This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

STANFORD LIBRARIES

Reden

zum

Wohl der Menschheit

über

verschiedene Gegenstände.

Von

Karl v. Eckartshausen.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Karl von Eckartshausen's

religiöse Schriften

über

Klares und Dunkles.

Dritter Band.

Enthält:

Reden zum Wohl der Menschheit über verschiedene Gegenstände.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Reden

zum

Wohl der Menschheit

über

verschiedene Gegenstände.

Erster Theil.

I. Rede von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit.

Hommes, soyez humains, c'est votre premier devoir, soyez le pour tout les états, pour touts les âges, pour tout ce qui n'est point etranger à l'homme. Quelle sagesse y a t'il pour vous hors de l'humanité?

J. J. Rousseau.

Ich gehorche Ihrem Auftrage, Eure Exzellenzien, meine gnädige Herrn! da ich es wage, an die Stelle zu treten, auf welcher bisher die berühmtesten Männer unserer Akademie für das Wohl des Vaterlandes sprachen, und mit dem wärmsten Gefühle im Namen aller Baiern dem gütigsten Fürsten dankten für den Schutz der Künste und Wissenschaften.

Ueberzeugt von der Schwäche meiner Kräfte, würde ich mich diesem Geschäfte entzogen haben, wenn mich nicht höhere Befehle hieher riefen. In diesem Falle aber bleibt mir nur zu wünschen übrig, daß ich die Wichtigkeit dieses Auftrages in seinem ganzen Umfange erfüllen und den Erwartungen entsprechen könnte, die die würdigsten Männer in diesem Hörsaale versammelt haben, und die der Tag fodert, den wir dem Gütigsten der Regenten, unserm Karl Theodor feiern.

Noch niemal wurde an diesem Orte gesprochen, ohne daß der Redner, der hier auftrat, entweder schädliche Vorurtheile bekämpfte, oder gemeinnützige Wahrheiten zum Wohl des Vaterlandes verbreitete: nur solche Gegenstände wurden immer behandelt, die den Endzweck hatten, zu nützen, und die Akademie mit dem stillen Vergnügen lohnten, wieder etwas zum Wohl der Menschheit beigetragen zu haben.

Selige Wonne, dem Herzen nur allein ganz fühlbar, das für seinen Fürsten und sein Vaterland lebt, jedes Mitgeschöpf mit Bruderliebe umfängt, und den Werth der Wissenschaften und gelehrter Versammlungen kennt, die die Güte der Regenten nicht zur Pracht der Staaten, sondern zum Wohl der Menschen, unserer Mitbrüder, vereinigte.

Dieser Gedanke strömte mit stillem Vergnügen durch meine Seele, belebte meinen Muth, bei dieser gelehrten Versammlung unerschrocken zu erscheinen, und bewog mich, zum Gegenstande meiner Rede den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit zu wählen.

Ich rede vor vereinigten Landesleuten, vor rechtschaffenen Baiern und wackern Pfälzern. Liebe zum Fürsten glüht in ihren Herzen, und Wünsche von unendlichem Segen und Wonne für den Regenten sind ihre Erwartung. Kann ich also nicht so schön, nicht so erhaben sprechen, wie es die Würde dieses Tages fodert, so will ich so sprechen, wie es mein Herz fühlt, und der Ausdruck vaterländischer Gesinnung und warmes Gefühl für meine Mitbürger muß die Schwäche meiner Rede ersetzen.

Der Tag, an dem das Genie zur Bewunderung künftiger Jahrhunderte Sokraten und Platone hervorrief, der Tag, an dem Newtone entstunden, und der menschliche Verstand zum erstenmale Flecken in der Sonne, Seen im Monde sah, Straßen zeichnete, die die Planeten laufen mußten, die Luft fesselte, und den Donner des Himmels zwang, demüthig zu gehorchen, diese Tage sind Tage ewiger Schande der Menschheit und der Vernunft, wenn Sorbonnen und Akademien entstehen konnten, wo Männer nur für sich, für ihren Stolz, und nicht für das Glück ihrer Mitbürger arbeiteten. Was ist der Mensch, der alle Wissenschaften besitzt, und noch ein ungebildetes Herz hat? Der, wer er auch immer seyn mag, und wenn er mit Lambert und Halley dem vorhandenen Weltkörper, mit Newton den Lichtstrahlen, mit Haller und Bonnet den Organisationen, und mit Montesquieu und Mably den Gesellschaften ihre Schicksale und Zufälligkeiten auf Jahrhunderte voraus

zu bestimmen im Stande wäre, der verdient sammt allen seinen Wissenschaften nicht die Achtung des Rechtschaffenen, wenn nicht die Güte seines gebildeten Herzens seinem Verstande zum Wohl seiner Mitbürger nützt.

Dreimal glücklich das Land, wo die Stimme der Pflicht, wo die Liebe des Vaterlandes die Jünglinge zu den Wissenschaften ruft; wo nicht das Vorurtheil, oder der Eigennutz zu den Gesellschaften treibt, sondern das Gefühl des Guten, und die Absicht, zu nützen. Es werden Männer entstehen zum Glücke der Staaten; die Wissenschaften werden aufblühen, die Vorurtheile entfliehen, wie die Nacht vor der aufgehenden Morgenröthe; die Dummheit, die Feindin des Lichtes, wird in ihre düstere Höhle zurückfliehen, aus der sie der Aberglaube und der Fanatismus hervorzog; Segen und Glück wird mit jedem Morgen den Weisen zur Freude wecken; er wird verwüstete Gefilde seiner Pflege dankbar aufblühen sehen, und Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen, die Begleiterinnen der Wissenschaften, werden sich umarmen, und mit fruchtbaren Tritten durch die Gefilde hinwandern. Unschätzbar ist der Mann für den Staat, der ganz für seinen Fürsten und seinen Mitbürger lebt; der den Werth der schönen Wissenschaften kennt, und seinen Verstand ganz dem Staate, wie sein Herz schenkt: ein leitender Engel schwebt unsichtbar zum Wohl der Nation über ihn, und wenn seine Gebeine einsmal zum Staube seiner entschlafenen Väter gesammelt sind, weinet vielleicht noch nach Jahrhunderten ein edles Aug Thränen des Dankes auf sein Grabmahl, wie sie auf den Grabhügel des Yoriks, auf den Kirchhof des Youngs, und über den prachtlosen Leichenstein eines redlichen Gellerts geweint werden. Aber Unglück der Nation, wenn unedle Absichten oder pedantischer Stolz die Bildung des Herzens verhindern; wenn die schönen Wissenschaften von Männern verachtet, oder von Stutzern entehrt werden; wenn man sie wie unbedeutende Tändeleien ansieht, die keinen Bezug auf höhere Wissenschaften haben, oder sie durch eine entehrende Hochschätzung so weit herabsetzt, daß manch ungezogenes junges Herrchen sein abgeschmacktes Betragen für ihre Wirkung hält.

Es gibt unendlich viele, welche die schönen Wissenschaften verachten und sie nicht kennen; aber es gibt deren noch weit mehr, die sie hochschätzen, und doch nicht kennen. Ich weiß nicht, wer sie mehr entehrt, die ersten durch ihre Verachtung, oder die letztern durch ihre beschimpfende Verehrung.

Ein offenbarer Verächter einer Wissenschaft, die uns weise, menschlich, tugendhaft und glücklich macht, entzieht ihr durch alle seine unverschämte Beschuldigungen, durch alle seine giftigen Spöttereien nichts von ihrer Majestät, und selten einen von ihren wahren Verehrern. Man haßt die Unvernunft eines solchen Verächters, sieht ihn als einen Feind des menschlichen Geschlechts an, der mit verwegenstem Stolze der allgemeinen Stimme der Vernunft und der Empfindung widerspricht, und mit frechen Lippen eine Wahrheit lästert, die unzählige Vertheidiger ihres Ruhms in den Gelehrten verflossener Jahrhunderte aufzuweisen im Stande ist.

O! könnten wir uns in jene Zeiten zurücksetzen, die uns unwiderlegliche Beweise geben, was großen Einfluß die schönen Wissenschaften auf das Herz, in die Sitten und Handlungen der größten Männer gehabt haben! Könnten wir einen Cicero sprechen hören, wie er Rom vertheidigt und anklagt, wie er, von dem nämlichen Feuer beseelt, jetzt regiert, und nun die ausbrechende Flamme der Verschwörungen dämpft und sein Vaterland dem nahen Untergang entreißt! Die Ordnung, die in seiner Rede herrscht, der gute Geschmack, der uns entzückt, und das Feuer seiner Ausdrücke, das bewegt, hinreißt und überzeugt, sind die Folgen der schönen Wissenschaften, denen er sich von Jugend auf geweihet hat. Lassen wir Plinius, den Lobredner Trajans, zu ihrer Vertheidigung auftreten, was belebte seine Seele mit der wirkenden Empfindung, als er für seine Freunde bat? Was gab die Macht seinen Ausdrücken, wenn er sich um die Sache der unterdrückten Christen annahm, wenn es nicht die Zauberkraft der bildenden Wissenschaften war, durch die er des Fürsten Herz und Wille in seiner Macht hatte. Dieser Plinius, der der Freund seiner Freunde war, der die unterdrückte Unschuld vertheidigte, und

für die Rechte der Menschheit im vollen Senate sprach, der keinen Eigennutz kannte, und keinen Stolz, als den Stolz des rechtschaffenen Mannes, tugendhaft und menschlich zu seyn: der Plinius, der Suetons Wohl wie das seinige ansah, der Martialen unterstützte, Calvina dem Verderben entriß, und Corellia großmüthig behandelte, der auf seine Unkosten Lehrer nach Comum rief, Pflanzschulen für seine Mitbürger errichtete, und sein Wohl in dem Wohl seines Vaterlandes suchte: dieser war der eifrigste Verehrer der schönen Wissenschaften, und was braucht es mehr, um sie zu ihrer Größe zu erheben und ihre Würde ganz zu fühlen, als Plinius zu denken, der durch sie das wurde, was er war, und seine Nation und die Nachwelt an ihm bewundert? Ich würde unser Jahrhundert beschämen und unser Vaterland entehren, wenn ich das Alterthum noch weiters aufrufen müßte, um die schönen Wissenschaften zu vertheidigen. Mich mit diesem Gegenstande beschäftigen, würde so viel seyn, als sagen: Baiern ist noch weit von der Aufklärung entfernt, weil es den Werth der Wissenschaften nicht kennt, die dahin führen.

Es braucht keine weitern Beweise, die Heiligkeit und die Rechte dieser Wissenschaften zu vertheidigen. Rom und Athen sind ihre Beschützer, die Cicerone, die Cäsars, die Catone, die Pompejus und Lucullus schätzen sie hoch: die Sokraten, Platone, Alcibiaden verehrten sie, und der Ruhm gelehrter Männer jeder Nation ist ihre Wirkung. Durch welche Wege stiegen in England die Pope, die Addissons, die Klarke, Newtons und Miltons zu ihrer Größe empor? Wodurch erwarben sich in Frankreich die Racine, die Destouches, Montesquieus, Diderots, Rousseaus und Buffons ihre Verdienste? und wodurch näherten sich selbst in unserm Deutschlande die Gellerte, Cramer, Jerusalem, Lavater, Geßner, Jakobi und andere mehr der Verewigung?

Das Schöne, Edle und Große ist der Gegenstand der schönen Wissenschaften, Menschenkenntniß und Bildung des Herzens ihre Wirkung und Menschenliebe, Freundschaft, Dankbarkeit, Liebe zum Vaterland, Heldenmuth und wahre Ehr-

begierde ihre Folgen. Der, der sie also verachtet, muß sie nicht kennen, oder selbst das Bild der Gottheit in die Seele fühlbarer Menschen gedrückt, mit strafbarem Eigensinn boshaft mißkennen.

Wenn wir aber überdenken, wie viele die schöne Wissenschaften gering schätzen und sich oft gar mit spöttischem Tone bis zu ihrer Verachtung herablassen, so können wir wahrlich keinem andern Gedanken in unserer Seele Gehör geben, als daß die Geringschätzung dieser Wissenschaften nur die Unrichtigkeit der Begriffe derjenigen zur Quelle haben muß, die ihre falschen Verehrer sind. Ich finde höchst nöthig, mich über diesen Gegenstand weitläufiger zu erklären, ehe ich zu meinem Hauptgegenstande schreite: denn würde ich ehevor nicht allen Einwürfen begegnet haben, so würden auch meine Beweise von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit wenig nützen.

Ich bemerke seit einiger Zeit eine herrschende Leidenschaft unter den meisten jungen Leuten, sich den schönen Wissenschaften zu weihen; ihre Begriffe aber hievon sind so unrichtig, als ihr Bestreben dem Endzweck dieser Wissenschaften entgegen ist. Man will sich einen gewissen Ton geben, ein sogenannter Belletrist seyn. Journale und Brochuren in öffentlichen Spaziergängen zu lesen, und die Titelblätter der neuen Autoren zu wissen ist die Gelehrtheit der meisten jungen Herrchen; sie vernachläßigen das Solide und die ächte Bildung ihres Herzens. Eine abgeschmackte und noch dazu unrichtige Aussprache und eine unrichtige Art, ihren Witz zu zeigen und über die Religion zu spotten, ist ihre ganze Wissenschaft, und die Folge davon die Verachtung der ehrwürdigsten Männer, die sie alle für Pendanten ansehen, und von welchen der Jüngling durch den Umgang Erfahrung und Weisheit lernen soll.

O daß die gütige Allmacht zum Wohl unsers Vaterlandes verhüten möchte, daß diese um sich greifende Pest nicht das Herz unsrer besten Jünglinge ergreife! Sollte es aber seyn, daß zum Untergange der Staaten die ewigen Rathschlüsse der Gottheit dergleichen Strafen bestimmt hätten, o so will ich

im Namen meines Vaterlandes an diesem feierlichen Tage und vor dieser ruhmwürdigen Versammlung die ewige Vorsicht bitten, daß sie vielmehr das Wörtergehäuf der alten Philosophie wieder aufstehen lasse, und daß sich der schreckliche Fanatismus der menschlichen Seele wieder bemächtige, der den Cartesius verbannte, den philosophischen Wolf in Armuth trieb, und Galilei seine Wahrheiten abschwören hieß: wenn nur unser Vaterland von der Seuche befreiet ist, die den Staat mit unnützen Witzlingen und gefühllosen Gecken anfüllen würde.

Wenn unrichtige Begriffe von den schönen Wissenschaften sich der Seele des Jünglings bemächtigen, dann ist der Staat seinem Untergange nahe: die schönsten Jahre der Jugend werden in Puppenspielen vertändelt, und deine Erwartung, unglückliches Vaterland! von deinen Zöglingen auf ewig getäuscht. Wo ist alsdann der Mann, der die Wissenschaften besitzt, die der Staat von ihm fodert? Wer vertheidigt die Rechte des Fürsten am Hofe? Wer spricht in den Gerichtssälen für den Unterdrückten, und wer schützt den Elenden in seiner Hütte, wenn unnütze Tändeleien das Gehirn des Jünglings verderbt haben, der als Mann mit Vernunft auf der Scene erscheinen soll, in welcher ihn das Vaterland erwartet? Wenn man von diesem Gesichtspunkte die schönen Wissenschaften ansieht, von welchen manche junge Leute sie ansehen, so verdienen sie nicht nur Verachtung, sondern Abscheu: die traurigsten Folgen würden ihre Wirkungen seyn. Welche elende Rolle würde nicht der Jüngling spielen, wenn er die Bühne betreten sollte, auf welcher ihn der Staat zu bürgerlichen Geschäften und Thätigkeit aufruft: er wird urtheilen wollen, aber seine Urtheile werden seichte seyn und die Schwäche seines Geistes verrathen: er wird reden wollen, aber keinen Stoff zu reden finden, weil Empfindung seiner Seele mangelt: er soll die Last einer wichtigen Arbeit auf seinen Schultern tragen, und er wird der Bürde unterliegen. Setzen wir aber, daß er durch den äußerlichen Schein den Blick der Menschen eine Zeit lang täusche, so entdeckt ein Scharfsinniger doch mit Einem Blicke das elende Gewebe, mit dem er sich behängt, und dieser Blick

ist Verachtung und Mitleid. Ehre und Ruhm sind für ihn auf ewig verschwunden, und würde er sich auch zum höchsten bürgerlichen Ansehen emporschwingen, so werden ihm doch seine eigenen Empfindungen sagen: dieſe Ehre und dieſer Ruhm iſt nicht dein, und tausend laute Stimmen werden ihm bis zu seinem Gipfel zurufen: du biſt unfähig, die Stelle zu vertreten, die der Fürſt dir anvertraut hat, weil du die Talente nicht beſitzeſt, die das Amt von dir fodert: die Thränen tauſend Unglücklicher durch dich ſchreien um Rache, denn ſie floſſen aus deiner Unwiſſenheit. Schrecklich muß dieſe Stimme in der Seele derjenigen ertönen, die sich Vorwürfe machen können, die Zeit ihrer Jugend unnütz vertändelt und den Namen der schönen Wissenschaften auf diese Art entheiligt zu haben.

Wenn ich von den schönen Wissenschaften rede, so verstehe ich nicht unbedeutende Tändeleien, mit welchen sich manche junge Leute entweder aus unrichtigen Begriffen, oder aus Liebe zum Müßiggange abgeben, sondern ich verstehe hiedurch die Wissenschaften und Uebungen, die das Gefühl der Menschlichkeit in uns bilden: ich verstehe die Wissenschaften, die den Verstand schärfen, die Einbildungskraft beleben, das Gedächtniß mit einer Menge von Kenntnissen bereichern, ohne die man sich weder in den göttlichen, noch in den menschlichen Wissenschaften, weder in den öffentlichen, noch in den häuslichen Geschäften über das Mittelmäßige erheben kann: ich verstehe mit Gellert die Wissenschaften, durch deren Erlernung wir Licht, Gründlichkeit und Anmuth überkommen, die in genauer Kenntniß der Sprache, des Alterthums und der Sitten aller Zeiten bestehen, die den Verstand mit den Meisterstücken der Poesie und Beredtsamkeit bekannt, und ihm den Geist und die Schönheit der alten und neuen Schriftsteller durch Lesen, Nachdenken und Nachahmen eigen machen, eine Wissenschaft, die uns mit einem Vorrath schöner und nützlicher Gedanken ausrüstet, mit einer Menge lebhafter Bilder ausschmücket, und mit den Schätzen der Sprache und des

Ausdruckes bereichert, die uns wahr, genau, schön und mannigfaltig denken, uns richtig und lebhaft ausdrücken, lehren, gefallen und des Menschen Herz rühren lehrt: eine Wissenschaft, die durch ihre Ausübung unser Herz mit der Neigung für Tugend und Rechtschaffenheit, und unsere Seele für das Edle und Erhabene anfüllt, die uns zum wohlthätigen Menschen und nützlichen Bürger macht, und unter diesem Namen verstehe ich eine Wissenschaft, die den höchsten Einfluß auf die Rechtsgelehrsamkeit haben muß.

Der die Rechte studiren will und in seinem Herzen nicht bei sich sagt: ich will ein Mann werden, der seinem Vaterlande nützen kann: ich will mein Herz zu sanften Empfindungen bilden, daß es das Unrecht des Unterdrückten, wie sein eigenes fühlet; ich will mich mit Kenntnissen bereichern, die diese Wissenschaft fodert; und der ganze Gegenstand meiner Beschäftigung soll das Wohl meines Fürsten und meines Mitbürgers seyn, der, sage ich, dem sein Herz dieses nicht bei sich sagt, wenn er dieses wichtige Geschäft unternimmt und auf hohe Schulen reiset, der verlasse den Gedanken, ein Rechtsgelehrter zu werden; denn Niederträchtigkeit ist seine Absicht und sein Fleiß wird ihm zur Strafe seines künftigen Lebens seyn. Der, den nicht die Stimme der Pflicht, nicht die innerliche Ueberzeugung der Tugend und die Liebe zum Vaterlande zu den Wissenschaften ruft, der verlasse den Pfad, den den er betreten; denn Unglück für seinen Mitbürger wird sein Unternehmen ausmachen. Wie mich dünkt, so ruft das Vaterland jedem zu, der sich der Rechtsgelehrsamkeit weiht: Jüngling! überdenke die Wichtigkeit des Geschäftes, das du über dich nimmst; studire nicht aus Eigennutz, nicht, weil es Mode ist, auf Akademien zu reisen, oder weil du dir deines Vaters Dienst wünschest, sondern aus Liebe gegen mich, ich erwarte deine Rückkehr nach etlichen Jahren, und erwarte in dir einen Mann, dem ich das Wohl deiner Mitbürger anvertrauen kann; der im Stande ist, die Rechte des Thrones zu schützen, und der Herzhaftigkeit besitzt, auch den Niedrigsten im Staate, wenn seine Sache gerecht ist, vor Fürsten zu vertheidigen.

Dieses sind die Erwartungen des Vaterlandes von dem Jünglinge, der sich der Rechtsgelehrsamkeit weiht, und wie wird er diesen Erwartungen entsprechen können, wenn nicht seine Seele zu den sanften Eindrücken der Menschenliebe schon von seiner ersten Jugend an fühlbar gemacht worden ist?

Ein junger Mensch, der auf Akademien reiset, muß nicht allein die Vorbereitungswissenschaften schon tief in seine Seele gedrückt haben, sondern auch die Fertigkeit in Ausübung derselben wirklich besitzen, wenn er mit Nutzen die hohe Schule betreten und dieselbe mit Ehre verlassen will.

Kenntnisse der Geschichte sollen seinen Verstand aufheitern, eine gründliche Rhetorik seinen Vortrag erheben und eine gute, gesunde Moral seine Sitten verfeinern und seinen Umgang angenehm machen.

Es ist höchst bedauernswürdig, wenn man sich auf die höhern Wissenschaften verlegt und die bildenden vernachläßigt hat; wenn man sich Wissenschaften weiht, die uns zum Staatsmanne, zum Richter, oder Sachwalter bilden sollten, und wenn wir noch nicht gelernt haben, Menschen zu seyn. Wie können wir die Gesetze gründlich studiren, wenn wir nicht die Geschichte voraus wissen? Wie können wir sagen, daß wir die Geschichte wissen, wenn ihre Erlernung unser Herz nicht gebildet und unsere Sitten nicht verfeinert hat? Wie ist es möglich, daß unser Verstand Licht in dunkeln Fällen der Gesetze verbreite, wenn unsere Seele stumpf gegen die Eindrücke der Empfindung ist? Ist es wohl möglich, sich zu schmeicheln, auf jeden Fall die Gesetze glücklich anzuwenden, wenn wir nicht Menschenkenntniß besitzen, oder wenn es uns an dem Vortrage mangelt, der unsern Mitrichter von der Wahrheit und Gerechtigkiit der Sache überzeugen soll?

Mit Thränen im Auge muß jeder rechtschaffene Bürger den Jüngling ansehen, der auf hohen Schulen den Schweiß seiner Aeltern unnütz verzehrt, eine Reihe von Jahren, ohne gebildet zu werden, zurückgelegt, und endlich als ein Rabulist ohne Gefühl und Empfindung und ohne Sitten zurückkehrt. Setzen wir nun diesen Menschen mit unzähligen Gesetzen im

Kopf und keiner Bildung im Herzen in eine Stelle, in welche wir immer wollen, und seine Handlungen müssen stärkere Beweise, als die Beweise des Redners seyn, daß die höhern Wissenschaften ohne die Wissenschaften des Herzens unbedeutende Dinge sind. Setzen wir ihn in die Gerichtsstube: er soll über das Gut und das Leben seiner Mitbürger sprechen. Es kömmt ein zweifelhafter Fall vor, er weiß das Gesetz nicht, das hierauf paßt: bald wird der Vorspruch eines Großen, bald die Freundschaft, oder die Eigenliebe sich seiner Seele bemeistern: er wird glauben, nach dem Gesetze zu sprechen und er spricht doch nur nach seinem Herzen, das er noch nicht kennen gelernt hat: bald wird kindisches Mitleid die Schwäche seiner Seele verrathen: bald allzustarke Strenge ihn zu ungerechten Aussprüchen verleiten. Er wird immer ein Spiel seiner Leidenschaften und derjenigen seyn, die seine Schwäche mit Arglist zu gebrauchen wissen. Lassen wir ihn als Sachwalter die gerechteste Sache eines Streitenden vertheidigen: es wird ihm an Gründlichkeit in seinem Vortrage mangeln: sein Gegner benützt die Undeutlichkeit seines Ausdruckes, sucht die Sache durch Verwirrung in die Länge zu ziehen und die unglückliche Parthei wird das Opfer seiner Unvernunft; da hingegen der Mann, der von seiner ersten Jugend an sich den schönen Wissenschaften ergab, mit einem Herzen, das das Edle und Große fühlt und desto stärker fühlt, je mehr ihn der rührende Ton und die lebhaften Bilder, in denen er es ausgedrückt fand, mit Größe und Seelenkraft in das Amt tritt, zu welchem ihn das Vaterland hinruft. Sein Geist, genährt durch die Schriften der Alten und sein Verstand durch ihre Größe gebildet, begleitet ihn zu allen Geschäften. Der, der den Werth der Menschenliebe so oft fühlte, der das Vergnügen einer edelmüthigen That so oft empfand; der so oft bei einer rührenden Stelle von Zärtlichkeit und Mitleid durchdrungen wurde; der sich oft durch erhabene Beispiele zu großen Entschließungen begeistert fühlte, wird dieser Mann im Senat ein ungerechter Richter, oder im Staate ein eigennütziger Sachwalter seyn können? Der Mann, der aus bestä-

gem Umgange mit guten Schriften die Kunst gelernt hat, alles, was groß und edel ist, zu empfinden, wird dieser Mann nicht eben der seyn, wenn er die Sache der unterdrückten Unschuld in der Gerichtsstube vertheidigt, als er es seyn wird, wenn er zur Aufrechthaltung der Gesetze am Hofe spricht? Stärke im Ausdrucke und Wahrheit sind die Begleiterinnen seiner Worte und der Muth des Rechtschaffenen die Stütze seiner Handlungen.

Man glaube also nicht, daß die schönen Wissenschaften für Rechtsgelehrte unnöthig sind! Nein! ihr Geist wird uns ein treuer Gefährte in allen Verrichtungen des Lebens seyn: er wird uns zu Gericht führen, in den Gelegenheiten des Staats begleiten und in jedem Verhältnisse des Lebens als Regent, als Unterthan, als Bürger des Vaterlands, als Bürger der Welt und der Ewigkeit folgen; denn wo ist ein Fall, wo eine Lage zu entdecken, die nicht gebildete Herzen von Menschen fodert?

Dreierlei Arten von Beruf, die alle von einander unterschieden sind, erwarten den Lehrling der Themis am Ende der Laufbahn seiner Studien. Entweder wird er berufen, an der Seite des Monarchen die Regierungssorgen und die gesetzgebende Macht mit ihm zu verwalten, oder er muß als Obrigkeit die bürgerlichen Händel und Kriminalsachen entscheiden, oder als Sachwalter Processe vor Gericht führen. Jeder von diesen Ständen erfodert seine besondere Uebung und Fähigkeit, ob sie sich gleich alle auf eine allgemeine Theorie des Rechts gründen; aber jedes dieser Fächer erheischt Bildung des Herzens und setzt die Kenntnisse der schönen Wissenschaften und thätige Ausübung ihrer Vorschriften voraus.

Wie mannigfaltige Einsichten muß nicht der Geist eines Mannes besitzen, dem das Wohl des Staats gemeiniglich mit dem Fürsten anvertraut ist. Er ist eine Triebfeder, welche die ganze Maschine des Staats in Bewegung setzen und allen Kräften ihre Arbeit und Thätigkeit geben soll; er muß daher die mannigfaltigen Kräfte kennen, um die Aemter zu besetzen; er muß ihre Fähigkeiten beurtheilen, und zu diesem schweren Geschäfte

seinen Verstand mit großen Kenntnissen vorbereitet haben. So viel von Seite des Verstandes und der Einsicht von einem solchen Manne gefordert wird, so viel, ja noch mehr fordert das Wohl des Staats von seinem Herzen.

Es ist unmöglich, ein schöneres Bild von einem Manne zu entwerfen, der in hohen Würden an den Sorgen des Fürsten, Völker glücklich zu machen, Theil nimmt, als der berühmte Kanzler Daqueſſeau in einem Gemälde entwarf, welches in der berühmten Wochenschrift des nordischen Aufsehers *) beigedruckt ist. Dieses Gemälde ist so vollkommen ausgearbeitet und so lehrreich, daß ich mich nicht enthalten kann, einige Züge davon abzuzeichnen." Mehr geboren für das Vaterland, betrachtet sich dieser Mann von dem feierlichen Augenblicke, da ihn das gemeine Wesen mit rühmlichen Ketten beschwert hat, als ein Opfer nicht allein für den Nutzen, sondern auch selbst für die Ungerechtigkeit des Publikums. Das allgemeine Wohl ist sein einziger Gegenstand; seine Jugend hat für ihn keine Ergötzlichkeit, und das Alter keine Ruhe; den Tag hält er für verloren, den er nicht für sein Vaterland gelebt hat, und da er seinen Ruhm nur in dem Ruhm seiner Mitbürger sucht, so ist der Beifall des Gewissens und das Bewußtseyn rühmlicher Handlungen auch seine einzige Belohnung, die er in dem Namen des gerechten Mannes aufsucht; er mildert seine Hoheit durch Bescheidenheit und seine Befehle durch Sittsamkeit; schont der Schwachheit des menschlichen Herzens, und wie die Tugend in seiner Miene Zutrauen findet, so erzittert das Laster vor seinen Blicken. Der Ehrgeiz hat keine Gewalt über seine Seele: edle Einfalt des Herzens ziert seine feierlichen Tugenden, die die Nation an ihm bewundert; sanfte majestätische Ruhe folgt seinen Schritten, und erhebt ihn zur Bewunderung der Menschen; er thut Gutes ohne Absicht auf Dankbarkeit, und freut sich, unbekannter Urheber vieler Glücklichen zu seyn; er denkt keinen Gedanken, der nicht der Weisheit selbst würdig ist; sein Wille ist der Wille der Gerechtigkeit; er redet wie

*) Nordischer Aufseher 1. Band.

die Wahrheit, handelt wie die Klugheit, herrscht wie die Vernunft, straft wie das Gesetz, und vergiebt wie Gott selbst.“ Dieses ist der erhabene Begriff von den Pflichten derjenigen, welche bestimmt sind, das Wohl der Staaten zu besorgen. Kann wohl etwas Schöners, etwas Vollständigers, und mit mehr Majestät gesagt werden, und kann mehr höhere Begriffe von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die gesetzgebende Rechtsgelehrsamkeit einflößen, als der Mann, der dieses Bild schildert, und selbes rühmlich nachahmte? Daquesseau war der eifrigste Verehrer der schönen Wissenschaften; das Lesen alter Dichter war nach seinem Ausdrucke die Leidenschaft seiner Jugend, und empfindsame Schriften waren seine Erholungen nach seinen Geschäften. Diese Art zu denken setzte ihn auch in Stand, alle Pflichten der wichtigsten obrigkeitlichen Aemter, die er begleitete, mit den reifsten Einsichten zu erfüllen, seine Würde durch seine Tugenden zu erreichen, und für sein Vaterland in der Verbesserung alter und Ertheilung neuer Gesetze so gebraucht zu werden, daß es, wie Kramer sich ausdrückt, zweifelhaft ist, ob Frankreich dadurch größere Vortheile, oder der Kanzler mehr Ruhm gewonnen habe.

Allein nicht bloße Beispiele belehren uns, welch einen großen Einfluß die schönen Wissenschaften auf die gesetzgebende Rechtsgelehrsamkeit gehabt haben; die Gesetze selbst und ihre Entstehungsart überzeugen uns hievon, ohne daß wir genöthigt sind, weitläuftiger zu werden, und in unserm Jahrhunderte Männer aufzusuchen, die in den höchsten Aemtern, die sie begleiteten, die Verehrer dieser Wissenschaften waren.

In ruhigen Hainen floß einst des Menschen Leben dahin, und Gesetze und Sitten wurden von Hirten gesungen. Natur und Mensch war der Gegenstand aller Wissenschaft, den glücklichere Vorältern aus Erfahrung und nicht aus Büchern kannten. Natur und Mensch ist der Grund aller Wissenschaften. Wer die Natur, wer den Menschen nicht kennt, ist ein Thor, und hätte er Bibliotheken durchgelesen und sich mit Folianten gefüttert. Jede Wissenschaft gründet sich darauf, kenne die Natur, kenne den Menschen! diesen Grundsatz verlassen

heißt Irrwege gehen und statt Weisheit Thorheit aufsuchen. Je mehr sich der Mensch von der Natur entfernte, je unglücklicher ward er, und je mehr ein Gelehrter die Natur verläßt, je mehr verläßt er die Weisheit.

Die schönen Wissenschaften führen uns zur Kenntniß der Natur und des Menschen, sie sind Schwestern der Philosophie, und diese die Stütze aller Wissenschaften. Die Poesie verliert ihre Schönheit, wenn das Gemälde des Dichters sich nicht der Natur nähert; die Rhetorik ist ohne Wirkung, wenn nicht der Ausdruck des Redners Natur ist, und wenn er nicht die Leidenschaften des Menschen kennt, wie wird er lehren, rühren und bewegen können? Die Rechtsgelehrsamkeit selbst setzt diese Grundsätze voraus, besonders die gesetzgebende: denn ihr Gegenstand sind die Gesetze, und Gesetze sind nach Montesquieu in unbeschränkter Bedeutung nothwendige und aus der Natur der Dinge entstehende Verhältnisse, welche also Natur- und Menschenkenntniß voraussetzen.

Wenn wir die alten Gesetzgeber aufmerksam betrachten, wenn Mercurius Trismegistus in Aegypten, Minos in Creta, Pythagoras, Charontas und Zaleucus in Griechenland, Licurg in Sparta, Draco und Solon in Athen Gesetze geben, so werden wir Menschenkenntniß und Natur in ihren Verordnungen antreffen.

Folgten nicht Licurgs Gesetzen Ruhm und Größe der Spartaner? Sie wurden unüberwindlich, ohne Helden zu seyn. Blutige Treffen, verlorne Schlachten konnten sie nicht schwächen, so lange die innerliche Verfassung die Stütze ihrer Größe war. Der Mann, der seinem Staate eine beständige Dauer schuf, der den Diebstahl mit dem Charakter der Gerechtigkeit, die strengste Sklaverei mit der größten Freiheit, und die grausamsten Neigungen mit der größten Mäßigung zu vereinigen wußte, wer war der, als ein Mann, der die feinsten Kenntnisse des Menschen besaß, dem die Wirkung der Seele auf jede Nerve bekannt war, und der die geheimsten Neigungen des Herzens durch schöpferische Macht zum Gehorsam seiner Gesetze zu bringen wußte? Und wie konnte es auch wohl möglich

ohne Kenntnisse der Natur und des Menschen nützliche Gesetze zu geben? Wie viel Klugheit wird nicht erfodert, um die gesellschaftlichen Tugenden blühend zu machen? Welche Kenntniß des menschlichen Herzen erfodert die Sicherheit der Staaten, um die um sich greifenden Laster einzuschränken? Bald muß der Gesetzgeber für das Ganze, bald für das Einzelne bedacht seyn; nun muß er für die äußerliche Sicherheit des Landes, und nun für die innerliche sorgen: jetzt ist die Nahrung, die Arbeit, die Bequemlichkeit, die Gesündheit des Bürgers sein Gegenstand; jetzt Religion, Erziehung, Wissenschaft, gute Sitten seine Beschäftigung. Die verschiedenen Verhältnisse, die mannigfaltigen Kontraste setzen die tiefste Einsicht derjenigen voraus, die an der gesetzgebenden Rechtsgelehrsamkeit Theil nehmen.

Es ist bereits ausgemacht, daß Einfalt und Deutlichkeit das Wesentliche der Gesetze seyn sollen; aber eben dieses Wesentliche fodert die Kenntniß der schönen Wissenschaften von uns: denn Einfalt und Deutlichkeit sind ihre Grundsätze. Es läugnet wohl Niemand, oder es soll doch Niemand läugnen, daß die Geschichte die beste Quelle der Gesetzgebung für diejenigen sey, die sich der gesetzgebenden Rechtsgelehrsamkeit befleißen; denn die Geschichte liefert uns nicht allein den Anlaß zu den Gesetzen, sondern auch ihre Wirkungen auf die Sitten der Völker.

Von eben diesem Gesichtspunkte ist für die gesetzgebende Rechtsgelehrsamkeit die Poesie unentbehrlich; in ihr liegt die Sittenlehre der Alten, wie ihre Gesetze in Liedern verhüllt. Die Dichtkunst ist eine Verwandtin der Geschichte; denn der Tradition der Dichter des Alterthums hat die Geschichte die Züge ihrer Helden zu verdanken. War es nicht die Dichtkunst, die den Menschen aus wilden Gebüschen zur gemeinschaftlichen Freude hervorrief? Durch sie brannte einst Muth und Stärke in den Adern des Helden; die Haine ertönten durch ihren Gesang und heilige Andacht floß in den stillen Busen harmonischer Menschen. Der rauhe Deutsche, selbst von der Sonne geschwärzt, von kalten Lüften verhärtet, war fühlbar ihrer Stimme, und starb, durch Hermanns Lieder mit Muth begeistert, in seinen Gefilden.

Heiligkeit der Sitten, Ehrfurcht gegen Gott und Verbesserung des menschlichen Herzens waren allezeit ihr Gegenstand: jede Art der Gedichte ist uns hievon ein Beweis.

Unter die Allegorie einer wichtigen Handlung wurden verdeckte Lehren in epischen Gedichten gegeben.

Die Ode sang Heldenthaten großer Leute und munterte zur Nachahmung auf; das Trauerspiel zeigte die Folgen des Verbrechens und die Belohnung der Tugend; das Lustspiel und die Satyre sollten lächerliche Schwachheiten verbessern; die Elegie vergoß Thränen auf dem Grabe würdiger Männer, und die Ekloge besang Unschuld der Sitten und das Vergnügen des Landlebens.

Die nahe Verbindung der Poesie mit der Geschichte, ihre Wirkungen auf das Herz überzeugen, wie nothwendig die schönen Wissenschaften für Rechtsgelehrte wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit den höhern Wissenschaften, sowohl von Seite des Verstandes, als von Seite des Herzens seyn mögen; denn die sanften Eindrücke der Moral, die sie zurücklassen, das stille Vergnügen, menschliche Handlungen auszuüben, das sie einflößen, erheben erst den Staatsmann zu seiner Größe; dann sieht sein gutes Herz das Wohl des Vaterlandes wie sein eigenes an, und Sorgfalt für das Wohl seines Mitbürgers ist seine Beschäftigung; sein Stand wird ihm werth, nicht wegen des Glanzes seiner Würde, sondern dadurch, weil er Gelegenheit bekam, seinem Nebengeschöpfe beizustehen und im weitern Umfange seinem Vaterlande nützlich zu werden; er beschützt und ermuntert die Tugend durch sein Ansehen und seinen Einfluß; er wird der Schutzgott der Unglücklichen und vertheidigt die unterdrückte Unschuld: seine Größe ist ohne Stolz, seine Sanftmuth ohne Erniedrigung; er ist mitleidig, ohne schwach zu seyn, und gerecht, ohne Härte. Dieses ist das Bild des Mannes, der an der gesetzgebenden Gerechtigkeit Theil nimmt, und sein Herz, durch die schönen Wissenschaften gebildet, zu edlen Empfindungen fühlbar gemacht hat. Ehre vom Vaterlande, Liebe vom Fürsten und Belohnung von der Gottheit selbst ruft dem Jünglinge Nachahmung v

gem Umgange mit guten Schriften die Kunst gelernt hat, alles, was groß und edel ist, zu empfinden, wird dieser Mann nicht eben der seyn, wenn er die Sache der unterdrückten Unschuld in der Gerichtsstube vertheidigt, als er es seyn wird, wenn er zur Aufrechthaltung der Gesetze am Hofe spricht? Stärke im Ausdrucke und Wahrheit sind die Begleiterinnen seiner Worte und der Muth des Rechtschaffenen die Stütze seiner Handlungen.

Man glaube also nicht, daß die schönen Wissenschaften für Rechtsgelehrte unnöthig sind! Nein! ihr Geist wird uns ein treuer Gefährte in allen Verrichtungen des Lebens seyn: er wird uns zu Gericht führen, in den Gelegenheiten des Staats begleiten und in jedem Verhältnisse des Lebens als Regent, als Unterthan, als Bürger des Vaterlands, als Bürger der Welt und der Ewigkeit folgen; denn wo ist ein Fall, wo eine Lage zu entdecken, die nicht gebildete Herzen von Menschen fodert?

Dreierlei Arten von Beruf, die alle von einander unterschieden sind, erwarten den Lehrling der Themis am Ende der Laufbahn seiner Studien. Entweder wird er berufen, an der Seite des Monarchen die Regierungssorgen und die gesetzgebende Macht mit ihm zu verwalten, oder er muß als Obrigkeit die bürgerlichen Händel und Kriminalsachen entscheiden, oder als Sachwalter Processe vor Gericht führen. Jeder von diesen Ständen erfodert seine besondere Uebung und Fähigkeit, ob sie sich gleich alle auf eine allgemeine Theorie des Rechts gründen; aber jedes dieser Fächer erheischt Bildung des Herzens und setzt die Kenntnisse der schönen Wissenschaften und thätige Ausübung ihrer Vorschriften voraus.

Wie mannigfaltige Einsichten muß nicht der Geist eines Mannes besitzen, dem das Wohl des Staats gemeiniglich mit dem Fürsten anvertraut ist. Er ist eine Triebfeder, welche die ganze Maschine des Staats in Bewegung setzen und allen Kräften ihre Arbeit und Thätigkeit geben soll; er muß daher die mannigfaltigen Kräfte kennen, um die Aemter zu besetzen; er muß ihre Fähigkeiten beurtheilen, und zu diesem schweren Geschäfte

seinen Verstand mit großen Kenntnissen vorbereitet haben. So viel von Seite des Verstandes und der Einsicht von einem solchen Manne gefordert wird, so viel, ja noch mehr fordert das Wohl des Staats von seinem Herzen.

Es ist unmöglich, ein schöneres Bild von einem Manne zu entwerfen, der in hohen Würden an den Sorgen des Fürsten, Völker glücklich zu machen, Theil nimmt, als der berühmte Kanzler Daquesseau in einem Gemälde entwarf, welches in der berühmten Wochenschrift des nordischen Aufsehers *) beigedruckt ist. Dieses Gemälde ist so vollkommen ausgearbeitet und so lehrreich, daß ich mich nicht enthalten kann, einige Züge davon abzuzeichnen." Mehr geboren für das Vaterland, betrachtet sich dieser Mann von dem feierlichen Augenblicke, da ihn das gemeine Wesen mit rühmlichen Ketten beschwert hat, als ein Opfer nicht allein für den Nutzen, sondern auch selbst für die Ungerechtigkeit des Publikums. Das allgemeine Wohl ist sein einziger Gegenstand; seine Jugend hat für ihn keine Ergötzlichkeit, und das Alter keine Ruhe; den Tag hält er für verloren, den er nicht für sein Vaterland gelebt hat, und da er seinen Ruhm nur in dem Ruhm seiner Mitbürger sucht, so ist der Beifall des Gewissens und das Bewußtseyn rühmlicher Handlungen auch seine einzige Belohnung, die er in dem Namen des gerechten Mannes aufsucht; er mildert seine Hoheit durch Bescheidenheit und seine Befehle durch Sittsamkeit; schont der Schwachheit des menschlichen Herzens, und wie die Tugend in seiner Miene Zutrauen findet, so erzittert das Laster vor seinen Blicken. Der Ehrgeiz hat keine Gewalt über seine Seele: edle Einfalt des Herzens ziert seine feierlichen Tugenden, die die Nation an ihm bewundert; sanfte majestätische Ruhe folgt seinen Schritten, und erhebt ihn zur Bewunderung der Menschen; er thut Gutes ohne Absicht auf Dankbarkeit, und freut sich, unbekannter Urheber vieler Glücklichen zu seyn; er denkt keinen Gedanken, der nicht der Weisheit selbst würdig ist; sein Wille ist der Wille der Gerechtigkeit; er redet wie

*) Nordischer Aufseher 1. Band.

die Wahrheit, handelt wie die Klugheit, herrscht wie die Vernunft, straft wie das Gesetz, und vergiebt wie Gott selbst.“ Dieses ist der erhabene Begriff von den Pflichten derjenigen, welche bestimmt sind, das Wohl der Staaten zu besorgen. Kann wohl etwas Schöners, etwas Vollständigers, und mit mehr Majestät gesagt werden, und kann mehr höhere Begriffe von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die gesetzgebende Rechtsgelehrsamkeit einflößen, als der Mann, der dieses Bild schildert, und selbes rühmlich nachahmte? Daqueſſeau war der eifrigste Verehrer der schönen Wissenschaften; das Lesen alter Dichter war nach seinem Ausdrucke die Leidenschaft seiner Jugend, und empfindsame Schriften waren seine Erholungen nach seinen Geschäften. Diese Art zu denken setzte ihn auch in Stand, alle Pflichten der wichtigsten obrigkeitlichen Aemter, die er begleitete, mit den reifsten Einsichten zu erfüllen, seine Würde durch seine Tugenden zu erreichen, und für sein Vaterland in der Verbesserung alter und Ertheilung neuer Gesetze so gebraucht zu werden, daß es, wie Kramer sich ausdrückt, zweifelhaft ist, ob Frankreich dadurch größere Vortheile, oder der Kanzler mehr Ruhm gewonnen habe.

Allein nicht bloße Beispiele belehren uns, welch einen großen Einfluß die schönen Wissenschaften auf die gesetzgebende Rechtsgelehrsamkeit gehabt haben; die Gesetze selbst und ihre Entstehungsart überzeugen uns hievon, ohne daß wir genöthigt sind, weitläuftiger zu werden, und in unserm Jahrhunderte Männer aufzusuchen, die in den höchsten Aemtern, die sie begleiteten, die Verehrer dieser Wissenschaften waren.

In ruhigen Hainen floß einst des Menschen Leben dahin, und Gesetze und Sitten wurden von Hirten gesungen. Natur und Mensch war der Gegenstand aller Wissenschaft, den glücklichere Vorältern aus Erfahrung und nicht aus Büchern kannten. Natur und Mensch ist der Grund aller Wissenschaften. Wer die Natur, wer den Menschen nicht kennt, ist ein Thor, und hätte er Bibliotheken durchgelesen und sich mit Folianten gefüttert. Jede Wissenschaft gründet sich darauf, kenne die Natur, kenne den Menschen! diesen Grundsatz verlassen

heißt Irrwege gehen und statt Weisheit Thorheit aufsuchen. Je mehr sich der Mensch von der Natur entfernte, je unglücklicher ward er, und je mehr ein Gelehrter die Natur verläßt, je mehr verläßt er die Weisheit.

Die schönen Wissenschaften führen uns zur Kenntniß der Natur und des Menschen, sie sind Schwestern der Philosophie, und diese die Stütze aller Wissenschaften. Die Poesie verliert ihre Schönheit, wenn das Gemälde des Dichters sich nicht der Natur nähert; die Rhetorik ist ohne Wirkung, wenn nicht der Ausdruck des Redners Natur ist, und wenn er nicht die Leidenschaften des Menschen kennt, wie wird er lehren, rühren und bewegen können? Die Rechtsgelehrsamkeit selbst setzt diese Grundsätze voraus, besonders die gesetzgebende: denn ihr Gegenstand sind die Gesetze, und Gesetze sind nach Montesquieu in unbeschränkter Bedeutung nothwendige und aus der Natur der Dinge entstehende Verhältnisse, welche also Natur- und Menschenkenntniß voraussetzen.

Wenn wir die alten Gesetzgeber aufmerksam betrachten, wenn Mercurius Trismegistus in Aegypten, Minos in Creta, Pythagoras, Charontas und Zaleucus in Griechenland, Licurg in Sparta, Draco und Solon in Athen Gesetze geben, so werden wir Menschenkenntniß und Natur in ihren Verordnungen antreffen.

Folgten nicht Licurgs Gesetzen Ruhm und Größe der Spartaner? Sie wurden unüberwindlich, ohne Helden zu seyn. Blutige Treffen, verlorne Schlachten konnten sie nicht schwächen, so lange die innerliche Verfassung die Stütze ihrer Größe war. Der Mann, der seinem Staate eine beständige Dauer schuf, der den Diebstahl mit dem Charakter der Gerechtigkeit, die strengste Sklaverei mit der größten Freiheit, und die grausamsten Neigungen mit der größten Mäßigung zu vereinigen wußte, wer war der, als ein Mann, der die feinsten Kenntnisse des Menschen besaß, dem die Wirkung der Seele auf jede Nerve bekannt war, und der die geheimsten Neigungen des Herzens durch schöpferische Macht zum Gehorsam seiner Gesetze zu bringen wußte? Und wie konnte es auch wohl möglich seyn,

ohne Kenntniſſe der Natur und des Menſchen nützliche Geſetze zu geben? Wie viel Klugheit wird nicht erfodert, um die geſellſchaftlichen Tugenden blühend zu machen? Welche Kenntniß des menſchlichen Herzen erfodert die Sicherheit der Staaten, um die um ſich greifenden Laſter einzuſchränken? Bald muß der Geſetzgeber für das Ganze, bald für das Einzelne bedacht ſeyn; nun muß er für die äußerliche Sicherheit des Landes, und nun für die innerliche ſorgen: jetzt iſt die Nahrung, die Arbeit, die Bequemlichkeit, die Geſündheit des Bürgers ſein Gegenſtand; jetzt Religion, Erziehung, Wiſſenſchaft, gute Sitten ſeine Beſchäftigung. Die verſchiedenen Verhältniſſe, die mannigfaltigen Kontraſte ſetzen die tiefſte Einſicht derjenigen voraus, die an der geſetzgebenden Rechtsgelehrſamkeit Theil nehmen.

Es iſt bereits ausgemacht, daß Einfalt und Deutlichkeit das Weſentliche der Geſetze ſeyn ſollen; aber eben dieſes Weſentliche fodert die Kenntniß der ſchönen Wiſſenſchaften von uns: denn Einfalt und Deutlichkeit ſind ihre Grundſätze. Es läugnet wohl Niemand, oder es ſoll doch Niemand läugnen, daß die Geſchichte die beſte Quelle der Geſetzgebung für diejenigen ſey, die ſich der geſetzgebenden Rechtsgelehrſamkeit befleißen; denn die Geſchichte liefert uns nicht allein den Anlaß zu den Geſetzen, ſondern auch ihre Wirkungen auf die Sitten der Völker.

Von eben dieſem Geſichtspunkte iſt für die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit die Poeſie unentbehrlich; in ihr liegt die Sittenlehre der Alten, wie ihre Geſetze in Liedern verhüllt. Die Dichtkunſt iſt eine Verwandtin der Geſchichte; denn der Tradition der Dichter des Alterthums hat die Geſchichte die Züge ihrer Helden zu verdanken. War es nicht die Dichtkunſt, die den Menſchen aus wilden Gebüſchen zur gemeinſchaftlichen Freude hervorrief? Durch ſie brannte einſt Muth und Stärke in den Adern des Helden; die Haine ertönten durch ihren Geſang und heilige Andacht floß in den ſtillen Buſen harmoniſcher Menſchen. Der rauhe Deutſche, ſelbſt von der Sonne geſchwärzt, von kalten Lüften verhärtet, war fühlbar ihrer Stimme, und ſtarb, durch Hermanns Lieder mit Muth begeiſtert, in ſeinen Gefilden.

Heiligkeit der Sitten, Ehrfurcht gegen Gott und Verbesserung des menschlichen Herzens waren allezeit ihr Gegenstand: jede Art der Gedichte ist uns hievon ein Beweis.

Unter die Allegorie einer wichtigen Handlung wurden verdeckte Lehren in epischen Gedichten gegeben.

Die Ode sang Heldenthaten großer Leute und munterte zur Nachahmung auf; das Trauerspiel zeigte die Folgen des Verbrechens und die Belohnung der Tugend; das Lustspiel und die Satyre sollten lächerliche Schwachheiten verbessern; die Elegie vergoß Thränen auf dem Grabe würdiger Männer, und die Ekloge besang Unschuld der Sitten und das Vergnügen des Landlebens.

Die nahe Verbindung der Poesie mit der Geschichte, ihre Wirkungen auf das Herz überzeugen, wie nothwendig die schönen Wissenschaften für Rechtsgelehrte wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit den höhern Wissenschaften, sowohl von Seite des Verstandes, als von Seite des Herzens seyn mögen; denn die sanften Eindrücke der Moral, die sie zurücklassen, das stille Vergnügen, menschliche Handlungen auszuüben, das sie einflößen, erheben erst den Staatsmann zu seiner Größe; dann sieht sein gutes Herz das Wohl des Vaterlandes wie sein eigenes an, und Sorgfalt für das Wohl seines Mitbürgers ist seine Beschäftigung; sein Stand wird ihm werth, nicht wegen des Glanzes seiner Würde, sondern dadurch, weil er Gelegenheit bekam, seinem Nebengeschöpfe beizustehen und im weitern Umfange seinem Vaterlande nützlich zu werden; er beschützt und ermuntert die Tugend durch sein Ansehen und seinen Einfluß; er wird der Schutzgott der Unglücklichen und vertheidigt die unterdrückte Unschuld: seine Größe ist ohne Stolz, seine Sanftmuth ohne Erniedrigung; er ist mitleidig, ohne schwach zu seyn, und gerecht, ohne Härte. Dieses ist das Bild des Mannes, der an der gesetzgebenden Gerechtigkeit Theil nimmt, und sein Herz, durch die schönen Wissenschaften gebildet, zu edlen Empfindungen fühlbar gemacht hat. Ehre vom Vaterlande, Liebe vom Fürsten und Belohnung von der Gottheit selbst ruft dem Jünglinge Nachahmung die-

ſes trefflichen Bildes zu. O! könnten die, denen der Vortheil der Geburt den Pfad zu höhern Ehrenſtellen öffnet, und die noch, wie Bäume in der Pflanzſchule, zu hohen Erwartungen aufblühen, dieſes Bild mit unauslöſchlichen Zügen in ihre Seele eingraben, und die erſte Beſchäftigung ihres Herzens die Bildung ihrer Seele ſeyn laſſen! Vorzüge des Adels fodern auch Vorzüge der Seele, und eine feinere Erziehung verlangt auch feinere Sitten, und wie der Mann von Adel mit Recht Achtung von dem Staate fodern kann, ſo kann auch der Staat von ihm mit Recht ſeinen Fleiß und ſeine Verwendung zum allgemeinen Wohl fodern. Rühmliche Ahnen und altes Herkommen ſind Sinnbilder der Tugenden unſrer Vorältern, ſie ſind Zeugniſſe der Verdienſte derer, die vor uns waren, aber noch keine Zeugniſſe von der Tugend deſſen, der ſie erbte: ſie ſind heilige Vermächtniſſe, die uns mit jedem Tage erinnern ſollten, daß nur den auſſerordentlichen Verdienſten der Staat dieſe Geſchenke zudachte, und daß er auch Recht hat, von ihren Nachkömmlingen den Schutz zu erwarten, den ein fühlbares Herz, durch edle Empfindungen erhaben, ſeinem Mitbürger nicht entziehen kann, ohne die Rechte der Menſchheit zu beleidigen.

Unvermerkt hätte ich mich aber bald zu weit von meinem Endzwecke entfernt; es iſt nöthig, daß ich wieder zu meinem Hauptgegenſtande zurückkehre.

Ich habe bisher von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit gehandelt. Ich erwies mit Beiſpielen, daß die ſchönen Wiſſenſchaften ſowohl von Seite des Verſtandes, den ſie ſchärfen, als von Seite des Herzens, das ſie ausbilden, den gröſten Einfluß auf die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit haben. Mir bleibt alſo noch übrig, ihre Wirkungen in der ausübenden Rechtsgelehrſamkeit darzuthun, unter welcher Klaſſe das Richter- und Sachwalteramt zu behandeln ſeyn wird.

Gelehrſamkeit, Beurtheilungskraft, Rechtſchaffenheit und Arbeitſamkeit machen die vier Haupttugenden eines Mannes aus, dem der Fürſt die Stelle anvertraut hat, über Gut und Leben ſeiner Mitbürger zu ſprechen.

Könnten doch in diesem Augenblicke, wo ich das rede, alle Bürger meines Vaterlandes um mich versammelt herumstehen! Ich wollte ihnen sagen: Es ist für euch, für euch allein, daß ich jetzt rede; ich unternehme es, für eure Güter, für eure Freiheit, für euer Leben zu sprechen, und wer von euch kann mich mit Gleichgültigkeit anhören? Heute seyd ihr noch frei; euer Glück und eure Güter scheinen euch in Sicherheit zu seyn: aber morgen vielleicht seyd ihr Kläger oder Beklagte; vielleicht rüstet sich in diesem Augenblicke einer eurer Feinde, um euch in das Unglück zu stürzen; vielleicht setzet eine niedrige Zusammenschwörung euer Leben durch Verdacht der Gerechtigkeit aus, und vielleicht schmachtet ihr, die ihr heute noch frei seyd, morgen in Ketten; ihr werdet Richter haben müssen, und ich wünschte mir, ihr Bild zu entwerfen, wie es euer Wohl fodert und jeder Rechtschaffene rühmlich nachahmen sollte. Könnte das wirkendste Feuer, das je einen Redner begeisterte, meine Seele entflammen und der nervigste Ausdruck, der je in der Welt gebraucht worden, jedes meiner Worte beseelen! oder könnte ich vielmehr einen Gott in diese Stelle treten lassen! o so wollte ich ihn bitten, daß er mit einer übertäubenden Stimme dem Menschen zurufe, daß Richter Gefühl und Menschenliebe haben müssen.

Noth, Elend, Kummer, Drangsalen, sind das unglücklichste Loos unzähliger menschlicher Geschöpfe auf diesem Erdball. Wölfe gegen die Wölfe stunden nie auf, sich gegenseitig zu würgen, aber Menschen. Verführung gegen Unschuld, Argliſt gegen Vertraulichkeit, Gewalt gegen den Unbeschützten zwangen den Menschen, Richterstühle zu errichten. Der Unterdrückte suchte allda Hülfe, Beistand der Nothleidende und Rettung der Verfolgte. Ordnung, Friede, Ruhe, Einigkeit, Treue und Glauben und Rechtschaffenheit sollen durch selbe aufrecht erhalten werden. Wie soll also der Mann seyn, dem der Staat die Pflicht übertrug, dieses Amt zu verwalten?

Bildung der Seele ist ihm mehr nöthig, als ausserordent-

liche Gelehrsamkeit *). Es kann nie genug gesagt, nie genug wiederholt werden, daß der Richter ein Menschenfreund seyn soll; nichts wird seinen Fleiß mehr befördern, nichts sein Gemüth bei den Entscheidungen aufmerksamer und seine Aussprüche gerechter machen. Was wird ihn bewegen, aus dem Wust bestäubter Papiere den Streitakt eines armen Mannes eher zum Vortrage zu nehmen, als es seine Schuldigkeit wäre, wenn es nicht die Menschenliebe ist? Was wird sein Herz vor dem menschlichen Ansehen, vor eitler Absicht, vor der Arglist der Betrüger schützen, welche so oft die gerechteste Sache zu verdrehen wissen, wenn es nicht die Menschenliebe ist? Es wird mancher Betrüger mit gebeugtem Rücken seiner Eigenliebe schmeicheln und des Richters Herz für den Vortheil seiner Sache zu gewinnen suchen; aber er wird ihn nicht hören. Mancher Große wird ihm durch sein Ansehen Unterstützung und Hülfe versprechen; er wird aber gleichgültig und nur für die gerechte Sache seyn; seine dem Herzen eingedrückte Neigung ist, sich für das Glück Anderer zu bemühen, ihrem Elende zu wehren, soviel gute Handlungen auszuüben, als er kann, und das ohne Eigennutz, um den Beifall seines Gewissens und seines Gottes zu erhalten. Welche Wollust ist es auch für ein edles Herz, der gedrückten Unschuld und dem gekränkten Rechte, trotz der Cabale, zu Hülfe zu kommen und sich sagen zu können: Ich entriß den Unglücklichen durch die schnelle Beförderung seines gerechten Handels der äußersten Armuth; ich beschützte den Unterdrückten wider den Frevler der Menschheit und vertheidigte die Unschuld in ihren Ketten, und schützte den Staat durch kluge Strafen wider den Verbrecher.

Um aber den Umfang dieser heiligsten Pflichten in seiner ganzen Größe zu fühlen, wird Fühlbarkeit und Güte des Herzens erfodert. Es ist nöthig, daß man einen jungen Men-

*) Es gibt gewisse große Empfindnisse, gewisse edle und erhabene Handlungen, wozu uns nicht sowohl die Stärke des Geistes, als die Güte unsrer Gemüthsart verhülft. Man wird geselliger und fähiger zum Umgange durch die Eigenschaften des Herzens, als durch die Eigenschaften des Verstandes. Thomas Abt vom Verdienste.

schen, der einst ein richterliches Amt bekleiden soll, von seiner ersten Kindheit an zu den sanften Eindrücken der Menschenliebe fühlbar mache.

O ihr, denen die Erziehung der Adelichen anvertraut ist, denket nicht, daß, um einen Kavalier zu bilden, das mitleidige Herz erst an ihm müsse verhärtet werden! Laßt ihn weinen, daß eine Thräne die andere treibt, wenn er Unglückliche sieht oder Elende hört. Es kann ihm ein Balsam auf seine Wunde werden, wenn er in der Stunde der Angst, am Tage der Flucht bei seinem geliebten Nebenmenschen ein weiches Herz für sich antrifft. Die heiligsten Pflichten, die euch der Staat in Erziehung der Jugend auflegt, fodern von euch, daß ihr eure Zöglinge bald mit der Menschenliebe bekannt machet. Zeigt ihnen den Elenden in seiner Hütte, wie er einen schwarzen Bissen verschimmelten Brods unter seine hungrigen Kinder und ihre bedrängte Mutter austheilt und sagt ihnen, daß dieser Mann aus dem nämlichen Stoff ist, aus dem wir sind; zeigt ihnen den Bettler und Krüppel, der zu dem nämlichen Endzwecke von dem Schöpfer der Wesen erschaffen ist, zu dem wir es sind, und den jetzt nur die äußerliche Hülle und zufällige Umstände unterscheiden; besucht die Kirchhöfe und lehret den Jüngling früh, daß die Dauer des höchsten Glückes nur von einem zukünftigen Tage abhängt, wo der Schimmer der Welt wie die Rose verbleicht und zum Staube wird. Dann wenn das Herz des Jünglings bewegt ist, wenn Empfindung jede Nerve erschüttert und der Anblick des Elends der Menschen tiefe Wunden in seine Seele schlägt, dann ist es Zeit, ihn zur Thätigkeit anzutreiben und ihn zu lehren, daß es oft nur von seinem Willen abhängt, das Unglück anderer zu mindern; dann wird der Lehrer zu ihm sagen: Es wird eine Zeit kommen, in der Sie der Staat zu öffentlichen Geschäften ruft: Sie werden einst die Stelle eines Richters vertreten müssen, und Glück und Unglück ihres Nebenmenschen wird von ihren Aussprüchen abhangen: es ist unentbehrlich nöthig, daß Sie die Kenntnisse des Menschen und ihres eigenen Herzens

besitzen *), und wie werden Sie diese überkommen können, wenn Sie die bildenden Wissenschaften nicht lieben? Sie haben einen höhern Einfluß auf ihre zukünftigen richterlichen Geschäfte, als Sie immer glauben. Es wird eine Zeit kommen, in der Sie der Chicane werden vorbeugen und ihr eigenes Herz vor den Fallstricken zu bewahren suchen müssen, die Ihnen die Eigenliebe legen wird; die Ungerechtigkeit wird sich in der Maske der Gerechtigkeit zu Ihnen nahen und man fodert Muth von Ihnen, sie zu entlarven; einer ihrer besten Freunde wird ungerechte Processe haben, und Sie sollen einen Unbekannten gegen ihn schützen. Sie werden ihre Meynung in dem Rathe sagen, und eine andere Meynung wird die Ihrige an Einsicht und Gründlichkeit überwiegen; werden Sie Muth haben, sie abzuändern, oder wird die Parthei das Opfer ihres Stolzes seyn müssen? Alle diese Fälle werden Ihnen begegnen und Sie werden ungerecht seyn, wenn nicht thätige Menschenliebe ihren Karakter auszeichnet: wenn diese die Gerichtsstube verläßt, so fällt die Gerechtigkeit ohne Stütze; die Gesetze entscheiden nicht mehr, sondern bloße Meynungen der Menschen: dieser, weil er klüger seyn will, wird den klaren Buchstaben des Gesetzes verlassen und verkünstelte Meynungen anbringen: der wird nach geheimen Absichten, dieser aus Eigennutz, jener aus Freundschaft und mancher mit dem gleichgültigsten Phlegma der nächsten Meynung beitreten, wenn die Reihe der Stimmen an ihn kömmt.

Alle Leidenschaften schleichen sich ein und bemächtigen sich der Herzen der unbehutsamen Richter, aber keine eher, als Stolz und Eigenliebe. Diese verursachen das Vernünfteln im klaren Falle der Gesetze: man sieht einerlei Gegenstände zu einerlei Zeiten auf eine ganz verschiedene Art an; die Aussprüche des

---

*) Nicht alle, die ihren Verstand kennen, kennen ihr Herz. Der Verstand spielt nicht lange die Rolle des Herzens. Das gute Herz, das so empfindlich seyn will, läßt sich oft durch den geringsten Eigennutz ersticken. Thom. Abbt vom Verdienste.

Richters werden der Erfolg seiner guten, oder schlechten Logik, oder die Wirkung seiner gesunden, oder verdorbenen Säfte. Unschuldige Parteien werden das Schlachtopfer falscher Begriffe, oder aufbrausender Leidenschaften, oder des Stolzes einer sonderlichen Meynung. Die Obrigkeit hält eine Reihe verworrener Schlüsse für die rechtmäßige Auslegung des Gesetzes, und der schwankende Unbestand willkührlicher Meynungen übertäubt die immer gleiche und reine Stimme der Gesetze.

Nur du, gefällige Menschenliebe, Trieb zur Gerechtigkeit, schützest die Gerichtsstühle vor abentheuerlichen Aussprüchen; du nährst Empfindung in dem Herzen des Richters, begleitest ihn in den Senat, bist seine Gefährtin im Kerker, und in jedem Zeitpunkte zeigst du ihm den Menschen, er mag in Lumpen verhüllt als ein Bettler vor ihm stehen, oder als ein angeblicher Verbrecher in finstern Gewölben versperrt seyn. Die Miene des Menschenfreundes wird immer gütig und heiter seyn; er wird das Verbrechen, doch den Menschen nie hassen; er wird strafen, wenn das Gesetz die Strafe will, und mit Thränen im Auge Verbesserung wünschen, wenn Verbesserung möglich ist. Als Beamter wird der Bauer sein erster Freund seyn; er wird den Werth der Hände kennen, die für uns pflügen; er wird für Erziehung, für Verbesserung der Sitten des Landmannes sorgen, ihm seine Bürde erleichtern, sein Rathgeber, sein Bruder und sein Beschützer seyn.

So viel vermögen die bildenden Wissenschaften auf das Herz eines Richters, wenn er sich in selben von seiner ersten Jugend auf geübt hat; zu dieser Größe eines Menschen kann er sich emporschwingen. Allein es ist nicht genug für Richter, daß sie sich in ihrer Jugend in den bildenden Wissenschaften geübt haben; sie müssen diese Uebung in der Zeit der Muße in ihren Geschäften noch fortsetzen.

Es ist dem Menschen eigen, daß ihm tägliche Geschäfte zur Gewohnheit werden, und aus dieser Gewohnheit entspringt eine gewisse Gleichgültigkeit, die dem Geschäfte die Aufmerksamkeit einigermaßen entzieht, die es doch wegen seiner Wichtigkeit von uns foderte. Wir wissen aus der täglichen Er-

ſchärfung, daß auch Sachen, die den heftigſten Eindruck in unſrer Seele hervorbringen, durch Wiederholung die Stärke ihres Eindruckes auf unſre Gemüther verlieren. Der Donner rollt über den Menſchen gleichgültig hin, der ihn zu hören gewohnt iſt, da er den, der ihn das erſtemal hört, vor Schrecken zu Boden hinſtürzen wird; ſo ſchaudert vor dem erſten Anblick eines Erblaßten der Jüngling zurück, der nachmals ſelbſt todte Körper gleichgültig zerſchneidet und als Arzt bei Todtenſchädeln und Gerippen bei der nächtlichen Lampe verſperrt ſitzt. Die Gewohnheit ſchwächt den Eindruck der Sachen und ſie mag es in jedem Fache thun, ohne ſchädlich zu ſeyn, nur ſoll ſie dieſes bei Richtern nicht. Es iſt höchſt gefährlich für den Staat und den Bürger, wenn der Richter gewohnt iſt, zu entſcheiden. Gewohnheit raubt den Fleiß und das Nachdenken. Gut und Leben bleiben immer Gegenſtände der Entſcheidung: ſie können dem Richter nie gleichgültig ſeyn und ſie werden ihm doch gleichgültig werden, wenn er nicht täglich ſeine Nerven zur Empfindung erſchüttert und das Gefühl wieder aufwachen läßt, das in ſeinen Adern zu ſchlummern anfängt.

Die Menſchheit würde leiden und jede empfindſame Seele zurückbeben, wenn man eine Anzahl Menſchen mit Herzen von Eis verſammelt ſähe, die über Menſchen zu richten verpflichtet ſind, wenn ein Mann mit der nämlichen gleichgültigen Stimme, mit der er zu Hauſe ſeiner Magd um ein Glas Wein ruft, den zum Verluſt ſeiner Güter, jenen zum Kerker und dieſen zum Tode verurtheilt, dann wieder ruhig ſein Mittageſſen zu ſich nimmt, als wenn nichts in der Menſchheit geſchehen wäre. Wenn Gleichgültigkeit herrſcht, wer kann alsdann die Aufmerkſamkeit, die die Wichtigkeit der Sache erfodert und den genauen Fleiß der Unterſuchung erwarten? Man darf wohl oft mit Feuer, mit Empfindung für die gerechte Sache arbeiten, es werden doch der menſchlichen Schwachheit ſich Umſtände entziehen, die, wenn ſie bemerkt worden wären, oft das Urtheil würden geändert haben. Die Erfahrung kann es beweiſen, daß die Gewohnheit des Menſchen

Herz von der Empfindsamkeit entfernen kann, und es kostet oft sehr viele Mühe, sich wieder zum fühlbaren Menschen zu machen. Mancher Richter, der bei der ersten peinlichen Frage, die er sah, mehr litt, als der Unglückliche, der auf die Folter gespannt war, der, sage ich, ganz das Schaudervolle dieses schrecklichen Auftritts in seiner Seele mit doppelter Marter fühlte; der wird bei der dritten oder vierten Tortur, die er vorzunehmen hat, vielleicht so gleichgültig werden, daß er von dem leidenden Menschen wenig Eindruck mehr in seiner Seele findet.

Ich wünschte, daß diese Beobachtung jeden auf sein Herz aufmerksam machen könnte, dem der Staat solche Geschäfte anvertraut: man darf wohl aufmerksam auf sein Herz und keiner der schlimmsten Menschen seyn, Gewohnheit kann unsre Nerven doch stumpf zu den Eindrücken des Gefühls des leidenden Menschen machen. Welche Wirkungen wird sie hervorbringen bei denen, die die Beobachtung ihres eigenen Herzens in dergleichen Fällen vernachläßigen!

Die Gewohnheit, die so vieles der Empfindung raubt, hat ihre übeln Folgen, wenn man sich nicht Mühe gibt, selben vorzubeugen. Es verschwindet der menschenfreundliche Antheil, den man dem Unglücke jedes Menschen schuldig ist: man sucht nicht mehr das Laster auf, sondern nur den Gefangenen eines Verbrechens zu überzeugen, der zuweilen noch weit von demselben entfernt ist. Alles dieses, was wir bisher gesagt haben, kann uns zum Beweise dienen, wie sehr eine beständige Bildung des Herzens dem Richter nothwendig sey. Es ist ihm daher gar nicht zur Schande, wenn er in den Stunden der Erholung den schönen Wissenschaften obliegt, wenn ein empfindsames Buch in seinen Händen ist, oder wenn seine Wangen beim rührenden Trauerspiel eine edle Thräne netzt; denn sie fließt der Menschheit zu Ehre. Der Mann, der nie bei einer schönen Stelle geweint hat, der wird auch nicht weinen, wenn Unglück der Menschen seine Thränen fodert.

Man klagt so viel über die Pedanterei in juridischen Ge-

schäften, und mich deucht, daß Mangel an Empfindung die Ursache der Pedanterei ist. Wenn es denkende Köpfe gibt, und Aufmerksamkeit und Fleiß, so werden Pedanten verschwinden. Mancher klagt über die Trockenheit im juridischen Fache, und der erregt bei mir Argwohn, daß er seinen Kopf nicht zu den Geschäften mit sich bringe, oder daß sein Herz hierbei eine sehr schlechte Rolle spiele. Der Philosoph, der Menschenkenner findet in dem Felde der ausübenden Rechtsgelehrsamkeit häufige Nahrung für seinen forschenden Geist. Man hat Gelegenheit, die Tiefe des menschlichen Herzens zu ergründen und seine Geheimnisse aufzudecken: allein dieses fodert ein empfindsames Herz und einen gebildeten Verstand und Kenntniß der Gelehrten des Alterthums, mit welchen unsern Geist die schönen Wissenschaften allein auszubilden im Stande sind.

Der natürliche Zweck und die Pflicht eines guten Sachwalters ist so heilig, als die Pflicht des Richters, und sie erfodert die nämlichen Kenntnisse und Tugenden. Er muß den streitenden Parteien, die ihn um Rath fragen, das Recht nnd Unrecht ihrer Sache nach den Regeln des Rechts und der Billigkeit erklären können; er muß ihnen die Wege anzugeben wissen, sich Recht verschaffen zu können; er muß sie der kräftigsten Mittel belehren, wie sie allen Arten von Chicanen und Kunstgriffen von Seite ihrer Gegner vorbeugen können, und er muß ihnen alle unnöthigen Proceßkosten so viel möglich ersparen.

Aus diesem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, muß ein Sachwalter eine treffliche Theorie von der Rechtsgelehrtheit, eine große Einsicht in die Gesetze, eine vollkommene Kenntniß von dem, was man den Weg Rechtens nennt, oder von der Art und Weise, den Proceß zu führen, besitzen; er muß die Chicanen, die Kunstgriffe und Schlingen, durch welche entweder ungerechte Richter, oder listige Advokaten der Gegenpartei das Recht verkehren, oder unkräftig machen könnten, genau kennen, um im Stande zu seyn, die erfoderliche Behutsamkeit entgegen zu setzen; und endlich fodert man von ihm eine Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, die alle Prüfungen aus-

hält. Dieſe wichtigen Pflichten zeigen die Wichtigkeit ſeines Amtes und welche Bildung des Herzens der Staat von ihm fodert.

Welches elende Geſchöpf iſt in den Augen des Vernünftigen der Mann, der ſeine ganze Wiſſenſchaft in Geſchwätz oder übertäubenden Lärmen ſetzt, der ſeinen Kopf mit juridiſchen Sprichwörtern anfüllt, der ſonſt vom Verſtande ſo leer iſt, als ſein Herz an Empfindung. Vor dem Pöbel, der ihn nicht verſteht, gibt er ſich die Miene des Rechtsgelehrten; der gemeine Mann bewundert ſeine lateiniſchen Zauberſprüche und glaubt, daß er die Gerechtigkeit zum Vortheile ſeiner Sache beſchwören werde. So wird der Unerfahrne überraſcht und in den Abgrund der Chicanen und der verderblichſten Unkoſten geſtürzt. Iſt nicht ſo ein Mann eben ſo gefährlich, als es Räuber im Staate ſind? Menſchenliebe, Uneigennützigkeit müſſen den Charakter eines Sachwalters auszeichnen: denn wer vertheidigt den Elenden, den Unterdrückten bei Gericht, wenn es nicht Männer gibt, die aus Menſchenliebe und ohne Eigennutz dienen. Es leidet die Menſchheit und das Gefühl empfindſamer Weſen, wenn man Härte der Seele bei denen findet, die unſre Unterſtützer ſeyn ſollen.

Mit zitternder Hand verläßt der Bauer ſeinen Pflug, ſchleicht am Stecken gebückt in die Stadt und ſucht Hilfe gegen die Bosheit des Unterdrückers. Unbekannt wie ein Fremdling, fragt er, wo Gerechtigkeit wohnt, ſieht zweifelhaft jeden Palaſt ſtaunend an und glaubt, ſie in prächtigen Gebäuden zu finden. Nun weiſet ihn ein gütiger Menſch, der arm, wie er iſt, zu den Hörſälen der Richter. Hier, ſagt er, guter Freund! mußt du deine Klage anbringen, aber weine, lärme, ſchreie an den Schwellen der Gerechtigkeit, man wird dich nicht hören; du mußt einen Sachwalter haben, der dem Richter deinen gerechten Handel vorträgt. Stille Freude ſtrömt bei dieſem Ausdrucke durch die redliche Seele des Alten, der ſein Leben ländlich verträumte und Städte und ihre Gewohnheiten noch nicht kannte. Nun bin ich glücklich, ſagt er bei ſich ſelbſt, wenn es Männer gibt, die meine Sache vertheidigen; ich kann alſo wieder zu meinem Weib, zu meinen

Kindern zurückkehren, und meine Sache wird doch gehen.

Voll dieser süßen Träumereien läßt er sich das Haus eines Sachwalters weisen: klopft begierig an der Thür seines Erretters und glaubt mit dem redlichsten Herzen, auch redliche Menschen zu finden. Aber wie schrecklich wird deine Täuschung seyn, wenn du von deinem Traume erwachst, unglücklicher Alter! und wenn du keinen ehrlichen Mann finden solltest, der Menschenliebe besitzt! Dann fließen deine Thränen vergebens; deine Vorstellungen sind ohne Gewicht und deine Rechte ohne Nachdruck: man wird Geld von dir fodern und solltest du das aus den Händen deiner hungrigen Kinder reißen: dann kannst du, ausgesaugt von deinem Räuber, unter dein zerrissenes Strohdach wieder elend zurückkehren und auf deinem Sterbebette mit der gerechtesten Rache ohne Rettung verhungern. Die beleidigte Natur wird zwar gerechte Flüche zum Himmel über den Scheitel des Böswichts wünschen, der dir durch sein Recht mehr Schaden zugefügt, als das Unrecht dir zuzufügen im Stande war: aber vergebens sind diese Flüche für dich, der du zum Opfer der Bosheit der Menschen wardst.

So abentheuerlich das Bild eines solchen Mannes ist; so edel, so schön und erhaben sind die Züge des rechtschaffenen Sachwalters; seine Beschäftigungen sind die Beschäftigungen des Menschenfreundes; er sucht Menschen mit Menschen auszusöhnen, Eintracht herzustellen, wo Irrthum die Ursache des Zwistes war; er dient der gerechten Sache und haßt die Unterdrückung. Menschenliebe beseelt seine Schriften, Natur ist seine Schreibart, und kernhafter, nervigter Ausdruck seine Stärke; Wahrheit ohne Beschimpfung und Freimüthigkeit ohne niedrigen Zwang belebt seinen Vortrag. Der Weise findet Vergnügen in seinem Umgange, der Bürger seine Zuflucht und der Bedrängte seine Beschützung. Er ist ein Mann, der der Liebe des Fürsten, der Hochachtung des Staats und des Beifalles des gemeinen Wesens und jedes Weltbürgers würdig ist, und mit dieser Bildung des Herzens kann man mit Ulpian von ihm sagen, daß dieser Mann dem gemeinen Wesen solche Dienste erweise, als hätte er sein Vaterland durch hero-

liche Schlachten gerettet und das Wohl des Staats durch Vergießung seines Bluts rühmlich erkauft.

Wie edel ist also der Geist, der, durch würdige Empfindungen beseelt, den Antrieb zum Großen fühlt und zum gemeinschaftlichen Wohl der Menschen gemeinschaftlich beiträgt; der den großen Endzweck der Bestimmung des Menschen und ihre thätige Wirkung zur allgemeinen Glückseligkeit denkender Wesen kennt, dem jeder Mensch darum werth ist, weil er Mensch ist, und bei dem jeder gleiche Ansprüche auf seine Großmuth hat, weil wir alle als gleiche Mitbürger der Welt von dem ewigen Schöpfer der Sphären auf diese Erde gesetzt sind.

So empfindet und so fühlt der Mann, der sein Herz durch Erlernung der schönen Wissenschaften gebildet hat, und so wird jeder fühlen, der sich die erste und wichtigste Wissenschaft die Bildung des Herzens seyn läßt, und die Handlungen des Gesetzgebers, des Richters und des Sachwalters werden unumstößliche Beweise seyn, daß die schönen Wissenschaften auch den höchsten Einfluß auf die Rechtsgelehrsamkeit haben.

Bürger des Vaterlandes! Es bleibt uns nichts mehr übrig, als diesen festlichen Tag noch zu feiern, da wir unsere Herzen der Liebe des Fürsten und unsrer Mitbürger weihen. Können wir wohl herrlichere Geschenke zum Throne des Gütigsten der Regenten bringen, als Geschenke, die würdig seiner Größe und seiner Güte sind?

Baiern! laßt euren Stolz noch ferners die Rechtschaffenheit ausmachen! Bildet eure Herzen zur würdigen Größe, und zeiget der Nachwelt, daß ihr der Gnade des Himmels nicht unwürdig waret, der euch einen Weisen zum Fürsten gab. Verschönert die Welt und die Werke der Schöpfung durch menschenfreundliche Handlungen! Unendliche Segenswünsche steigen aus euren Herzen für den Besten der Fürsten zu dem ewigen Vater der Welten empor, und der Name Karl Theodor soll ewig in euern Herzen bei dem Namen des Rechtschaffenen, des Weisen und des Menschenfreundes gefunden werden! Er, der Beschützer der schönen Wissenschaften, sey ewig Baierns Stolz und fremder Länder Bewunderung!

II. Von der Achtung, die man dem gemeinen Manne schuldig ist. Eine Rede für's Vaterland.

Pour faire des heureux vous occupés l'Empire
Astres de l'Univers, votre éclat est pour vous.
Mais, de vous doux rayons l'influence est pour nous.

Rex.

Wenn der Tag, der dem Fürsten gefeiert wird, der Tag der Erinnerung seiner Wohlthaten ist, und wenn seine Lobeserhebungen nur Erzählungen von den Glückseligkeiten seiner Völker sind, o! wie muß der Morgen schön seyn, der diese feierlichen Auftritte verkündigt.

Die Lerche wachet noch nicht, noch bedeckt Schatten die niedrigen Hütten, und der Landesmann verläßt schon sein Lager; er erwartet mit Ungeduld die aufgehende Sonne, und Segenswünsche für das Wohl seines Fürsten steigen schon aus seinem fühlenden Herzen zu den Wolken empor; die Sonne vergoldet endlich die Spitze der Berge, wie Weihrauch dämpfet der Thau von dem Opferheerd der Natur zum Himmel, und bei dieser ersten Scene des Tages stehen Greise in schneeweisen Haaren, und Jünglinge mit wallendem Blute versammelt, und rufen mit vereinigter Stimme dem aufgehenden Gestirne entgegen — O! glänze, glänze noch lang über das Haupt unsers Fürstens; ein zehnfacher Wiederhall wiederholt diesen Ruf, und ein wohlthätiger Cherub trägt ihn bis zum Throne des Ewigen hin. Töne der Freude erschallen in den umliegenden Dörfern; mit ländlicher Musik zieht die Jugend des Dorfes mit Blumen in Haaren zum Tempel hin, wo stumme heilige Andacht jede Seele erhebt, die zur Erde gesenkt den Allgütigen anbetet.

Solche Tage werden guten Fürsten gefeiert, und solche Tage feiern Baiern ihrem Theodor.

Es waren Zeiten, in denen die Völker Ehrensäulen ihren Fürsten errichteten; in Marmor gehauen stunden sie da in den Reihen der Trajanen, und Weihrauch düftete in den Tagen ihres Gedächtnisses. Geführt durch die Hand seines Vaters trat der Jüngling mit Muth einher, sah mit unverwandtem Blicke die

Züge des großen Mannes an, der die Krone trug, und durch sein begieriges Aug drang Vaterlandsliebe in seine Seele; Heldenmuth floß in seinen begeisterten Säften; sein Herz schug für Tugend und Rechtschaffenheit, und sein männlicher Blick sagte jedem, der ihn ansah — auch ich will würdig werden, ein rechtschaffener Unterthan so großer Fürsten zu seyn. Dieser mächtige Entschluß wurde vom Vater zum Sohne gebracht; die Zeit verzehrte den Marmor; die Bilder der Fürsten stürzten ein, aber ihr Andenken war noch in den Herzen der Unterthanen verewigt, und überzeugten die Nachwelt, daß nicht die Hand des Künstlers, sondern das Herz des Bürgers allein im Stande ist, die Tugend der Fürsten mit ewigen Nachruhm zu lohnen.

Schön verlöscht der Tag, der der Tugend geheiliget wird, mit Majestät kehrt er in die Schooß der Ewigkeit zu jenen hunderten der Tagen zurück, die entweder mit goldenen Buchstaben in der Tafel der Ewigkeit glänzen, oder mit dem eisernen Griffel in Blei zur Schande der Menschheit auf selbe gegraben sind. So schön, als der Tag hinsinkt, der der Tugend geweihet ist, so schön soll auch der Tag hinsinken, den wir unserm Theodor feiern, und noch prächtig seyn, da er verschwindet. Götter verachten den Weihrauch, wenn ihn nicht Frömmigkeit hinstreut, und eitles Lob heiligt die Tage der Fürsten nicht, sondern die Tugend des Unterthans.

Einst gab man an festlichen Tagen den Gefangenen Freiheit, oder Verurtheilten Gnade. Aber keine von diesen ist heute unsere Beschäftigung. Der, den die Umstände, oder seine Geburt an kleinere Dächer anwies, der soll unsere Aufmerksamkeit reizen; wir wollen die Hütte des gemeinen Mannes besuchen, ihm zurufen: Freund, verlasse dein Strohdach, oder den Pflug, und du, ehrlicher Handwerker, deine Werkstätte; komme mit uns im schlecht- und zerrissenem Kleid, mit Schweiß und Staub bedeckt, wie du von der Arbeit herkommst: dein Aufzug ist feierlich: du bist mehr geschmückt, als deckte Seiden deine Glieder und Diamanten deine Stirne; in diesem feierlichen Putz, der der Zeuge deines Werthes ist,

fahrung, daß auch Sachen, die den heftigsten Eindruck in unsrer Seele hervorbrachten, durch Wiederholung die Stärke ihres Eindruckes auf unsre Gemüther verlieren. Der Donner rollt über den Menschen gleichgültig hin, der ihn zu hören gewohnt ist, da er den, der ihn das erstemal hört, vor Schrecken zu Boden hinstürzen wird; so schaudert vor dem ersten Anblick eines Erblaßten der Jüngling zurück, der nachmals selbst todte Körper gleichgültig zerschneidet und als Arzt bei Todtenschädeln und Gerippen bei der nächtlichen Lampe versperrt sitzt. Die Gewohnheit schwächt den Eindruck der Sachen und sie mag es in jedem Fache thun, ohne schädlich zu seyn, nur soll sie dieses bei Richtern nicht. Es ist höchst gefährlich für den Staat und den Bürger, wenn der Richter gewohnt ist, zu entscheiden. Gewohnheit raubt den Fleiß und das Nachdenken. Gut und Leben bleiben immer Gegenstände der Entscheidung: sie können dem Richter nie gleichgültig seyn und sie werden ihm doch gleichgültig werden, wenn er nicht täglich seine Nerven zur Empfindung erschüttert und das Gefühl wieder aufwachen läßt, das in seinen Adern zu schlummern anfängt.

Die Menschheit würde leiden und jede empfindsame Seele zurückbeben, wenn man eine Anzahl Menschen mit Herzen von Eis versammelt sähe, die über Menschen zu richten verpflichtet sind, wenn ein Mann mit der nämlichen gleichgültigen Stimme, mit der er zu Hause seiner Magd um ein Glas Wein ruft, den zum Verlust seiner Güter, jenen zum Kerker und diesen zum Tode verurtheilt, dann wieder ruhig sein Mittagessen zu sich nimmt, als wenn nichts in der Menschheit geschehen wäre. Wenn Gleichgültigkeit herrscht, wer kann alsdann die Aufmerksamkeit, die die Wichtigkeit der Sache erfodert und den genauen Fleiß der Untersuchung erwarten? Man darf wohl oft mit Feuer, mit Empfindung für die gerechte Sache arbeiten, es werden doch der menschlichen Schwachheit sich Umstände entziehen, die, wenn sie bemerkt worden wären, oft das Urtheil würden geändert haben. Die Erfahrung kann es beweisen, daß die Gewohnheit des Menschen

Herz von der Empfindsamkeit entfernen kann, und es kostet oft sehr viele Mühe, sich wieder zum fühlbaren Menschen zu machen. Mancher Richter, der bei der ersten peinlichen Frage, die er sah, mehr litt, als der Unglückliche, der auf die Folter gespannt war, der, sage ich, ganz das Schaudervolle dieses schrecklichen Auftritts in seiner Seele mit doppelter Marter fühlte; der wird bei der dritten oder vierten Tortur, die er vorzunehmen hat, vielleicht so gleichgültig werden, daß er von dem leidenden Menschen wenig Eindruck mehr in seiner Seele findet.

Ich wünschte, daß diese Beobachtung jeden auf sein Herz aufmerksam machen könnte, dem der Staat solche Geschäfte anvertraut: man darf wohl aufmerksam auf sein Herz und keiner der schlimmsten Menschen seyn, Gewohnheit kann unsre Nerven doch stumpf zu den Eindrücken des Gefühls des leidenden Menschen machen. Welche Wirkungen wird sie hervorbringen bei denen, die die Beobachtung ihres eigenen Herzens in dergleichen Fällen vernachläßigen!

Die Gewohnheit, die so vieles der Empfindung raubt, hat ihre übeln Folgen, wenn man sich nicht Mühe gibt, selben vorzubeugen. Es verschwindet der menschenfreundliche Antheil, den man dem Unglücke jedes Menschen schuldig ist: man sucht nicht mehr das Laster auf, sondern nur den Gefangenen eines Verbrechens zu überzeugen, der zuweilen noch weit von demselben entfernt ist. Alles dieses, was wir bisher gesagt haben, kann uns zum Beweise dienen, wie sehr eine beständige Bildung des Herzens dem Richter nothwendig sey. Es ist ihm daher gar nicht zur Schande, wenn er in den Stunden der Erholung den schönen Wissenschaften obliegt, wenn ein empfindsames Buch in seinen Händen ist, oder wenn seine Wangen beim rührenden Trauerspiel eine edle Thräne netzt; denn sie fließt der Menschheit zu Ehre. Der Mann, der nie bei einer schönen Stelle geweint hat, der wird auch nicht weinen, wenn Unglück der Menschen seine Thränen fodert.

Man klagt so viel über die Pedanterei in juridischen Ge-

schäften, und mich deucht, daß Mangel an Empfindung die Ursache der Pedanterei ist. Wenn es denkende Köpfe gibt, und Aufmerksamkeit und Fleiß, so werden Pedanten verschwinden. Mancher klagt über die Trockenheit im juridischen Fache, und der erregt bei mir Argwohn, daß er seinen Kopf nicht zu den Geschäften mit sich bringe, oder daß sein Herz hierbei eine sehr schlechte Rolle spiele. Der Philosoph, der Menschenkenner findet in dem Felde der ausübenden Rechtsgelehrsamkeit häufige Nahrung für seinen forschenden Geist. Man hat Gelegenheit, die Tiefe des menschlichen Herzens zu ergründen und seine Geheimnisse aufzudecken: allein dieses fodert ein empfindsames Herz und einen gebildeten Verstand und Kenntniß der Gelehrten des Alterthums, mit welchen unsern Geist die schönen Wissenschaften allein auszubilden im Stande sind.

Der natürliche Zweck und die Pflicht eines guten Sachwalters ist so heilig, als die Pflicht des Richters, und sie erfodert die nämlichen Kenntnisse und Tugenden. Er muß den streitenden Parteien, die ihn um Rath fragen, das Recht und Unrecht ihrer Sache nach den Regeln des Rechts und der Billigkeit erklären können; er muß ihnen die Wege anzugeben wissen, sich Recht verschaffen zu können; er muß sie der kräftigsten Mittel belehren, wie sie allen Arten von Chicanen und Kunstgriffen von Seite ihrer Gegner vorbeugen können, und er muß ihnen alle unnöthigen Proceßkosten so viel möglich ersparen.

Aus diesem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, muß ein Sachwalter eine treffliche Theorie von der Rechtsgelehrtheit, eine große Einsicht in die Gesetze, eine vollkommene Kenntniß von dem, was man den Weg Rechtens nennt, oder von der Art und Weise, den Proceß zu führen, besitzen; er muß die Chicanen, die Kunstgriffe und Schlingen, durch welche entweder ungerechte Richter, oder listige Advokaten der Gegenpartei das Recht verkehren, oder unkräftig machen könnten, genau kennen, um im Stande zu seyn, die erfoderliche Behutsamkeit entgegen zu setzen; und endlich fodert man von ihm eine Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, die alle Prüfungen aus-

hält. Dieſe wichtigen Pflichten zeigen die Wichtigkeit ſeines Amtes und welche Bildung des Herzens der Staat von ihm fodert.

Welches elende Geſchöpf iſt in den Augen des Vernünftigen der Mann, der ſeine ganze Wiſſenſchaft in Geſchwätz oder übertäubenden Lärmen ſetzt, der ſeinen Kopf mit juridiſchen Sprichwörtern anfüllt, der ſonſt vom Verſtande ſo leer iſt, als ſein Herz an Empfindung. Vor dem Pöbel, der ihn nicht verſteht, gibt er ſich die Miene des Rechtsgelehrten; der gemeine Mann bewundert ſeine lateiniſchen Zauberſprüche und glaubt, daß er die Gerechtigkeit zum Vortheile ſeiner Sache beſchwören werde. So wird der Unerfahrne überraſcht und in den Abgrund der Chicanen und der verderblichſten Unkoſten geſtürzt. Iſt nicht ſo ein Mann eben ſo gefährlich, als es Räuber im Staate ſind? Menſchenliebe, Uneigennützigkeit müſſen den Charakter eines Sachwalters auszeichnen: denn wer vertheidigt den Elenden, den Unterdrückten bei Gericht, wenn es nicht Männer gibt, die aus Menſchenliebe und ohne Eigennutz dienen. Es leidet die Menſchheit und das Gefühl empfindſamer Weſen, wenn man Härte der Seele bei denen findet, die unſre Unterſtützer ſeyn ſollen.

Mit zitternder Hand verläßt der Bauer ſeinen Pflug, ſchleicht am Stecken gebückt in die Stadt und ſucht Hilfe gegen die Bosheit des Unterdrückers. Unbekannt wie ein Fremdling, fragt er, wo Gerechtigkeit wohnt, ſieht zweifelhaft jeden Palaſt ſtaunend an und glaubt, ſie in prächtigen Gebäuden zu finden. Nun weiſet ihn ein gütiger Menſch, der arm, wie er iſt, zu den Hörſälen der Richter. Hier, ſagt er, guter Freund! mußt du deine Klage anbringen, aber weine, lärme, ſchreie an den Schwellen der Gerechtigkeit, man wird dich nicht hören; du mußt einen Sachwalter haben, der dem Richter deinen gerechten Handel vorträgt. Stille Freude ſtrömt bei dieſem Ausdrucke durch die redliche Seele des Alten, der ſein Leben ländlich verträumte und Städte und ihre Gewohnheiten noch nicht kannte. Nun bin ich glücklich, ſagt er bei ſich ſelbſt, wenn es Männer gibt, die meine Sache vertheidigen; ich kann alſo wieder zu meinem Weib, zu meinen

Kindern zurückkehren, und meine Sache wird doch gehen.

Voll dieser süßen Träumereien läßt er sich das Haus eines Sachwalters weisen: klopft begierig an der Thür seines Erretters und glaubt mit dem redlichsten Herzen, auch redliche Menschen zu finden. Aber wie schrecklich wird deine Täuschung seyn, wenn du von deinem Traume erwachst, unglücklicher Alter! und wenn du keinen ehrlichen Mann finden solltest, der Menschenliebe besitzt! Dann fließen deine Thränen vergebens; deine Vorstellungen sind ohne Gewicht und deine Rechte ohne Nachdruck: man wird Geld von dir fodern und solltest du das aus den Händen deiner hungrigen Kinder reißen: dann kannst du, ausgesaugt von deinem Räuber, unter dein zerrissenes Strohdach wieder elend zurückkehren und auf deinem Sterbebette mit der gerechtesten Rache ohne Rettung verhungern. Die beleidigte Natur wird zwar gerechte Flüche zum Himmel über den Scheitel des Böswichts wünschen, der dir durch sein Recht mehr Schaden zugefügt, als das Unrecht dir zuzufügen im Stande war: aber vergebens sind diese Flüche für dich, der du zum Opfer der Bosheit der Menschen wardst.

So abentheuerlich das Bild eines solchen Mannes ist; so edel, so schön und erhaben sind die Züge des rechtschaffenen Sachwalters; seine Beschäftigungen sind die Beschäftigungen des Menschenfreundes; er sucht Menschen mit Menschen auszusöhnen, Eintracht herzustellen, wo Irrthum die Ursache des Zwistes war; er dient der gerechten Sache und haßt die Unterdrückung. Menschenliebe beseelt seine Schriften, Natur ist seine Schreibart, und kernhafter, nervigter Ausdruck seine Stärke; Wahrheit ohne Beschimpfung und Freimüthigkeit ohne niedrigen Zwang belebt seinen Vortrag. Der Weise findet Vergnügen in seinem Umgange, der Bürger seine Zuflucht und der Bedrängte seine Beschützung. Er ist ein Mann, der der Liebe des Fürsten, der Hochachtung des Staats und des Beifalles des gemeinen Wesens und jedes Weltbürgers würdig ist, und mit dieser Bildung des Herzens kann man mit Ulpian von ihm sagen, daß dieser Mann dem gemeinen Wesen solche Dienste erweise, als hätte er sein Vaterland durch herr-

liche Schlachten gerettet und das Wohl des Staats durch Vergießung seines Bluts rühmlich erkauft.

Wie edel ist also der Geist, der, durch würdige Empfindungen beseelt, den Antrieb zum Großen fühlt und zum gemeinschaftlichen Wohl der Menschen gemeinschaftlich beiträgt; der den großen Endzweck der Bestimmung des Menschen und ihre thätige Wirkung zur allgemeinen Glückseligkeit denkender Wesen kennt, dem jeder Mensch darum werth ist, weil er Mensch ist, und bei dem jeder gleiche Ansprüche auf seine Großmuth hat, weil wir alle als gleiche Mitbürger der Welt von dem ewigen Schöpfer der Sphären auf diese Erde gesetzt sind.

So empfindet und so fühlt der Mann, der sein Herz durch Erlernung der schönen Wissenschaften gebildet hat, und so wird jeder fühlen, der sich die erste und wichtigste Wissenschaft die Bildung des Herzens seyn läßt, und die Handlungen des Gesetzgebers, des Richters und des Sachwalters werden unumstößliche Beweise seyn, daß die schönen Wissenschaften auch den höchsten Einfluß auf die Rechtsgelehrsamkeit haben.

Bürger des Vaterlandes! Es bleibt uns nichts mehr übrig, als diesen festlichen Tag noch zu feiern, da wir unsere Herzen der Liebe des Fürsten und unsrer Mitbürger weihen. Können wir wohl herrlichere Geschenke zum Throne des Gütigsten der Regenten bringen, als Geschenke, die würdig seiner Größe und seiner Güte sind?

Baiern! laßt euren Stolz noch ferners die Rechtschaffenheit ausmachen! Bildet eure Herzen zur würdigen Größe, und zeiget der Nachwelt, daß ihr der Gnade des Himmels nicht unwürdig waret, der euch einen Weisen zum Fürsten gab. Verschönert die Welt und die Werke der Schöpfung durch menschenfreundliche Handlungen! Unendliche Segenswünsche steigen aus euren Herzen für den Besten der Fürsten zu dem ewigen Vater der Welten empor, und der Name Karl Theodor soll ewig in euern Herzen bei dem Namen des Rechtschaffenen, des Weisen und des Menschenfreundes gefunden werden! Er, der Beschützer der schönen Wissenschaften, sey ewig Baierns Stolz und fremder Länder Bewunderung!

II. Von der Achtung, die man dem gemeinen Manne schuldig ist. Eine Rede für's Vaterland.

Pour faire des heureux vous occupés l'Empire
Astres de l'Univers, votre éclat est pour vous.
Mais, de vous deux rayons l'influence est pour
nous.

Rac.

Wenn der Tag, der dem Fürsten gefeiert wird, der Tag der Erinnerung seiner Wohlthaten ist, und wenn seine Lobeserhebungen nur Erzählungen von den Glückseligkeiten seiner Völker sind, o! wie muß der Morgen schön seyn, der diese feierlichen Auftritte verkündigt.

Die Lerche wachet noch nicht, noch bedeckt Schatten die niedrigen Hütten, und der Landesmann verläßt schon sein Lager; er erwartet mit Ungeduld die aufgehende Sonne, und Segenswünsche für das Wohl seines Fürsten steigen schon aus seinem fühlenden Herzen zu den Wolken empor; die Sonne vergoldet endlich die Spitze der Berge, wie Weihrauch dämpfet der Thau von dem Opferheerd der Natur zum Himmel, und bei dieser ersten Scene des Tages stehen Greise in schneeweisen Haaren, und Jünglinge mit wallendem Blute versammelt, und rufen mit vereinigter Stimme dem aufgehenden Gestirne entgegen — O! glänze, glänze noch lang über das Haupt unsers Fürstens; ein zehnfacher Wiederhall wiederholt diesen Ruf, und ein wohlthätiger Cherub trägt ihn bis zum Throne des Ewigen hin. Töne der Freude erschallen in den umliegenden Dörfern; mit ländlicher Musik zieht die Jugend des Dorfes mit Blumen in Haaren zum Tempel hin, wo stumme heilige Andacht jede Seele erhebt, die zur Erde gesenkt den Allgütigen anbetet.

Solche Tage werden guten Fürsten gefeiert, und solche Tage feiern Baiern ihrem Theodor.

Es waren Zeiten, in denen die Völker Ehrensäulen ihren Fürsten errichteten; in Marmor gehauen stunden sie da in den Reihen der Trajanen, und Weihrauch düftete in den Tagen ihres Gedächtnisses. Geführt durch die Hand seines Vaters trat der Jüngling mit Muth einher, sah mit unverwandtem Blicke die

Züge des großen Mannes an, der die Krone trug, und durch sein begieriges Aug drang Vaterlandsliebe in seine Seele; Heldenmuth floß in seinen begeisterten Säften; sein Herz schug für Tugend und Rechtschaffenheit, und sein männlicher Blick sagte jedem, der ihn ansah — auch ich will würdig werden, ein rechtschaffener Unterthan so großer Fürsten zu seyn. Dieser mächtige Entschluß wurde vom Vater zum Sohne gebracht; die Zeit verzehrte den Marmor; die Bilder der Fürsten stürzten ein, aber ihr Andenken war noch in den Herzen der Unterthanen verewigt, und überzeugten die Nachwelt, daß nicht die Hand des Künstlers, sondern das Herz des Bürgers allein im Stande ist, die Tugend der Fürsten mit ewigen Nachruhm zu lohnen.

Schön verlöscht der Tag, der der Tugend geheiliget wird, mit Majestät kehrt er in die Schooß der Ewigkeit zu jenen hunderten der Tagen zurück, die entweder mit goldenen Buchstaben in der Tafel der Ewigkeit glänzen, oder mit dem eisernen Griffel in Blei zur Schande der Menschheit auf selbe gegraben sind. So schön, als der Tag hinsinkt, der der Tugend geweihet ist, so schön soll auch der Tag hinsinken, den wir unserm Theodor feiern, und noch prächtig seyn, da er verschwindet. Götter verachten den Weihrauch, wenn ihn nicht Frömmigkeit hinstreut, und eitles Lob heiligt die Tage der Fürsten nicht, sondern die Tugend des Unterthans.

Einst gab man an festlichen Tagen den Gefangenen Freiheit, oder Verurtheilten Gnade. Aber keine von diesen ist heute unsere Beschäftigung. Der, den die Umstände, oder seine Geburt an kleinere Dächer anwies, der soll unsere Aufmerksamkeit reizen; wir wollen die Hütte des gemeinen Mannes besuchen, ihm zurufen: Freund, verlasse dein Strohdach, oder den Pflug, und du, ehrlicher Handwerker, deine Werkstätte; komme mit uns im schlecht- und zerrissenem Kleid, mit Schweiß und Staub bedeckt, wie du von der Arbeit herkommst: dein Aufzug ist feierlich: du bist mehr geschmückt, als deckte Seiden deine Glieder und Diamanten deine Stirne; in diesem feierlichen Putz, der der Zeuge deines Werthes ist,

will ich dich meinen Mitbürgern vorstellen, und dein Anblick soll deine Ansprüche vertheidigen, die du auf unsere Achtung hast, denn ich rede für dich, da ich von der Achtung rede, die man dem gemeinen Manne schuldig ist.

Großer Fürst, der die Würde des gemeinen Mannes kennt; der ihn hochschätzt und liebt; gib meinen Worten die Macht der Empfindung; laß mich bei jeder Sylbe denken, daß der Niedrige dein Kind ist; daß sein Wohl mit dem Deinen gemeinschaftlich, und daß seine Rechte auch die Deinen sind, und die Sache der Wahrheit und vaterländisches Gefühl wird die Schwäche des Ausdruckes ersetzen.

Alle Menschen sind zu einem Endzweck erschaffen, als wir den Schooß der Natur verließen; als ein ewiges Wesen uns schuf, war die Seligkeit seiner Geschöpfe der große Entwurf der Schöpfung; nackend liefen wir umher, aus dem nämlichen Stoffe von der Gottheit gebildet, kannten wir keine Vorrechte vor unsern Brüdern; der Name des Fürsten, des Gewalthabers war unbekannt; nur wußte man von dem Namen des Menschen.

Der Hang zur Gesellschaft erschaffener Wesen brachte aber bald Bedürfnisse herfür; der Trieb Selbsterhaltung versammelt Menschen; es entstunden Gesellschaften und endlich Staaten.

Mit Vermehrung der Menschen vermehrten sich die Bedürfnisse *), der Hunger trieb den Hungrigen zur Verfolgung des

---

*) „Die Kenntniß eines Vortheils erwecket Begierde nach andern Vortheilen, die am Ende wahre, oder eingebildete Bedürfnisse werden. Der Gedanke Bedürfniß, zeugt den Gedanken Befriedigung, aus dem die Mittel fließen ꝛc.“ Abhandlung über die Stärke des Menschen im gesellschaftlichen Stande S. 11.

Der Verfasser dieser edlen Schrift ist der durch seine schöne Schriften und mächtigen Ausdruck bekannte Graf Savioli Corbelli. Sie ist zu finden in dem Band der Abhandlungen der baierischen Akademie in München von der Klasse der schönen Wissenschaften.

Wildes an, aber bald war dieses nicht mehr erklecklich, die Menge zu nähren, und man baute die Erde, und verlegte sich auf die Viehzucht; so ward der Ackersmann und der Hirt.

Fleiß und Arbeitsamkeit gesellte sich zu dem geschäftigen Landesmann, und mit Zaubermacht verwandelten sich verwüstete Oerter in reizende Gegenden; dankbar lohnte der gepflügte Acker mit zehnfachem Segen, und der Arbeitsame wurde der Schöpfer seines eigenen Glückes; Einfalt der Sitten und Unschuld folgten dem Pflug, und lagerten sich in niedrige Hütten.

Da war nun der Mann, der von der Natur gelernt hatte, mit Wenigem zufrieden zu seyn; heitere Luft umwehete sein kleines Haus; keine ansteckende Dämpfe, die nur den Städten gemein sind, vergifteten seine Lunge, der Hunger würzte seine ungekünstelte Speisen, die er unter dem Gesang der Vögel genoß, im Schatten wohlthätiger Bäume.

Dieses war das Glück des Ackermannes und die selige Wonne des Hirtens, bis der Mensch, mit seinem Glücke unzufrieden, die Schätze der Natur verließ, die Erde durchwühlte, in Abgründe stieg, und nah an den Pforten der Hölle Gold, und mit selben sein Verderben ausgrub.

Eigennutz, Habsucht, Tod und Verwüstungen traten mit den schädlichen Metallen aus ihren Grüften herfür, und Mordsucht in der Gestalt eines fürchterlichen Gespenstes gleitete in nächtlicher Stille durch die bereits verdorbenen Fluren; der schwarze Rauch ihrer blaßbrennenden Fackel verkündigte der Gegend ihre Verderberin, und Menschenblut floß, durch die Hand des Menschen vergossen; der Ackersmann weinte in einsamen Wäldern über die verdorbene Saat, und kriegerische Helden prahlten sich ihrer Wuth, und die Ursache seiner Thränen zu seyn.

So wurde einst die Menschheit beleidigt, und Tyrannen zeichneten die Tage, wo Blut floß, als die rühmlichsten ihres Lebens auf, die die Menschheit wünschte auf ewig vergessen zu haben; allein auch unter den Haufen von Leichen schwang sich noch menschliches Gefühl wieder empor; es versammelte

der Menschen rohes Geschlecht wieder in Hütten, und fesselte die Hände der Bosheit durch weise Gesetze.

Gütige Menschen beherrschten die Länder, und man achtete den Mann wieder, der beim Pflug und bei der Heerde war.

Bald wurden ordentliche Gesetze für den Ackerbau und für die Viehzucht gegeben, und man hielt den Stand, der die andern nährte, nicht für erniedrigend. Die Weisen verflossener Jahrhunderte erhoben den Stand des Landmannes durch die prächtigsten Ausdrücke. Weises und glückliches Leben suchten sie bei dem Bauern, und Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit in seinen Hainen.

Da Schwelgerei, Ungerechtigkeit und Gewalt des Menschen Seele in Städten verdarb, suchte der Dichter die Tugend wieder auf dem Land, wo das harte und arbeitsvolle Leben die Laster vertilgte, und wo die Gerechtigkeit ihren Aufenthalt suchte, als sie die Palläste verließ, in denen kaum mehr ihr Namen bekannt ist. Glücklicher Landmann! sang Virgil: bei dir herrscht stiller Friede und Einfalt der Sitten; Ruhe erwartet dich zu fruchtbarer Wohnung, und Lohn der Tugend im kühlenden Schatten.

So ward der Mann wieder geehrt, der durch seinen Schweiß Tausende nährte, und so war sein Glück von Dichtern besungen; allein sein glückliches Schicksal war von kurzer Dauer; der Hochmuth in Städten ersann unnütze Künste; Schwelgerei und Wollust entnervten die Männer; es entstanden faule Weichlinge, und der würdigste Stand wurde bis zur Verachtung herabgesetzt; Arbeit, die einst Verdienst war, war nun eine Beschäftigung für Sklaven; nichts thun, den Schweiß des Elenden verzehren, mit Undank verzehren, war groß seyn, und so schwangen sich Müssiggänger zum unersättlichen Reichthum hinauf, und bei ihren Füßen schmachteten die, die ihn verdienten, in Armuth. Es war Ungerechtigkeit gegen die Menschen, die die Länder verwüstete, die den Elenden, wie den Böswicht zum Pflug verdammte, ihn der brennenden Sonne preiß gab und der schneidenden Kälte, und ihm dann alles wieder raubte, was er erwarb. Weise Gesetze bemüheten sich verge-

bens, den Armen wieder in seine Rechte einzusetzen; man schrieb, man gebot, aber vergebens: noch in unsern Tagen ist der gemeine Mann nur von manchen Einzelnen geehrt; der allgemeine Haufen des müßigen Pöbels verachtet noch immer den, dessen Würde er mißkennt.

Ihr, die ihr den Geringen verachtet, haltet mit eurem Hochmuth zurück, lernet euch selbst ehevor und den Niedrigen kennen, dann erzählt eure Verdienste, ich will die seinigen sagen, und Unpartheilichkeit soll das Urtheil über uns aussprechen, wer Würde und wer Verachtung verdient.

Noch deckt Schatten das Land, und die Sonne ist noch weit von unserm Gesichtskreise entfernt; Ruhe herrscht in den Städten; alles schläft noch; nur der Landesmann wacht schon, und harte Arbeit erwartet ihn in den Scheunen; Stunden verflossen schon unter seiner geschäftigten Hand, bis der Schlaf die Städte verließ, und der Hammerstreich in den Gassen erschallt, und den wachenden Handwerker verkündigt.

Türkische Getränke dämpfen in Palläsien, die der Müssiggänger beim Nachtische verzehrt, und schwarzes schimmelndes Brod und ungeschmalzene Suppe ist der Lohn des Morgens für den arbeitenden Landesmann.

Unbeschäftigt eilen die Stunden für den Höfling dahin, dem Putz und den Kleidern geweiht, und da der gemeine Mann von der Sonne gesengt, ermüdet am Pfluge hinsinkt, sitzt der Stutzer an der Seite eines albernen Mädchens in schattichten Alleen, und versumset die Zeit mit abgeschmackten Romanen. Endlich hebt er sich auf und reicht den Arm seiner Schönen. Mit ausgemessenen Schritten tritt er langsam auf dem Pflaster dahin, und geht in den Tempel; nicht dort dem Ewigen um sein Daseyn zu danken, sondern sein schimmerndes Kleid zu zeigen, oder der Wollust zu fröhnen.

Kaum tönt im Dorfe die ländliche Glocke, so verläßt jeder, wer kann, seine Arbeit, und eilt mit verdoppelten Schritten dem Heiligthum zu, da herrscht heilige Ehrfurcht im Tempel, und unschuldige Herzen danken der Gottheit für ihre Schöpfung. Wünsche aus fühlenden Seelen für das Wohlseyn des Für-

der Menschen rohes Geschlecht wieder in Hütten, [illegible] ach ge-
die Hände der Bosheit durch weise Gesetze. [illegible]

Gütige Menschen beherrschten die Länder, [illegible] Da wird
den Mann wieder, der beim Pflug und be[illegible] mmt, und

Bald wurden ordentliche Gesetze für d[illegible] Thorheit ent-
die Viehzucht gegeben, und man hielt [illegible]
andern nährte, nicht für erniedrigend [illegible] ise seiner Kinder
Jahrhunderte erhoben den Stand [illegible] t schwarzes Brod;
prächtigsten Ausdrücke. Weise[illegible] reine Wasser, das
sie bei dem Bauern, und [illegible] wieder zur Arbeit.
seinen Hainen. [illegible] Mittages in den Städten

Da Schwelgerei, Un[illegible] küche von trefflichen Speisen;
Seele in Städten ve[illegible] ollust ersann ist auf den Tafeln des
der auf dem Land[illegible] aus Cypern schäumen in vergüldeten
Laster vertilgte [illegible] schmaußt man dahin, und schwätzet
suchte, als [illegible] Stundenlang
Namen b[illegible] und endlich wird Gefühl und Vernunft unter
dir herr[illegible] oder in Bechern versenkt, bis des Abends
wart[illegible] die vertrunkenen Lebensgeister wieder zur neuen
im[illegible] erwecken.

Endlich steigt der Abend von den Wolken herab, und fin-
det den Landesmann, wie er mit Staub und Schweiß be-
deckt in seine Hütte zurückkehrt.

Blökende Heerden eilen zum Dorfe, und geschäftige Mäd-
chen pressen erfrischenden Trank aus milchvollen Eutern; der
Hirt reinigt sein Vieh, und der Ackersmann bessert seinen
Pflug, oder richtet die Sense wieder zurecht für die Arbeit
des künftigen Morgens, dann kömmt die Zeit zum Gebete,
und nach verrichteter Andacht sucht der Ermüdete Ruhe auf
Strohe, oder auf dem hölzernen Lager.

Es ist Nacht und Stille herrscht im Dorfe, außer dem
treuen Haushunde ist kein lebendes Geschöpf mehr wach; aber
in Städten glänzen noch tausend funkelnde Lichter beim lärmen-
den Tanz, und spät in die Nacht wird geliebt, gespielt und ge-
trunken.

Endlich kehrt der Schwärmer, vom Schlafe und von Wein
halb berauscht, auf sein Zimmer zurück, wirft sich mürrisch
auf sein Ruhebette hin, und dieses ist der Zeitpunkt, in dem
[illegible] erwarte.

wer du immer bist, mein Freund! der du wieder ei-
deines Lebens verschwendet hast, sehe zurück in die
Stunden und berechne nun deine Verdienste mit
'en des gemeinen Mannes, den du verachtest.
ls Mensch, als Bürger, als Christ den Tag
's sind deine Verdienste? Der Wollust, dem
af und dem Spiel hast du deine Stunden
du dies Verdienste? o schäme dich, ver-
.ne deine Pflichten von dem Niedrigen, den
ehe da den ruhenden Landesmann, wie herrlich
esicht! wie sanft seine Ruhe! er hat die Pflichten
.s Menschen und des Standes erfüllt, in dem er lebte: ich will ihn aufwecken; in zerrissenem Kleide, in Lumpen gehüllt will ich ihn an deine Seite stellen und die Vernunft soll entscheiden, ob dieser Mann nicht ein Gott gegen dir ist. Der Tugend Bild strahlt in seinen Zügen und des Lasters Spuren sind in deinen. O verlasse den Pfad, den du gehst: er führt zum Verderben und willst du ihn nicht verlassen, so sey doch gerecht und bekenne, daß der Niedrige deiner Achtung würdig sey. Setze dich nur einige Augenblicke an seine Stelle; betrachte die schlechte Hütte, die Winde und Stürme durchbrausen und die kaum im Stande ist, ihn vor der Kälte zu schützen; verkoste sein schwarzes Brod, seine ungeschmalzene Suppe, gehe mit ihm zu Acker, laß dich von der Sonne brennen und erstarren für Frost und für Kälte; ziehe den Pflug, oder hüte die Heerden, wenn der Platzregen fällt; wenn Blitze glühn; Nacht die Dörfer umhüllt und der Hagel mit dem Donner herabstürzt; dann, wenn dein ganzes Kleid von Nässe durchdrungen ist; wenn schaudernde Kälte bis in die Gedärme dringt und deine dürstende Zunge nur moosigtes Wasser zum Labsale hat; dann sage, ob das Schicksal des gemeinen Mannes gut ist, ob er nach allen Müheseligkeiten, die er erduldet, unsere Verachtung verdienet? Ist er nicht auch ein Mensch, wie du bist? fühlt er die Kälte nicht, wie du sie fühlst? nagt der Hunger nicht seinen Magen, wie den deinen? O Barmherzigkeit für den Armen! Du hast Mitleid, wenn dein Hund im kalten Winter

ſten ſteigen zum Himmel, und man kehrt wieder nach geendigtem Gottesdienſte mit ſtiller Ehrfurcht zurück. Da wird der Ort der Religion nicht zu Liebesintriquen beſtimmt, und die Stunde des heiligen Gebetes nicht durch Thorheit entheiligt.

Die Sonne iſt nun am Mittag; im Kreiſe ſeiner Kinder ſitzt der Landmann am Tiſche und verzehrt ſchwarzes Brod; zufrieden dankt er dem Himmel für das reine Waſſer, das ſeine durſtende Kehle erfriſcht, und eilt wieder zur Arbeit.

Lange iſt ſchon die Stunde des Mittages in den Städten vorüber, und noch rauchet die Küche von trefflichen Speiſen; was Geſchmack und Wolluſt erſann iſt auf den Tafeln des Reichen, und Reben aus Cypern ſchäumen in vergüldeten Bechern; Stundenlang ſchmauſt man dahin, und ſchwätzet und lärmet, und endlich wird Gefühl und Vernunft unter Speiſen begraben, oder in Bechern verſenkt, bis des Abends erfriſchende Lüfte die vertrunkenen Lebensgeiſter wieder zur neuen Wolluſt erwecken.

Endlich ſteigt der Abend von den Wolken herab, und findet den Landesmann, wie er mit Staub und Schweiß bedeckt in ſeine Hütte zurückkehrt.

Blöckende Heerden eilen zum Dorfe, und geſchäftige Mädchen preſſen erfriſchenden Trank aus milchvollen Eutern; der Hirt reinigt ſein Vieh, und der Ackersmann beſſert ſeinen Pflug, oder richtet die Senſe wieder zurecht für die Arbeit des künftigen Morgens, dann kömmt die Zeit zum Gebete, und nach verrichteter Andacht ſucht der Ermüdete Ruhe auf Strohe, oder auf dem hölzernen Lager.

Es iſt Nacht und Stille herrſcht im Dorfe, außer dem treuen Haushunde iſt kein lebendes Geſchöpf mehr wach; aber in Städten glänzen noch tauſend funkelnde Lichter beim lärmenden Tanz, und ſpät in die Nacht wird geliebt, geſpielt und getrunken.

Endlich kehrt der Schwärmer, vom Schlafe und von Wein halb berauſcht, auf ſein Zimmer zurück, wirft ſich mürriſch auf ſein Ruhebette hin, und dieſes iſt der Zeitpunkt, in dem ich ihn erwarte.

Du! wer du immer bist, mein Freund! der du wieder einen Tag deines Lebens verschwendet hast, sehe zurück in die verflossenen Stunden und berechne nun deine Verdienste mit den Verdiensten des gemeinen Mannes, den du verachtest. Wie hast du als Mensch, als Bürger, als Christ den Tag verlebt? sag, was sind deine Verdienste? Der Wollust, dem Trunk, dem Schlaf und dem Spiel hast du deine Stunden geweihet, und nennst du dies Verdienste? o schäme dich, vernünftiges Wesen! Lerne deine Pflichten von dem Niedrigen, den du verachtest; siehe da den ruhenden Landesmann, wie herrlich ist sein Gesicht! wie sanft seine Ruhe! er hat die Pflichten des Menschen und des Standes erfüllt, in dem er lebte: ich will ihn aufwecken; in zerrissenem Kleide, in Lumpen gehüllt will ich ihn an deine Seite stellen und die Vernunft soll entscheiden, ob dieser Mann nicht ein Gott gegen dir ist. Der Tugend Bild strahlt in seinen Zügen und des Lasters Spuren sind in deinen. O verlasse den Pfad, den du gehst: er führt zum Verderben und willst du ihn nicht verlassen, so sey doch gerecht und bekenne, daß der Niedrige deiner Achtung würdig sey. Setze dich nur einige Augenblicke an seine Stelle; betrachte die schlechte Hütte, die Winde und Stürme durchbrausen und die kaum im Stande ist, ihn vor der Kälte zu schützen; verkoste sein schwarzes Brod, seine ungeschmalzene Suppe, gehe mit ihm zu Acker, laß dich von der Sonne brennen und erstarren für Frost und für Kälte; ziehe den Pflug, oder hüte die Heerden, wenn der Platzregen fällt; wenn Blitze glühn; Nacht die Dörfer umhüllt und der Hagel mit dem Donner herabstürzt; dann, wenn dein ganzes Kleid von Nässe durchdrungen ist; wenn schaudernde Kälte bis in die Gedärme dringt und deine dürstende Zunge nur moosigtes Wasser zum Labsale hat; dann sage, ob das Schicksal des gemeinen Mannes gut ist, ob er nach allen Müheseligkeiten, die er erduldet, unsere Verachtung verdienet? Ist er nicht auch ein Mensch, wie du bist? fühlt er die Kälte nicht, wie du sie fühlst? nagt der Hunger nicht seinen Magen, wie den deinen? O Barmherzigkeit für den Armen! Du hast Mitleid, wenn dein Hund im kalten Winter

vor deiner Thüre heult, und du ernährst ihn doch und du willst kein Mitleid mit einem Wesen haben, das dich ernährt! Wie wenig verlangt der gemeine Mann von dir, nichts, als was ihm gebührt. Gib ihm die Achtung, und er ist reich in seiner Armuth, wie du arm bei deinen Schätzen bist. Du kannst ihm nichts geben und er gibt dir alles; nimm dein Gold und deine Edelgesteine, versperre dich in Gewölben von Schmuck und du wirst mit deinem Reichthum noch arm seyn, wenn der gemeine Mann den Acker verläßt; der hat die Schätze der Natur, das Glück der Menschen in Händen. Du hast nichts, als elende Bedürfnisse, denen die Schwelgerei den unverdienten Namen von Schätzen gab und die bisher noch zu nichts nützten, als den Menschen elend zu machen.

Der Arme verlangt nichts von dir als Achtung; er ist mit seinem Schicksale zufrieden; er will elend seyn, für dich elend seyn, aber nur laß ihn sein Elend nicht fühlen. Er ist mit seinem schwarzen Brod vergnügt und beneidet dich nicht um deine Braten; nur sollst du ihn als Mensch nicht verkennen, und kannst du wohl taub zu dieser Stimme seyn, so laß dein Herz doch durch Mitleid bewegen; siehe den Elenden, wie er seinen harten Bissen Brod in die Thränen eintaucht, die du aus seinen Augen gepreßt hast. O Grausamer! Ist dieses der Lohn seines Fleißes, ist Dankbarkeit wohl ein Gedicht und menschliches Gefühl ein Spielwerk für Menschen? Der Tiger ist selbst dem dankbar, der ihm täglich die Speise reicht, und du willst diesen Trieb in deinem Busen ersticken, den die Natur den Thieren gab.

Lerne Menschlichkeit in niedrigen Hütten und Güte von dem, dem du sie versagst. So arm der gemeine Mann ist, so gütig ist seine Seele; Gastfreiheit herrscht noch bei ihm und Liebe des Nächsten. Wenn dich je die Nacht übereilt, oder wenn du auf Irrwege durch die Dunkle geführt wirst, so suche Hilfe bei dem Armen; klopfe an der nächsten Hütte an, der Bauer wird sein Lager verlassen; er wird dich aufnehmen, seine Milch und sein Brod mit dir theilen und bis am Morgen dir den besten Ort seiner Hütte anweisen, und

dieſes alles iſt ihm ſo ganz Natur, daß er nicht einmal einen Dank von dir fodert. O wie beſchämt mußt du da ſtehen, wenn du einen Blick auf die Städte zurückwirfſt, wo du ſolche Herzen kaum findeſt und wo man doch täglich von Gefühl und Menſchenliebe ſpricht und ſchreibt, aber nicht handelt.

Die Ausübung der Tugend ſcheint überhaupt nur für den Gemeinen zu ſeyn; der Reiche lieſt nur den Namen Tugend im Buche, oder ſieht ſie auf dem Theater ſpielen, und gibt ihr zuweilen den Beifall, wie man prächtigen Bildern den Beifall gibt, die zur Parade da hangen und nicht unſer Eigenthum ſind.

Wenn feſtliche Tage im Dorfe die Freude des Landmannes verkünden, o wie iſt alles Aug und Herz, wenn man dieſe guten Leute beſucht; friſche Milch und ländlicher Käs iſt auf dem bereiteten Tiſch, wo der Greis mit Kindern umringt daſitzt; ſich auf Stecken aufhebt und dem Eintretenden auf das Wohl unſers Landesvaters zutrinkt.

Thränen ſtehen dem Menſchen in Augen, der Gefühl hat, wenn er ſo am Tiſche zehn ehrliche Männer herumſitzen ſieht, die bei einer Maaß Bier ihr Elend vergeſſen und ganz fürs Vaterland ſind.

Ihre Miene iſt heiter wie Sonnenlicht; keine Tücke ſetzt Verſtellung an ihre Stirne; einfältig wie die Natur iſt ihr Herz und rechtſchaffen ihre Seele; Muth wallt mit baieriſchem Geblüte in ihren Adern, bereit, jede Stunde den letzten Tropfen für ihren Fürſten zu geben.

O Brüder des Vaterlands! Laßt euch umarmen, ich will die Luſt fühlen, rechtſchaffene Männer an meinem Buſen zu drücken und von euch wahres Vergnügen des Herzens lernen, das oft ſelbſt der Höfling nicht kennt.

Brüder! glaubt mir, ihr ſeyd groß in euren Hütten, wenn ihr edel denkt; o ſo laßt dem Reichen ſeine Paläſte, beneidet ihn nicht, er iſt ein Sklave ſeines Herzens. Ihr ſeyd arm, aber euer Gewiſſen kränkt euch auch nicht mit Schätzen, die durch Waiſenblut und Thränen der Wittwen erkauft ſind.

Keine Untreue gegen euren Fürsten, oder Verrätherei gegen das Vaterland martert in sanfter Ruhe eure Seele; ihr schlummert in Unschuld und könnt ohne Furcht ewig fortschlafen oder wieder vergnügt am Morgen zu diesem Leben erwachen.

In deinen Armen, ehrlicher Landesmann! fühle ich mein ganzes Glück. Hochmüthiger! kannst du wohl noch den Niedrigen verachten, da sieh! lerne die Züge der Ehrlichkeit kennen; betrachte dieses Gesicht! hier hat Wollust und Laster noch nicht Gottes Ebenbild verdorben; noch sieht eine unverfälschte Seele aus diesen Augen, und Majestät der Tugend, mit Sanftmuth vereinigt, ruhet an dieser Stirne, die die Sonne geschwärzet hat; in seine Hand hat die Arbeit seinen Fleiß in Furchen geschrieben, und harte Züge zeichnete in selbe der Pflug zum Denkmal unsrer Erhaltung.

Stolzer! krieche in Staub vor diesem herrlichen Bild. Du hast nichts als ein Kleid, das dich ziert, und Achtung, die man dir gibt, ist die Achtung gegen deine Dukaten. Zerreiße dein Kleid, verliere deinen Beutel, und du bist ein elender Bettler.

O ihr! die ihr mit euren Tausenden nicht leben könnt; die ihr das Geld für nichts haltet, weil ihr nicht gelernt habt, es zu verdienen, kommt mit mir und sehet die Verwüstung an, die die Folge eurer Schwelgerei ist; sehet! wie durch beständige Abgaben der ehrliche Mann ausgesaugt da steht; seinen letzten Kreuzer hat er euch bereits gegeben, den ihr wieder verschwelgt habt, um einen neuen zu fodern. Nun ist die Frucht verkauft, der Lohn seines Schweißes; er soll wieder geben; er kann nicht, und sein Vieh wird ihm vom Hause getrieben; er hat nichts mehr, als eine zerfallene Hütte; eine einzige Gais, die mit ihrer Milch sein kleines Kind nährt: aber auch diese wird ihm verkauft: man verstößt ihn vom Hofe, und nun ist er mit Weib und Kindern in Armuth. Er fleht; er bittet; man hört ihn nicht — niemand als der Himmel hat Erbarmen, und die Unschuld seines Herzens muß die Stärke in seinem Elende seyn.

Ihr! denen der Fürst das Wohl seiner Unterthanen anver-

trauet hat, wenn menschliches Gefühl je in eurer Seele gewohnt hat, o so lernet die Würde des gemeinen Mannes kennen. Ihr werdet ihn achten; ihr müßt ihn achten; in diesem heiligen Tage, der eurem Fürsten gefeiert wird, beschwöre ich euch darum, denn jeder Unterthan im Staat ist der Unterthan unsers gütigen Theodors, und wer getrauet sich, einen unsrer Brüder zu mißhandeln!

Unser gütigster Regent ist der Vater jedes Unterthans, und der verdient den Namen des Bruderschänders, der seinen Mitbruder beleidigt; laßt uns heute Adel und Stand vergessen und nichts als Unterthan seyn. Allgemeine Liebe zum Fürsten soll den Großen wie den Niedrigen auszeichnen, und den Tag verherrlichen, den wir einem Vater feiern, der uns gemeinschaftlich liebt.

III. Von der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Religion. Eine Rede über die Gegenwart Pius VI. in München.

Faux sages, faux savans, indociles Esprits
Un moment, fiers mortels, suspendés vos mepris.
La raison; dites vous, doit être notre guide.
A tous mes pas aussi cette raison préside
Sous la divine loi que vous osés braver,
C'est elle-même ici, qui va me captiver.
Et parle à tous les Coeurs, qu'elle invite à s'y rendre.
Vous donc qui la vanités, daignéx du moins l'entendre.

RACINE.

Feierliche Tage verdienen feierliche Auftritte. Seltenheit war der Gegenstand der Aufmerksamkeit jeder Jahrhunderte und ungewöhnliche Epochen stumme Bewunderung der Nationen.

Es versammelten sich Völker, die zum erstenmal ein fremdes Gestirn über ihren Horizont leuchten sahen, gruben das Gesicht mit schneller Hand in den Marmor, oder zeichneten es auf Pergament und fühlten in ihrer Arbeit die lohnende Freude, ihren Enkeln einst erzählen zu können: Dieses alles sahen wir mit eigenen Augen. Dieser Trieb der

Seltenheit herrscht noch immer in den Herzen der Menschen, und versammelt Greise am stillen Abend im kühlenden Laube, die ihren Kindern Thaten und Vorfälle erzählen, die sie sahen.

So wird einst, wenn Jahrhunderte verflossen sind, der Mann mit Gefühl tiefsinnig dasitzen und bei dem Mondenlicht sanfte Zufriedenheit athmen, wenn sein Herz ihm in stiller Einsamkeit die Erzählungen seiner Väter von den rühmlichen Thaten großer Männer unsers Jahrhunderts zurückruft.

Die Morgenröthe wird ihn noch in tiefen Gedanken überraschen und er wird stark, wie ein junger Löwe, zu rechtschaffenen Unternehmungen aufwachen, und das in seinem Busen fühlen, was der Mann fühlt, der edle Thaten großer Männer überdenkt. Dann wird der Großvater seinen Enkel zu sich rufen und ihm sagen: „Ich will dir erzählen, was in „München geschah, als Pabst Pius VI. im Jahre 1782 an„kam. Seligkeit war unser Daseyn; wir priesen die Zeiten „des Beschützers der Wissenschaften, der als Vater auf dem „Throne saß und mit Güte die Völker, seine Kinder, behan„delte. Jeder unsrer Blicke war Freude und jeder unsrer „Athemzüge Liebe zum gütigsten Fürsten. Wie sich der Früh„ling mit Blumen umgürtet, von allen Naturen gefühlt, vom „Himmel herabließ: so blühte heitere Freude auf unsern Wan„gen, die jedem eintretenden Fremden verkündigte, daß wir „Unterthanen eines Regenten waren, der die Wissenschaften liebte.

„Man hielt Freudenfeste und jedes Herz feierte die Tage „dieser merkwürdigen Ankunft.“

So wird man einst sagen, und es wäre Schande für uns, wenn man wissen sollte, daß eine Akademie war, die allein keinen Antheil an dieser gemeinschaftlichen Freude nahm.

Diese Vermuthung wäre aber ein Verbrechen gegen die kurfürstliche Akademie. Diese fühlt zu sehr das Glück dieses Tages, als daß sie selben nicht für einen der wichtigsten ansähe.

O wäre es uns nur vergönnt, diesen Tag so zu feiern, wie es seine Würde verdient, und könnte der Redner, der hier auftritt, jedes geheimste Gefühl der Freude mit dem mächtigsten Ausdrucke schildern; so würden meine Wünsche mit den Wünschen der Akademie vollkommen erreicht seyn.

Du, zu dessen Ehre wir reden, erwarte nicht aus unserm Mund eitle Lobsprüche, oder ungefühlte Schmeicheleien des Redners! Was wir sagen, soll so ganzes warmes Gefühl aus baierischen Herzen seyn, seinen Werth aus der Wichtigkeit der Sache erlangen und deinen Beifall aus der Gemeinnützigkeit des Stoffes verdienen, den wir zum Gegenstande wählen.

Wir reden von der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Religion. So wichtig dieser Gegenstand ist, so aufrichtig ist unsre Absicht, und wir wollen deine Ankunft mit Ausbreitung einer Wahrheit feiern, die mit Vergnügen unsre Seele und dich mit der Freude belohnen soll, die Schwäche des Ausdrucks unsrer Rede in den Herzen der Menschen durch deine Gegenwart ersetzt zu haben.

Den, der nie vom heiligen Schauer durchdrungen, das Daseyn des Ewigen fühlte, dem nie in einsamen Stunden die am Morgen aufgehende Sonne, oder die am feierlichen Abend an der Sphäre glänzenden Welten die Allmacht eines Gottes verkündigten, den, den will ich nicht fragen, was Religion sey. Ungefühlt würden meine Worte über sein Herz hingleiten; er würde mich ansehen, ohne zu wissen, um was ich ihn frage, und seine Handlungen würden mich überzeugend belehren, daß er diesen Namen nicht kennt.

Aber den, der in tiefer Ehrfurcht versenkt, mitternächtliche Stunden ernsten Betrachtungen weiht, der im kleinsten Insekt unendliche Dinge sieht und in verwelkenden Blumen bewunderungswürdige Größen, der ruhig hangende Meere über sich brausen hört, noch Freude in seinem Herzen fühlt, wenn der Donner in glühenden Wolken über ihn hinfährt, der, wenn der Weltbau zusammenstürzt, unerschrocken unter seinen Ruinen dasteht, und da er in Staub hinsinkt, noch ruhig beweißt, daß er ein unsterbliches Wesen in sich fühle, den will ich fragen, was Religion sey, und eine mächtige Stimme, wie die Stimme eines Cherubs, wird mir antworten: daß sie das Band sey, das Menschen mit Menschen und unendlichen Wesen verknüpft, daß sie die süßeste Hoffnung der Tugend, den gerechtesten Schrecken dem Laster und den mächtigsten Trost

der Reue darbietet, daß sie Liebe, Sanftmuth und Mitleid dem Menschen einflößt und die Quelle aller menschlichen Glückseligkeit seyn soll.

Groß und bewundernswerth ist der Mann, der ihren Vorschriften folgt. Er ist Unterthan, Bürger, Freund, jede Pflicht ist ihm heilig, ohne Absicht heilig. Das stille Bewußtseyn der Tugend, der Beifall des unendlichen Gottes machen die Seele seiner Handlungen aus. Kein Stolz, keine Härte entzieht den Dürftigen seine Hilfe, keine Nachläßigkeit versagt dem Flehenden seine Rettung, und kein Eigennutz raubt dem Elenden seine Unterstützung. Er sieht jeden als das Ebenbild seines Schöpfers an, und der edle Gedanke herrscht in seiner Seele, daß wir zum nämlichen Endzwecke der seligen Ewigkeiten geschaffen sind.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird die Verbindung der Religion mit den Wissenschaften das Heil der Staaten.

Gemeinschaftlich wird an dem großen Endzwecke, an dem Glücke der Menschen, gearbeitet. Geschäftig bereitet die Wissenschaft große Entwürfe hiezu, die Religion beseelt sie, und es entstehen gemeinnützige Werke.

Kein mürrisches, unfreundliches Wesen verschließt den Philosophen in einsame Zimmer. Thätig lehrt er an dem rauschenden Fluß, oder in blumigten Auen, und ein gütiger Geist beseelt seinen Ausdruck, da er die Werke des Schöpfers verkündigt. Begeistert erzählt beim mittäglichen Brod der Landmann seinen Kindern, was er Schönes von dem geistlichen Redner gehört habe. Von Wort zu Wort wiederholt er die prächtigen Stellen im freundschaftlichen Kreise; Thränen fließen aus den Augen der Zuhörer, und fromme Entschlüsse erwachen im gerührten Busen. Man versammelt sich Hand in Hand unter schattichten Linden; zärtliche Umarmungen söhnen Feinde aus, und nie gehörte Schwüre versiegeln den heiligen Bund durch freundschaftliche Küsse. Glücklich wie in Edens Gegend, eilt jeder vergnügt zu seiner Arbeit zurück, kehrt am Abend mit Freude in seine Hütte, und göttliche Lieder erfüllen den Hain zur Ehre des Schöpfers.

Der Landmann singt seinen Kindern ein Lied, und rühmt in demselben die Güte seines Fürsten. Sanfte Melodie seines Weibs begleitet seine männliche Stimme, und Liebe zum Monarchen klopft schon in den kleinen Herzen der Kinder. Schüchtern entfernen sie sich ins nahe Gebüsch und ahmen mit unschuldigen Lippen das Lied nach, das ihre Eltern ihnen vorsangen. Ihre kleinen Hände falten sich zum Himmel, und lallende Stimmen flehen Segen herab über den Thron und den Regenten.

Mittlerweile daß Eintracht und Liebe in ländlichen Fluren sich aufhält, herrscht Weisheit und Güte in Palästen. Vom Katheder werden heilige Wahrheiten gelehrt, und skolastischer Unsinn und unnütze Zänkereyen verwiesen. Junge Leute mit patriotischem Geist, mit Gefühl fürs Vaterland im Herzen und Liebe für den Regenten sind in den Schulen, und allgemeine Ueberzeugung in ihrem Herzen, daß es keine Rechtschaffenheit ohne Religion gebe.

Man verachtet den Witzling, der seine Größe in Verachtung der Religion sucht, der über Wahrheiten spottet, die der Unendliche für Menschen in Geheimnisse verbarg. Der, welcher den Umlauf der Säfte eines Wurms, der zu seinen Füßen kriecht, nicht bestimmen kann, der will in das Geheimniß der Ewigkeit dringen? O sage mir, wie erwacht der Wurm wieder zum Leben, und wie verläßt er die Höhle mit bunten Flügeln? Bestimme mir die Auflebung der Mücke, die den langen Winter durch todt liegt, oder den Umlauf der Säfte in der Pflanze und ihre heilende Kraft, und dann, wenn deiner Vernunft nichts mehr verborgen ist, was unter der Sonne vorgeht, dann komme und erzähle uns von ewigen Sachen, und wir wollen dich anhören! So aber, so lang du noch schwach bist und der Sklav einer zufälligen Minute: so lange du noch vor dem Tode zittern kannst, und Ungewißheit dich am Rande der Grube erwartet, o so verstumme, und bekenne in deinem Herzen, daß du der Einbildung Thor und des Irrthums Knecht seyest. Lasse nicht zu, daß dir die Sonne zuruft, daß ein Gott sey, und daß dir die

brausenden Stürme verkündigen, daß der Schöpfer Gesetze dem Menschen gab!

Mit Ehrfurcht gebeugt unterwerfe dich seinen Gesetzen, und bete mit Unterwürfigkeit in selben denjenigen an, den niederfallende Engel verehren! Genieße das Sanfte der Religion, die Eintracht und Bruderliebe, und deine Sitten überzeugen denjenigen, daß der Unrecht habe, der sie mißkennt, und du wirst zum Engel werden, und himmlische Lust wird dein Umgang den Menschen geben.

So erschallt die Stimme gegen den Freigeist in Staaten, wo die Religion mit den Wissenschaften sich verbindet, und diese Verbindung nährt die edelsten Triebe in den Herzen der Menschen.

Die ganze Natur eröffnet sich zur Freude, und empfängt meine Seele in gränzlosen Lustgängen. Entzückender Gedanke! Es ist mir, als wenn mir Götter entgegen kämen und mich umarmten, wenn ich mich so in eine Gegend hindenke, wo die Religion jede Herzen beseelt.

Keine schwarze Sorge stört meine nächtliche Ruhe. Betrug, Verätherey und Meineid, die scheußlichen Geburten des Eigennutzes, werden in ihrer Wiege erwürgt; die Bande der Familie und der Freundschaft werden heilige Bande. Unschuldig verlebt man die süßesten Tage in den Armen der zärtlichsten Gattin; kein Verführer entehrt meine Tochter, die Freude meines Hauses, und kein Bösewicht macht meinen Sohn, die Hoffnung meines Lebens, zum ungehorsamen Kinde. Treue und Liebe verknüpft den Menschen; gegenseitiges Wohl ist das höchste Gesetz; der Name des Betrügers, des Undankbaren, des Meineidigen, des Räubers, des Mörders, des Blutschänders sind unbekannte Namen; Freunde des Menschen und Gottes Freunde umarmen sich; es ist die Welt der Zufriedenheit, und jeder segnet den Tag seiner Geburt.

Heilige Religion! was vermagst du auf die Herzen der Menschen, die deine Größe fühlen! Wüsteneyen veränderst du in blühende Gärten, Rosen blühen unter deinen Füßen, und aromatische Gerüche stärken den hinsinkenden Geist. Du allein füllest mit Stärke das Herz in jedem Vorfalle des Le-

bens, und bringst heldenmüthige Entschlüsse hervor in dem Herzen des Christen.

Rache bewaffnet den Arm eines Feindes; zu Boden hingestreckt liegt der Unschuldige da, und Verzeihung ist auf seinen sterbenden Lippen. Argliſt raubt mit Bosheit des Unschuldigen Gut und seine Ehre; der Himmel straft den Bösewicht mit gleichem Unglücke, und der Mann mit Religion geht hin, und unterstützt in der Armuth seinen Feind.

Welch ein herrliches Bild! würde der Kenner ausrufen. Wenn dieses, was ich dir sage, ein Gemälde wäre, ich möchte den Maler kennen, würde jeder sagen, der die Stärke des Ausdrucks dieser Gemälde empfand. Und ich will die Künstlerin kennen lehren, müßte ich antworten: sie ist die Religion. Verachtet nun, wenn ihr könnt, diese heilige Schöne, und ruft gegen die Ueberzeugung eures Herzens, gegen die laute Stimme der Natur: sie sey nicht göttlich!

Diese prächtigen Gemälde sind die der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften. Welche sind die der Wirkung der Wissenschaften auf die Religion?

Keine schönere Gefährtinnen kann die Welt der Religion geben, als die Wissenschaften. Die Religion ist die Stütze der Staaten; aber ihre Säulen werden erst unerschütterlich, wenn sie die Wissenschaften zu ihren Grundfesten haben.

Die Wissenschaften sind Freundinnen der Religion; sie verkünden mit der Stimme eines Herolds ihre würdige Größe; sie sind das, was der Schatten im Gemälde ist, dem Licht seine Bestimmung zu geben.

Ohne sie wanket der prächtigste Thron, den Menschen der Religion errichten können. Die Dummheit verkennt bald diese edle Beherrscherin, stürzt sie von dem Thron und setzt Ungeheuer an ihre Stelle. Ohne Beschützer flieht sie, die Gestürzte, wie eine vertriebene Regentin, die unglücklichen Länder, und Aberglauben tritt in die verlassene Stelle.

Der dumme Pöbel fällt zu seinen Füßen und streuet Weihrauch den abscheulichsten Lastern, und entweihet schändlich den heiligsten Namen.

Er errichtet Tempel mit der Ueberschrift: Hier wohnt die Religion; und in seinen Hallen finden sich elende Götzen von Stümpern geschnitzt, und niedrige Sklaven, die sie anbeten.

Rache, Menschenfeindlichkeit, Mordsucht besitzen die verlassene Stelle der Eintracht und Menschenliebe, Fanatiker werfen sich zu Priestern auf, und schlachten Menschen. Da, wo sich einst Feinde aussöhnten, waffnet die Wuth die Hand des Bruders mit Dolchen, und Blut fließt auf den beleidigten Altären.

Einsam in Höhlen verborgen weint die Religion über die schrecklichsten Thaten, und Engel sammeln ihre Thränen in goldnen Gefäßen zu Ehre der Menschheit.

Die Wissenschaften suchen sie endlich auf, die Verbannte, und mit Majestät, wie eine Siegerin, kehrt sie mit ihnen in verwüstete Länder zurück. Unfühlbarkeit flieht vor ihrem Anblick aus den Herzen der Menschen, wie das Eis von den Bergen schmilzt, wenn die Frühlingssonne die ersten Kräuter hervorruft.

Bruderliebe herrscht wieder in der Gegend, in der sie ist, und der Landmann hört erstaunend der Stimme zu, die so hinreißend von der Kanzel ertönt und das Innerste jeder Seele erschüttert. Gerührt kehrt er mit seinen Nachbarn aus der Kirche zurück, und durch einen gegenseitigen Handdruck sagt einer zum andern: Verzeih mir Nachbar, wenn ich dir etwas zu Leide gethan!

Die Menschen leben wieder beglückt. Wahrheit verdrängt die abergläubischen Märchen, und fühlende Herzen bilden sich zu erhabenen Thaten. Große Geschichten, welche die Seele zur Tugend begeistern, werden gegenseitig erzählt, und Stunden verfließen nicht mehr durch unnützes Geschwätz auf Unkosten der Ehre des Nächsten. Keuschheit und Treue umflattern das Lager gottseliger Gatten, und kein Geplauder ohne Gehirn von witzigen Narren beleidiget das Ohr unschuldiger Mädchen. Stille Ehrfurcht herrscht in den Tempeln, und Seraphim tragen das Gebet hoch am Himmel empor aus fühlenden Seelen. Kein Mann ohne Gefühl und Empfindung

betritt mehr den Stuhl, aus dem Wahrheit der Religion dem Volke gelehrt wird. Nicht mit hölzernen Herzen werden Stunden mehr vorübergeschwätzt, und Sachen frostig erzählt, die der Redner selbst nicht fühlte.

Keine Rede, aus zwanzig Büchern geschmieret, wird mehr mit dem einstimmigen Tone nach den langweiligen Stunden gemessen, sondern Wahrheit mit göttlichem Gefühl ertönet von den Kanzeln.

Ich sehe mit Bewunderung den Mann, wie er dasteht. Majestätisch, wie ein Gott, und sanft, wie die Schöpfung. Jedes Wort begleitet Ueberzeugung, und wirkt tief in die Seele des Zuhörers, und verkündigt den Menschen, daß der, der da spricht, der Gesandte des Herrn sey.

Mit stiller heiliger Ehrfurcht verlassen Menschen den Tempel, durchforschen im Innersten ihr Herz, und gehen hin, große Thaten zu thun. Man sorgt für die Erziehung der Jugend, entreißt Unglückliche dem Rande des Verderbens, und die Sonne verläßt nie diese Gegend, ohne daß sich ein jeder am Abend sagen kann: heut bin ich wieder menschlicher geworden!

So wird der Staat seyn, in dem die Wissenschaften die Dienerinnen der Religion werden. Religion in einem Lande, wo keine Wissenschaft ist, wird durch den Aberglauben vertrieben, und Wissenschaften ohne Religion werden Sklavinnen des Lasters. Es entstehen keine Werke der Menschlichkeit mehr, sondern Werke des Stolzes, der Wollust und des Eigennutzes. Die Musen werden geschändet, und zu Kupplerinnen des Lasters gemacht, wie der Verstand zum ärgsten Feinde der Menschen. Alle Tugenden fliehen mit der verlassenen Religion. Nur Masken von Großmuth, Ehrlichkeit und Menschenfreundlichkeit gibt es noch, aber schreckliche, abscheuliche Ungeheuer stecken unter diesen verführerischen Masken bereit, jede Stunde ihre Larve zu verlassen, und Menschen zu würgen, sobald es ihr Eigennutz will.

Ach! wo kann ich dann mein gedrücktes Herz von Sorgen entladen! Mein geheimster Freund kann mein Busenmörder

seyn. Mit zum Himmel gefalteten Händen in der Stunde des heiligen Gebetes entwirft vielleicht der Gleißner mit schwarzen Gedanken meinen Untergang, und drückt mir den Dolch in die Brust zur Zeit der Versöhnung.

Wo ist Sicherheit für mich, heilige Religion, wenn du die Herzen der Menschen verläßest! Wo sollt ich mich hinflüchten, um mein Leben zu schützen, wenn der Mensch in seiner Seele sich sagt: ich kann unbestraft ein Böswicht seyn! Wo sollt ich mein Gut, mein Weib, meine Kinder verbergen, um sie vor Räubern des Glücks und vor Räubern der Unschuld zu schützen! Der, der schwört dir die Treue, unglücklicher, tugendhafter Mitmensch, aber traue seinen Schwüren nicht, denn er fürchtet keinen Gott. Jener soll dir als Richter dein geraubtes Gut zurückstellen; aber fliehe, lasse dich durch den heiligen Namen des Richters nicht täuschen, er wird selbst dein Räuber. Tod und Ungerechtigkeit stehen in fürchterlichen Reihen um ihn. Das Gut der Brüder wird zum Spiel des Gottlosen, und der Name der Gerechtigkeit zum unbedeutenden Namen. Keine Bande sind mehr heilig, die die Natur, die die Menschheit gab. Man wird das Alter entehren, die Unschuld schänden, Treue und Glauben verlassen, Gift in den freundschaftlichen Becher mischen, und auf diese Schandthaten noch stolz seyn. Keine Thräne der Empfindung wird aus des Menschen Augen mehr fließen, und das Herz, das keinen Gott kennt, wird keinen Menschen mehr kennen.

Flieh, flieh die Staaten, wo keine Religion ist! geh zum wilden Thier! Verbirg dich in Wäldern! Zum wenigsten wird dort nicht die Vernunft zu deinem Schaden mißbraucht.

Aber Verzeihung meiner Ausschweifung und Vergebung meinen Klagen! Der heutige Tag ist nicht den Schmerzen, sondern der Freude geweiht. Ich sehe Munterkeit im Gesicht meiner Mitbürger, und sie ist mir Bürge, daß Tugend die Begleiterin der Religion in ihren Herzen ist. Ja! noch sind ihre Nerven zum Eindrucke der Rechtschaffenheit harmonisch gestimmt, und süße Melodien tugendhafter Handlungen sollen auf den Schwingen der Engel in den weiten Welträumen u-

tönen, und späte Jahrhunderte der Wiederhall dieser trefflichen Musik seyn.

Es soll eine Zeit kommen, in der der Tugendhafte gerührt auf unsere Jahre zurück denkt und aufruft: Glückliche Voreltern, in deren Seele Religion und Frömmigkeit herrschte! Glücklich ihr, die ihr Feste der Tugend feiertet, und die ihr die Wirkung der Religion auf die Wissenschaften und die Wirkung der Wissenschaften auf die Religion kanntet, glücklich, denen es vergönnt war, die herrlichen Entschlüsse der Rechtschaffenheit dem großen Manne zu entdecken, der eure Mauren besuchte!

Die Nachwelt wird uns noch wegen dieses Glückes beneiden, das unaussprechlich für uns ist, wenn du, großer Pius! unsre geringe Bemühung mit Güte ansiehst, die Schwüre anhörst, die wir der Tugend und der Religion erneuern, und bei deiner Rückkehr von tausend Segenswünschen begleitet, den Römern erzählen wirst, wie Baiern denkt.

IV. Rede auf Bergmanns Tod.

Ach! er verblich, viel frommer Thränen würdig,
Doch keinem kläglicher als uns. — — —

Seufzer wägen und die Philosophie der Thränen studiren, sind Wissenschaften, die in unsern Schulen noch nicht gelehret werden.

Wer von uns hat die Macht, in die Tiefe des menschlichen Herzens hinabzusteigen? — Wer hat die Quellen gesehen, aus welchen die Thränen des Menschen über die Verstorbene hinfließen.

Man weint oft aus Verstellung, seufzet ohne Gefühl, und trauert ohne Wehmuth.

Oft erlöscht mit dem Klang der Sterbglocke unser Schmerz, und der schwarze Schleier deckt noch unsere Stirne, da schon längst die Vergessenheit den Namen desjenigen, der nicht mehr ist, aus unserm Herzen getilgt hat.

O wie weit ist die Menschheit herabgesunken! — Empfindungen des Herzens werden zu Tändeleien gemacht, und Gefühl zur Grimasse.

Es waren einst Zeiten, in denen man Denkmäler errichtete, um auf selbe die Thaten großer Männer für die Nachwelt hinzuschreiben.

Allein die Schmeichelei entriß der Wahrheit den Griffel, und niedrige Lobsprüche wurden selbst für manchen Schänder der Menschheit in Marmor gegraben.

Leichenredner traten auf und sprachen von Thaten, die der Entseelte nicht kannte. Sie machten die Lüge zur Kunst, und lernten schmeicheln nach Regeln.

Der Mann mit Gefühl ging hin, und lachte über die Thoren, und da sein Aug eine Thräne für einen Redlichen vergießen wollte, so blieb er bei dem Grabhügel stehen, auf welchem keine steinerne Sarge war, und über die noch keine Leichenrede ertönte.

Da im stillen Winkel eines einsamen Kirchhofes, wo mancher Rechtschaffene ohne Zierde verscharrt liegt, fließen Thränen aus den Augen des Redlichen, und begeistert fühlt sich seine Seele zu menschlichen Thaten bei dem Andenken der Verwesung.

Seyn und nicht seyn ist der wichtigste Gedanke eines Sterblichen, in ihm besteht der Werth und die Bestimmung des Menschen.

Heut sind Könige und treten mit stolzem Fuße den Nacken des Unterthans; morgen erlöscht ihr Auge, und der Staub des Monarchen verschwindet mit dem Staub des Sklaven im Winde.

Tugend allein gibt dem Menschen jenseits der Grube seine Bestimmung. Schwach ist des Menschen Verstand, umnebelt sind unsere Begriffe, wir beurtheilen den Mann nach dem Schein, erheben oder verdammen ihn, wie es uns gut dünkt und loben uns nur oft selbst, da wir andere loben, oder bauen unsere Größe auf die Verachtung des andern.

Zeigen, daß man fühlet, was gut ist; zeigen, daß man

verachtet, was böses ist, sind meistentheils nur Produkte unserer Eigenliebe, und so wird der Leichenredner zur Puppe seines Stolzes und träumt von denen, die nicht mehr sind.

Unter tausend Leichenreden wird kaum in einer die Wahrheit gesagt. Immer gewöhnt, niedrig zu schmeicheln, opfert man der Asche der Großen noch Lügen.

Neronen werden zu Wohlthätern der Menschen gemacht, klebt gleich noch Blut an ihren Urnen.

Freilich entzieht auch die Mißgunst manchem Rechtschaffenen den Beifall, der seiner Tugend gebührte.

Der Mensch, immer stolz auf sich selbst, sieht jeden fremden Verdienst als eine Schwächung des seinen an und bemühet sich, den zu untergraben, der ihm gleich werden könnte.

Er scheut den Glanz edler Thaten seines Mitmenschen, weil er glaubt, daß dadurch der Schimmer der seinigen geschwächt wird, und so macht stolze Eigenliebe manchen Gelehrten zum Feinde des andern.

Weit entfernt, aufkeimende Talente zu unterstützen, bemüht man sich, manchen rechtschaffenen Jüngling in Schlamm tief hineinzudrücken und reißt hoffnungsvolle Zweige aus, damit sie nicht zu Früchten reifen können.

So ungerecht sind die Menschen — — Doch es ist einmal so und es scheint, daß man manchem nicht eher Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als bis er nicht mehr im Leben ist.

Wenn der Mann mit Verdiensten sein Auge schließt, wenn stille, innerliche Freude unsern Busen durchströmt und wir uns sagen: Dieser Mann ist uns aus dem Wege gegangen, wir haben nicht mehr zu fürchten, daß er über uns erhoben werde, oder daß seine Geschicklichkeit mehr bewundert werde, als die unsere, dann, wenn er nicht mehr ist, werden wir zuweilen doch gerecht und sagen von dem Verstorbenen — Er war ein guter Mann — — —

Ein guter Mann? — O Abscheulichkeit! — Also mußte er, der Rechtschaffene, den Beifall, den ihm die ganze Welt zu geben schuldig war, erst durch seinen Tod erkaufen. — — Welche Niederträchtigkeit! — Und doch eine so gewöhnliche, alltägliche Niederträchtigkeit. — —

Der Tod jedes Verdienstvollen muß uns auf diesen traurigen Gedanken nothwendig zurückbringen. Ich trete heut hier auf, um über den Tod eines unserer trefflichsten Mitglieder zu trauern und da ich hier auftrete, so bitte ich Sie, meine Herren! daß Sie mich nicht unter die Zahl schmeichelnder Lobredner erniedrigen, noch unter diejenigen zählen möchten, die die Verdienste des Mannes nicht eher, als nach seinem Tode erkennen.

Beides würde Entheiligung dieser so feierlichen Stunde seyn, die wir dem Andenken des Verstorbenen weihen.

Das, was ich hier sagen werde, soll keine Leichenrede seyn, sondern nur eine gefühlvolle Erinnerung an den, der nicht mehr ist und schuldiger Dank für sein Bemühen fürs Vaterland aus warmen Herzen.

So wie man von einem Durchreisenden erzählet, der uns manche vergnügte Stunden durch sein Daseyn gab, so will ich von dem von Bergmann reden, das, was mir von ihm bewußt ist, in ungekünsteltem Vortrag erzählen, ohne rednerischem Schmuck und ohne Glänzerei, keine Hyperbolen sollen mir zu Erhebung seiner Verdienste dienen, meine Rede soll ungeschmückt seyn, wie die Geschichte seines Lebens; ich will nur erzählen und nicht loben.

Michael Adam von Bergmann wurde im Jahr 1733 den 15. August in München geboren. Schon in seiner ersten Jugend legte er sich mit Fleiß auf die Wissenschaften und zeichnete sich durch seine Fähigkeiten und gesetztes Wesen vor andern Jünglingen seines Alters aus.

Thätigkeit und Eifer für Künste und Wissenschaften waren schon als er noch ein Knabe war, in seine Seele gelegt; sie durchglüheten die Adern des Jünglings und loderten in edle Flammen auf, als er Mann ward.

Mit den anwachsenden Jahren wurde Bergmann vertrauter mit den Wissenschaften; er lernte ihren Werth kennen und ihren Einfluß auf das menschliche Leben.

Sein Entschluß war in seiner Seele gefaßt, er wollte sich der Rechtsgelehrsamkeit weihen, und nun war Bergmann auf der hohen Schule.

Kenntniſſe der allgemeinen Geſchichte und der Geſchichte ſeines Vaterlandes ſchmückten ſeinen Verſtand, gründliche Philoſophie erhob ihn, und ſo trat er in den Tempel der Themis, ihre Lehrgeſätze zu hören.

Ich darf mit Zuverſicht behaupten, daß der von Bergmann einer aus der geringen Anzahl derjenigen war, die ihre Seele bereits durch die Zubereitungswiſſenſchaften gebildet hatten, als ſie den wichtigen Schritt thun und die hohen Schulen beſuchen.

Wie muß unſer Bergmann erſtaunt geweſen ſeyn und wie muß der Anblick einer Menge unbereiteter junger Leute, die die Akademien beſuchen, ſeine Erwartung getäuſcht haben.

Ich vermuthe, daß in manchem einſamen Spaziergang eine edle Thräne ſein Auge verließ, als er auf einige ſeiner Mitſchüler zurück dachte.

Ja — es war immer ſo, und iſt leider vielleicht noch manchmal ſo, daß man junge Leute auf Akademien antrifft, die erbärmlich Latein und ihre Mutterſprache gar nicht wiſſen, die ohne Rhetorik, ohne Philoſophie, ohne Kenntniß der Geſchichte ſich dem Fach der Rechtsgelehrſamkeit weihen, Kollegien beſuchen, ohne zu ſtudiren, nach zwei Jahren wiederum abreiſen und ſich dann Rechtsgelehrte nennen, als wäre es genug, nur die Luft der Akademien in ſich zu hauchen, um das zu werden, was man werden ſoll. So weit wird dieſe zum Wohl der Staaten ſo nöthige Wiſſenſchaft herabgeſetzt.

Mancher Jüngling beſucht nur die hohe Schule, aber er ſtudirt nicht, er miſcht ſich nur unter die, die man Juriſten nennt, und glaubt dann, er hätte durch dieſen Umgang die Rechtsgelehrſamkeit ſchon geerbt.

Es ſcheint, als wäre ſie eine anſteckende Seuche, oder als wenn man ſie einpfropfen könnte, wie die Kindspocken.

Was Wunder denn, wenn es ſo eine Menge von Schreiberlingen gibt, die dem Staat zur Laſt und dem Unterthan zur Bürde ſind, die Prozeſſe über jede Sache anfangen, und ſollte es auch nur der Schatten von Wielands Eſel ſeyn.

Bergmann war nicht ſo; er wußte, daß zu einem Rechts-

gelehrten etwas mehr gehört, als sein Corpus Juris zu wissen. Er war über sklavische Vorurtheile hinaus — und wagte den kühnen Schritt, vernünftig zu denken.

Ungeachtet des entsetzlichen Bannfluches, den mancher maschinenmäßige Rechtsgelehrte in selben Zeiten noch über denjenigen aussprach, der sein unter dem Joche gesetzmäßiger Unwissenheit gebeugtes Haupt nur zum Schein eines Lichtes empor hob. Ungeachtet dieses, wagte er es, auch noch andern Wissenschaften obzuliegen.

Bergmanns unermüdeter Fleiß konnte nicht lange verborgen bleiben; er wurde unter dem Haufen bemerkt, wie eine Tulpe bemerkt wird, die unter den Feldblumen aufwächst.

Ickstätt wurde sein Freund, und Lory sein Unterstützer. Er verließ die hohe Schule mit ihrem Beifall und kam im 21sten Jahr seines Alters wieder in seine Vaterstadt zurück.

Da war nun der junge Mann gebildet, dem Staat Dienste zu leisten, und fähig, in eine Stelle zu treten, und sie mit Ruhm und Ehre zu begleiten; allein von Bergmann war auch unter der Reihe derjenigen, die, mit so viel Ruhm sie immer die Akademien verlassen haben, doch nach allem angewandtem Fleiße, nach vielen durchwachten Nächten, in die armselige Reihe der Brodsupplikanten gesetzt werden.

Dieses ist die gewöhnliche Lage manches rechtschaffenen Jünglings, wenn er von der hohen Schule zurückkehrt.

Einsam und verlassen schmachtet er sammt allen seinen Talenten. Im Verborgenen schleicht er trostlos herum, niemand bemüht sich, ihn auszuforschen, er tritt vergebens aus seiner Verborgenheit hervor, und zeigt sich öffentlich in seiner Größe, man stellt sich, als habe man ihn nicht bemerkt.

Er sucht Brod, man versagt es ihm, und es scheint, als hätte das Vaterland keinen Lohn für manchen Redlichen. Vor seinen Augen schwingen sich die Unwissenden empor und bahnen sich den Weg zu Ehren, da mancher Edle kaum seinen Hunger stillen kann, weil er in Büchern, die Wege sich zu schwingen, noch nicht gelernt hat, und ich darf mit einem empfindsamen Schriftsteller sagen, daß Geburt und Stand

noch immer die Augen der Gesellschaften blenden, daß mancher müheselige Ignorant im Besitz der Vorzüge seiner Geburt bleibet.

Eine mittelmäßige Wissenschaft, eine Alltagsthat setzen oft Roms und Griechenlands Götter in Gefahr, solche Rekruten zu erhalten, während daß der Mann, welcher unbekannt oder gar verachtet geboren ward, bei den schätzbarsten Kenntnissen, welche er erwirbt, und bei ganzen Reihen der edelsten und großmüthigsten Handlungen kaum die Ehre hat, bemerkt zu werden *).

Es ist kein elenderes Geschöf als ein absolvirter Jurist, der keine Aussichten hat, er steht täglich in Gefahr, zu verhungern, denn er bekömmt um keinen Pfenningwerths Brod, und sollte er auch die schönste juridische Abhandlung für die ehrsame Bäckerei schreiben.

Bergmann sah die Sache wohl ein, und da er ein junger feuriger Mann war, wagte er es öffentlich, der Welt sein Daseyn anzukünden. Er schrieb die bekannte Abhandlung **de ducum Bojariae jure regio.**

Ein junger Mensch, der in die Welt tritt und sie nicht kennt, glaubt, daß die rühmlichen Bemühungen seines Alters die Aufmerksamkeit von Tausenden auf ihn ziehen werden, er glaubt, daß unter diesen Tausenden auch einer seyn wird, der ihn auf die Wege des Glücks mit gutthätiger Hand hinführen würde; allein im gemeinen Leben ist es nicht so; wer sind die, die den Rechtschaffenen unterstützen? Wo ist der, der den arbeitsamen Jüngling aus Menschenliebe herbeiruft und zu dem Vaterland sagt: Hier bring ich dir einen Edeln mehr, auch er kann und will dir nützlich werden.

Man sollte denken, daß jene, die sich durch Ungefähr des Glücks, oder zufällig durch Wissenschaften empor schwungen, auch diejenigen unter allen Menschen am meisten unterstützen sollten, die ihnen ähnlich wären. Man sollte glauben, daß sie fähig wären, aus Sympathie zu lieben, den Jüngling in

*) Reden im Menschenton. 2ter Theil. Seite 96.

die Fußstapfen ihres Ruhmes zu leiten, und dabei ihm unaufhörlich mit Wohlgefallen ins Antlitz schauen würden; aber nein! man betrügt sich. Mit dem äußersten Unwillen sehen sie den jungen Mann mit Verdiensten sich nähren, mit Sprödigkeit werden sie Zeugen von der ersten Aeußerung seiner Talente. Unbillig und hart beurtheilen sie denselben und vergessen, daß sie vielleicht vor Jahren zum Anfang etwas weit unvollkommeners der Welt geliefert haben. Bittertadelnd, ihn abdrängend von jedem kleinen Lohn, welcher denselben zur Fortsetzung seines Eifers ermuntern könnte, suchen sie ihm den Muth niederzuschlagen, und gleich anfangs davon abzuschrecken, daß er jemals um die Liebe seiner Mitbürger mit ihnen wetteiferte *).

So würde es dem von Bergmann auch ergangen seyn, wenn er nicht Muth in der Seele gehabt hätte, über dieses alles hinaus zu sehen. Seine Absicht war nicht, belohnt zu werden, sondern zu nützen.

Mit Stärke und Seelenkraft wagte er daher den wichtigen Schritt — ja, wagte, darf ich sagen, denn dergleichen Versuche sind Wege zur Beförderung. Zur Schande jedes Jahrhundertes gibt es Beschützer der Dummheit, und Schierlingssaft wird noch aus ihren Händen gedrückt für den, der es nur wagt, etwas neues zu denken. — Geh hin, verträume dein Leben in der Schenke, rede von Staatssachen beim Wein, spotte über die Religion bei vollen Bechern, entheilige deine Bestimmung, vertändle die edle Zeit, und niemand wird dich darum ansehen: aber bleibe in müßigen Stunden auf deinem Zimmer, lese ein empfindsames Buch, oder schreibe zum Wohl der Menschheit, und du wirst dem Tadel nicht entgehen.

Bergmanns Schrift war nun in den Händen von Tausenden, sie machte großes Aufsehen, und es wurde für und dawider geschrieben. Der, der die Wichtigkeit des Stoffes einsieht, den sich Bergmann gewählt hat, der Vorurtheile und Menschen kennt, und weiß, wie sehr man es dem Ver-

*) Reden im Menschentone. 2ter Theil. S. 111.

nützigen zum Verbrechen macht, nützlich zu seyn, der wird es einsehen, welchem Felsenspitz von steilen Abgründen sich Bergmann wagte auszusetzen.

Menschen sind selten Freunde ihres eigenen Glückes, sie hassen den, der sie von Irrwegen abführet, oder der ihnen Licht in Finsternissen anzündet; gewöhnt an die Fessel der Unvernunft und den Galeerenzwang der Vorurtheile, verfolgen sie den, der sie dem Untergang entreißen will, machen Giftbecher zurecht, und bauen Scheiterhaufen auf. Sokrate sterben und werden Märtyrer der Tugend.

Die Bahn der Gelehrsamkeit, die ein jeder Mensch antritt, ist so gefährlich als die Bahn des Glückes. Die Mittelmäßigkeit gibt uns Neue auf Zeitlebens; die Erhebung über andere gibt uns Feinde, die uns noch überleben. Wir gehen auf einem Rande, den von beiden Seiten der Abgrund der Verachtung und des Hasses gefährlich machen.

Unter den Gelehrten herrscht der Geist der Freundschaft nicht viel, denn sonst würden die Wissenschaften schon mehrere Stärke erhalten haben; statt viele tausend Streitschriften, die die Wissenschaften ungewiß, die Kenntnisse untergraben und verworren und die Gelehrten lächerlich gemacht haben, würden wir vielleicht nicht noch ein ungeheures Meer ungemachter Entdeckungen, unaufgelöster Räthsel, unerklärter Naturbegebenheiten vor uns haben.

Die Freundschaft sollte die Quellen der Wissenschaften versüßen, aufgraben und leiten. Sie sollte uns alle Hand an Hand führen, sie sollte uns bessern und zurecht weisen, sie sollte uns aufmuntern in Verworrenheit und Dunkel, sie könnte uns trösten, wenn unsere Versuche fruchtlos wären, und sie könnte uns belohnen, wenn uns die Welt unbelohnt ließ.

Allein in unserm Leben ist es wieder nicht so, man liest und studirt, und manchen Gelehrten läßt Lesen und Studiren keine Zeit, seine Leidenschaften zu bezähmen. Daher kömmt die Menge spöttischer und unartiger Kritiken, die grobes Gefühl und ungebändigte Leidenschaften verrathen, von denen man mit de la Bruyere sagen darf, daß eine solche Kritik keine Wissenschaft sey.

Sie ist nur ein Handwerk, wozu mehr Gesundheit als Verstand, mehr Arbeit als Fähigkeit, mehr Uebung als Witz gehört, weil sie meistentheils von Menschen kömmt, die weniger Beurtheilungskraft als Belesenheit besitzen, keine Erziehung aber gar nicht haben, und die, wenn sie in gewissen Materien angewendet wird, den Leser und den Verfasser verderbt.

Ueber alle diese Schwierigkeiten sah Bergmann hinaus, als er seine Schrift in die Welt gab.

Es kostet erstaunliche Mühe, einen Menschen, der keine Ausbreiter seines Lobes hat und in keiner Kabale ist, der keiner geschlossenen Parthei zugethan, sondern für sich und die Wissenschaften allein lebt, der keinen Vorspruch als seine stille Verdienste hat, es kostet ihn unendlich viel, sage ich, sich aus der Dunkelheit, in der er sich befindet, in einiges Licht zu setzen, und oft nur dem dümmsten Kopf, der im Ansehen steht, gleichzukommen.

Es ist nicht selten Verstand zu finden, aber Leute zu finden ist selten, die sich ihres Verstandes bedienen, um dem fremden Verstand den gehörigen Werth beizulegen, oder einigen Gebrauch davon zu machen.

Die Menschen sind oft allzusehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie Zeit genug haben sollten, andere genau kennen, oder sie unterscheiden zu lernen.

Daher kömmt es, daß mancher mit großen Verdiensten und einer noch größern Bescheidenheit lang genug unbekannt seyn muß.

Unsern Bergmann erwartete kein besseres Schicksal.

So belohnungswürdig sein Eifer war, so wenig man ihn für sein Fortkommen empfehlend; er wurde nicht ermuntert, mehr zu thun.

Ermuntert? — Wo ist Ermunterung? — Ich vermags nicht zu sagen, wie niederschlagend all mein Muth wird, so oft ich diesen Gedanken denke.

Bei Leuten von Verstand selbst findet oft ein verdienstvoller Mann eine schlimmere Aufnahme, als bei den unsinnigsten Thieren. Sie sehen ihn gerade für denjenigen an, welcher

unter allen Menschen der schädlichste für sie ist; es ist ihnen nicht daran gelegen, daß andere um sie her durch Weisheit sich den Weg zur Ehre bahnen sollten; sie empfehlen dies zwar der ganzen Welt alltäglich, aber im Grunde wünschen sie allein geehrt zu seyn.

Es ist zum Erstaunen, wenn wir gewahr werden, auf was für unedle Art sich Leute von Talenten behandeln, wie sie sich einander im Wege sind, wie sie sich verkleinern, durchhecheln, verfolgen *).

Da schmerzt es tief in der Seele, wenn man diesen Gedanken denkt, aber auch nur dieser Gedanke ist im Stand, große Männer hervorzubringen, die das Gute wegen dem Guten, das Große wegen dem Großen ausüben. Sie sind den Schieferdeckern gleich, die auf die Spitze der Thürme ohne Rücksicht auf die Gefahr hinaufklettern, das Unglück, das ihnen droht, als einen verdrüßlichen Zufall ihrer Profession, niemals aber als ein Hinderniß ansehen.

Alltagsgesichter sind zu blöde, die Erscheinungen solcher seltener Meteoren zu entdecken, aber das Adlerauge eines großen Geistes fasset mit einem Blick diese Wunder. — So ging es auch unserm Bergmann, einige Männer von Verstand und Kenntnissen suchten ihn, und im Jahr 1759 wurde er zum Mitglied der churbaierischen Akademie der Wissenschaften erwählt; der Zeitpunkt, in welchem dortmals die churfürstliche Akademie war, die erst entstund, karakterisirt den Mann, von dem ich rede.

Die Akademie wurde zu selber Zeit erst errichtet und Bergmann zum Mitglied erwählet, daß heißt, die Akademie gab ihm öffentliche Beweise, daß man in Seelenkraft und Stärke des Geistes zutraute, und ihn unter die Männer des Vaterlandes zählte, die Muth hatten, künftigen Anfällen zu widerstehen.

Hier würde ein Redner Gelegenheit haben, alle jene edle Thaten, jene ruhmwürdige Bemühungen eines Osterwalds,

*) Reden im Menschenton. 2ter Theil. S. 220.

Sie ist nur ein Handwerk, wozu mehr Ges… …nd y, stand, mehr Arbeit als Fähigkeit, mehr Ue… …e sich be- hört, weil sie meistentheils von Mensche… …onern Lichte ger Beurtheilungskraft als Belesenheit … aber gar nicht haben, und die, we… …cht widerstehen, rien angewendet wird, den Leser … …etwas mit mehr

Ueber alle diese Schwierigkeit… …Mitglied, der vor- als er seine Schrift in die M… …en Rede gesagt hat,

Es kostet erstaunliche M… …wissen will, den weise breiter seines Lobes hat … …Rede an; sie ist des Man- geschlossenen Parthei … …entlich sprach, und ich kehre zu senschaften allein … …zurück.

Verdienste hat, e… …im Jahr 1762 Oberrichter, das heißt, der Dunkelheit … …undankbareste Geschäft über sich, das man je setzen, und … …finden kann. steht, gle…

Es … …und Urtheil sprechen, ist so was Unangeneh- den … …etwas Unangenehmes seyn kann in der Welt, fr… …die Folge jedes Spruchs ist Mißvergnügen, von dem, … …verliert.

Es gibt sehr wenig Menschen, die von ihrer Sache so un- partheiisch urtheilen, daß ihnen je der Gedanke nur kommen kann, daß sie mit Recht verloren hätten.

Immer beschuldigt der, der verliert, seinen Richter; bald muß er partheiisch, bald geldsüchtig gewesen seyn.

Jetzt hat er aus Freundschaft für den Beklagten; jetzt aus andern Absichten wider den Kläger gesprochen; nun sah der Richter die Sache nicht genugsam ein; nun überkünstelte er dieselbe; — bald ist er zu jung, zu unerfahren; bald zu alt und zu unthätig, und so wird oft die natürliche Folge einer ungerechten Sache auch dem gerechtesten Richter zur Last gelegt.

Bergmann hatte über das noch bei seinem richterlichen Amte die Polizei über sich, ein neues Geschäft, in welchem sich der thätigste Mann bei dem Publiko leicht verhaßt macht. Die innere Sicherheit des Staats zu gründen und zu hand- haben sind ihre Gegenstände; welches weite Feld? — — …her Umraum von Pflichten! — Wo ist der, der im

ist, das auszuführen, was sie fodert? Wer bringt
Mauer, von Quaderstücken errichtet, die Eigennutz
bsichten ihr entgegen setzen? Wer ist kühn genug,
widersprechen, dem daran liegt, daß die Sache
in Ordnung sey? — Wer wird nicht ermü-
rch unermüdeten Fleiß ganze Gebäude auf-
n Hauch eines Einzigen wieder zusammen-
äuser, mit denen Kinder gespielt haben.
den Mann, und dann wollen wir Berg-
dienste tadeln und sagen, daß er klein war.

Von lange war der Wunsch jedes Gutdenkenden, daß auch der Staat für hülflose, schwangere Mädchen zu sorgen bedacht seyn möchte, die zuweilen, von jedermann verlassen, dem gewissen Verderben ausgesetzt werden.

So sehr eine Sache oft gut, so sehr sie der Wunsch von tausenden ist, so selten darf sie doch oft gewagt werden. Es gibt einen gewissen Schlaf der Unthätigkeit in Staaten, den manche ihr Leben durch fortschlummern und jeden unversöhnlich hassen würden, der sie auch zur Verrichtung der schönsten That nur aufwecken sollte.

Bergmann sorgte sich aber wenig über die Folgen; wenn ihn nur sein Herz überzeugte, daß sein Entschluß gut war. Er errichtete eine Stube für schwangere Mädchen und es wurde für alle Bequemlichkeit ihrer Anstände gesorgt, um Mutter und Kind dem Verderben zu entziehen.

Sollte man mir auch Einwürfe machen, daß Bergmanns Unternehmung noch nicht die Vollkommenheit erreicht hätte, die es haben könnte, so bleibt doch immer unserm Bergmann die Ehre, daß er der erste war, der dieses der Menschheit nützliche Geschäft unternahm, so wie dem Naturforscher immer der Verdienst bleibt, der durch seine Wissenschaft eine reine Quelle entdeckt, sie aufgräbt und leitet, obwohl dieselbe vielleicht erst von seinen Nachfolgern verbessert und zu gemeinem Nutzen erhalten wird.

Bergmanns gute Absichten wurden auch noch nach seinem Tode mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, denn der

eines Lory, eines Pfeffels, Limbrunns, Kennedy, Sterzingers, und wie sie immer alle heißen, die sich bemühten, die Vorurtheile zu entlarven, in ihrem schönern Lichte seinen Zuhörern zu zeigen.

Ich würde auch diesem reizenden Andenken nicht widerstehen, wenn ich etwas Schöners, etwas Erhabeners, etwas mit mehr Feuer und Stärke sagen könnte, als unser Mitglied, der vortreffliche Professor Baader in seiner letzten Rede gesagt hat, wer etwas mehreres über diesen Punkt wissen will, den weise ich zur Lesung dieser vortrefflichen Rede an; sie ist des Mannes ganz würdig, der hier öffentlich sprach, und ich kehre zu unserm Bergmann zurück.

Bergmann wurde im Jahr 1762 Oberrichter, das heißt, er nahm das undankbareste Geschäft über sich, das man je in einem Staat finden kann.

Ueber Gesetz und Urtheil sprechen, ist so was Unangenehmes, als nur etwas Unangenehmes seyn kann in der Welt, denn die Folge jedes Spruchs ist Mißvergnügen, von dem, der verliert.

Es gibt sehr wenig Menschen, die von ihrer Sache so unpartheiisch urtheilen, daß ihnen je der Gedanke nur kommen kann, daß sie mit Recht verloren hätten.

Immer beschuldigt der, der verliert, seinen Richter; bald muß er partheiisch, bald geldsüchtig gewesen seyn.

Jetzt hat er aus Freundschaft für den Beklagten; jetzt aus andern Absichten wider den Kläger gesprochen; nun sah der Richter die Sache nicht genugsam ein; nun überkünstelte er dieselbe; — bald ist er zu jung, zu unerfahren; bald zu alt und zu unthätig, und so wird oft die natürliche Folge einer ungerechten Sache auch dem gerechtesten Richter zur Last gelegt.

Bergmann hatte über das noch bei seinem richterlichen Amte die Polizei über sich, ein neues Geschäft, in welchem sich der thätigste Mann bei dem Publiko leicht verhaßt macht. Die innere Sicherheit des Staats zu gründen und zu handhaben sind ihre Gegenstände; welches weite Feld? — — Welcher Umraum von Pflichten! — Wo ist der, der im

Stande ist, das auszuführen, was sie fodert? Wer bringt durch die Mauer, von Quaderstücken errichtet, die Eigennutz und Privatabsichten ihr entgegen setzen? Wer ist kühn genug, jedem dem zu widersprechen, dem daran liegt, daß die Sache im Staate nicht in Ordnung sey? — Wer wird nicht ermüdet, wenn er durch unermüdeten Fleiß ganze Gebäude aufführt, die durch den Hauch eines Einzigen wieder zusammenstürzen, wie Kartenhäuser, mit denen Kinder gespielt haben.

Man nenne mir den Mann, und dann wollen wir Bergmanns Verdienste tadeln und sagen, daß er klein war.

Schon lange war der Wunsch jedes Gutdenkenden, daß doch der Staat für hülflose, schwangere Mädchen zu sorgen bedacht seyn möchte, die zuweilen, von jedermann verlassen, dem gewissen Verderben ausgesetzt werden.

So sehr eine Sache oft gut, so sehr sie der Wunsch von tausenden ist, so selten darf sie doch oft gewagt werden. Es gibt einen gewissen Schlaf der Unthätigkeit in Staaten, den manche ihr Leben durch fortschlummern und jeden unversöhnlich hassen würden, der sie auch zur Verrichtung der schönsten That nur aufwecken sollte.

Bergmann sorgte sich aber wenig über die Folgen; wenn ihn nur sein Herz überzeugte, daß sein Entschluß gut war. Er errichtete eine Stube für schwangere Mädchen und es wurde für alle Bequemlichkeit ihrer Anstände gesorgt, um Mutter und Kind dem Verderben zu entziehen.

Sollte man mir auch Einwürfe machen, daß Bergmanns Unternehmung noch nicht die Vollkommenheit erreicht hätte, die es haben könnte, so bleibt doch immer unserm Bergmann die Ehre, daß er der erste war, der dieses der Menschheit nützliche Geschäft unternahm, so wie dem Naturforscher immer der Verdienst bleibt, der durch seine Wissenschaft eine reine Quelle entdeckt, sie aufgräbt und leitet, obwohl dieselbe vielleicht erst von seinen Nachfolgern verbessert und zu gemeinem Nutzen erhalten wird.

Bergmanns gute Absichten wurden auch noch nach seinem Tode mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, denn der

Stadtkammerer von Reindl setzt mit eifrigem Bestreben zur besondern Ehre seines Herzens die Bemühungen fort, um die Sache in seiner Vollkommenheit herzustellen.

Dank sey jedem dem, der gut und edel fürs Vaterland denkt! — Dank sey ihm aus gutem baierischen Herzen!

Glück für uns, daß wir doch einmal eingesehen haben, daß die Geburtshilfe ein würdiger Gegenstand der Pelizei sey, daß es uns doch endlich einleuchtet, daß das Wohl so vieler tausend Menschen nicht der Unerfahrenheit alter und dummer Weiber müsse preisgegeben werden, und daß es auch Menscheumord seye, dessen sich die Obrigkeit schuldig macht, wenn sie Weib und Kinder des Unterthans, der gutherzig seine Steuern, seine Anlagen, seine Beiträge zur Landessicherheit gibt, der schrecklichsten Gefahr aussetzen, aus Mangel der Geburtshilfe erbärmlich aufgemetzelt zu werden.

Dank dir, Vater des Landes, großer Theodor! — Der du durch mächtige Befehle die gute Sache unterstützest, Dank dir, der du sie fortführst, edler Reindl, und nochmal Dank dem guten Bergmann, der sie entwarf.

Nach diesem allem hat Bergmann noch einen Schritt gethan, der uns überzeugt, wie gut seine Absichten waren, wie sehr er wünschte, seinem Vaterlande nützlich zu seyn.

Er trat in die Archiven der Städte, durchsah die staubigten Urkunden, sammelte sie und wollte sie uns unter dem Titel: Monumenta civitatensia mittheilen.

So trug Bergmann bis an das Ende seines Lebens die Last richterlicher Geschäfte und zeichnete sich unter Zehntausend aus, denn er war ein Richter, der nebst seinen richterlichen Geschäften noch las und gemeinnützliche Werke schrieb. —

Er schrieb und las, eine Seltenheit, die Bewunderung verdiente, aber die heut zu Tage nicht im geringsten geachtet wird; man verfolgt vielmehr den Mann, der edel genug ist, auch seine müßige Stunden dem Wohl seiner Mitbürger zu weihn, der seine eigene Ruhe auf Kosten seiner Gesundheit großmüthig seinem Vaterlande aufopfert.

Es ist wohl nöthig, heißt es, daß dieser Mann schreibt

oder liest — — — es wäre besser, er besorgte seine Berufsgeschäfte, arbeitete seine Akten, oder vollendete seine Rechnungen. So ist die Stimme von vielen, und wo ertönt sie? — — Wo verurtheilt sie? — — — —

Meistentheils spricht der Müssiggänger über den Arbeitsamen das Urtheil, meistentheils ertönt diese Stimme in den Kaffee- oder Weinschenken, oder über Tafeln, wo man Stundenweis schmauset und vergißt, daß es auf dieser weiten Gotteswelt doch noch Menschen geben könne, die die Stunden besser anwenden können.

Es gibt Geschöpfe Gottes, sagt de la Bruyere, die man Menschen nennt, ihre Seele ist ein Geist und ihre ganze Bemühung geht darauf, daß sie Marmor schneiden; das ist sehr einförmig und bedeutet nicht viel. Es gibt noch andere, die gänzlich unbrauchbar sind und ihre Tage mit Müssiggang zubringen; das ist noch weniger, als Marmor schneiden.

Nur die, die die Zeit übel anwenden, beklagen die Kürze derselben; diejenigen hingegen, welche sie besser anwenden, haben derer noch immer übrig.

So blieben auch unserm Bergmann noch Stunden übrig, die er seinem Vaterlande schenkte und in denen er uns Werke seines trefflichen Geistes lieferte.

Ich kann die Schrift nicht unbemerkt lassen, die 1778 die Presse verließ. Bergmann behandelte den Gegenstand, daß alle Anstalten gegen den Bettel ausser einem Opus publicum nicht hinreichend wären, sohin alle übrige Nebenanstalten der Aufmerksamkeit der Polizei nicht würdig wären.

Ein Gegenstand, der in jedem fühlenden Herzen den Wunsch zum Wohl der Menschheit zurück läßt, daß Fürsten diese Stimme doch hören möchten.

Dank sey dir, guter Bergmann! Hättest du in deinem Leben nichts geschrieben, als diese einzige Abhandlung, so hättest du dich auch schon für dein Vaterland verdient gemacht.

Es ist edel, dem Ausländer sagen zu können, auch wir haben Männer, die Muth haben, das zu sagen, was sie fühlen. Macht uns keine Vorwürfe über die Härte unserer Gesetze,

haltet euch nicht über die Todesstrafe auf, die wir noch haben: sie wurde schon von Bergmann als ein grausames und unpolitisches Mittel zur Verbesserung verworfen, längstens wurde gesagt, daß der Henker nicht der Sittenlehrer der Bürger seyn könne, und daß Gefühl und Empfindung nicht durch das Schwert in des Menschen Herz geprägt wird.

Allein stufenweis geht alles zu seiner Vollkommenheit. So lang als die Mittel noch nicht hergestellt sind zur Heilung, so lang muß der Arzt noch das kranke Glied vom Leib trennen, so sehr sein Herz dabei bluten möchte.

Allein mir däucht, es zeigen sich meinem Blick schon weite Gefilde von Seligkeiten, die würdigsten Männer, die in Verbesserung der Sitten, in Herstellung der heiligen, von Vorurtheilen gereinigten Religion mit Riesenstärke arbeiten, werden die Früchte ihres Fleißes in dem Wohl ihrer Mitbürger aufblühen sehen, dann werden die Schädelstätten verschwinden, weil es keine Verbrecher mehr geben wird, und Kränze der Belohnungen wird der Fürsten Hand für den Tugendhaften flechten.

Gewöhnlichen Menschen ist zu ihrer Sphäre die gegenwärtige Zeit angewiesen, dem großen Mann aber alle Jahrhunderte. Diese sind sein Erbtheil, diese sind sein Gebiet.

In ihnen findet er selbst den Keim großer Thaten; jenseits der Grube erwartet er den Lohn seiner Handlungen.

Mit stillem Vergnügen sehnt man sich auch der Ruhe am Ende eines mühsamen Tages, und so ist in der Durchreise dieses Lebens die selige Erwartung einer bessern Zukunft der einzige Trost des Rechtschaffenen.

Bergmann war im Mittel seiner besten, seiner thätigsten Jahre, als es der Vorsicht des Ewigen gefiel, ihm zu sagen: Ich will nicht mehr, daß du hier seyn sollst.

Ein gäher Schlagfluß überfiel ihn und er starb im 49. Jahr seines Alters, da er sich eben noch mit einem würdigen Werk, mit der Beschreibung seiner Vaterstadt, beschäftigte.

So treten Menschen auf den Wink des Ewigen von dieser Scene des Lebens ab, um den Schlummer des Todes zu schlafen.

Da sinkt Größe und Majestät in Staub und Bettler werden wieder den Königen gleich.

Selig der, der keine schwere Träume in diesem Schlummer zu erwarten hat, selig der, auf dessen Grabhügel der Weise zum Himmel sieht, bei der gestirnten Nacht Blumen über sein Grab streuet, und mit Thränen im Auge den neuen Ankömmling der Ewigkeit segnet.

Du ruhst nun, dicht mit Erde bedeckt, von tausenden vielleicht schon vergessen, guter Bergmann! Aber glaube mir, nach Verlauf vieler Jahre werden noch arbeitsame und scharfsinnige Köpfe, die von dir herrlich gemachten Entwürfe entdecken, sie werden sie in erleuchtenden Schriften auszeichnen und als einen Schatz bewahren.

Ja, mancher aus den entferntesten Nachkömmlingen wird wünschen, dich kennen zu lernen, um dich zu bewundern.

Aber was will der Sterblichen Lob für verklärte Geister heißen. Beim Gedanken ewiger Seligkeit verschwinden unsere eitle Hirngespinnste des Nachruhms. Eine edle Thräne im Auge des Rechtschaffenen hat größern Werth, als Monumente von Marmor, und überzeugt uns, daß die Welt zu schwach ist, den Tugendhaften zu lohnen.

V. Rede von den Quellen der Verbrechen und der Möglichkeit, selben vorzubeugen.

Il faut étudier la Société par les hommes, et les hommes par la Société.

J. J. Rousseau.

Das Glück guter Fürsten ist untrennbar mit dem Glücke ihrer Länder verbunden. Wer den Fürsten liebt, muß sein Vaterland lieben; das erheischt die Natur der Sache, das will das Wohl der Völker, das fodert die Erhaltung des Ganzen.

Schande der Nationen sind die Tage, in denen Schmeicheleі die Fürsten vergötterte. Nur Sclaven beten den Regenten an; Bürger die lieben ihn.

Am Hofe, wo Schmeichelei ist, wo Bücklinge den Mo-

narchen umringen, dort ist der Wahrheit der Zutritt verboten. Die Weisheit verbirgt sich in Winkel und mischet ihre Thränen mit den Thränen des Unterthans.

Selige Aussichten breiten sich aber über Gegenden aus, wo jedes Aug auf den Regenten geheftet ist; wo Tage, die dem Fürsten gefeiert werden, Feste des Vaterlandes sind, in denen mit offener Stirne und Freiheit der Seele der Bürger umher geht, sein Herz als ein Opfer zum Altar bringt, das an dem Regenten so den Beherrscher bewundert, wie es an selbem seinen Wohlthäter liebt.

Mächtiger Fürst! der mit Wohlwollen unsere Länder beherrschet, dem das Wohl der Seinigen theuer ist, höre mit Güte die Wünsche deiner Unterthanen.

Wie angenehm ist mir der Auftrag, in diesem öffentlichen Ort und im Namen meines Vaterlandes aus gedrängtem Herzen ausrufen zu dürfen: „Heil und Segen über das Haupt unsers Theodors!!!

Heil und Segen! wiederholt jede Stimme von dem Pallast der Stadt an, bis in die niedrigsten Haine; und jeden Tag ertönt der Wiederhall dieser Stimme in dem Herzen des ehrlichen Landmanns: Heil und Segen unserm Fürsten!!! —

Wohl der Regenten ist der Wunsch des guten Unterthanes, und Wohl des Unterthanes der Wunsch der guten Regenten.

Gegenseitige Bemühungen für gegenseitiges Wohl ist die Grundfeste der Staaten; ohne sie ist Elend in der Hütte und Verderben am Throne.

Zum ewigen Denkmahle dieses Satzes soll die Nachwelt unsere rühmliche Gewohnheiten bewundern, die uns von jeher auftrugen, die Feste unserer Beherscher durch Ausbreitung gemeinnützlicher Wahrheiten öffentlich zu feiern.

An diesen Tagen war es uns von jeher erlaubt, über nützliche Wahrheiten zu sprechen, Vorurtheile zu bekämpfen, oder bürgerliche Tugenden in ihrem schönern Lichte zu zeigen.

Der Beifall des Monarchen feuerte jeden Redner an, der hier auftrat, entfernte die Schmeichelei von unsern Lippen,

weil wir wußten, daß Theodor seine Lobeserhebungen nicht in dem Munde des Redners, sondern seines Unterthanes suchte, dessen Wohl und Erhaltung tägliche Lobesreden seiner Güte sind.

Edel ist die Stunde, in der es dem Bürger vergönnt ist, sich dem Fürsten zu nahen, um selben der Liebe zu überzeugen, die seine Seele durchglüht, aber noch edler die Stunde, in der der Regent dem glückwünschenden Unterthan sagt: Mein Glück besteht in dem Deinen.

Mir däucht, ich höre diese Stimme: sie durchtönt diese Hörsäle, und ich fühle Muth und Stärke in jeder Nerve.

Ja, unser Wohl ist dein Wohl, gütigster Beherrscher! und dieser Dein edler Grundsatz ist auch die Ursache, daß ich mirs in dieser feierlichen Stunde über einen Gegenstand zu sprechen zur Pflicht mache, der Deiner hohen Gesinnungen würdig ist. —

Ich will von der Erhaltung des Menschen reden: welcher Stoff kann würdiger deinem Herzen seyn? Von den Quellen der Verbrechen, von der Möglichkeit, ihnen vorzubeugen, will ich sprechen.

Die Wichtigkeit des Stoffes ersetze meine Schwäche, und die Wärme, die ich in meiner Seele fühle, den Ausdruck.

Je mehr man über die Natur des menschlichen Herzens und die Grundsätze, die dasselbe leiten sollen, nachdenkt, je weniger ist man im Stande, seine Klagen über die Menschen zurückzuhalten.

Manche wissen selbst nicht, was sie wollen; manche überlassen sich thörichten Hoffnungen, und wählen einen Weg, andere zu leiten, der der Natur ganz entgegengesetzt ist, die sie aufsuchen sollten.

Uebel, Unglücksfälle und Mißgeschicke der Staaten, die in ununterbrochener Reihe her auf einander gefolgt sind, und die uns die Geschichte in lebhaften Gemälden darstellt, sind Beweise, daß sie immer die Begleiterinnen der falschen Grundsätze derjenigen waren, die den Grund der Gesetze ausser dem menschlichen Herzen gesucht haben.

Es ist traurig, seine Blicke auf die Schauplätze zurück zu werfen, auf welchen die berühmtesten Staaten aufblühten, — sich aus dem Chaos der Barbarei zur bewunderungswürdigen Höhe schwangen, und durch Laster wieder in das Verderben zurückstürzten.

Dieses ist aber der gewöhnliche große Zirkel, werden mir viele sagen, in welchem sich Völker und Nationen herum wenden; sie treten aus dem rohen Stande heraus, werden verfeinert, fangen mit Künsten an, und hören mit Wissenschaften wiedrum auf. Ich will diesem Einwurf auch nicht widersprechen: ich glaube, daß es im Plane des Ganzen liege, daß es einen Kreislauf der Völker geben solle.

Dieses aber hat der Schöpfer dem Menschen überlassen, daß er sich länger oder kürzer im Mittelstande des Glücks, in dem Punkte, wo er von Rohheit und übertriebener Verfeinerung gleich weit abstehe, erhalten könne, nachdem er sich durch weise Gesetze an diesem Punkte festhalten würde *).

Darum hat er Fürsten auf den Thron gesetzt, damit sie sich hiernach umsehen, und das ordnen sollten, was zu diesem Endzwecke führen könnte.

Tugend im Staate war immer die Stärke der Nationen; so lange diese aufrecht stund, waren die Völker unüberwindlich.

So lange Mäßigkeit in Rom eine Tugend, Armuth noch kein Laster, geraubter Reichthum und Ueppigkeit kein Verdienst waren; so lang Rom sich noch eine Ehre aus der Tugend machte, seine Sittenrichter hatte und die Götter fürchtete, so lang war Rom vor seinem Untergang sicher. —

Die Neronen, die sich mit Lokusten einsperten und Giftgetränke für ihre Unterthanen kochten; die Domitiane, die sich an den Thieren übten, wie sie ihre edelsten Bürger würgen sollten, diese entstunden erst, als Rom keine Tugenden mehr hatte **). Niedrige Sklaven, die dem Laster Altäre baueten, waren zuerst in Roms Mauern, ehe Tyrannen seine Throne bestiegen.

---

*) Lamezan Skizze der Gesetzgebung.
**) Jerusalem.

Mangel an Kenntniß des menschlichen Herzens und unzulängliche Gesetze, Ehrgeiz und Habsucht einzuschränken, waren Schuld an Roms Verderben.

Rom eilte seinem Untergang entgegen, als seine Armeen reiche und mächtige Provinzen eroberten, und seine Heerzüge führten Reichthum und Laster aus Asien im Triumph in seine Mauern.

Da war nun Reichthum und keine Gesetze für selben: — da war nun Geld, und der Staat dachte nicht, daß Gesetze, die die Circulation desselben erhalten, das nöthigste zu Erhaltung der Nationen sind. Nothwendiger Weise mußte Verschwendung entstehen, aus Verschwendung Ueppigkeit, die die Habsucht immer unersättlicher machte.

Der, der zu schwach war, mit Armeen zu rauben, raubt durch Betrug und Arglist, und die, die durch Reichthum schon böse waren, wurden durch den Mangel erst lasterhaft.

Keine Schandthat war unversucht, die gewöhnte Wollust zu nähren, und so verschwand die Kraft männlicher Tugenden, und Laster tödteten den erhabenen Geist und schändeten Generationen.

Da war kein edler Römer mehr, der für die Freiheit des Vaterlandes focht und sein Leben großmüthig aufopferte.

Keine Krone von Lorbeern oder Eichenlaub lohnte mehr den Helden. Nach Geld und Schätze athmete die Habsucht, und verwechselte streitende Bürger mit besoldeten Sklaven.

So lag der Funke der Verbrechen von jeher in dem Menschen verborgen, glimmte nur, so lang die Leidenschaften bekränzt waren; brach aber in schädlichen Flammen aus, als die Gesetze ihre Wachsamkeit vernachlässigten. Der Mensch der Natur ist weder gut noch böse; die Lage, in welche er gesetzt wird, und die Art und Weise, wie er seine Vortheile betrachtet, entscheiden erst seine Neigungen.

Der Mensch war in seinem ersten Stande nur blos auf die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse bedacht. So lang er sich einzig und allein von der Natur leiten ließ, so hatte nicht die mindeste Bösartigkeit einigen Einfluß in seine Handlungen.

Fühlte er die Empfindungen des Hungers, so suchte er eine Beute, und es war ihm gleich, selbe von einem Baum zu pflücken, oder selbe aus den Händen seines Mitmenschen zu reißen.

Der Naturmensch sah in seinen Handlungen auf weiter nichts, als auf die Mittel, seine dringende Bedürfnisse zu befriedigen; weiter erstreckten sich seine Begriffe nicht.

Die Empfindung befahl ihm, sich zu nähren; er erkannte noch kein Verhältniß; als der Mensch aber in Gesellschaften trat, so bekam er mehrere Begriffe und Einsichten, und mit selben mehrere Bedürfnisse, er hungerte nach mehreren Gegenständen. Der Trieb der Selbsterhaltung brachte den Trieb zur Erhaltung des Erworbenen hervor. Unrichtige Begriffe setzten eingebildete Bedürfnisse in die Reihe der nothwendigen, und verleiteten den Stärkern zur Gewalt, und den Schwächern zu List und Betrug.

Der nervigte Mann gründete seine Rechte auf die Stärke seiner Muskeln; der Schwächere auf Hintergehen und Liste; und so entstund Verstellung, die Lüge, der Betrug und der Meuchelmord.

In die Seele des Menschen streute die gütige Natur den Saamen verschiedener Leidenschaften: sie sind die Grundtriebe, die in unserm Herzen verborgen liegen, und die Ursachen unserer Handlungen. — Vernünftige Leitung der Leidenschaften des Menschen, daß sie ihre bestimmte Gränzen nicht übersteigen, ist der Endzweck des Studiums des menschlichen Herzens; — dieses sagt uns: Kenne die Menschen, die Ueberbleibsel ihrer ursprünglichen Güte, die Folgen ihrer verderbten Natur, und bilde aus diesen Kenntnissen Gesetze.

Die Leidenschaften müssen nie unterdrücket, sondern nur gebildet werden: — Leidenschaften vertilgen wollen, heißt die Schnellkraft dem Körper benehmen wollen. Sie sind das im Staat, was das Geblüt im menschlichen Körper ist. — Wie der Arzt für einen regelmäßigen Umlauf der Säfte besorgt ist, so muß es der Gesetzgeber in Rücksicht der Leidenschaften seiner Völker seyn: er muß den raschen Umlauf mäßigen,

den trägen aufwecken, daß dieser nicht durch Stockung Fäulniß, und jener durch uneingeschränkte Hitze Verderben verursache.

Der Mensch kannte keinen stärkern Trieb, als die Selbstliebe. Der Schöpfer pflanzte sie in sein Herz zu seiner Erhaltung. Sie ist im gesellschaftlichen Leben die Quelle seines Glückes, und kann die Quelle seines Verderbens werden.

Regenten können durch sie Nationen glücklich beherrschen; sie ist der Zaum, womit sich Völker leiten lassen, aber Klugheit muß ihre Führerin seyn.

Selbstliebe brachte die vertheidigenden Leidenschaften hervor, die die Sicherheit seiner selbst zum Entstehungsgrunde haben. Aus diesen entstunden im gesellschaftlichen Leben die Privat-Leidenschaften, welche eine bestimmte Gattung von Privat-Vortheilen suchten.

In der Natur schränkte sich unsere Eigenliebe nur auf unsere Selbst-Erhaltung ein; im gesellschaftlichen Leben erstreckte sie sich weiter, und hatte die Erhaltung seiner selbst, und die Erhaltung seines Eigenthums zu Gegenständen ihrer Wirkung.

Die Erkenntniß des Guten ist der Beweggrund des Willens der Menschen. Nur das Gute, das wir in den Handlungen wahrnehmen, ist der Beweggrund, daß wir sie wollen. So ist die Erkenntniß des Bösen der Beweggrund des Nichtwollens. Die Vorstellung, die wir uns von der Sache machen, ist die Bestimmung unsers Willens.

Unrichtige Vorstellungen können uns daher Sachen, die böse sind, als ein gegenwärtiges Gutes vorstellen, und gute Sachen als böse: wodurch die Handlungen der Menschen entstehen, die in Rücksicht ihrer selbst, oder des Ganzen wahrhaft böse sind.

Aus der Theorie des menschlichen Herzens sind wir also leicht zu überzeugen, daß unrichtige Begriffe die Ursachen undeutlicher Vorstellungen sind.

Der Naturmensch folgt nur demjenigen, was er sich als gegenwärtig gut vorstellt; er überlegt nicht, weil Ueberlegung Gegeneinanderhaltung mehrerer Sachen voraussetzt. Die Leidenschaft malt ihm das gegenwärtige Gute mit lebhaften Far-

ben vor: — das hieraus entſpringende Uebel iſt in der Entfernung mit zu ſchwachem Pinſel entworfen. Er ſieht nur das Gegenwärtige, wird nur von dem Gegenwärtigen gereizt. Die undeutliche Vorſtellung verdrängt gänzlich das Bild, das in der Entfernung mit ſchwachen Farben gemalt iſt, und ſo wird der Menſch zum Sklaven ſeiner Läſte.

Daß ein entferntes wahres Uebel nicht im Stande iſt, die unrichtige Vorſtellung eines eingebildeten Guten zu überwiegen, ſind uns die Strafen zum Beweiſe, mit welchen die Geſetzgeber die Verbrechen belegt haben.

Sie kalkulirten ſo: Die Erkenntniß des Böſen iſt der Beweggrund des Nichtwollen der Menſchen. Die Strafen, die wir mit dem Verbrechen verbinden wollen, ſind nun wahrhaft böſe: die Erkenntniß alſo des Böſen wird den Menſchen von Verbrechen abhalten.

Dieſe Kalkulation der Geſetzgeber war aber höchſt irrig. Das Gute, das ſich der Verbrecher von dem aus der böſen That ihm zufließenden Nutzen vorſtellte, war gegenwärtig, war gewiß; das Uebel war entfernt, war ungewiß. Das Gute, das den Verbrecher ſchlüßig machte, war unmittelbar mit der That verbunden; das Böſe aber nicht mit der That, ſondern nur mit den Umſtänden derſelben.

Nur alsdann folgt die Strafe dem Verbrechen, wenn der Uebelthäter erwiſcht wird; nur alsdann, wenn er bekennt oder überwieſen iſt; nur alsdann, wenn er ſich nicht der Gerechtigkeit durch Liſt und Umtriebe entzieht.

Alles dieſes iſt der deutlichſte Beweis, daß das Böſe der Strafe, welches ſich der Uebelthäter deutlich vorſtellen ſoll, nicht mit dem Verbrechen ſelbſt, ſondern nur mit den Umſtänden verbunden iſt, woraus die natürliche Folge fließt, daß die Vorſtellung des Scheingutes den Menſchen zum Laſter hinziehen muß. Aus welchem ſich mit Grunde ſchließen läßt, daß ſehr ſelten Strafgeſetze, welchen Namen ſie immer haben mögen, im Stande ſeyn werden, dem Verbrechen zu ſteuern und die Menſchen vom Laſter abzuhalten.

Freilich iſt hier unwiderſprechlich, daß das Mangelhafte

der Gesetzgebung die Religion ersetzen könnte. Diese geht der Natur des Menschen viel näher. Die Strafen, die sie auf Verbrechen setzt, sind unmittelbar mit selben verbunden, und hangen nicht mehr von unsern Umständen ab, die Furcht der Strafe folgt schon dem Verbrechen. Die Allwissenheit eines Gottes benimmt dem Verbrecher die Hoffnung, sich durch Umstände dem göttlichen Gerichte entziehen zu können. Allein, daß diese Grundsätze in des Menschen Herz wirken können, wird Religionsunterricht erfodert, der meistentheils bei dem Bösewicht mangelt, der entweder aus Dummheit die Bände der Tugend nicht kennt, oder aus Ruchlosigkeit alles bereits von sich geworfen hat, was Gränzen seinen Uebelthaten setzen könnte: wodurch ich neuerdings in meinem Grundsatze bestärkt werde, daß nicht leicht andere Gesetze hinlänglich seyn werden, die Verbrechen aus dem Staate zu tilgen, als die, die die Quellen der Laster zu verstopfen im Stande sind.

Das, was ich hier sage, ist keine Kritik über die Gesetzgebung: es sind nur freie Gedanken, zum Wohl der Menschheit philosophisch gesammelt, und aus warmen Herzen gesagt.

Es sey ferne von mir, daß ich es wagte, die ehrwürdigen Gewohnheiten der Länder und ihre heiligen Gesetze zu beschnarchen, von welchen mir der Grund ihrer Entstehung in tiefem Geheimniß verborgen liegt, die ich mit Ehrfurcht verehre.

Ich rede nicht für einzelne Bewohner eines Landes; ich rede überhaupt für jeden Weltbürger, für jeden Menschen, unter welchem Himmelstrich er immer eine Gegend bewohnen mag. — Ich rede von Lastern, die sich in jeder gesellschaftlichen Verfassung einschleichen können: von Tugenden, die jedes Menschen Seele gemein sind.

Der Hang, mit welchen man die beste Sache so gern ungleich ausdeutet; die Wuth der Kritiken, die mit gallsüchtigen Herzen jedes Wort unter die Presse legt; die Schmähsucht, die sich nur bemühet, der Sache falsche Wendungen zu geben, sind die Ursachen, daß ich es öffentlich sage, daß ich in der Stunde, in der ich hier spreche, weder Vaterland, noch Bürger, sondern nur Welt und Menschen zu Gegenständen meiner Rede gewählt habe.

Ich las mit großer Aufmerksamkeit die verschiedenen Schriften, die für und wider die Todesstrafen in unserm Jahrhunderte die Presse verließen; bewunderte oft die menschenfreundliche Wärme, mit welcher manche Leben und Gut der Bürger mit Freiheit vertheidigten.

Konnte aber auch oft den Unwillen in meiner Seele über diejenigen nicht bergen, die die Todesstrafe gänzlich vertilgen und durch Kerker, Bande und Arbeiten das Leben der Verbrecher elender machen wollten, um die Menschen von Uebelthaten abzuhalten.

Ueberzeugt in meiner Seele, will ich wider die auftreten, welche behaupten, daß harte Arbeiten die Verbrecher eher, als die Todesstrafen abhalten könnten; ich will ihnen sagen: ihr betrügt euch. Eure harten Arbeiten sind eben so unzulänglich, Menschen von Verbrechen abzuhalten, als eure Todesstrafen, und eben auch so grausam. Unzulänglich, weil sie ebenfalls, wie die Todesstrafe, nicht unmittelbar mit den Verbrechen verbunden sind; weil die härtesten Arbeiten der Macht der Gewohnheit unterliegen: weil ihr nicht werdet verhindern können, daß sich die Menschen nicht an ihr Schicksal gewöhnen, und diese Verbrecher, deren Leben, wie man annimmt, zum warnenden Beispiel dienen soll, auch in ihrem Elende noch fröhlich scheinen werden. — Grausam, weil ihr eine Menge Henker haben müßtet, um das Schicksal eurer Verurtheilten als eine Strafe in den Augen des Publikums auffallend zu machen. Unmenschliche Henker müßtet ihr haben, niemals müßte das Mitleiden Zugang in ihre Herzen finden, niemals müßte sie das Gefühl der Menschlichkeit überraschen, und um Verbrecher zu strafen, müßtet ihr Unmenschen aufstellen, die mit dem Leidenden, der immer unter ihren Augen elend herumschleicht, nie eine Erbärmniß in ihrer Seele fühlten. Und über das alles ist es eben nicht grausam, zu verfügen, daß der Arme und der Bösewicht einerlei Loos haben sollen?

Sind die Arbeiten nicht überall, so hart sie seyn mögen, das Antheil des Armen? — Setzen wir aber den Fall, daß

Uebelthäter, zu mühseliger Arbeit verdammt, wirkende Beispiele werden könnten, die andere Menschen von Verbrechen zurückhielten: setzen wir, daß der schaudernde Anblick in Fesseln schmachtender Menschen Schrecken in unserm Busen errege, daß der Gram an der blassen Stirne des Verurtheilten und der Harm in seinen Gesichtszügen wirklich viele von der Bahn der Laster zurück zöge, was haben wir hiedurch wohl erreicht? Sind wir vergewißt, daß unter dieser Anzahl elender Menschen nur Verbrecher und keine Unschuldige sind?

Ist das Auge des Richters durch Veränderung der Strafen scharfsichtiger geworden? Oder sind seine Urtheile nicht noch denjenigen Ungewißheiten unterworfen, die sie von jeher waren, seitdem peinliche Gesetze entstunden, und Menschen Urtheile über Menschen sprachen? Und ist es nicht eben so grausam, sich der Gefahr auszusetzen, einen unschuldigen Menschen zum mühseligen Leben, als zum Tode zu verurtheilen?

Der Mensch, ein Räthsel seiner selbst, wirft sich zum Richter seines Nächsten auf, und spricht stolz zu seinem Bruder: Du bist ein Bösewicht!

Der, der sein eigenes Herz nicht kennt, der täglich ein Spiel seiner Leidenschaften ist, der heut liebt, was er morgen haßt, jetzt einen Gegenstand mit Sehnsucht wählt und eine Minute hernach seine Wahl thöricht bereuet; — der Mensch, der sich jede Stunde täuscht und jede Minute seine Täuschung einsieht, der am Morgen Sätze der Gewißheit annimmt, die er am Abend wieder verwirft, dieser Mensch erkühnt sich, zu seinem Bruder zu sagen: — Du bist ein Bösewicht!

O abscheuliche Lüge! du bist ein Kind des menschlichen Stolzes, erzeugt in den Zeiten der Dummheit, erzogen durch Hochmuth, und gepfründet in unserm Jahrhunderte durch Eigennutz.

Du scheinst ein Verbrecher, dieß ist alles, was ein Mensch von dem andern sagen kann, aber selten, du bist ein Verbrecher.

Wer von uns hat die Anatomie der Seele studirt? Wer weiß die Gränzen der Leidenschaften? — Wer die Wirkungen der Temperamente? — Wer sah je den geheimen Arbei-

ten der Seele im menschlichen Körper zu? — Wer nennt mir die äußerlichen Eindrücke der Sinne? Wer bestimmt die Folgen der Erziehung, und wer schreibt dem Umlauf der Säfte Gränzen vor? Oder sagt zu dem aufwallenden Geblüte: mach' diese und keine andere Wirkung!

Wer dieses zu thun im Stande ist, den will ich einen Gott nennen: denn des Menschen Weisheit hat seine Gränzen. Schein ist vieles; aber sehr wenig für den Menschen Gewißheit.

Lasset uns unsere Schwachheit bekennen; lasset uns sagen, daß wir von einem Verbrecher meistentheils nichts weiter behaupten können, als daß er uns scheine ein Verbrecher zu seyn. Es ist keine Schande für uns; nein, es ist Weisheit.

Vorurtheile ablegen, die der Menschheit zur Schande sind, ist süßes Bestreben; es entehrt den Menschen nicht.

Es gab Zeiten, in denen gottselige Mörder die Altäre mit Blut ihrer Brüder bemalten. Es waren Stunden, in denen unbefleckte Mädchen, um die Götter zu versöhnen, verkauft wurden.

Frommrasende Matronen schleppten heulende Menschen durch die Straßen, und Luperkalien waren stolz auf ihre Schande.

Aber zum Wohl der Menschen sind diese Zeiten verschwunden; die Eingeweide der Stiere halten keine Armeen mehr in Ehrfurcht: keine Senate gehorchen mehr dem Wink der Vögel, und kein Fürst sucht mehr seine Entschlüsse in den Eingeweiden der Lämmer; und so kann es wohl auch noch Zeiten geben, in denen es vielleicht eben so thöricht seyn würde, die Gewißheit der Verbrechen nach Regeln zu bestimmen, als es bei uns thöricht wäre, seine Zukunft in den Eingeweiden der Thiere zu suchen.

Alle unsere Beweisgründe, die wir bei Untersuchung der Verbrechen annehmen, wenn sie nicht ein scharfsichtiges Auge durchsieht, gründen sich auf schwache Hypothesen. Wir schließen, daß eine Sache gewiß, aus Gründen, die ungewiß sind.

Fast alle unsere Beweissätze in peinlichen Fällen sind der Gefahr des Irrthums unterworfen. Wir schließen so: Die That ist gewiß; dieser Mensch aber hat diese That ausgeübt:

denn er ist überwiesen, wenn die Umstände alle wahr sind, die ihn überwiesen. Man nimmt sie aber als wahr an und verurtheilet den Menschen. Schreckliche Schlüsse!

Die Menschheit weinte, als man sie erfand: Philosophie und Vernunft verbargen sich in Wäldern, in Höhlen, und wandten ihre Augen von dem Anblick blutender Rümpfe ab, die am Morgen die Sonne traurig beschien.

Jeder Tag kann den Menschen der Irrthümer seiner Schlüsse überzeugen. Das, was unter unsern Augen geschieht, das, was unsere Sinne fühlen, ist noch der Täuschung unterworfen. Aber lasset uns nicht aus entlehnten Geschichten die Gewißheit unserer Trugschlüsse untersuchen. Schließen wir vielmehr diejenigen Behältnisse auf, wo noch zur Schande der Menschheit und der Vernunft die Todesurtheile der Unschuld unter den Urtheilen der Verbrecher geschrieben stehen.

Haltet Richter und staunet über diese schreckliche Monumente! Lasset eine Thräne über die unschuldigen Schlachtopfer eurer so oft begangenen Irrthümer fallen und höret die heilsame Stimme aus den dunkeln Grüften in euer Ohr schallen. Ihr, die ihr über Leben und Schicksal des Menschen zu urtheilen habt; — ihr, in deren Gewalt es liegt, das Daseyn dieses trefflichen Wesens, das nur einige Augenblicke, wie ein Meteor auf dieser Erde erscheint, zu vertilgen! Ihr, die ihr eures gleichen verurtheilt, verlasset euch niemals auf eure Erfahrung, auf eure Proben! Sie waren die Ursachen des Irrthums eurer Vorfahrer und werden die Quellen der eurigen seyn.

Messet eure Vernunft, ehe ihr euch unterfangt, Thaten durch sie zu messen: — und, nachdem ihr Beweise verurtheilter Unschuldigen habet, so tretet auf, wenn ihr könnt und sagt: Es ist so; — und du Mitmensch bist der Verbrecher, — und du sollst sterben.

Eigenes und mit den Umständen der Verbrechen übereinkommendes Geständniß und Ueberweisung machen die gesetzliche Gewißheit aus, in Rücksicht des Uebelthäters: und wie ungewiß, wie betrüglich sind beide diese Gewißheiten? Wie

viele Fälle hat man nicht, in denen unrichtiges eigenes Geständniß entweder durch die Folter aus den Unglücklichen erpreßt worden, oder daß aus Lebensüberdruß der vermeintliche Verbrecher seinen Richter getäuscht hat. Was wollen endlich Ueberweisungen heißen, die in den Aussagen von schwachen oder boshaften Menschen bestehen können?

Trauriges Verhängniß! Wenn das Leben und Schicksal der Menschen, die nur von den Gesetzen abhangen sollen, den Leidenschaften und Irrthümern unserer Mitmenschen Preis gegeben werden, und wenn das Schwert der Gerechtigkeit nach dem Willen unrichtiger Aussagen blinder oder leidenschaftlicher Gezeugen geführt wird!

Aber es war nun einmal so: das Schicksal der unglücklichen Verbrecher hing vom Uebergewicht menschlicher Aussagen ab. Allein wie schrecklich ist dieses Verhängniß! — Lasset uns bekennen, daß unsere Zeugschaften selten ein sicheres Maaß haben! Lasset uns sagen, daß wir öfters urtheilen, ohne zuverlässige Grundsätze zu haben, die unsere Urtheile lenken.

Du, wer du immer bist, der du mit Menschenkenntniß und mit Kenntniß deiner eigenen Schwäche in gerichtlichen Geschäften grau geworden bist, tritt hervor und stelle dich in den Platz, wo ich rede.

Sage, welche Zuverläßigkeiten hast du je gehabt, die Aussagen deiner Gezeugen für wahr zu halten? Wußtest du das Gefühl ihrer Seele, die Gewalt ihrer sinnlichen Eindrücke? Wußtest du, daß keine Verstellung an der heitern Stirne, kein Irrwahn auf den unschuldigen Lippen seyn konnte? Wußtest du es, so steh auf und lehre, und wir wollen dich anhören. Kannst du aber nichts in jedem Falle zum Beweise der Zuverlässigkeit deiner Zeugschaften anbringen, als die Eidschwüre, womit deine Zeugen ihre Aussagen bekräftigten, so höre mich, und wenn du fühlbar bist zu menschlichen Schicksalen, so weine über die Menschheit und weihe Thränen den Unschuldigen, die am Opferheerde der Gerechtigkeit sanken.

Der Eid ist also der Bürge der Wahrheit. - Der Eid, der unsern Vätern einst heilig war, weil Biedersinn und Redlichkeit ihre charakteristischen Züge waren.

Mit fremdem Kommerz, mit fremdem Luxus haben wir fremde Sitten erhalten. Die Redlichkeit unserer Vorältern entfloh, und weil man dem einfachen Worte des Mannes nicht mehr glaubte, ruft man die Gottheit zum Zeugen an, und es entstunden die Schwüre.

Der Verfall unserer Sitten setzte den Eid bald in die Stelle, in der das Wort des Mannes war, und man brach Wort und Schwüre mit gleicher Leichtigkeit.

Gottesfurcht, Religon und das feinste Gefühl soll im Herzen desjenigen seyn, den die Gesetze zum Eid lassen. Welche Erziehung, welcher Unterricht wird hiezu nicht erfodert?

Wie schaudernd ist der Gedanke, wenn man in diesem Jahrhunderte die Gerichtsstellen besucht: wenn man Parteien dort sieht, wie sie sich um die Eidschwüre zanken, und wie derjenige seine Sache schon für gewonnen hält, den die Gesetze zum Eid lassen.

Wenn Treue und Glauben im Staate verschwinden; die guten Sitten herabsinken; Gottesfurcht aus dem Herzen der Menschen verbannt wird, dann ist die Religion zu schwach, in die verdorbenen Herzen zu wirken. Aber vielleicht, könnte man hier einwenden, vielleicht halten die Civilgesetze den Menschen von falschen Eidschwüren zurück, wenn die Religion in diesem Falle zu schwach ist.

Die Civilgesetze? Wie? vielleicht durch Strafen, die sie auf falsche Eidschwüre setzen? Wie entfernt sind aber diese Strafen, wie unzulänglich, die Leidenschaften schweigen zu heißen, die die Beweggründe falscher Eidschwüre seyn könnten? Und welches Maaß ist zwischen ihnen und den Wirkungen falscher Eide?

Nur einige Worte hierüber.

Ich will nicht erwähnen, daß meistentheils über Handlungen Zeugen verhört werden, die nur auf das Bewußtseyn eines Einzelnen beruhen. In dem Munde dessen, der befragt wird, liegt die Geschichte, und wer steht Bürge, daß sie ächt ist? Wer kann versichern, daß sie so ist, wie sie der Befragte erzählte? Und wer, wenn seine Aussage falsch ist, kann ihn der Lüge überführen?

So ungewiß menschliche Aussagen immer seyn mögen, so hat doch die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge die Aussage der Gezeugen zu einem nothwendigen, unentbehrlichen, ja zu einem der vorzüglichsten Mittel, die Wahrheit zu ergründen, gemacht, und die Gesetzgebung ließ Leben, Ehre, Eigenthum und Freiheit der Bürger von der vermeintlichen Redlichkeit ihrer Mitbürger abhangen.

Von Aussagen der Zeugen hängt also die Straflosigkeit der Unschuld und die Bestrafung des Lasters ab? Welcher Beweis, daß Religion und Moralität die wichtigsten Stützen des Staats sind! Ohne sie sind ungewisse Aussagen Wirkungen gewisser Strafen. — Alle Vermuthung des Guten ist für den Zeugen, und alle Vermuthung des Lasters gegen den Gefesselten. Welches Maaß! — welches Verhältniß!

Setzen wir aber den Fall, daß jederzeit Wahrheit auf den Lippen der Zeugen ruhe, ist das Leben der Gefangenen schon gesichert?

Wer sind meistentheils die Menschen, die als Zeugen auftreten? Schlechte, arme Leute, die zitternd vor dem Richter da stehen, der sie befragt; die keine Worte wissen, das zu erklären, was sie sagen sollen; die gleichwohl in dummer Einfalt die Sache gutherziig hinsagen, den Hergang der Sache vom Anfange bis an das Ende untereinander werfen und ihre Erzählung in gröbster Undeutlichkeit machen; und wer ist der, der den Mischmasch dieser Aussagen in Deutlichkeit setzen muß?

Ein Richter, vor dem der gemeine Mann um so mehr zittert, je ehrlicher er ist, dem er, wenn die Sache auch nicht nach dem Sinne des Zeugens geschrieben wäre, sich aus Schüchternheit nicht zu wiedersprechen getraut.

Ein Richter, der zuweilen nur den Schuldigen aufsucht und zu wenig Kaltblütigkeit hat, der Wahrheit des Verbrechens im Stillen nachzugründen. Ein Richter, sage ich, der aus unrichtigen Grundsätzen für das allgemeine Beste brennt und sich einbildet, daß Galgen und Rad die Stütze der Staaten, und Menschenschädel die Trophäen der Gerechtigkeit sind.

Ich rede hier für das Wohl der Menschheit. Schwarze, niedrige Seelen müßten es seyn, die mir meinen Vortrag ungleich auslegen könnten. Ich wiederhole es, daß ich nur für Menschen rede, für jeden, der das allgemeine Daseyn mit uns theilt, für jeden, den ich als Mitgeschöpf und Mitbruder ansehe, welche Gegend er auch immer bewohnen mag. Sollten aber doch einige seyn, die undankbar meine guten Gesinnungen vergiften möchten, so sollen sie hier meine Rechtfertigung hören. Ich tadle nicht die Gesetze der Monarchen; die unrichtige Anwendung tadle ich, durch welche jene zuweilen aus zu weniger Kenntniß seiner selbst und des menschlichen Herzens von unklugen oder boshaften Richtern mißbraucht werden.

Ich rede hier von keinem insbesondere, daß es aber doch solche gebe, wird mir hoffentlich niemand verneinen; da jedes Land leider im Stande ist, traurige Beweisthümer ihres abentheuerlichen und der Menschheit beschimpfenden Daseyn zu geben.

Von unklugen, von boshaften Richtern rede ich, denn nur unter ihren Händen seufzet die unterdrückte Menschheit, und das Schwert, das die Fürsten in ihre Hände gaben, um Lasterhafte zu strafen, wird oft gegen Elende gezückt und tief in das Eingeweide des Unschuldigen gesenkt. Es kann nie genug gesagt, nie genug wiederholt werden: Richter, seyd aufmerksam, denn Bruder Gut und Bruder Wohl ist in euren Händen.

Euch, euch fordere ich zu meiner Vertheidigung auf, ihr Väter der Völker, in deren Händen das Glück der Nationen liegt und welchen die Menschheit einst zurufte: Erbarmen! Erbarmen über eure Völker!

Erinnert euch der feierlichen Stunde, in der euch die Völker zum Thron führten und Leben und Freiheit, ihre theuersten Schätze, als das kostbarste Unterpfand in eure Hände gaben. Erinnert euch unserer Schwüre, die wir täglich aus warmen Herzen erneuern. Unser Blut, unser Leben ist zu eurem Dienste. Wir wollen unser Wohl für das eurige aufopfern, unsere Hütte über uns zusammenstürzen lassen, um

eure Paläste zu erhalten: aber sorget für das theure Leben der Unsrigen. So däucht mir, daß die Stimme der Völker zu den Thronen drang, und Fürsten stunden auf und arbeiteten an Besserung der Gesetze.

Monarchen steigen in die schrecklichen Grüfte hinunter, wo pestilenzialische Luft die Kerker vergiftete; wo in Abgeschiedenheit von Menschen, Sonne und Mond los, nur beim schwachen Lichtschimmer des Mittags menschliche Herzen in Höhlen schmachteten, die die Natur nur für wilde Thiere bestimmt hat, die zum Zereißen geboren waren.

Sie führten den Menschen in freiere Lüfte, ließen ihn Morgenroth, Sternhimmel und Regenbogen ansehen, und öffneten ihm die Aussicht in die schönere Welt, damit er sehe, wie wohlthätig der ist, dessen Gesetzen er entgegen gehandelt hat.

Da aus diesen Grüften führten sie den Menschen hervor und erbaueten menschliche Gefängnisse.

Sie zernichteten jene schrecklichen Maschinen, die die Erfahrung der Wahrheit in der Stärke der Muskeln und die Herstellung der Gewißheit in der Empfindlichkeit der Fibern zu entdecken bestimmt waren, und arbeiteten an Verbesserung der Sitten, an Verbesserung des Herzens.

Allein diese rühmliche Unternehmungen großer Fürsten sind noch nicht das, was sie für die Menschen seyn sollen: sie sind nur Steine, die ihre gütigen Hände in die Grundfesten legten, aus welchen sich nach und nach der Tempel erheben soll, der der Menschheit gebaut wird.

Das Werk ist angefangen, aber noch lange nicht vollendet. Noch wandert die Tugend wie eine Pilgerin unter den Menschen herum, wird oft nur von wenigen in schlechten Hütten aufgenommen und aus Pallästen verstoßen.

Sie flieht die prächtigen Städte, wo Schwelgerei und Pracht die Menschen verderben; wo die Menschheit in Ketten und Armuth schmachtet und ihre Retterinnen, Religion und Erziehung, von Eigensinn und Dummheit verbannt werden.

Hingerissen durch Irrthum und Irrwahn, opfern Menschen ohne Grundsätze den schändlichsten Lastern, und das Röcheln

der Sterbenden entfernt jedes fühlende Herz von den Bühnen des Todes, die die Gerechtigkeit für diese Elende gebauet hat.

Aus den Grüften der Verwesung ertönt die schreckliche Stimme, die den Staatsmännern zuruft: „Ihr, die ihr die „Erziehung der Jugend versäumt, die ihr geduldig zugesehen „habt, wie das Gift des Verderbens in das innerste Mark „des Staats eingedrungen ist; die ihr alle Spannadern des „Nationalgeistes erschlaffen lassen, die ihr dem Volke die Rich„tungen zum Bösen selbst gegeben habt; die ihr die Religion „verdrungen, den Eifer zum Guten niedergeschlagen, die Wege „zum Bösen geleitet; ihr wollt Laster strafen, die ihr ausge„brütet habt?" — Ist es darum, daß wir unser Leben, unsre Freiheit in eure Hände gaben, daß ihr uns in diese schrecklichsten Abgründe hinführtet? — Ist es darum, daß ihr uns Gift unter Rebensaft mischet, damit wir Tod und Verderben in desto sicherern Zügen verschlängen*).

O Elende! vertheidigt euch, wenn ihr könnt, über das Blut eurer Mitmenschen! Es erwachte Menschengefühl zu dieser Stimme, und allgemein arbeitet man an vorbeugenden Gesetzen.

An vorbeugenden Gesetzen? Wie? gibt es wohl vorbeugende Gesetze? und können sie den Lastern steuern? Ja, es gibt sie und sie sind die einzigen, die mit der Natur der Menschheit übereins kommen. Sie sind die einzigen, die sich auf den Bund gründen, der Völker verbindet; die einzigen, die im Stande sind, die Laster zu tilgen; die einzigen, die der Billigkeit, die der Natur, die dem Wohl des Ganzen, die der Absicht der Gottheit gemäß sind.

Was ich hier von den Gesetzen sagte, war nur in der Absicht gesagt, daß man es der Mühe werth halten sollte, die Menschen besser zu machen, daß man ihnen zeige, durch ihr eigenes Wohl zeige, wie sehr jedem daran liege, die Tugend zu lieben.

Nur in dem Falle also, wenn Erziehung die Herzen der Menschen einmal bildet, wenn Gottes- und Nächstenliebe, un-

*) Lamezan Skizze der Gesetzgebung.

terstützt durch Religion und Gesetzgebung, die Länder durchwandeln. Nur alsdann sage ich, ist es Zeit, die Schädelstätte zusammen zu reißen und auf ihren Ruinen Erziehungs- und Versorgungshäuser zu bauen. In der Lage, in der aber noch viele Länder sind, in denen noch wilde Rohheit manche Hütte bewohnt, wo die Jugend weder Religion noch Erziehung kennt, da sind diese schrecklichen Gepränge der Justiz freilich noch nöthwendig. Es wäre thöricht zu behaupten, daß man die Todesstrafen abbringen sollte, wenn nicht bessere Mittel in ihre Stelle gesetzt sind.

Wenn ein Gebäude auch nur auf einer schlechten Säule ruht, so muß man doch diese schlechte Säule zu erhalten suchen, bis bessere die Gewölbe unterstützen: denn sonst würde das ganze Gebäude zusammen stürzen.

Wenn Erziehung einmal die Menschen bildet, wenn vorbeugende Gesetze die Folgen des Irrthums oder der Bosheit verhindern werden, wenn Seelenbildung der Hauptgegenstand der wachenden Gesetzgebung seyn wird, dann wird mancher einsame Wanderer bei denen in Schutt vergrabenen Mordstätten vorüber gehen und über den Staub der Unglücklichen weinen, die den Werth der Tugend nicht gekannt haben.

Der, der zu träg ist, sich in die Menschheit hinein zu denken; der, dem nie der Gedanke zu bessern kömmt, sondern nur zu strafen; der keine Kenntnisse hat, als die zu zerstören, der Mann, sage ich, wenn er vom Himmel zum Verderben der Nationen als ein Gesetzgeber bestimmt ist, scheint mir einem schwermüthigen Riesen ähnlich zu seyn, der auf den Keil der Gerechtigkeit seinen massiven Körper hinlehnt und immerzu schlummert, nie erwacht, als wenn Blutgeschrei der Unschuld und des Unterdrückten ihn aufweckt. Da fährt er rasch vom Schlafe auf, schleudert mit geschloßenen Augen seinen Keil auf die Verbrecher, zerquetschet die, die er in Eile ertappt, ohne Rücksicht, ob sie schuldig oder unschuldig sind, und setzt sich wieder hin, um systematisch zu schlafen.

Der Mann aber, den eine gütige Gottheit zum Wohl der Völker zur Gesetzgebung rief, der Menschenkenntniß und Welt-

Klugheit besitzt, ist immer wach, um dem Verderben Gränzen zu setzen. Mich däucht, ich sehe an ihm eine zärtliche Mutter, von ihren Kindern umschlossen. Ihr sorgfältiger Blick folgt ihnen zu jedem Winkel nach; ihr Auge wacht, wenn sie ruhen; ihr Blick ist geschäftig, wenn sie wachen: mehr aufmerksam, den Uebeln vorzubeugen, als die geschehenen zu bestrafen, richtet sie die Gegenstände nach den schwachen Organen ihrer Zöglinge. Sie zerstreuet, sie entzieht alles, was ihnen schädlich seyn könnte, und setzt in diese Stellen das Nützliche. Das Glück ihrer ersten Tage blüht unter ihren Händen, und reift zum dauerhaften Wohl unter ihrer Pflege.

Dieses ist das Bild des guten Gesetzgebers. Ohne Pracht, ohne Schwärmerei ist er ruhig an seiner Stelle; und Weisheit und Klugheit geben ihm tausend Hände zu seiner Arbeit; er hat tausend Augen, die durch ihn sehen, tausend Hände, die durch ihn wirken, und er gleicht jenen Künstlern, die ungeheure Lasten mit schwachen Händen durch Beihilfe künstlicher Hebel von der Stelle bringen.

Er beobachtet die geringste Bewegung in seinen Staaten; er kennt ihre Gewalt; weiß ihre Stärke; ihm folgt ihre Leitung. Er sucht nie, dem Strom sich mit Gewalt zu widersetzen, sondern ihn durch kluge Ableitung zu entkräften.

Wenn Feindschaft sich in die Hütte des Bürgers schleicht, so eilt er herbei, um den Haß zu ersticken. Sitten und Tugend sind die Säulen seiner Gesetze.

Die Zärtlichkeit der Eltern, die Unterwürfigkeit der Kinder, die Eintracht der Ehen, Treu und Glauben sind die hauptsächlichsten Bande der Herzen, durch welche er sucht, Liebe mit Stärke, Güte mit Macht zu vereinen. Er dringt in das innerste der Herzen der Menschen, und sucht die Quellen der Verbrechen in selben auf.

Ja! nur im Herzen der Menschen liegt der Keim der Laster verborgen, und umsonst arbeitet der, der sie ausserhalb desselben sucht. Was nützen fremde Gesetzbücher? Sind Nationen durch sie besser geworden? Hat man das erreicht, was Gesetzgeber zu erreichen gewünscht haben?

Fremde Gesetze sind für fremde Länder nicht passend; das Kleid muß nach dem Körper gemacht seyn. Was ist ein Zwerg in der Rüstung eines Riesen und der Ries' im Zwergenkleide? Man lerne den Menschen zuerst kennen, dann die Nation, ihren ursprünglichen Charakter, ihre Veränderungen; dann in die Tiefe des Herzens hinab: den Menschen beobachtet als Mensch mit allen Bedürfnissen und Schwachheiten, und dann setze man sich hin und schreibe Gesetze.

Die Verbrechen, die im Staate sind, theilten sich in Verbrechen gegen die Religion, gegen den Staat oder oberste Gewalt, und gegen den Bürger*).

Alle diese Verbrechen haben Urquellen, aus welchen sie entspringen, und daher sind Gesetze nöthig, denselben vorzubeugen.

Allgemeines Wohl muß der Endzweck jeder Gesetze seyn.

Dieses allgemeine Wohl besteht aber nur in Erfüllung der Pflichten gegen die Religion; gegen den Staat und den Fürsten; gegen seinen Mitbürger in Rücksicht der Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums.

Die Gesetze also, die den Verbrechen wider die Religion entgegen gesetzt werden, müssen Gottesfurcht, Liebe zur Tu-

---

*) Unter Verbrechen gegen die Religion wird Ketzerei, Blasphemi, Meineid, und in den ältern Zeiten die Magie gerechnet.

Verbrechen gegen den Staat oder oberste Gewalt theilen sich in Hochverrath, Verbrechen der beleidigten Majestät, Ambitus und Simonie, Bestechung oder Bataria, und Veruntreuung öffentlicher Gelder.

Die Verbrechen der Bürger unter sich betreffen entweders Leib und Leben, oder Ehre und Gut.

Zu dem ersten werden alle Gattungen von Morden, Verstümmlungen und schädlichen Gewaltthätigkeiten gerechnet, wodurch die Sicherheit der Person gefrevelt wird. In die zweite Rubrik wird Verläumdung, Beschimpfung, Entführung, Nothzüchtigung gesetzt; und zur dritten Diebstahl, hinterlistiges Hintergehen und Betrug gerechnet, nebst allem demjenigen, was der Sicherheit des Eigenthums zu nahe tritt.

gend zum Beweggrunde haben; die, die man wider die Verbrechen gegen den Staat gibt, Liebe zum Fürsten, zum Vaterlande, Ehrlichkeit, Gehorsam und Treue in Verwaltung obrigkeitlicher Aemter.

Jene Gesetze endlich, die die Sicherheit der Person sowohl als die Güter des Bürgers erhalten sollen, müssen alles dasjenige, was die Beförderung der vorgeschriebenen Sicherheit fodert, zum Gegenstande haben.

Aus diesen allgemeinen Sätzen folgert sich, daß die Harmonie der Gesetze (die nichts anders als aus der Natur der Sachen entspringende, nothwendige Verhältnisse sind) allgemein vorhanden seyn müsse, um die Absicht für das Ganze zu erreichen.

Jede Handlung, die der allgemeinen Absicht entgegen ist, ist Verbrechen, und es ist nicht schwer, ihre Quelle in dem menschlichen Herzen zu entdecken. Wenn man weiß, wie nothwendige Tugenden hervorgebracht werden können, so weiß man auch, wie man entgegengesetzten Lastern steuern muß. Laster vertilgen heißt nichts anders, als die dem Laster entgegengesetzte Tugend hervorbringen, und diese Hervorbringung ist Verbesserung der Menschen und Ueberzeugung des Vortheils aus der Tugend.

Wir wollen stufenweise die Verbrechen durchgehen, die in den Staaten sind, und ihre Ursachen aufsuchen.

Ich rede zuerst von Verbrechen gegen die Religion. Ich nenne den Namen der Religion einen Namen von weitem Umfange. Ihr danken die Fürsten die Sicherheit ihres Thrones; die Obrigkeiten ihr Ansehen und die Bürger des Staats die Sicherheit ihres Lebens und ihrer Besitzthümer. Ohne sie wanken Throne, und kein Zaubermittel ist im Stande, Ruhe und Eintracht unter Menschen zu pflanzen. Was hält die Verzweiflung ab, ein gequältes Leben daran zu setzen? Was hindert die Schwärmerei, Kronen jener Welt mit Menschenblut zu erkaufen, wenn nicht die Furcht vor dem, der die innersten Falten des Herzens erforscht und dessen unendliche Macht, die still, aber sicher auch jenseits des Grabes fortwirkt, raschen Thaten Gränzen zu setzen im Stande wäre

Gesetzgeber! glaubt ihr, diese Vormauer entbehren zu können, so tretet alle eure Gesetze, alle eure bürgerlichen Einrichtungen mit Füßen, denn sie sind alle durch Hülfe der Religion auf die Furcht der Gottheit gegründet.

Religion ist das stärkste Band, welches Menschen vereinigt. Wo sie hinkömmt, sagt Montesquieu, da bringt sie die goldenen Zeiten mit und wirkt unendlich mehr, als die Ehre in Monarchien und die strengste bürgerliche Tugend in Republiken: denn sie gibt der Vernunft die reinsten Erkenntnißgründe, die edelsten Neigungen und diesen die mächtigsten und sichersten Triebe; sie läßt der sinnlichen Natur alle ihre Rechte, aber sie setzt den Begierden ihre sichere Gränzen, und mäßigt ihre Heftigkeit durch den Geschmack an edlern Gütern.

Alle bürgerliche Gesetze halten nur die Hand der Bürger, daß man sie nicht zu Uebelthaten ausstrecke: sie aber reinigt zugleich das Herz und erweckt in demselben die Triebe zum Guten, die alle menschliche Gesetze umsonst befehlen, und ihre sanfte Beweggründe sind unendlich mächtiger, als alle Strenge der Gesetze. Der also, der ein Feind der Religion ist, ist ein Feind des allgemeinen Bestens. Er sucht die Grundsäulen zu schwächen, auf welchen das ganze Gebäude des Staats ruht.

Ich kann mich hier bei diesem Gedanken nicht enthalten, meinen Unwillen gegen jene zu zeigen, die sich durch Kühnheit ihrer Gesinnungen auszuzeichnen bemühen und verächtlich über die Religion spotten. Kurzsichtige Menschen! welche Ursachen habt ihr, über das Heiligste im Staate zu freveln? Sagt, wenn ihr könnt, aus welchen Gründen verdient sie euren Tadel?

Der Fanatismus, die unfruchtbaren Sophistereyen, die üppige Pracht im äußerlichen Gottesdienst, die tyrannische Herrsucht, der unmenschliche Verfolgungsgeist, welche die Gegenstände eurer tadelnden Unterhaltungen sind, kommen der Religion niemals zu Schulden. Sie sind Fehler, die aus der alten orientalischen Philosophie, aus dem sophistischen Geist der griechischen Schule, aus dem alten Rom, von der Bar-

barei der nordischen Völker herrühren und ändern das wesentliche der Religion nicht. Das Licht der Sonne ist bei ihrem Aufgange eben so rein und heiter als am Mittage, und die Dünste, die am Horizont aufsteigen, verändern ihr Wesentliches nicht.

Nicht die Religion, der Fanatismus erschien in Gestalt einer Furie mit brennenden Fackeln, im Gefolge von fanatischen Menschen; sie, die Heilige, ist unschuldig an dem Menschenblut, das die Dummheit vergossen hat.

Sanftmuth und Menschenliebe sind ihre Grundsätze. Christus Lehre ist ganz Gesetz der Liebe. Der Vater, sagt er, der im Himmel ist, sorgt für die Vögel der Luft; für jede aufkeimende Blume. Er sorgt für die, die die Wälder von Kanada bewohnen, und er wacht über die Küsten der Kaffern und sorgt für das Leben der Huronen.

Welcher Wahrsinn! — Eine Lehre, welche nichts als Eintracht, Friede, Wohlthätigkeit und nützliche Liebe predigt, jener Uebel anzuklagen, welche das Werk des Fanatismus waren. Waren Priester nicht auch Menschen? und sind Menschen nicht zu allen Ausschweifungen fähig, zu denen sie ihre Leidenschaften hinreißen, wenn selben nicht vernünftige Gränzen gesetzt werden?

Es war kein Fehler der Religion, daß sich abentheuerliche Mißbräuche in geistlichen Sachen einschleichen; es war ein Fehler der Gesetzgebung. Sie sonderte die geistliche Macht von der weltlichen ab und sorgte nicht, ihre Habsucht und ihren Geiz zu beschränken. Es erwachte der Privateigennutz der Priester, und da Fürsten anfingen Theologen zu seyn, wurden Priester Gesetzgeber. Gold und Silber wurde in die Tempel gebracht und es erwachte die Begierde nach Reichthum, und alle Laster folgten ihr bald nach, die der Luxus und der Müßiggang hervorbringen.

Religion ist im Staate unentbehrlich und keine Religion heiliger, keine stärker, das Glück der Völker blühen zu lassen, als die christliche. Allein der Gesetzgeber Pflicht ist, auch über sie zu wachen. Höchste Pflicht der Regenten ist, zu sorgen,

daß Philosophie nicht in Freigeisterei, und Religion nicht in Aberglauben ausarte.

Dann, wenn allgemeine Bekenntnisse sich vereinigen werden, wenn die Liebe Gottes und des Nächsten in einem reinen Herzen das wesentliche und erste Gesetz unsers Glaubens seyn wird, dann werden all Laster verschwinden, die bisher nur in unrichtigen Begriffen oder boshaften Dummheiten ihre Quelle hatten.

Kein Atheist wird einer Lehre mehr spotten, die Glück der Menschen und Völkerwohl hervorbringt. Kein Tollsinniger wird einem Wesen fluchen, das die Ursache seiner Glückseligkeit ist. Es werden Ketzereien verschwinden, wenn die Ketzergerichte zusammen stürzen, und Menschen, welche eine Religion haßten, die sie mit Tode und Peinen verfolgte, werden die sanftmüthige Lehre annehmen, die sie mit offenen Armen zurück führt.

Dann wird es unnöthig seyn, in die peinlichen Gesetzbücher den Namen der Blasphemie, der Atheisterei, der Ketzerei zu setzen. Reine Religion und reine Sitten werden die Herzen der Menschen verbessern, und mancher Edle wird mit Thränen im Auge die Stellen lesen, die über Magie und Hexerei, über die Geburten der Dummheit und des Aberglaubens, einst in den Blutgesetzen stunden.

Aus Verbrechen wider die Religion entstehen Verbrechen wider den Staat. Wer keine Ehrfurcht für die Gottheit hat, hat keine Ehrfurcht für den Regenten.

Eide befestigen die Treue der Unterthanen; durch Eide verpflichten sich zum Dienste des Vaterlandes Armeen. Man nehme die Gottesfurcht aus dem Herzen, und welche Bande werden die Bürger zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten? Wo keine Religion ist, ist schädlicher Eigennutz, die einzige Triebfeder unserer Handlungen. Dann erwacht der schändliche Grundsatz in den verderbten Seelen: **Dummodo mihi bene.**

Sorge für die Erhaltung des Unterthans, Treue in Ausübung richterlicher Pflichten, Sorgfalt in Verwaltung obrigkeitlicher Aemter werden unbedeutende Gedichte seyn, die man

den verlachten Enthusiasten der Tugend überläßt. Man sucht nur immer neue Bedürfnisse zu erdenken und sie zu befriedigen.

Strafbare Selbstliebe wird das höchste Gesetz; man sucht den Weg zum Glücke und der Ehre auf Unkosten des Nächsten zu bahnen, und man schwingt sich zu Aemtern auf den Ruinen der Tugend. Wehe dem Lande, in welchem die Grundsätze der Religion und der Tugend gewichen sind. Unterdrückte Partheien werden an den Schwellen der Gerichtshöfe seufzen, und das Wehklagen der Unterdrückten wird nie bis zu dem Thron der Fürsten hindringen können. Der verdienstvolle Mann wird vergebens Thränen von Blut über die Unordnungen weinen, man wird ihn verlachen und als einen Thoren behandeln.

Dienstvergebungen werden Monopolien werden, und die Geschenke, die einst nur der Rechtschaffenheit gebührten, werden den Meistbietenden feil stehen.

Kein sicherer Aufenthalt wird für die Tugend, kein Zufluchtsort für die Rechtschaffenheit seyn. Die Sicherheit der Fürsten wird auf dem Throne wanken, denn Hochverrath, Laster der beleidigten Majestät und öffentliche Veruntreuungen werden ihre Schlangenhäupter emporheben. Es wird keine Bürger mehr geben, nur niedrige Sklaven, die aus Eigennutz keine Schandthaten werden unversucht lassen.

Mangel an Religion, Mangel an Sitten sind die ersten Quellen der Laster gegen den Fürsten und den Staat. Man beschütze die Religion, man verbessere die Sitten, und die Quellen werden gestopft seyn.

Allein so nothwendig Religion und Sitten sind, um diese Verbrechen zu vertilgen, so nothwendig ist auch Vaterlandsliebe.

Wenn man Bürger haben will, muß man ihnen ein Vaterland geben. Anhängigkeit und Liebe entstehen bei Menschen nicht ohne Ursachen. Es ist thöricht, sie zu fodern, wenn man die Beweggründe wegräumt, die nur allein im Stande sind, sie hervorzubringen.

In einem Lande, wo nur Strafen und keine Belohnung

sind, kann es keine Bürger geben, wohl aber Sklaven, elende Miethlinge, die von den Umständen abhangen, und fähig sind, wenn ihr Eigennutz gereizt wird, jede Schandthat auszuüben.

So hassenswerth man in dem Herzen der Menschen dasjenige machen muß, was der gesellschaftlichen Verfassung entgegen ist, so liebenswerth muß auch das gemacht werden, was zur Beförderung dieses Endzwecks dienlich ist.

Ehre und Nacheiferung müssen nicht erstickt werden, denn sonst sinkt selbst der Rechtschaffene bis zur Muthlosigkeit nieder.

Harmonie der Gesetze muß im Staate herrschen; die Lücken, die die Religion übrig läßt, muß eine weise Gesetzgebung ausfüllen. Dort, wo die Gesetzgebung nicht hinreicht, muß die Religion ihre Thätigkeit zeigen. So muß Religion und Gesetzgebung Hand in Hand zum bürgerlichen Glücke beitragen.

Sicherheit der Person, Sicherheit der Ehre, Sicherheit der Güter muß das heiligste seyn.

„Oeffentliche Gesetze müssen über diese Gegenstände wachen, „und diese dreifache Sicherheit muß auch der Niedrigste im „Staate ohne Beschwernisse finden können. Will man Völ„ker haben, so flöße man ihnen Liebe zu ihrem Vaterlande „ein. Allein wie können sie dasselbe lieben, wenn es für sie „nicht mehr ist als für jeden Fremden; wenn es ihnen nicht „mehr gewährt, als was dem Menschen jeder Himmelsstrich „nicht verneinen kann.

„Noch schlimmer wäre es, fährt Rousseau fort, wenn sie „nicht einmal die bürgerliche Freiheit genießen; wenn ihr Ver„mögen und ihr Leben der Willkühr mächtiger Menschen über„lassen würde. Das Vaterland muß sich als die gemeine „Mutter der Bürger erzeigen. Die Vortheile, die sie darin „genießen, müssen ihnen die Gegend, in der sie leben, werth „machen. Unpartheilichkeit in Austheilung der Gerechtigkeit „und Beschützung des Armen gegen die Tyrannei des Reichen, „seyen die ersten und wichtigsten Gegenstände der Regierung."

Aus diesem folgt, daß man der außerordentlichtn Ungleichheit der Güter bevorkomme, nicht, indem man den Reichen seine Reichthümer wegnimmt, sondern indem man ihm alle

Mittel entzieht, überflüssige zu sammeln: nicht, indem man Hospitäler für die Armen erbaut, sondern indem man verhütet, daß sie nicht arm werden.

„Wenn die Menschen in einem Lande ungleich zerstreut leben, und an einem Orte zusammen gehäuft sind, während daß „andere Oerter entvölkert werden, wenn blos angenehme Künste „zum Nachtheil der nützlichen und nöthigen Handwerke begünstiget werden; wenn der Ackerbau der Handlung nachgesetzt wird, öffentliche Zölle und beständige Auflagen nöthig „werden, wegen schlechter Verwaltung der Staatsgelder; wenn „endlich alles feil wird, daß man die Achtung nach Louisd'ors „abzählt, und selbst Tugend für Geld erkauft werden kann, „so sind dieses die vornehmsten Ursachen des Ueberflusses und „des Elendes, des öffentliche Interesse und des gegenseitigen „Hasses der Bürger, der Gleichgiltigkeit für die gemeine Sache, „der Verderbniß des Volkes und der Erschlaffung der Triebfedern der Regierung."

In diese Rubrik setzt das Wohl der Gesellschaft, daß die wichtigen Stellen im Staate mit rechtschaffenen Männern besetzt werden, mit Männern, die die obrigkeitliche Würde als die höchste Belohnung des Verdienstes ansehen, und versichert sind, daß nur die sie erlangen, die sich durch Tugenden und Talente auszeichnen.

O wäre es mir in diesem Augenblick vergönnt, meine Stimme bis zu dem Throne aller Regenten zu erheben! Wäre es mir vergönnt, mich zu ihren Füßen hinzuwerfen, um ihnen mit den Ausdrücken des empfindsamen Sodens zurufen zu können: „O Väter der Nationen! die ihr im Kabinete für unser Glück, „für unser Wohl wachet, o könnte doch mancher von euch „einen Blick in die Gegenden werfen, die man euch sorgfältig mit künstlichen Vorhängen verhüllt, könntet ihr sehen, „wie manche unter eurem Namen eure Kinder, eure Unterthanen bedrücken; wie sie die Gewalt mißbrauchen, die ihr „ihnen in ihre Hände gegeben; könntet ihr sehen, wie geplündert und beraubt von ihrem Eigenthum, von ihrem väterlichen Heerde, von ihrer Familie verjagt eine Menge Un-

„glückliche in gränzenlosem Elend, in einer kümmerlichen Exi„stenz sich dahin schleppen; könntet ihr sehen, wie der Mächtigere den Niedern zu Boden drückt; wie der Schwächere „das Opfer des Höhern seyn muß. Könntet ihr hören die „Seufzer des Landmanns, dem sein reicher Nachbar die mit „seinem Schweiß gedüngten Felder raubte, um den ungerech„ten Richter mit diesem Blutgeld zu bezahlen. Könntet ihr „die Thränen hilfloser Wittwen und des Schutzes beraubten „Waisen fließen sehen, wie oft alle diese Barbareien unter „euerm geheiligten Namen verübt werden. Unter euerm Na„men, die ihr mit Herzenswärme den Segen eurer wohlthä„tigen Gesinnungen erwartet. Ihr würdet Thränen von Blut „weinen!"

„Aber was zittert ihr bei diesem Gemälde, fährt Soden „fort: Zittert, indem ihr eine Bestallung unterschreibt; ihr un„terschreibt vielleicht das Urtheil über das Glück oder Unglück „so vieler eurer Unterthanen. Wählt nicht blos den geschick„testen, wählt den tugendhaftesten. Ein geschickter Bösewicht „kann in einer Minute mehr Unglückliche machen, als ein „Redlicher aus Kurzsichtigkeit in Jahren. Ein Unfähiger wird, „wenn er dem Glück eines Volkes schadet, nicht lang eurem „Blicke entgehen; die Maschine muß stocken; ein fähiger Böse„wicht wird tausend Ressorts spielen lassen, um seine Unge„rechtigkeiten, seine Räubereien, das Elend eures Volkes vor „euerm Auge zu verbergen. Er wird mit dem Schweiße eurer „Unterthanen sich den Schutz des Mächtigen erkaufen, und „alle Kunstgriffe der Chikane sind zu seinem Dienste, um das „Volk unter seiner Tyrannei schmachten zu lassen. Religion, Sitten und Bildung fließen in die Herzen der Kleinern durch die Beispiele der Größern. Die, denen der Fürst öffentliche Geschäfte anvertraute, müssen sich auch durch Tugend auszeichnen.

Der Held mit der Narbe an der Stirne lehre Tapferkeit und Vaterlandsliebe; und redliche Magistratspersonen, die auf den Richterstühlen grau geworden sind, Gerechtigkeit. Frömmigkeit und Tugend lehre der durch Beispiele, den die Reli-

gion aufgestellt hat, der Lehrer der Gemeinde zu seyn. Pfarrer und Beamte seyen die Stützen der gesellschaftlichen Tugend; der gemeine Mann finde an ihnen Freunde, Rathgeber, Beschützer und Väter.

Man lehre dem Volke, daß die Ordnung, daß das Wohl des Ganzen Tugend erfodere, daß sie zu unserer Glückseligkeit nöthig ist, und man zeige ihm, daß nur Liebe gegen uns die göttlichen Beweggründe waren, der Tugend entgegengesetzte Handlungen zu verbieten.

Allein es ist nicht genug, theoretisch den gemeinen Mann dieses zu lehren, er muß praktisch die Ueberzeugung dieser Wahrheiten fühlen. Die Gesetzgebung vereinige sich also mit der Religion; und, wie diese jenseits des Lebens die Tugend belohnt, so belohne jene schon hier jede schöne Handlung.

Ich kann es nicht bergen, daß meine Seele oft bis zum Unmuth herab sank, daß mir bittere Thränen ins Auge stiegen, wenn ich meinen Blick oft auf die Unglücklichen hinwand, die wegen verschiedener Verbrechen zu langen Gefangenschaften, oder zum Tode verurtheilt worden sind.

Da fand ich oft manchen Unglücklichen, der die mühsamsten Tage durchlebte, der den Acker treulich pflügte, dem Vaterlande Kinder gab, manche belohnungswürdige Handlung im Stillen ausübte, und der nun für alles das keinen Lohn empfing und keinen foderte. Nur die einzige unedle That, die er beging, fiel dem Richter in die Augen, an der vielleicht mehr die Umstände, als ein böses Herz Theil hatten; und um diese wurde er so schmerzlich bestraft. Hätte der Unglückliche je den Stolz der Tugend gekannt, hätte je was seine sinkende Seele wieder erhoben, und seine von der Tugend gewandte Blicke wieder auf ihre göttliche Schönheit zurückgeführt; o er wäre nicht so tief gesunken!

So wie Belohnungen mächtig und vermögend sind, zur Tugend zu leiten, so vermögend ist die weise Anstalt, wodurch dem geringen Verbrechen vorgebeugt wird, das zu den größern verleitet.

Unlust zu Arbeit und Müßiggang sind die Hauptquellen

jeder Verbrechen. In Betracht, daß sie die Habsucht hervorbringen, werden sie die Erzeugerinnen von Raub und Diebstahl. Man muß also den Müßiggang verdrängen, um die Arbeit emporzubringen.

Der Mensch fällt aus verschiedenen Ursachen in Müßiggang: entweders aus Faulheit, oder Muthlosigkeit. Faulheit liegt in der Natur des Thiers: je bequemlicher man seine Bedürfnisse befriedigen kann, je mehr wird man zur Trägheit gereizet werden.

Kein Thier besteigt den Baum, um sich Früchten zu sammeln, wenn bereits eine Menge herabgefallener auf der Erde herum liegen. Wenn es also im Staate leichtere Mittel gibt, sich was erwerben zu können, als durch Arbeit, so wird der Mensch dieselben ergreifen. Dieß ist der Ursprung des Bettels.

Es ist also eines der wichtigsten Geschäfte der Regierung, die Erwerbungsmittel durch Arbeit zu erleichtern, und selbe mit gewissen Vortheilen zu verbinden, die der Müßiggänger nicht hat.

Schrecklicher ist der Fall, wenn der Müßiggang aus Unmuth entsteht. Dieß verräth eine Gährung schädlicher Säfte im Staatskörper; eine Gährung, die vielleicht schon die vornehmsten Theile des Eingeweides angegriffen und gegen welche die Heilung, wo nicht unmöglich, doch äußerst hart seyn wird.

Wenn der Mann, der am Pfluge ist, mit solchen Abgaben beladen wird, daß er ungeachtet seines Fleißes nicht so viel erwerben kann, daß er den nothwendigen Unterhalt für sich und seine Kinder habe; wenn er sich von jedem verachtet, von jedem verfolgt sieht; wenn jedes Vergnügen der Natur ihm vergällt wird, dann sinkt der gedrückte Geist zur Muthlosigkeit nieder, und eine gänzliche Erschlaffung ist ihre Folge. Ich war Jahre lang ehrlich, sagt sich der Mann, der mit gekränktem Herzen sich auf den Pflug lehnt, und den Himmel seines harten Schicksals halber anklagt. Ich war Jahre lang ehrlich, sagt er, habe keine Mücke betrübt, war mit meinem schwarzen Brod zufrieden und gab treulich dem Fürsten meine Abgaben. Und was war meine Belohnung?

Kann ich mir sagen, daß ich für eine einzige meiner guten Thaten von dem Staate seye belohnt worden? Was Belohnung? Könnte ich mir nur sagen, daß man mir so viel vergönnte, um die dringendsten Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, so wollte ich dieses schon für eine Belohnung ansehen.

So sagt sich der Elende, und gränzenloser Unmuth drückt seine Seele nieder. Endlich erwacht Verzweiflung in seinem Busen. Was will ich länger mein Brod im Schweiße meines Angesichts gewinnen? sagt er sich. Wohnen nicht Reiche in prächtigen Pallästen und verzehren im Müßiggange die Früchten unsers Schweißes? Lasset uns die Bande zerreißen, sagt er, welche den größten Theil der Menschen fesseln, und fühllose Geschöpfe in den Schooß des Ueberflusses versetzen. So verführt den Unglücklichen der Irrthum; er greift des Nächsten Eigenthum an; die Gesetze murmeln ihm die Todesstrafe zu, aber er hört nicht, oder er denkt, es mag der Mühe werth seyn, einen unglücklichen zukünftigen Augenblick zu erwarten, um einige Tage in glücklicher Fortdauer zu genießen. Sein Herz wird fühllos gegen die Stimme der Natur; vergebens sind Weib und Kinder zu seinen Füßen: er stoßet sie unwillig fort. Fort mit euch, ruft er auf, ihr Werkzeuge meines Unglückes! Ich kann euch nicht mehr ernähren. Lasset mich! Aber nein, hier ist Nahrung. Theuer erkaufte Nahrung. Erkauft mit dem Blut eures Vaters. Esset! ich gehe hin, auf dem Blutgerüste eure Erhaltung mit meinem Leben zu bezahlen.

Ein kalter Schauder fährt bei dieser Stimme durch alle meine Glieder. Mich däucht, ich sehe den Unglücklichen im Kerker oder auf den Schaffot. Und hier bei diesem schrecklichen Auftritte ruft der Verfasser der Reden im Menschentone auf: „O Bürger des Staats! schaut um euch her, wie viele „der Unglücklichen, die dahin starben, hätten gerettet werden „können, wenn man sie von dem Verbrechen, welches sie zur „Todesstrafe reif machte, menschenfreundlich abgehalten hätte. „Ists denn genug, daß man Menschen ins Verderben laufen „läßt, um sie hernach ganz wegzuwerfen? Hat man denn

„alles gethan, was die Gerechtigkeit fodert, wenn man sie „nach vergangenen Verbrechen gesetzmäßig bestraft?

„Noch sehe ich nicht ein, fährt Sintenis fort*), wie man „Personen, welche man zu großen Vergehungen sich Jahre „lang vorbereiten läßt, ruhig zu selben schreiten lassen, und „sie endlich hiernach mit kaltem Blute verurtheilen könne. Sagt „uns nicht das menschliche Herz, welches uns erinnert, daß „sie nicht menschlich gehandelt haben, daß wir nicht berech„tigt sind, gegen sie aufzuhören, Menschen zu seyn? Das Ge„fühl der Menschlichkeit muß am wenigsten gegen Verbrecher „verhärten. Sie bleiben bei allen ihren Uebelthaten noch Ge„schöpfe unserer Gattung; haben noch Menschengeist und „Menschenantlitz. Wie sollte es möglich seyn, daß wir uns „noch grausam von ihnen wegwenden dürften? Der Staat „ist die Mutter, die Bürger sind Kinder desselben und unter„einander Brüder. Wann ein Bürger ein strafbares Verbre„chen begeht, kann der Staat sprechen: er ist mein Kind „nicht mehr? Können die Mitbürger sagen: er ist unser Bru„der nicht mehr? Alles, was die Mutter sagen kann, ist: „eines meiner Kinder hat sich vergangen: alles, was die „Mitbürger sprechen dürfen, ist: einer unserer Brüder hat „Böses gethan, lasset uns hingehen, ihn zu verbessern.“

O Richter! fühlet Menschlichkeit für Menschen, ehe sie Verbrecher werden, und rettet das kranke Glied, weil noch Mittel zur Rettung übrig sind. Erleichterung des harten Schicksals des Gedrückten, Unterricht in Religion und Sitten bei den Rohen würde den Menschen von vielen Lastern entfernen. Strafet gelinde die geringen Laster, die die Wege zu den größern bahnen. Ersticket in den Seelen der Jünglinge den Todesschlag im Hasse, den Diebstahl im Neide, den Kindermord in Verbannung der Schandstrafen und Erleichterung des Schicksals des unglücklichen Kindes. Belohnet die Tugend und jede schöne Handlung.

In euren Festtägen sollen öffentliche Versöhnungen zwischen

*) Sintenis Reden im Menschentone.

Feinden eure Gottesdienste verherrlichen. Arm in Arm sollen sich Menschen in den Tempeln des Allmächtigen umschlingen, und ihre Gebete sollen in Versprechen der Erfüllung der heiligsten Pflichten der Religion und der Bruderliebe bestehen.

Dann, wenn der junge Bauer und die junge Bäuerin frühzeitig ihre Pflichten kennen, lieben, heilig halten und ausüben lernen werden, wenn sie die Empfindung der Religion begeistern und segnende Tugend ihre Wirkung seyn wird; dann, wenn Kinder, sage ich, zur Menschlichkeit, Ehrbarkeit, Genügsamkeit und pflichtmäßigem Leben, zu lebendigen Empfindungen Gottes und Vaterlandsliebe geleitet werden, dann wird Eintracht und Seligkeit in jeder Gegend umher wandeln.

Doch, Bürger des Vaterlandes! Dieß alles ist nicht das Werk eines Tages, ich wiederhole es, nicht das Werk einiger Jahre. Allein lasset bei diesem Gedanken den Muth nicht sinken. Auch das Menschengeschlecht muß von Stufe zu Stufe zu seiner Vollkommenheit steigen.

Verehret mit Ehrfurcht die Gesetze und seht die Blutgerüste als traurige, aber nothwendige Mittel an, die Sicherheit der Staaten zu gründen. Allein diese Mordstätte werden einsinken, wie sich Schulen und Erziehungshäuser emporheben. Die weise Bemühung unsers Regenten in Verbesserung der Sitten und Herstellung der Kinderzucht ist schon glorreicher Segen unsers Jahrhunderts.

Weisheit und Güte ist um seinen Thron. Lasset uns also mit Kindesliebe ihm nahen; ihm danken für seine Güte; ihm sagen: Jeder Tag ist ein Festtag für uns; Jeden Morgen Heil über den, der für uns wacht.

„alles gethan, was die Gerechtigkeit fodert
„nach vergangenen Verbrechen gesetzmäßig
„Noch sehe ich nicht ein, fährt Sin
„Personen, welche man zu großer
„lang vorbereiten läßt, ruhig zu
„sie endlich hiernach mit kaltem
„uns nicht das menschliche
„sie nicht menschlich geb
„tigt sind, gegen sie
„fühl der Menschli
„verhärten. Si
„schöpfe uns
„Menschen
„noch
„ist
„ei

Reden

zum

Wohl der Menschheit

über

verschiedene Gegenstände.

Zweiter Theil.

Reden

zum

Wohl der Menschheit

über

verschiedene Gegenstände.

Zweiter Theil.

jeder Verbrechen. In Betracht, daß sie die Habsucht hervorbringen, werden sie die Erzeugerinnen von Raub und Diebstahl. Man muß also den Müßiggang verdrängen, um die Arbeit emporzubringen.

Der Mensch fällt aus verschiedenen Ursachen in Müßiggang: entweders aus Faulheit, oder Muthlosigkeit. Faulheit liegt in der Natur des Thiers: je bequemlicher man seine Bedürfnisse befriedigen kann, je mehr wird man zur Trägheit gereizet werden.

Kein Thier besteigt den Baum, um sich Früchten zu sammeln, wenn bereits eine Menge herabgefallener auf der Erde herum liegen. Wenn es also im Staate leichtere Mittel gibt, sich was erwerben zu können, als durch Arbeit, so wird der Mensch dieselben ergreifen. Dieß ist der Ursprung des Bettels.

Es ist also eines der wichtigsten Geschäfte der Regierung, die Erwerbungsmittel durch Arbeit zu erleichtern, und selbe mit gewissen Vortheilen zu verbinden, die der Müßiggänger nicht hat.

Schrecklicher ist der Fall, wenn der Müßiggang aus Unmuth entsteht. Dieß verräth eine Gährung schädlicher Säfte im Staatskörper; eine Gährung, die vielleicht schon die vornehmsten Theile des Eingeweides angegriffen und gegen welche die Heilung, wo nicht unmöglich, doch äußerst hart seyn wird.

Wenn der Mann, der am Pfluge ist, mit solchen Abgaben beladen wird, daß er ungeachtet seines Fleißes nicht so viel erwerben kann, daß er den nothwendigen Unterhalt für sich und seine Kinder habe; wenn er sich von jedem verachtet, von jedem verfolgt sieht; wenn jedes Vergnügen der Natur ihm vergällt wird, dann sinkt der gedrückte Geist zur Muthlosigkeit nieder, und eine gänzliche Erschlaffung ist ihre Folge. Ich war Jahre lang ehrlich, sagt sich der Mann, der mit gekränktem Herzen sich auf den Pflug lehnt, und den Himmel seines harten Schicksals halber anklagt. Ich war Jahre lang ehrlich, sagt er, habe keine Mücke betrübt, war mit meinem schwarzen Brod zufrieden und gab treulich dem Fürsten meine Abgaben. Und was war meine Belohnung?

Kann ich mir sagen, daß ich für eine einzige meiner guten Thaten von dem Staate frey belohnt worden? Was Belohnung? Könnte ich mir nur sagen, daß man mir so viel vergönnte, um die dringendsten Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, so wollte ich dieses schon für eine Belohnung ansehen.

So sagt sich der Elende, und gränzenloser Unmuth drückt seine Seele nieder. Endlich erwacht Verzweiflung in seinem Busen. Was will ich länger mein Brod im Schweiße meines Angesichts gewinnen? sagt er sich. Wohnen nicht Reiche in prächtigen Palläſten und verzehren im Müßiggange die Früchten unsers Schweißes? Lasset uns die Bande zerreißen, sagt er, welche den größten Theil der Menschen fesseln, und fühllose Geschöpfe in den Schooß des Ueberflusses versetzen. So verführt den Unglücklichen der Irrthum; er greift des Nächsten Eigenthum an; die Gesetze murmeln ihm die Todesstrafe zu, aber er hört nicht, oder er denkt, es mag der Mühe werth seyn, einen unglücklichen zukünftigen Augenblick zu erwarten, um einige Tage in glücklicher Fortdauer zu genießen. Sein Herz wird fühllos gegen die Stimme der Natur; vergebens sind Weib und Kinder zu seinen Füßen: er stoßet sie unwillig fort. Fort mit euch, ruft er auf, ihr Werkzeuge meines Unglückes! Ich kann euch nicht mehr ernähren. Lasset mich! Aber nein, hier ist Nahrung. Theuer erkaufte Nahrung. Erkauft mit dem Blut eures Vaters. Esset! ich gehe hin, auf dem Blutgerüste eure Erhaltung mit meinem Leben zu bezahlen.

Ein kalter Schauder fährt bei dieser Stimme durch alle meine Glieder. Mich däucht, ich sehe den Unglücklichen im Kerker oder auf den Schaffot. Und hier bei diesem schrecklichen Auftritte ruft der Verfasser der Reden im Menschentone auf: „O Bürger des Staats! schaut um euch her, wie viele „der Unglücklichen, die dahin starben, hätten gerettet werden „können, wenn man sie von dem Verbrechen, welches sie zur „Todesstrafe reif machte, menschenfreundlich abgehalten hätte. „Ists denn genug, daß man Menschen ins Verderben laufen „läßt, um sie hernach ganz wegzuwerfen? Hat man denn

„alles gethan, was die Gerechtigkeit fodert, wenn man sie „nach vergangenen Verbrechen gesetzmäßig bestraft?

„Noch sehe ich nicht ein, fährt Sintenis fort*), wie man „Personen, welche man zu großen Vergehungen sich Jahre „lang vorbereiten läßt, ruhig zu selben schreiten lassen, und „sie endlich hiernach mit kaltem Blute verurtheilen könne. Sagt „uns nicht das menschliche Herz, welches uns erinnert, daß „sie nicht menschlich gehandelt haben, daß wir nicht berech„tigt sind, gegen sie aufzuhören, Menschen zu seyn? Das Ge„fühl der Menschlichkeit muß am wenigsten gegen Verbrecher „verhärten. Sie bleiben bei allen ihren Uebelthaten noch Ge„schöpfe unserer Gattung; haben noch Menschengeist und „Menschenantlitz. Wie sollte es möglich seyn, daß wir uns „noch grausam von ihnen wegwenden dürften? Der Staat „ist die Mutter, die Bürger sind Kinder desselben und unter„einander Brüder. Wann ein Bürger ein strafbares Verbre„chen begeht, kann der Staat sprechen: er ist mein Kind „nicht mehr? Können die Mitbürger sagen: er ist unser Bru„der nicht mehr? Alles, was die Mutter sagen kann, ist: „eines meiner Kinder hat sich vergangen: alles, was die „Mitbürger sprechen dürfen, ist: einer unserer Brüder hat „Böses gethan, lasset uns hingehen, ihn zu verbessern.“

O Richter! fühlet Menschlichkeit für Menschen, ehe sie Verbrecher werden, und rettet das kranke Glied, weil noch Mittel zur Rettung übrig sind. Erleichterung des harten Schicksals des Gedrückten, Unterricht in Religion und Sitten bei den Rohen würde den Menschen von vielen Lastern entfernen. Strafet gelinde die geringen Laster, die die Wege zu den größern bahnen. Erstücket in den Seelen der Jünglinge den Todesschlag im Hasse, den Diebstahl im Neide, den Kindermord in Verbannung der Schandstrafen und Erleichterung des Schicksals des unglücklichen Kindes. Belohnet die Tugend und jede schöne Handlung.

In euren Festtägen sollen öffentliche Versöhnungen zwischen

*) Sintenis Reden im Menschentone.

Feinden eure Gottesdienste verherrlichen. Arm in Arm sollen sich Menschen in den Tempeln des Allmächtigen umschlingen, und ihre Gebete sollen in Versprechen der Erfüllung der heiligsten Pflichten der Religion und der Bruderliebe bestehen.

Dann, wenn der junge Bauer und die junge Bäuerin frühzeitig ihre Pflichten kennen, lieben, heilig halten und ausüben lernen werden, wenn sie die Empfindung der Religion begeistern und segnende Tugend ihre Wirkung seyn wird; dann, wenn Kinder, sage ich, zur Menschlichkeit, Ehrbarkeit, Genügsamkeit und pflichtmäßigem Leben, zu lebendigen Empfindungen Gottes und Vaterlandsliebe geleitet werden, dann wird Eintracht und Seligkeit in jeder Gegend umher wandeln.

Doch, Bürger des Vaterlandes! Dieß alles ist nicht das Werk eines Tages, ich wiederhole es, nicht das Werk einiger Jahre. Allein lasset bei diesem Gedanken den Muth nicht sinken. Auch das Menschengeschlecht muß von Stufe zu Stufe zu seiner Vollkommenheit steigen.

Verehret mit Ehrfurcht die Gesetze und seht die Blutgerüste als traurige, aber nothwendige Mittel an, die Sicherheit der Staaten zu gründen. Allein diese Mordstätte werden einsinken, wie sich Schulen und Erziehungshäuser emporheben. Die weise Bemühung unsers Regenten in Verbesserung der Sitten und Herstellung der Kinderzucht ist schon glorreicher Segen unsers Jahrhunderts.

Weisheit und Güte ist um seinen Thron. Lasset uns also mit Kindesliebe ihm nahen; ihm danken für seine Güte; ihm sagen: Jeder Tag ist ein Festtag für uns; Jeden Morgen Heil über den, der für uns macht.

Reden

zum

Wohl der Menschheit

über

verschiedene Gegenstände.

Zweiter Theil.

I. Ueber die literarische Intoleranz unsers Jahrhunderts.

> L'ignorance n'a jamais fait de mal, l'erreur seule est funeste, et on ne s'égare point parce qu'on ne fait pas; mais parce qu'on croit savoir.
>
> J. J. Rousseau.

Hier in diesem prächtigen Hörsaale, den die Güte unsers Fürsten den Wissenschaften gebauet hat, — hier, in den bewundernswürdigen Behältnissen der Werke des menschlichen Geistes; in Beiseyn der Gelehrten unsers Vaterlandes, und in eurer Gegenwart, ihr abgeschiedene Gelehrte, deren unsterbliche Schriften zur Verewigung in diesem Büchersaale herumstehen, in eurer Gegenwart, sage ich, ihr! die ihr befreit von der Hülle des Körpers im reinern Lichte die Werke der Gottheit betrachtet, und deren verklärter Geist unsichtbar über uns schwebet, um dieser feierlichen Handlung der Stiftungsfeier unserer Akademie beizuwohnen, in eurer aller Beiseyn will ich es wagen, über die literarische Intoleranz unsers Jahrhunderts zu sprechen.

Ich weiß es, welcher Kritik ich mich freigebe, und welchem unversöhnlichen Hasse von manchen Journalschreibern und Kritikern ich mich aussetze, die bisher die Literatur beschimpft, die Wissenschaften entehrt, und die Vernunft geschändet haben: Allein, was kümmert es mich, der rechtschaffene Mann sucht den Beifall seines Unternehmens in den Herzen der wenigen Gutdenkenden, und den Lohn seiner Handlungen in der Zufriedenheit seiner eigenen Seele auf.

Sie mögen mit Schimpfwörtern mich in ihren Journalen brandmarken, und wie Henkersknechte mit der Geisel ihren

Kritik in ihren gelehrten Zeitungen durchpeitschen, ich werde mich hierüber nicht grämen, denn die Wahrheit meiner Sätze wird sich nur desto mehr bestärken, und ihr beleidigter Stolz wird ihre Unerträglichkeit desto auffallender beweisen.

Ich rede für die Sache der Menschheit, und dieses wird in jedem Falle meine Vertheidigung seyn: denn was sind Werke des Geistes, wenn sie die Vernunft entehren.

Ihr Väter der Akademie! eure ruhmwürdigen Bemühungen waren bisher, Licht in den Finsterniſſen auszubreiten, die nächtlichen Eulen schwarzer Vorurtheile zu verscheuchen, und den Geist des Menschen in seine ursprünglichen Rechte einzusetzen. Ihr lehrtet mit Sanftmuth, und gleich der Frühlingssonne durchschwärmte euer Geist die Nation, und thauete das Eis der Unwissenheit auf. Blumen des Frühjahrs sproßten in Gegenden hervor, wo einst dicke Unfruchtbarkeit die Erde fesselte.

Mit männlicher Stärke habt ihr euch den Anfällen der Dummheit widersetzt; Sanftmuth und Stärke waffnete euer Auge, und in unschädlicher Rüstung schützet ihr euch nur wider die Bosheit, ohne sie zu verfolgen, und daher gleiteten auch ihre wiederholten Schwertstreiche unschädlich von eurem unerschütterten Helm ab.

Edle Absicht, der Menschheit zu nützen, versammelte euch zum erstenmale unter dem Schutz unsers unvergeßlichen Stifters Maximilians: Menschenfreundliches Wohlwollen adelte das edle Unternehmen, als Männer sich sagten: Wir wollen die Kräfte unsers Geistes zum Wohl unsers Vaterlandes nutzen. Jeder Tag, der daher das Andenken der Stiftung der Akademie erneuert, ist ein Fest, das der Menschheit gefeiert wird.

Mich däucht, daß der Schutzgeist unsers Vaterlandes seinen wohlthätigen Fittig über uns ausbreitet, dieser öffentlichen Versammlung mitbeiwohnt, und die Worte wiederholet, die er am Stiftungstage der Akademie so mächtig in eure Herzen flüsterte: Das Leben ist dem Menschen zur nutzbaren Thätigkeit, zum Genusse, nicht zur todten Betrachtung gegeben; so däucht mir, daß ich ihn sprechen höre. Die blassen Nacht-

wandler, die in ihren Studierstuben verwildern, ungesellig, mürrisch und schmutzig werden, die immer in Folianten, nie in die Natur und in sich sehen, die nie die Welt, den Menschen und seine Leidenschaften studieren, nie aufmerksam auf ihr eigenes heimtückisches Herz sind, die durch Anstrengung ihrer Vernunft nicht selbst besser und gesitteter werden, diese verdienen den Namen des Gelehrten nicht.

Sie sind im Reiche der Wissenschaften geschäftige Müßiggänger, Priester ihres eigenen Stolzes, die immer Altäre bauen, und sich selbst als Götzen der Welt aufstellen. Ihre Beurtheilungskraft ist Eigensinn, ihre Gelehrsamkeit Sophisterei, ihre Weisheit Solennität, ihre Wissenschaft stolze Unwissenheit, und ihr Eifer unverschämte Gelehrtheitssucht.

Nicht eitle Ehre und niederträchtige Ruhmsucht sey der Lohn eurer akademischen Arbeiten: der Gedanke, je etwas zum Wohl des Ganzen beigetragen zu haben, adle eure Empfindungen. Nicht der Marmor, oder eine Säule von Erz verewigt den Weisen, sondern sein stiller Einfluß auf das Wohl der Menschen nach Jahrtausenden. Denn, wenn der Gutgesinnte auch nicht mehr ist, wenn seine Werke die Motte verzehrt hat, und durch graue Jahrhunderte die Ehrensäule gestürzt ist, die eine dankbare Nachwelt ihm baute: dann lebt er erst noch, und ist groß, wenn ihn auch kein Sterblicher mehr kennt, und thätig noch durch andere zum Wohl des Ganzen, weil seine Grundsätze noch Gutes auf der Erde stiften.

So tönt die Stimme des Cherubs in meiner Seele; ein heiliger Schauder durchfährt meine Glieder, und verkündigt mir das Nichts der menschlichen Vernunft.

O Weisheit, du Tochter des Himmels! nur von aufrichtigen Herzen gekannt, die es mit der Menschheit redlich meinen, verbreite den geringsten deiner Strahlen über meinen Scheitel, und kläre meinen Verstand auf, um dich zu kennen. Zeige du dich, o Göttliche! meiner Seele, schön, wie du bist, und begeistre mein Herz, daß Wahrheit meine Worte und Wärme meinen Ausdruck begleiten mögen.

Wie gut ließ es sich hienieden unter uns leben, wenn das

äußerliche Betragen immer der Abdruck der Seele wäre, wenn Sittlichkeit Tugend, und Tugend die Richtschnur unserer Grundsätze bliebe! Aber so ist die Philosophie von dem Titel des Philosophen getrennt, und Weisheit von dem Namen des Gelehrten. Die Vernunft ist ein geschäftig verwirrendes Ding, das lauter Zweifel hegt, tiefe Geheimnisse erkünstelt, dann auflöst, und mit einer rasenden Menge denkender Narren jene ehrwürdigen Tollhäuser füllet, die wir Collegien und Universitäten nennen *).

Jeder schwerfällige Thor will dort mit der Zauberfalbe sich die Kraft geben, zu fliegen und die Gränzen des unendlichen All durchdringen: da sitzt der Mann oft in unnützen Untersuchungen vertieft, vergißt auf sich selbst und seine Pflichten, macht aus dem Mittel einen Endzweck, indem er immer denkt, aber niemals handelt; ewig Grundsätze sammelt, ohne sie in Ausübung zu bringen.

Er hört auf, dienstfertiger Freund, häuslicher Gemahl, erziehender Vater, geschäftiger Bürger, und selbst Mensch zu seyn, um ganz, wie er sich einbildet, ein Gelehrter zu werden.

So lügt sich der Mensch einen Beruf, den unsere Natur nicht kennt, und macht sich zum Taglöhner der Wissenschaften. Er mißt seinen Verstand mit der skolastischen Elle, ein Pergament, Hypochondrie, ein steifer Leib und eine unbeugsame Seele sind die Beweise seiner akademischen Würden; aber auch zugleich die Proben seiner unempfindlichen Allwissenheit.

Es gibt niedrige Geister, die zu nichts gemacht zu seyn scheinen, als um ein Behältniß, Register oder Magazin von dem abzugeben, was andere erfunden haben. Sie sind Plagiatores, Uebersetzer, Zusammenschmieder; sie denken nicht, sondern sagen nur, was andere Verfasser gedacht haben, und da die Wahl der Gedanken selbst eine Erfindung ist: so ist die ihrige schlecht, unrichtig, und macht, daß sie lieber viele, als vortreffliche Sachen schreiben. Sie haben nichts, das ein Urbild wäre und ihnen eigen zugehörte, als den Stolz; und

*) Rochester.

diese Menschen werden oft von Großen und von dem Pöbel unter die Gelehrten erhoben, die doch der Vernünftige kaum unter die niedrigste Klasse der Menschen zählen würde *)

Wie wahr, o Pope! ist dein Ausspruch, als du ausriefest: O ihr Blindere, als Blinde! wie tappt ihr mit Unsinn herum auf ungebahnten Wegen, und träumet von Licht in zehnfacher Finsterniß. Ja, es ist unstreitig: prahlt wie ihr wollt, ihr tapptet gestern und tappet noch heute. Die Vernunft ist bei uns so dumm als bei den Griechen, wir haben unsere Pyrrhos, unsere Diogenese, unsere Platos, obgleich stumpfer als Griechenland, auch unsere Epicurs haben wir, was Rom und Griechenland irrte, wähnte, dachte, das haben wir alles, nur keinen Sokrates mehr.

Es ist wahr, es kann kein größeres und würdigeres Schauspiel geben, als den Menschen zu sehen, wie er durch eigene Kräfte aus dem Nichts hervorgeht, wie er die Finsterniße, mit welchen er von Natur umgeben, durch das Licht der Vernunft zertheilet, sich gleichsam über sich selbst erhebt, mit seinem Geist in den Regionen des Himmels herumirrt, und gleich der Sonne mit Riesenschritten den unermeßlichen Raum des Weltalls durchwandelt; doch noch weit größer und wichtiger ist der Anblick des Menschen, wenn man ihn sieht, wie er in sich selbst zurückkehrt, um den Menschen, seine Natur, seine Pflichten und seine Bestimmung aus sich selbst zu erforschen.

Aber eben so traurig ist der Gedanke, wenn wir sehen, wie theoretische und praktische Irrthümer den Menschen irre leiten und in Abgründe führen.

Hier fließen Mängel des Geistes und des Verstandes in die Regungen der Seele, hier gewöhnt er sich, eine verführerische Rührung an Gegenständen zu finden, wo sie nicht sind. Da umfaßt er chimärische Geburten eigener und fremder Einbildung als wahre Güter, und Blendwerke als sichere Erwar-

*) Mit den Talenten eines Engels kann ein Mensch ein Thor, und noch mehr, — ein Bösewicht werden.

tungen. Der irregeleitete Geist reißet den unbestimmten Geschmack dahin; — das Abgeschmackte eignet sich die Reize des Angenehmen zu, und das Schöne verkleidet sich in die Maske des Häßlichen; ungereimte Nebenbegriffe rauben dem Vortrefflichen seine Würde, und legen dem Nichtswürdigen einen Werth bei; — Unordnung und Ausgelassenheit schlagen tiefe Wurzel und breiten sich täglich mächtiger aus, immer verweben sie sich tiefer in das Innerste der Seele, und befestigen darin die Uebermacht ausschweifender und verderblicher Neigungen.

Daher kömmt es, daß die Wissenschaften, deren Quelle so rein und deren Endzweck so löblich ist, so viele Gottlosigkeiten, so viele Irrthümer, so viele alberne Lehrgebäude, so viele Widersprüche erzeugen: daher kömmt es, warum man bei manchen ihrer Verehrern so viel Stolz, so viel Geiz, so viel Bosheit, so viele Tücke, so viel Neid, so viele Lügen, so viele schlechte Thaten, so viele Verläumdungen, so viele niedrige und schändliche Schmeichelei findet. Erfahrung ist der Beweis dieser Sätze, und ich rufe zur Schande der Menschheit und der Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem wir leben.

So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, sagt Iselin, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr barbarisch ist, und so lang, setze ich hinzu, wir noch von menschenfeindlichen Streitschriften, von niedrigen Schreibereien und schimpflichen Herabsetzungen im Reiche der Literatur werden sprechen hören, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr unaufgeklärt ist.

Seitdem durch die Zusammentretung in bürgerliche Gesellschaften die einzelnen Menschen und die Familien der offenbaren Barbarei gegeneinander entsagt haben, haben doch immer die Staaten und ihre Beherrscher sich dieselbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärkern als ein göttliches Recht angesehen, fährt Iselin fort; und ich füge hinzu, seitdem durch die Zusammentretung der Gelehrten in Gesellschaften und Akademien die einzelnen Menschen

der offenbaren Dummheit gegeneinander entsagt haben, so haben doch immer die Despoten der Literatur sich selbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht ihres Witzes als ein göttliches Recht zur Herabsetzung ihrer Mitmenschen angesehen.

Es ist ein fürchterlicher Gedanke, der den Mann mit Gefühl zurückscheuet, wenn er die Menge der Broschüren durchliest, die seit einigen Zeiten die Welt überschwemmen, die weder Werke des Geistes noch des Gefühles sind, die voll von pöbelhaften Ausdrücken, voll der künstlichsten Verläumdung und abscheulicher Menschenfeindlichkeit sind; die ihre Stärke in Witz und satyrischen Ausdruck setzen, und, statt die Menschheit emporzuheben, dieselbe auf das schimpflichste erniedrigen. Solche Schriften sind schwammartige Auswüchse des Herzens, sie sind Vorboten krebsartiger Verhärtungen, die unheilbare Uebel verursachen.

O Duldung! Duldung! du bist so ein herrliches Wort, wirst so oft hingeschrieben, und so wenig in unserm Jahrhunderte gefühlt. Wie einst der Fanatiker mit verzerrtem Gesichte aus falschem Religionseifer die Menschen bei den Haaren zum Scheiterhaufen hinschleppte, so reißen manche unsrer Aufklärer in ihren Schriften durch menschenfeindliche Beschimpfungen die Ehre ihrer Mitbrüder zum Auto da fé ihres Witzes. Glaubt! schrie man einst, oder ihr werdet zum Scheiterhaufen verurtheilt: denket, wie wir! schreien jetzt unsere falsche Philosophen, oder wir brandmarken euch in unsern Schriften und peitschen euch die halbe Welt durch. So schreien die Henker der Literatur, und schlagen ungescheut den Namen des ehrlichsten Mannes an den Galgen ihrer Journale.

Der Mann, der einen Menschen verfolgen kann, der Stände hasset und aus Hang zu gelehrten Vorurtheilen verfolget, der kann es mit der Menschheit nicht gut meynen.

Du, wer du immer bist, der du mit leidendem Herzen die Unordnungen siehst, die die Menschheit bekränken, und der du sie gern gut machen möchtest, schreibe über Vorurtheile, bekämpfe das Laster, aber beleidige die Menschen nie. — Ein

Mann, der Menschen beleidigt, und wenn er Rouſſeau's Geiſt, und Voltaire's Ausdruck beſäße, iſt ein Ungeheuer in meinen Augen.

So wie einſt ein Wanderer mit zitternden Schritten über die Todesſtätten hingleitete, und mit Thränen im Auge auf zerſchmetterten Menſchenſchädeln die Grauſamkeit des falſchen Religionseifers las, ſo werden einſt unſere menſchenfreundlichern Nachkömmlinge jene abſcheuliche Ueberbleibſel unſers Witzes anſtaunen, unſerer literariſchen Barbarei fluchen, und ausrufen: Ach! wie war es doch möglich, daß Menſchen ſich ſo verfolgten und durch Verfolgung beſſern wollten!

Sey ſanftmüthig! ſprechen viele unſerer Aufklärer, oder ich würge dich ab. — Liebe deinen Nebenbruder! oder ich ſchlage dir die Knochen entzwei: oder was eben ſo viel iſt, ich ſchreibe einen Phantaſtenalmanach, und ſetze dich mit Namen und Zunamen öffentlich ins Narrenhaus. — Aber glaube mir es, ich meyne es gut; ich beſchimpfe dich zum Wohl der Menſchheit, und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung.

O heilige Vernunft! man beleidigt dich, wie eine Geſchändete. Der Fanatismus hat ſeine Kleidung geändert: er trägt keinen Mönchsrock mehr; er trägt eine Doktorkappe; er warf den Dolch weg, und ergreift die Feder, um zweimal zu morden.

Vernunft! zu deinem Richterſtuhl will ich hintreten, ich will dich fragen, ob Menſchen dieſe Broſchüren geſchrieben haben, die in der Zeit unſerer Aufklärung ſo vieles Aufſehen gemacht? — Haſt du Antheil gehabt an jenen ſchimpflichen Schmähſchriften, in denen man Brüder und Mitmenſchen bis zum Wurm erniedrigte und ſie wie Inſekten zertheilte, als wenn ſie nicht mehr mit uns in die Menſchheit gehörten? —

Haſt du einen Antheil gehabt an jenen gallſüchtigen Paragraphen, in welchen man die Prediger der Religion auf das Schimpflichſte mißhandelte, ſie lehren wollte, die Wahrheit der Religion würdig vorzutragen, und ſie wie Gaſſenjungen beſchimpfte? —

Aber du wendeſt deine Blicke weg: dein ſanftes Auge verkündigt mir, daß der Verfolgungsgeiſt an deinem Throne nicht

stehet; du hast keinen Antheil an Beleidigungen. — Wohl! so hört mich, ihr Philosophen, die ihr immer das Christenthum verbessert, und euch immer mehr von dem Christenthume, das Liebe lehret, entfernet, höret mich! sagt mir, wann war der Aberglaube so unsinnig, als eure Philosophie? Wann hat jener eine so ausschweifende Proselytensucht bewiesen? Wann hat der Aberglaube die Welt mit so vielen unsinnigen, widersprechenden, rasenden Schriften überschwemmt? Wann hat er die Welt mit so vielen Verfälschungen, Dictionnairs, Geschichten, Versen und Anekdoten gegen die ihm nicht zugethanen Sekten einzunehmen und zu hintergehen gesucht? — Und zu was Ende alle diese fanatischen Bemühungen? — Ist es patriotische Liebe für die öffentliche Ruhe? so sagt, warum beschimpft ihr, wenn ihr lehren wollt? — Ist es Trieb einer allgemeinen Menschenliebe? — warum diesen bittern Ton in euren Schriften? — warum diesen Geist der Verfolgung? — warum jenen entscheidenden Ausdruck, den der intoleranteste Aberglauben nur immer annehmen mag, um jedem euer System aufzudringen?

Glaubt mir! weder Wahrheit noch Wohlwollen ist in euren Systemen. Leidenschaftlicher Stolz ist eure Puppe. Ihr sucht euch auf Unkosten der Vernunft und der menschlichen Ruhe hervorzuthun. Ihr wollt Recht haben; ihr suchet keinen Unterricht: der Stärkere legt dem Schwächern das Stillschweigen auf, der Streit endet sich gemeiniglich mit Schimpfworten, und die Verfolgung war jedesmal seine Begleiterin.

Gütiges Wesen! das du die Herzen der Menschen lenkest, erlöse uns von dieser Art der Aufklärung, und von dem philosophischen Fanatismus unserer Gelehrten! gib uns wieder jene Unwissenheit, jene Unschuld, jene Armuth zurück, wodurch wir allein glücklich sind! Mit pochendem Herzen überdenke ich, wie Irrthümer durch eine lange Kette von Jahrhunderten in Ansehen stunden und die Erde in ihrer tyrannischen Botmäßigkeit hielten, und endlich versanken, durch eigene Last zu Boden gedrückt, um andern Irrthümern Platz zu machen.

Die jetzigen Jahrhunderte, von dem Schicksal der vorhergehenden unterrichtet, durchschneiden voll kühner Zuversicht ein Meer, das noch von den traurigen Trümmern von jenen bedeckt ist, und auf verschiedenem Wege zerschellen sie endlich gegen einerlei Klippen, ohne Nutzen für die zukünftigen Jahrhunderte. Ein unseliger Schwarm von Irrthümern umgibt diese Weltkugel. Voll Zuversicht geht der Mensch mitten durch Finsternisse, und vertieft sich darin je länger je mehr. Statt umzukehren und jenes göttliche Licht wieder zu finden, das er fern hinter sich gelassen hat; statt alle die fremden Begriffe aus seinem Geist zu verbannen, welche die Empfindungen der Natur ersticken, sucht er neue zu erlangen, und entfernet sich durch Stolz von dem Wege der Natur. — Des Menschen alles umfassender Geist erhebt sich bis in die Vorgebäude des Himmels, und schreibt mit Hochmuth der Gottheit Schranken vor, nach welchen der Ewige wirken soll. Schwacher Mensch! du erkühnst dich, bis zur Gottheit zu dringen, und kennst nicht einmal dich selbst. Hast du die Stimme der Natur vergessen, als sie dir einst zurief: Geh! nimm von der Kreatur den Unterricht, lerne von den Vögeln, was der Busch für Nahrung gibt, lerne von dem Vieh die heilsamen Kräuter der Waide; laß dich von der Biene die Baukunst lehren, vom Maulwurfe pflügen, von dem Wurme weben, vom kleinen Nautilus segeln, die dünne Ruder führen und treibende Lüfte fangen. So sprach die Natur, und verwies dich zum Thier, — dich, der du dich nun mit Hochmuth bis zur Gottheit erhebest, und Sätze bestimmst, als wärst du mit ihr im Rath der Schöpfung gesessen.

Suche bei dem Herrn nicht Vorzug, noch auch bei dem Könige auf dem Stuhl der Ehren, sondern hemme die stolzen Wogen deiner Begierde, die beständig übereinander hinaufklimmen. Gebeut deinem unruhigen Herzen still zu seyn, und sprich zu deinem Stolz: bis hieher sollst du gehen und nicht weiter! — und wenn deine Leidenschaften dem Tumult des Ozeans gleichen, so vergiß nicht, daß die Natur den Wogen des Meers auch ihre Grenzen gesetzt hat. Allein diese Sprache

ist unbekannt für den, der nicht weiß, was Wissen ist, und verkennt, wie wenig wir wissen können. Nach der gewöhnlichen Art unsers Jahrhunderts gelehrt seyn, heißt, die rohere Art des bösen Menschen verlassen, seinen Verstand verfeinern, um ein schlimmerer Bösewicht zu werden. — Du raubst nicht mit deinen Händen, aber du bist ein Räuber mit den Werken deines Verstandes. Du vertheidigst die Wollust, und bringst schädliches Gift in die Seele der Jugend; du bemühest dich, die Religion zu stürzen, und entziehst dem Staat seine Grundveste und die Ruhe so vieler Tausenden. Du bist ganz Leidenschaft; verläumdest in öffentlichen Schriften den rechtschaffensten Mann, oder entdeckst unbekannte Fehler von ihm, unter dem Titel der Publizität.

O! wenn dieses gelehrt seyn ist, so laßt uns die Vernunft im Tollhause suchen, und die Weisheit auf den Lippen des Wahnsinnigen! — O laßt uns die Zeiten der Dummheit wieder zurückwünschen! wir werden glücklicher seyn. Man predigt immer Toleranz in unserm Jahrhunderte, und Niemand ist unverträglicher als die Gelehrten, die sie predigen. Die geringste Beleidigung rächen sie mit öffentlichen Pasquillen. —

Wie ungerecht sehr viele Journalisten unsers Jahrhunderts sind, ist bekannt. Sie nehmen von jedem, wer es immer ist, unter unbekannten Namen eingesendete Data an, und setzen geschehen seyn sollende Thathandlung in öffentlichen Druck mit Namen und Zunamen derjenigen, die sie ausgeübt haben sollen, und dieses unter dem Titel der Publizität. Wie sehr die Menschheit unter diesem Irrthum leidet, hat mancher erfahren, dessen Ruf und ehrlicher Name in solchen Journalen für Jahrhunderte gebrandmarkt worden ist. Es ist äußerst ungerecht, und es ist die höchste Beleidigung der Menschheit, auch Schwachheiten von Menschen zu entdecken; ich will nicht sagen Laster: und dieses noch dazu unter der äußersten Ungewißheit. Jeder heimtückisch verläumderische Bösewicht wagt es, dem ehrlichen Manne Thathandlungen anzudichten, die sein böses Herz erfunden hat, und dann steht der ehrliche Mann auf dem Pranger der Welt. Wenn er öffentlich schon

vorgestellt ist, dann erlauben ihm die Herrn Journalisten, daß er sich vertheidigen darf. Das heißt, einem den Prozeß machen, wenn man ihm den Kopf vom Rumpf gehauen hat. Eine Verleumdung, in einem Zirkel von sechs Freunden gesagt, entehrt: aber in fünftausend Abdrücken der ganzen Welt mitgetheilt — entehrt nicht. Wenn ich einem Tagwerker, sagt Seiler, ein Viergroschenstück, das er sich im Schweiß seines Angesichts erworben hat, heimlich entfremde, so ist es eine himmelschreiende Sünde; wenn ich aber einem Manne, den ich nicht kenne, der mich mit keiner Sylbe, mit keiner Miene beleidigt hat, durch eine schiefe und verbrämte Nachricht die Ehre raube, — da macht sich der Menschenfreund nichts daraus, sondern zählt sich noch über das unter die Aufklärer. Die Liebe deckt Fehler zu; die Journalisterei reißt die Decke von den geheimsten Gebrechen; — und soll dieses Weisheit seyn? —

Wenn Jemand aus Versehen unrecht geschieht, mag sich der Mißhandelte selbst vertheidigen; wir sind so billig, auch die Selbstvertheidigung einzurücken. —

So sprechen die meisten der Journalisten — — so billig! — o welche Billigkeit! — — Entehrt diesen heiligen Namen nicht. Wenn das billig ist, so will ich den Räuber billig nennen, der mir mein Gut raubt, und so billig ist, mir zu erlauben, daß ich an fremden Thüren betteln dürfe. Wenn das Billigkeit ist, so ist der Mörder auch billig, der mir den Dolch in die Brust stößt, und mir dann erlaubt, daß ich den Stahl aus meinem wunden Herzen ziehen darf. Sagt! in welcher Schule der Menschheit habt ihr gelernt, so billig zu seyn? — Die Wissenschaften sind sanft, und ihre Anhänger verfolgen. Die Weisheit ist Güte, und man entehrt in ihrem Tempel die Menschheit. — Welche Widersprüche! Vernunft und Unvernunft! — Güte und Haß! — Liebe und Verfolgung! — Licht und Finsterniß! — Welches Chaos! — Wo ist die Gottheit, die es entwickelt? — Beleidigt und beschimpft bist du da, armer Mitmensch! und vergebens zeichnet die Hand die Vertheidigung deiner Unschuld. Die Tausende, die

deine Verleumdung gelesen haben, lesen deine Rechtfertigung nicht. Dir bleibt kein Trost, als das Bewußtseyn der Unschuld. Hätte dich ein Wilder verwundet, so hättest du noch Thränen, um seine Wildheit zu erweichen; aber — da dich Menschen mit feinern Sitten verfolgen, was bleibt dir zu deiner Rettung übrig? — Nichts. Die Stimme des Gefühls verdrängt der Lärm der Gelehrten in den Zeiten des Faustrechts unserer Literatur.

Der nervigte ungezogene Junge, der seine Stärke im Arm hat, ruft auf: ich will ihn peitschen; und ihr, die ihr eure Stärke in eurer Feder habt, ihr ruft auf: wir wollen ihn herschreiben. So weit ist es mit eurer Bildung gekommen. Ihr seyd noch ungezogene Jungen, leidenschaftlich wie Thiere. Nichts unterscheidet euch vom kühnen Buben, als daß die Kräfte verschieden sind, mit denen ihr der Menschheit zu schaden suchet. Aber wie ist es auch anders möglich? der die Ruhe in Staaten stört, der die Eintracht der Mitbürger verdrängt, der die Stützen der menschlichen Glückseligkeit untergräbt, der die Ehrfurcht gegen den Fürsten aus den Herzen der Bürger reißt, der die Liebe zur Religion verdrängt, der weder Freund, weder Vater, weder Bürger noch Mensch ist, ein ungezogener bartloser Bube, dem die Natur nichts als gerade Finger gab, die Feder zu halten: dessen schwache Verstandeskräften nicht einmal fähig sind, einen gesunden Menschengedanken auszukochen, der darf es wagen, seine gefühllosen Gedanken hinzuschreiben und der Welt bekannt zu machen: er darf sich zum Aufklärer aufwerfen? um Geld erkauft er gemiethete Rezensenten, und behandelt die Natur in ihren alten Tagen wie ein Tanzmeister seine Eleven, und die Psychologie wie einen Pudel, zu dem man nur sprechen darf: Wart auf! so ein Bube darf es heut zu Tage wagen, Sätze, die Männer dachten, zu beschnarchen, die Wahrheit eine Lüge zu nennen, und die Größe eine Kleinigkeit?

Seine Papageienkunst ist manchem Buchhändler willkommen, wenn es nur neu ist und Geld trägt. So entehren jene schändliche, despotische, eigennützige Druckkrämer in un-

serm Jahrhunderte die Menschheit, so mästen sich einige auf Unkosten des menschlichen Geistes; jedes aufkeimende Genie wird durch sie auf Irrwege geführt, und im Frohndienst lassen sie sich Werke von armen Autoren schmieden zum Nachtheil der Tugend. Das, was den verderbtesten Geschmack des Pöbels kitzelt, wenn es auch die größten Thorheiten und Ungereimtheiten sind, sind in ihren Buden zu finden, genug für sie, die elenden Monopolisten! wenn es nur Geld trägt. Hättet ihr wohl geglaubt, ihr unsterblichen Werke der Alten! daß man euch einst so in einer öffentlichen Taverne, wie die meisten unserer Buchläden sind, einen Platz anweisen sollte? — Da liegen die Werke eines unsterblichen Cicero unter den scheußlichsten Schmähschriften, die je Menschen gegen Menschen schrieben. Da sind die Werke des sanften Gellerts bei den widersinnigsten Pasquillen. Gefühllose Zänkereien stehen bei Plutarchs Werken und menschenfeindlicher Unsinn an der Seite Jerusalems.

O laßt mich diese Abscheulichkeit vergessen! Die Vernunft ist eine öffentliche Metze geworden, die sich den Meistbietenden feil gibt, und den Bastarden der menschlichen Unvernunft bietet mancher Buchhändler seine armselige Hebammendienste, und zählt sich dann mit unter die Männer der Aufklärung.

So ist leider! das Bild der Zeiten unserer Aufklärung beschaffen, und solche Ueberbleibsel der Barbarei verunstalten noch die Gegenden, wo die Wissenschaften wohnen.

Der Gelehrte, den sein erhabener Beruf auffoderte, die geheiligten Rechte der Menschheit unverletzt zu erhalten, und die erhabenen Grundsätze des Guten und Wahren in der reinsten Lauterkeit unter den Menschen, seinen Brüdern, auszubreiten, verläßt die edeln Wege der Vernunft, und wird zum literarischen Verfolger.

Es ist wahr, unsere glückliche Zeiten besitzen viele tugendhafte, wahrhaft erleuchtete Menschenfreunde, allein wie gering ist nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuern Schwarm derjenigen, welche sich unwürdig den Namen eines Gelehrten und Philosophen anmaßen? — Welche Finsternisse bedecken nicht

noch den Gesichtskreis? — Wie wenig haben nicht die meisten zur Beförderung des Lichts und der Menschlichkeit beigetragen? — Welche elenden Grundsätze flößt man der Jugend nicht ein, welche bestimmt ist, einst das menschliche Geschlecht zu beherrschen und zu erleuchten? — Wie sehr wird ihr Geist nicht verfinstert, wie sehr ihre Herzen auf Irrwege geführt, und doch ist die Erziehung die Hauptpuppe unsers Jahrhunderts. Ich glaube, das allgemeine Gefühl unserer Schwäche kann durch nichts so augenscheinlich bewiesen werden, als durch die Wuth, zu erziehen und zu verbessern. Wir sehen ein, daß die Pflanze nichts taugt, und wollen die Verbesserung im Keim anfangen, neunjährige Politiker, zehnjährige Dichter, zwölfjährige fingerlange Philosophen sind die Produkten unserer magischen Erziehung. Wir wollen den Herbst nicht mehr abwarten, sondern Blüthen und Früchten zugleich haben. Alles soll Mann im Kinde seyn, und alles wird im Manne Kind. Wir erhalten daher erzwungene grüne Früchte aus dem Treibhause, die Zeit ihres Lebens den Mistbeetengeschmack nie ganz verlieren, daß dem Gaumen des Gesunden vor dieser Speise ekeln möchte *)

Unsere Jugend soll alles spielend lernen, und eben daher haben wir schon so viele junge Leute, die ihr ganzes Leben durch nichts als spielen wollen, und jede ernste und anstrengende Beschäftigung für Barbarei ausschreien werden. Die edelsten Kräften junger Seelen werden durch Lesung einer Menge unzähliger Bücher wie durch ein narkotisches Opium eingeschläfert, und zur tödtlichen Unthätigkeit herabgewürdigt, die unsre Nachkommen in wenig Jahrhunderten zu physischen und moralischen Pigmäen machen wird. Der erste Schritt zur Barbarei ist gethan. Der feindselige Dämon, der mit unglückschwangern Fittigen über uns brütet, hätte seine Sache nicht besser anfangen können. Er griff uns bei den edelsten Theilen, bei Kopf und Herz an. In keinem Jahrhundert wurde

*) Siehe Hebe ein Pendant zum Ganymed über die Erziehung.

so viel von Kraft und Freiheit geschwätzt, und in keinem waren wir kraftloser. — Wie eckelt mir, wenn ich mir das Bild eines Jünglings darstelle, der die Erziehungsstube verläßt, und sich nun schon unter die schönen Geister seines Vaterlandes zählt. Welche unnatürliche Aussprache, welche abgeschmackte Stellung, welche abentheuerliche Spöttereien, welches einfältige Geschwätz von Voltaire, von Helvetz, von Mirabeau, von Montesquieu, und von allen jenen Autoren, an denen er sich eine todesgefährliche Indigestion seines Geistes gelesen hat.

Er hat keinen einzigen freien Gedanken, alles ist aus Büchern entlehnt; sein Geist ist scheckigt wie eine Narrenkappe, und seine Seele niedrig, wie ein Schwamm, der alle Unreinigkeiten in sich saugt.

Zu diesem abentheuerlichen Verderbniß des Geistes kömmt noch das Verderbniß des Herzens. Empfindelei statt Empfindung, Unglauben statt Religion; dann darf nur noch die Autorkrankheit, gleich einem bösartigen Fieber, die schon entnervte Seele erschüttern, und Verderben der Menschheit fließt aus der ergriffenen Feder.

Jünglinge meines Vaterlandes! hütet euch vor dem Mißbrauch der Gelehrtheit um so mehr, je natürlicher er dem jugendlichen Herzen ist. Die schöne Literatur soll euch den Geschmack an dem Nützlichen und Ernsthaften nicht benehmen, sondern euch vielmehr stärken, und zur Ausübung der Religion geschickt machen, euren guten Geschmack, eure feine Beurtheilungskraft auch hier zum Wohl der Menschheit zu zeigen. Glaubt mir! nicht der ist weise, der viel gelesen hat, sondern der, der viel gedacht und das Gute in Ausübung gebracht hat. Wendet euren Blick, ich bitte euch, auf das Gemälde, das ich euch von der literarischen Intoleranz unsers Jahrhunderts gemacht habe, und sagt, ob es nicht auffallend ist, Männer, die Stärke des Geistes haben sollten, solchen erniedrigenden Schwachheiten durch den Verfolgungsgeist ausgesetzt zu sehen.

Die wahre Weisheit eines Menschen besteht darin, Gott, seine heilige Werke, den Menschen, sich selbst und die Pflichten der heiligen Religion kennen zu lernen, und diese Kennt-

niſſe zum Wohl der Menſchheit in Ausübung zu bringen. Dieſes iſt der einzige Gegenſtand der Gelehrtheit; es gibt keinen andern; alles übrige iſt Thorheit, eitler Stolz, — vergoldete Kartenhäuſer, mit denen gelehrte Kinder ſpielen, und die der Hauch des Ewigen umblaſet.

Die Welt braucht gute wohlthätige Bürger, keine ſtolzen Gelehrte, die der Menſchheit von jeher mehr geſchadet als genützt haben. Alles, was hartnäckige Zänkereien und den Verfolgungsgeiſt verräth, iſt nicht göttlich. Die Weisheit iſt ſanft und nachgebend; ſie iſt ein Kind der Gottheit, und die Furcht des Ewigen iſt ihr verſchwiſtert; Wohlwollen für die Menſchen begleitet ſie. — Sie iſt demüthig und wandelt oft mehr in einſamen Hütten, als auf ſtolzen Kathedern. Sie erkennt, wie ſchwach der Geiſt des Menſchen iſt, und wagt ſich nie durch ſtolze Gedanken in die Geheimniſſe der Ewigkeit. Ihr Bemühen iſt, ſich zum guten Menſchen, zum treuen Unterthan, zum redlichen Bürger, zum gefühlvollen Gatten, zum zärtlichen Vater zu bilden.

Prahlet nicht mehr mit eurer Wiſſenſchaft, ihr ſtolzen Gelehrte! ſie iſt Thorheit. Legt euren Hochmuth ab, der euch entehrt und die Göttliche von euren Studierſtuben verſcheuchet. Schreibt mit gerührtem Herzen, wenn ihr bewegen wollt, und überzeugt mit Thaten, daß ihr es mit der Menſchheit gut meynt. Folget dem Ausſpruche des Weiſen, ihr Menſchen! Tugend allein iſt Weisheit: dieſe iſt der einzige Punkt, wo die menſchliche Glückſeligkeit feſt ſteht, und das Gute fühlet, ohne Fall zum Böſen; wo allein das Verdienſt ſeinen Lohn empfängt, glücklich in allem, was ſie gibt, und was ſie nimmt, ſeliger als alles, wenn ſie ſeinen Zweck erreicht, und fehlt's ihr, nicht betrübt, immer ſelig, ohne Ueberdruß, am meiſten vergnügt, wenn das Leiden drückt.

Ah! das lauteſte Gelächter fühlloſer Thorheit iſt lang nicht ſo angenehm, als die Thräne der Tugend; ſie ärndtet Seligkeit von allem; immer in Arbeit, nie ermüdet; niemals erhaben auf fremden Fall, niemals betrübt bei fremden Glück.

Das iſt Weisheit; — das iſt Glück der Menſchen, das

die Gottheit nur denen gibt, die sie fürchten; aber nur der begreift, der es kennt, nur der genießt, der es fühlt, und das der Böse, arm im Ueberflusse, blind im Schooße der Wissenschaften, vermißt. Wer Tugend besitzt, ist keiner Sekte Sklave: er geht keinen besondern Pfad, sondern sieht durch die Natur auf zu Gott, folgt der Kette seines unübersehlichen Planes mit Demuth, und erfüllt seine Pflichten.

Wie preise ich nicht jedes Buch, das zur Belehrung der Wahrheit dieser Sätze am Firmament der Literatur wie ein fremdes Gestirn emporsteigt, und den Blick gutdenkender Menschen auf sich reißt, wenn man mit stiller Bewunderung die reine Philosophie mit Religion und Christus Lehre vereinigt sieht, und die Wege zur Seligkeit dem Menschen vorgezeichnet *). So glänzt in düsterer Nacht, wo Irrwische den Wanderer verführen, gählings ein Stern am Himmel, und weiset den Verirrten wohlthätig auf die Straße zurück, die zum Vaterlande führt, und von der ihn Irrlichter entfernt haben.

Da ist Wahrheit mit Menschenliebe vereint, und edles Wohlwollen für Brüder-Seligkeit leitete die Hand des gutdenkenden Schriftstellers. Die Menschheit prägte ihr edles Siegel auf das Buch, und machte es zum Werke der Liebe.

Im Tone der Freundschaft sind die Vorurtheile geschildert, die uns entehren, und die geheimsten Kniffe einer schändlichen Selbstliebe mit Kühnheit entdeckt, und hier ist Wissen wirklich für die Bedürfnisse unserer Zeit brauchbar gemacht. Der Gelehrte, der Schriftsteller, der Rezensent findet den Weg gezeichnet, den er gehen soll. Die Rechthaberei ist entlarvt, die Systemsucht in die Reihe von Unwissenheit, Vorurtheil und Leidenschaft gesetzt. Der Stolz, als ein Freund der Intoleranz, der Nichtkenntniß und der Leidenschaft erklärt, und endlich durch die Stimme der Wahrheit bewiesen, daß die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit ist — und bleibt, daß ohne sie alle Gelehrtheit zu nichts dient, als den Weg zur Wahrheit methodisch zu verfehlen, und über dem Bemühen, weise zu werden, die Quelle der Weisheit zu verstopfen. Der

*) Sailers Vernunftlehre.

Hochmuth wird als der Erzeuger von gewissen Vorurtheilen, Thorheiten, Lächerlichkeiten und Irrthümern angegeben, und unwidersprechlich bewiesen, daß von solcher Unwissenheit der Gelehrten nur die Demuth den Menschen befreien kann, welche ich auch als die einzige Kurart der literarischen Intoleranz unsers Jahrhunders angeben müßte.

Es ist ein alter Spruch: man fängt an gelehrt zu werden, wenn man anfangt einzusehen, daß man nichts weiß; allein es scheint, daß diese Wahrheit wieder vergessen worden ist: man will heut zu Tage Alles wissen. Die Begierde nach Ruhm ist unbegränzt, und man bemüht sich mehr, gerühmt zu werden, als ruhmwürdig zu seyn.

Der Stolz ist die einzige Ursache unserer literarischen Intoleranz. Jeder will das Bessere gesagt haben, jeder will sich über den andern erheben, und so raubt der Stolz die vortrefflichsten Gaben des Genies, und die edelsten Eigenschaften unsers Herzens ihrer wahren Hoheit.

Werke des Geistes, wenn sie nutzen sollen, sind Blumen, die nur unter dem milden und erfrischenden Schatten einer wahren Bescheidenheit und Demuth aufblühen, und verwelken und sterben in der mittägigen Hitze des Stolzes. Wirkliche Vorzüge können vielleicht einen Hochmüthigen vor unserer Verachtung, aber niemals vor dem geheimen Hasse des menschlichen Herzens schützen: denn welches Herz hat nicht einen verborgenen Hang zum Stolz, der zwar durch Tugend beherrscht, aber niemals ganz ausgerottet werden kann. Wird nicht dieser Hang erwachen, wenn er durch die Ungerechtigkeit des Stolzes eines andern beleidigt und gekränkt wird. Nur Demuth und Bescheidenheit ist die Besiegerin der Herzen. Keine Seele, wenn nicht ein niederträchtiger und boshafter Neid ihre herrschende Leidenschaft ist, wird dem Eindrucke der Bescheidenheit widerstehen, sobald sie sich unsere Hochachtung nicht aufdringt, wenn sie uns vielmehr das Verdienst läßt, zu glauben, daß wir gerecht gegen sie sind, ohne daß sie uns nöthigt, gerecht zu seyn, wenn sie uns die Macht nicht nehmen will, sie eben so sehr zu lieben, als wir sie bewundern.

Aber dieß ist nicht die Wirkung des Stolzes, der die Schriften unsers Jahrhunderts so entehrt und die Gelehrten mit der Sucht der Rechthaberei ansteckt. Der entehrte Rank der Publizität schändet die Menschheit in unsittlichen Schriften; euer Tadel wird nicht bessern: denn ihr tadelt mit Unglimpf, und ihr beleidigt unbescheiden und vorsetzlich. Durch eure öffentliche Schmähungen schändet ihr nicht den Mann, dem ihr entgegentretet, sondern euch selbst. Euer Tadel soll ein Zeugniß eurer Unzufriedenheit gegen ihn ablegen: ihr seyd aber heftig und bitter, und die Welt, die euch hört, wird nicht unzufrieden mit ihm, sondern mit euch. Tadel, wenn er edel seyn soll, muß zu seiner Absicht die Besserung desjenigen haben, auf den er gerichtet wird: ist dieses nicht euer Beweggrund, so ist euer Herz verderbt und Bosheit in der Seele. Ihr gebt zu erkennen, daß euch die Fehler eurer Nebenmenschen überall willkommen sind, damit ihr nur eure Galle und eure Tücke über sie ausgießen könnt. Nie werdet ihr aber diese Absicht der Besserung an Tadelswürdigen erreichen, wenn ihr so durch unanständige Beleidigungen sein Herz wider euch empört. Wäre er auch wahrhaft tadelnswerth, so wird er durch eure Schmähungen nur erbittert, hält sich bloß an dieselben, glaubt, daß er sie keineswegs verdient habe, und denkt nicht darauf, daß er seinen begangenen Fehler nicht wieder begehe, sondern daß er eure ihm zugefügten Beleidigungen in einem noch höhern Grad euch erwiedere. Heißt das aber wohl zum Besten der menschlichen Gesellschaft beitragen *), und ist dieß nicht der Zweck, welchen ihr bei allen euren Handlungen als gute Weltbürger vor Augen haben sollet.

Es wird euch freilich nicht fehlen, daß ihr durch ungeschickten Tadel den Mann, welchen ihr damit trefft, hie und da einigen lächerlich, und hie und da andern verächtlich macht. Ein Mensch mag reden, was er will, und so schlecht er will, er findet immer seine Leute, welche ihn gern hören und ihm bald nachlallen. Es warten auch wohl unedeldenkende Men-

*) Einerseits.

sehen schon sehnlich darauf, irgend einen ihrer Mitbürger zum Gegenstande ihres Spottes und ihrer Verachtung machen zu können. Lasset ihr nun euren hämischen Tadel über sie aus, so ergreifen jene mit beiden Armen diese längst gewünschte Gelegenheit, und bestärket sie dadurch in der schändlichsten Leidenschaft der Menschheit — in der Schadenfreude.

Schämt ihr euch nicht, ihr Gelehrten, euch so sehr zu erniedrigen; andere um euch her durch eure Schmähschriften im Bösen zu stärken, da ihr sie in Stand setzet, Unrecht in seinem ganzen Umfange auszuüben.

Alles ungestümme Poltern, alle bittere Vorwürfe und grobe Behandlungen dienen weiter zu nichts, als seinen Nächsten zu erbittern, den Tadler als einen Feind und Beleidiger öffentlich zu erklären, und den Getadelten gegen alle Annahme einer bessern Ueberzeugung zu verhärten.

Ein Kritiker muß Bescheidenheit haben und eine edle Freiheit: Sanftmuth muß in seinen Worten herrschen, und Freundlichkeit in seinem äußerlichen Betragen ihn empfehlen. Der Ernst darf nur so weit sich in seinen Schriften äußern, als es die Aufrichtigkeit und Liebe zu der Wohlthat des Nächsten fodert. Es ist ein Hauptaugenmerk, daß man bei allen Zurechtweisungen seines Nächstens zu nehmen hat, daß man durchaus alle beleidigende Kränkungen seiner Ehrliebe um so mehr verhüte, als selbst die bloße Bemerkung der fehlerhaften Seite an sich für ihn schon demüthigend ist. Wenn Grobheit und Ungestümm die Sprache des Tadlers ist, so verliert der Getadelte den ganzen ächten Gesichtspunkt auf einmal; er sieht alsdann nicht mehr auf seinen Fehler, den er begangen hat, sondern auf die gegenwärtige Beleidigung und Kränkung seiner Ehre. Er sieht an dem Kritiker nichts mehr, als seinen Feind, und die Grobheit, mit der er ihn behandelt, und seine Vorstellung von der Schande, die man ihm bei andern macht, lassen ihn weiter gar nicht an seinen begangenen Fehler mehr denken; sondern wiegeln sein Herz zur Widersetzlichkeit und Rachbegierde auf. Jedes Wort, das man weiter gegen ihn hervorbringt, ist lauter Beleidigung. Er

fühlt nun nichts mehr: denn er erwartet von seinem Feinde nichts Gutes, sondern lauter Absicht, ihm zu schaden. Hingegen, wenn der Kritiker der zärtlichen Empfindungen, die er für die Ehre seines Nächsten hat, auf alle mögliche Weise schonet, wenn Sanftmuth die Worte begleitet, die den Fehler rügen, wenn keine stolze Erhebung über seine Person, kein Trieb zu tadeln und Flecken an ihm zu finden, keine Rachsucht, ihn kränken und beleidigen zu wollen, oder sonst irgend eine unedle Leidenschaft unsere Feder begleitet, wenn wahre aufrichtige Liebe zu seiner Wohlfahrt die Triebfeder unserer Zurechtweisung ist, alsdann können wir sicher seyn, daß kein Mensch sein eigenes Glück so sehr haßt, daß er sein Herz nicht unserer Zurechtweisung öffnen würde. Der roheste Mensch wird gerührt seyn, wenn er sieht, daß ich ihn nicht hasse, daß ich aus Liebe zu ihm spreche, und daß sein Wohl der Beweggrund meines Tadels ist.

Allein zu solchen Kritikern gehören wohlwollende Menschen, keine Miethlinge von Buchhändlern, die dieses oder jenes Werk nur aus Neid oder Habsucht herabsetzen, weil es einen andern Mitbürger zum Verleger hat. Es gehören Männer hiezu, die wider Stolz und Leidenschaft gekämpft haben, keine Witzlinge, die über Nacht sich zu gelehrten Zeitungsschreibern gradiren, und unverschämte Menschen im Sold haben, die ihnen in der Weinschenke Rezensionen schmieden, ohne Bücher zu lesen.

Ewig will ich den seligen Traum nicht vergessen, der mich einst täuschte. Mit begierigen Händen ergriff ich ehmals jede Rezension, und glaubte Nahrung für meinen Geist und Wahrheit zu finden: wie erschrecklich aber war mein Erstaunen beim Erwachen von diesem Traume, als ein gutthätiger Menschenfreund mich aus dem Schlummer meines Wahnes zurückzog, und mir die Hieroglyphen erklärte, die ich bisher nicht verstund.

Wie mußte ich über die Ausartung des menschlichen Verstandes mich wundern, wie erstaunen über die Barbarei derjenigen, die die Herolde der Wissenschaften seyn sollen. Da

lernte ich, daß unedler Ehrgeiz und Neid die Herzen der stolzen Gelehrten erniedrigte; da sah ich, wie eine falsche Maske den Aufklärer deckte, wodurch er nur der Welt glauben machen wollte, daß er ein Freund und Eiferer für das Gute sey. Da sah ich manchen Jüngling, der voll edlen Wohlwollens eilte, die Summe des gestifteten Guten zu vermehren, und ich sah, wie ihn die Gelehrten verstießen, die ihn für ihren Feind ansahen, und zu seiner Unterdrückung alles anwendeten. Vergebens rief die Stimme der Menschheit: Brüder! seyd Segenstifter für mich; aber gönnt auch noch tausend andern die Freiheit, welche es auch für mich seyn wollen. — Vergebens rief die Menschheit: Ermuntert diese durch euer Lob; feuert jene an durch euren Beifall, unterstützet diese durch eure Anführung und durch euern Beistand, und freuet euch mit mir, wenn alle Menschen um euch her dahin gebracht werden könnten, daß sie wahres Lob verdienten.

Aber ungehört gleitete diese Stimme über das Herz der Studierenden, und der sanfte Geist der Menschheit drang nicht durch die Bollwerke ihrer Folianten in ihre Seelen. Traurig entfernte sich die Weisheit vom Katheder und suchte Wohnung in der Hütte des einsamen Weisen. Dort zeichnete sie bei der nächtlichen Lampe dem Menschenfreund die Wahrheit dieser Worte ins Herz: Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen reden könnte; hätte Kräfte, den Horeb auf den Karmel zu tragen, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Nichts! ja vollkommen Nichts! — denn was ist der Stolz des Menschen? Was seine Gelehrtheit? Denn gesetzt auch, einem Sterblichen gelänge es, alle die Höhen des Lobs emporzuklimmen, deren Anblick seine Leidenschaften entflammt, in welche enge Gränzen wäre doch sein Ruhm nicht eingeschlossen? Man hat nicht nöthig, ihn mit Scipio dem Afrikaner in Cicero's Traum auf den kleinen Umfang der Erde zu führen, und seinem Ehrgeiz den weitern Umfang, die Unermeßlichkeit der höhern Himmelsgegenden zu zeigen, und ihm vorzuhalten, daß sein Ruhm nicht bis an Ganges, noch über die Klippen des Kaucasus sich erstrecke.

Wahnsinniger! wo suchst du Ruhm? — In deinem Vaterlande! In deiner Stadt? Bei deiner Nation? — Wie weit, sage, wird dein Namen genennt, wenn du von der Zahl deiner Lobredner alle diejenigen abrechnest, die entweder neidisch, oder sich selbst zu wichtig sind, als daß sie sich um dich bekümmern sollten, wie sehr auch deine Verdienste glänzen möchten. Erwäge, daß der Ruhm eine Blume ist, die von jedem rauhen Winde leicht verwelket oder nicht mehr geachtet wird, sobald andere solche Blumen aufblühen, welche das ermüdete Auge der Zuschauer durch den Reiz der Neuheit an sich ziehen. Setze aber den Fall, du könntest dich auch durch Jahrhunderte zur Bewunderung verewigen, so wirf einen einzigen deiner Blicke auf den unermeßlichen Raum hin, wo Millionen von Welten glänzen; betrachte unter Millionen von Weltkörpern den Sandpunkt, auf dem du lebst, und berechne die Millionen und Millionen der Geschöpfe, und dann — sey stolz auf deine Größe.

Nie kömmt der Herbst und entblättert durch den rauhen Nordwind die Bäume, ohne daß nicht dieses traurige Bild mich auf die Nichtigkeit des menschlichen Stolzes führt. Oft saß ich bei einer blätterreichen Linde und betrachtete das abfallende Laub. Wie viele tausende der Blätter, dachte ich, hat nicht die Natur an die Zweige geheftet: jährlich fallen sie ab, und jährlich kommen neue; und nach einem Umraum von einem halben Jahrhundert — wie viele tausende sind nicht da gewesen? — und unter diesen tausenden bin ich eines; — blühte, wär, und bin nicht mehr! — Wie führt dieser Gedanke den Menschen zur Gottheit zurück! wie demüthigt er uns, wenn wir auf unsere Stärke zählen wollen! — Schreibe, Stolzer! deine Größe in Sand an das Ufer des Meers für die Nachwelt, und wenn die Fluth deine Schrift nicht bis am Abend verwäscht, und der Sturmwind deine Buchstaben bis am Morgen zerstreut, so komm wieder, und ich will dich groß nennen.

Erfülle deine Bestimmung, das ist dein Beruf; — sey thätig und liebe die Menschen.

O Tugend! einzige wahre Wissenschaft edler Seelen! — Warum kostet es so viele Mühe, dich kennen zu lernen! — Sind nicht deine Grundsätze jedem Herzen eingeprägt? und ist es nicht genug, um dich zu lieben, wenn man in sich selbst zurückkehrt, und bei der Ruhe der Leidenschaften den innern Richter anhört. — Dieses ist die wahre Philosophie. — Und diese ist vom Stolze befreit und vom Geiste der Verfolgung.

Glückliche Zeiten! — wann werdet ihr kommen, in welchen der Mensch, am Bande der Liebe geführt, Tugend im Herzen, und Weisheit in der Seele suchen wird?

Ihr Jünglinge meines Vaterlandes! Ein Wort noch an euch! Ich bitte euch durch alles, was euren Herzen heilig seyn kann: durch die Ruhe eurer Seele, durch euer eigenes Glück bitte ich euch, laßt euch durch die Aftergelehrtheit unsers Jahrhunderts nicht blenden, vertauscht die stillen Freuden der Religion nicht um Grundsätze einer bösen Philosophie, die euch nie die geraubten Schätze des Glaubens wieder ersetzen wird. Verdunkelt den Verstand nicht, den euch Gott gab, und macht euch nicht selbst zum Werkzeuge eures Verderbens. Untersucht! denn auch der, der untersucht, wird Ruhe in seinem Glauben finden. Es wird in der Welt nichts bessers, nichts schöners, nichts für die Menschheit nützlichers gesagt, was nicht die Schrift schon gesagt hat. Nur Stolz und Leidenschaft sind des Glaubens Feinde; der Redliche ist ihm zugethan.

Verzeiht meiner Lehre! sie gehört auch zu den Feierlichkeiten des heutigen Tages. Es ist billig, daß wir der Gottheit Weihrauch streuen, und Anhänger für den zu werben suchen, der die Quelle aller Weisheit ist.

II. Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern.

— — — Somnus agrestium
Lenis virorum non humiles domos
Fastidit, umbrosamque ripam
Non zephyris agitata tempe.
Horatius.

Zum neun und zwanzigstenmale feiert heut die churfürstliche Akademie der Wissenschaften den Tag ihrer Stiftung. Unvergeßlich ist ihr das Andenken ihres ewig theuren Stifters Maximilians, und stumme Thränen des Dankes heiligen die Feierlichkeit dieses Tages.

So senkten sich Jahre ins Meer der Vergangenheit, und gute Fürsten verschwinden von dieser Erde, wie die Sonne, die den Gesichtskreis verläßt, und von derer Dageweseyn nur noch das Abendroth die Pracht verkündigt. So ist alles vorübergehend auf der Erde: Die Aufschrift des Tempels der Zeit heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unserer Vorfahren, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschenverfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland und Rom vorüber: wie Schatten verschwinden sie in der Geschichte, und fallen zurück in die Todtengewölber der Jahre. Wandelbares Entstehen, Seyn und Verschwinden sind die Gesetze des Kreislaufes irdischer Dinge. Es schaudert den menschlichen Geist, wenn ihn die Geschichte in die Katakomben der Vergangenheit führt; wenn sie Asiens Despoten aus ihren Gräbern hervorruft, und den Tyrannendruck zeigt, unter welchem die Menschheit schmachtete, wenn sie uns Neronens Thron und Germanicus Grab zeigt. Von ihrer Hand geleitet sehe ich den treuen Aristid verbannt durch das ungerechte Athen; den guten Sokrat, den besten der Menschen, verurtheilt vom dummen Senate. — Ueberall, wo ich hinsehe, liefert mir die Geschichte die Gemälde menschlicher Thorheiten. Vorurtheile und Verfassungen verdrängen Seligkeit und Tugend. Gepeitscht durch die Geißel der Leidenschaften und Be-

gierden, will der Mensch alles genießen, und genießt nichts. Im Kampfplatze sinnloser Gelüste, wilder Kräfte, zerstörender Künste lernt der Mensch alles, nur nicht zu leben, und das Leben zu genießen. — — — Heilige Natur! in deine Arme sehnt sich der Gefühlvolle; dort, wo du deine Schätze ausbreitest, fühlt der Weise Ruhe, er fühlt sein großes Bedürfniß, das ist: bei dir zu seyn. Entfernt von den Puppenspielen der Thoren, wo Schwäche der Sinne, Hinschwinden der Freuden und Last des Lebens unsern Geist entnerven, tritt er in den festlichen Tempel der Natur; athmet reine Luft, trinkt frisches Wasser und kennet wenig Bedürfnisse, und sein Herz erfüllt heiliger Schauer und gefühlvolle Anbetung der Gottheit.

Reine Luft athmen, frisches Wasser trinken können, wenig Bedürfnisse haben, dieses sind die wahren Schätze der Natur. Stille Ruhe, dauerhafte Gesundheit und sanfte Zufriedenheit sind ihre Folgen. Die Gottheit goß sie aus dem Füllhorne ihrer Güte einst über die Schöpfung: aber der Mensch raubte sich selbst diese Geschenke; er baute sich Städte und Kerker, vergiftete die reine Luft, peitschte sein Geblüt durch erhitzende Getränke, miethete sich mörderische Köche, und grub sich mit goldener Schaufel Quellen der Krankheiten.

Lange seufzte die Menschheit unter dem Despoten-Joche der Unwissenheit, bis endlich reinere Philosophie den Menschen zu höhern Kenntnissen führte, und ihm einige gutthätige Mittel seines Elendes gab. Geschichte und Philosophie waren die Hauptgegenstände, die die vereinigten Freunde der Menschheit bearbeiteten. Jene sollte die Verbesserung des moralisch verdorbenen Zustandes, und diese den physisch verdorbenen Zustand des Menschen zum Gegenstande haben — beide sollten die Menschheit zu ihrem Glücke, zur Natur, zur Simplizität zurückführen.

Dieses war auch der große Wunsch Maximilians, als er unserer Akademie ihr Daseyn gab, und sie in die historische und philosophische Klasse abtheilte. Aufgemuntert von diesem wichtigen Berufe jedes Mitgliedes, möchte ich mir jene Geisteskräfte wünschen, die an dem Tage dieser Feierlichkeit so-

wohl der Absicht unsers großen Stifters, als der Erwartung derjenigen entsprechen würde, auf deren Geheiß ich hier auftrete. Die unermüdeten Arbeiten der philosophischen Klasse zu Entdeckung gemeinnütziger Wahrheiten; ihr Bemühen, der Menschheit durch Entdeckungen verschiedener Quellen physischer Uebel, und der Art selben vorzubeugen, zu nützen — — alles dieses bewog mich, einen Gegenstand zu wählen, der das wichtigste Gut des Menschen, die Gesundheit zum Zwecke hat.

Längst wünschte die churfürstliche Akademie, daß der Gegenstand, wie die verdorbene Luft am besten und schnellsten zu verbessern wäre, behandelt werden möchte. Ich wähle diese der Menschheit interessante Frage, und wünsche mir nichts, als daß durch meinen guten Willen meine Schwäche, und durch Nachsicht die Mängel meiner Kenntnisse ersetzt werden möchten.

Aus den mütterlichen Armen der wohlthätigen Natur gerissen, schmachtet der Mensch lebendig vergraben in den Leichengewölbern der Städte, eingekerkert von himmelhohen Pallästen genießt er nie den prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne: kahle Gemäuer rauben seinen Augen die heitere Aussicht blühender Fluren, und der Balsamhauch der Blumen, verdrängt durch eckelnde Gerüche der Garköche und Fleischer, kommt nie zur Erquickung in seine Seele.

Hier dünstet faulendes Blut in mörderischen Gewölben; hier dämpfen stehende Wasser schädliche Gerüche umher; hier schwängert sich die Luft mit tausend brennbaren Stoffen, und steigt schädlich der Menschenlunge empor aus der Arbeitsstätte der Handwerker. Hier strömt mit ansteckenden Theilchen von den Ausdünstungen kranker Menschen gefüllte Luft aus den Spitälern; hier füllt zerstörende Fäulniß den Dunstkreis und schwebt wie die Pest über den Gräbern der Kirchhöfe. Mit tausend Arten von Giften gefüllt athmet der Städter die Luft ein, die der Balsam seines Lebens seyn sollte. Wo er hingeht, verfolgen ihn langsam mörderische Dünste; selbst im Tempel der Gottheit entheiligt der Eigennutz den heiligen Altar, und faulende Körper modern in Grüften, erkauft durchs

Geld, unter den Hallen des Tempels, und vergiften durch mörderische Dünste die Lebenden. Hier hält das Vorurtheil den matten Kranken in erhitzende Federn versperrt, versagt ihm allen Zugang der reinen Luft, und reibt ihn auf durch eigenes Gift. Dort fesselt die eigensinnige Amme das muntere Kind mit Ketten von Windeln, und dörrt es aus an glühenden Oefen. Gleich dem Menschen, der Jahre lang in Kerkern verlebte, wird uns das reinste Geschenk, die Luft, zum Uebel, und Vorurtheil und Eigensinn entnerven uns so, daß wir selbst den Balsam des Lebens nicht mehr ertragen können.

Glücklicher Landmann! der du dieß himmlische Geschenk unverdorben einhaucheſt, du bekömmst es unverfälscht aus der gutthätigen Hand des Morgens; rein trinkst du die Luft aus den Nektarbechern der Natur, aus den düftenden Blumen, und fröhlicher fließt dein Geblüt, und sanfter ist der Umlauf deiner Säfte. — —

Wer ist im Stande, die Menge der Uebel zu bestimmen, die aus der verdorbenen Odemluft die Ursachen tausendfältiger Todesarten sind? Unsere ganze angenommene Lebensart ist nichts als eine langsame Selbstvergiftung, und die Wissenschaft unserer Arzneierfahrenheit ist die Wissenschaft, die Wirkung dieser langsamen Vergiftung auf einige Zeit zu verzögern, zu hemmen, aber nie ganz zu heilen. Wo ist der Mensch, der sich vor diesen täglichen Angriffen schützen kann? Hier sind wir verurtheilt, den größten Theil unsers Lebens in Geschäften zuzubringen, die der Natur des thierischen Lebens gar nicht angemessen sind. Vergraben unter staubigte Papiere zehrt der größte Theil der Menschen langsam aus. Dick liegt hundertjähriger Staub über Aktenstöße des menschlichen Unsinns, und Tausende sind verurtheilt, dieses Gift vermoderter Advokaten-Ränke in versperrten Gewölbern in langsamen Zügen zu trinken.

So schuf sich der Mensch sein Elend durch die Kunst, verkaufte die Freiheit, schwur seiner Vernunft ab, um nach Sätzen anderer zu denken: ist dann stolz auf seine Erfindungen, und zählt es zu seiner Glückseligkeit, zu schwätzen, zu lachen,

zu starren an marmornen Palläſten, in Vorzimmern zu warten, in Sälen zu ſpielen und zu plappern, zu tanzen und zu fechten, in modiſchem Putze an Feiertägen herumzuſteigen, und dann regelmäßig Indigeſtionen zu haben, methodiſch zu kränkeln, und medizinaliſch durch Arzeneyen zu ſterben, und um baares Geld auf dem Kirchhofe begraben zu werden. Um dieſe Chimären vertauſchte der Menſch die Schätze der Natur, entſagte der reinen Luft und den ländlichen Freuden; und Könige ſelbſt werden Sklaven des Zufalls und der Bedürfniſſe. So iſt der Menſch, den ſein Stolz über alles erhebt, und der doch immer ein zufälliges Weſen bleibt. Unſere größte Thaten, worauf wir ſtolz ſind, hangen oft von der mehr- oder mindern Spannung unſrer Nerven ab. Der Unglückliche hat oft das Geſchenk, das er von uns genießt, mehr dem Mundſchenke oder dem Koche, einem günſtigen Augenblicke, als unſerm guten Herzen zu danken.

Wer biſt du, ſchwächliches Geſchöpf! daß du ſtolz biſt auf deine Handlungen? Kennſt du den Bau deiner zufälligen Maſchine? Weißt du die Urſache der Bewegungen deiner Nerven, des Umlaufs deiner Säfte? Die Wirkung der Luft auf den Kreislauf deines Blutes? Betrachte die Verſchiedenheit irdiſcher Regionen, den Einfluß des Clima's auf den Charakter und die Sitten der Völker; und wenn du dieß alles kennſt, ſo rechne die zufälligen Umſtände weg, und ſage, was dein iſt. Sieh dort Menſchen, wie du biſt, die längſt an den Ufern reiner Flüſſe wohnen. Heiter iſt ihr Geiſt; rein, wie die Luft, die ſie einathmen. Dort ſind die blaßgelben Bewohner der Seeküſten; ihr langſam kranker Geiſt gleicht den Dünſten, die ſie einhauchen. Menſchen, erſchaffen zu eigener Plage, verleben ihre Tage unter Geldſäcken und Wechſelbriefen; vegetiren einige Zeit; kaufen, handeln und ſterben.

Unter den Bewohnern des Aetna herrſcht nach Prydons Entdeckung Grauſamkeit, und nach de la Torre Bemerkung auch wildes, grauſames Weſen unter denen, die ihre Hütten an die Gegenden des Veſuvs anbauten. Tauſende ſterben von dem Giftwinde in der Wüſte zwiſchen Baſora und Bag-

dar in Arabien, und erschöpft sinken Menschen in Italien selbst bei dem Hauche des entkräftenden Sirocco.

Domingo, Barbados sind den Menschen schädliche Orte, und die Pest tödtet Nationen zu Bender-Abassi in Asien, wie in der Insel St. Thomas in Afrika. So ist schon die verschiedene Lage der Orte, die wir bewohnen, die Ursache verschiedener Wirkungen. Die Ausdünstungen und Dämpfe, welche man durch die Luft einathmet, die damit angefüllt ist, treten theils durch die Säugwerkzeuge der Lunge, theils durch die Nahrungsmittel ins Geblüt. Wie werden die Wirkungen des Verderbens noch seyn, da wir ohnehin an manchen Orten durch eine unglückliche Lage verdorbene Luft einhauchen müssen, diese aber noch mehr durch eigene Kunst, durch Vorurtheil und Dummheit vergiftet wird! Unzufrieden mit den Arten des Todes, die uns die Natur gibt, suchen wir selbst neue auf, und statt dem Bemühen, den erstern vorzubeugen, vermehren wir selbst durch Unvernunft unser Elend und unsere Krankheiten.

Die Uebel, die durch die Luft entstehen, hangen entweder von der natürlichen Lage des Orts, oder von der künstlichen derselben ab, worunter ich diejenige verstehe, welche nicht von der Natur, sondern von den Menschen entstanden ist.

Die verschiedene Grade der Luftgüte, die wir bei den häufigen Prüfungen des Dunstkreises finden, beweisen, daß der Wechsel ihrer Reinheit größtentheils von den Winden, die uns entweder gute oder böse Dünste zuführen, abhange, und hieraus fließt auch die richtige Folge, daß die einer Gegend oder einem Lande eigene Luftgüte immer reiner oder unreiner seyn müsse, je nachdem das Innere desselben die Luft zu verbessern oder zu verderben beschaffen ist.

Malta und Gibraltar sind die Beweise, daß Winde, die über weite Seen wegrollen, immer reiner als andere ans Land kommen.

Winde, die über große Sümpfe und Moräste wegstreichen, schleppen natürlich faulende, brennbare, schädliche Dünste mit sich, und sind die Ursache von Seuchen und Krankheiten.

Malta erhält ihre gesündeste Luft vom Nord-West-Winde, der sich durch seinen Uebergang über einen großen Theil der stets sich bewegenden See gereiniget hat. Die Westwinde haben nach Dalomiens Beobachtung den ersten Grad der Reinheit nicht mehr, weil sie zum Theil mit der Luft von Afrika, an dessen Küsten sie vorbeistreichen, vermischt sind. Die Nord- und Ostwinde geben gute Luft, weil sie die See gereinigt hat; der Südwind hingegen ist abscheulich. Er streicht über den dürren und brennenden Theil von Afrika, wo keine Pflanze fortkömmt, wo die Hitze so groß ist, daß alles, was sich nur in der Erde aufzulösen vermag, sich in Dünste verwandelt, und in die Atmosphäre aufsteigt. So nimmt die Luft verschiedene Mischungen und Eigenschaften an, die uns entweder zuträglich oder schädlich sind. Ihre Art verändert sich nach den Himmelsstrichen, Winden, Dämpfen und Dünsten, die aus dem Erdballe aufsteigen, und so wird sie Balsam für den Menschen oder Gift. Galenus hat in seinem Buche von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, schon alle die Folgen der unreinen Luft abgehandelt. Hypokrates stellte hierüber seine Betrachtungen schon an, und Avicenna behauptet, daß diejenigen Menschen, deren Wohnung dem Nordwinde oder seinen Abtheilungen ausgesetzt sind, zur Gefräßigkeit geneigt sind, und harte und böse Sitten haben. Die Winde von Morgen, sagt Hypokrat, haben eine sanfte und heilsame Temperatur, und befördern die Reinigkeit der Sitten und die Güte des Geistes. — — Allem Anscheine nach wehen diese sanften Winde selten in unsern Gegenden: oder die hohen Pallaste, die wir aufbaueten, hindern ihren wohlthätigen Einfluß in den Städten auf die Seelen der Menschen.

Wohl wäre es der Bemühung werth, daß philosophische Nachforscher der Natur in jedem Lande die Wege der Winde, die sie durchzustreichen haben, ehe sie in unsere Gegenden kommen, untersuchen, und studierten, und denn die Art ihrer Modifikation durch die Lage des Orts, Höhe, Richtung der Gebirge, Thäler und Wässer zu berichtigen suchten. Welchen Vortheil würde nicht die menschliche Gesundheit hieraus ziehen? —

Es läßt sich vermuthen, daß dieser Zeitpunkt des Menschenglücks weniger entfernt ist, als er scheint. Wenn der Arzt, der Geograph, der Witterungsbeobachter, der Naturkundige, der Oekonom mit vereinigten Kräften sich auf diese Nachforschungen bemühen, so werden nach wenig Jahren Riesenschritte zur menschlichen Glückseligkeit gethan werden. Die churfürstliche Akademie legt hiezu durch ihre meteorologische unermüdet fortgesetzte Beobachtungen über Witterung, Luft, Elektrizität, Verhältniß des Gewächs-Reichs und Mortalität der Menschen schon den besten Grund, aus welchen sich Verhältnisse und Sätze werden ziehen lassen; und einst werden dem menschlichen Geiste Winde und Stürme gehorchen, und der Mensch wird zu der Luft sprechen: wehe so zu unserer Erhaltung! — —

Die Ursachen der guten oder bösen Luft aus der Lage des Orts zu untersuchen ist der Gegenstand der Naturforscher: die geprüften Mittel aber des Naturforschers zur Verbesserung anzuwenden, der Gegenstand einer wohlgeordneten Polizei.

Das größte Gut des Menschen ist seine Gesundheit, denn nur durch sie erhält er den Genuß des Lebens; die höchste Pflicht der Oberaufsicht des Staats ist daher gewiß, für dieses kostbare Geschenk der Natur zu sorgen. Wenn die höchsten Güter des Menschenlebens — Leben und Gesundheit — keinen Werth haben, welche Vortheile ziehen wir denn aus dem bürgerlichen Leben? Menschen knüpften das Band der Gesellschaft in Absicht sich selbst zu erhalten, nicht um sich zu zerstören, und doch scheint es täglich, als hätten die Menschen ihre Absicht vergessen. Doch nein! die Menschheit vergaß nie ihre Rechte; nur Dummheit und Bosheit, welche letztere meistentheils die Folge der Dummheit ist, sind die Schöpferinnen des menschlichen Elendes. Wir verkannten den wahren Werth des Lebens, und hingen unsere Herzen an Hirngespinnste von Glückseligkeit, die die Natur nicht kannte. Wir schufen uns tausenderlei Bedürfnisse, um uns selbst und unsere Brüder ganz elend zu machen. Wir schützen uns gegen die Gewalt des Tiegers, aber nicht gegen die des gefähr-

lichen Höflings, der unsere Seele zerreißt und unser [illegible] zerfleischt. Preisgegeben den Stürmen, ward der Mensch, der noch in Wäldern lebte, manchmal die Beute des hungrigen Thiers; ohnmächtig kämpfte er manchmal mit den stürmischen Elementen, und unterlag als ein Opfer seiner Schwäche. Die Gesellschaft entriß ihn nicht, sondern veränderte nur sein Elend. Hier steht er auf dem Kampfplatze erdichteter Bedürfnisse, wird zerrissen von Klauen, die er nicht sieht, und gefressen von politischen Tiegern, verurtheilet durch Ausspruchs bestochener Richter, zermetzelt durch die Dummheit mancher elender Aerzte, und gestümmelt durch unerfahrene Chirurgos.

Religion und Philosophie, die einzigen Freundinnen der Menschen, erhoben lang ihre Stimme für die leidende Menschheit, aber selten drang sie durch Thüren von Erz bis zu den Herzen der Reichen, die meistentheils bei ihrem Gelde in eisernen Kisten versperrt sind.

Beschäftigt nur mit sich selbst, vergaß der Stärkere seinen Bruder und der große Wahlspruch: **Dummodo mihi bene!** verstopfte die Ohren der Großen zu dem Gewinsel der Menschheit und dem lauten Zuruf der Philosophie. So floßen Jahrhunderte vorüber, bis es endlich einer der Menschenfreunde wagen durfte, zu sagen, daß vielleicht manches Uebel unserer Verfassung in uns selbst liege, und sich vielleicht durch Entdeckung philosophischer Kenntnisse bessern ließ.

Diese Zeiten waren die Zeiten der Unterdrückung der Kräfte des menschlichen Geistes; die Ursachen des langsamen Fortgangs philosophischer Kenntnisse, die unter den Felsenstücken des Wörter-Gehäufs vergraben lagen, treu bewacht von despotischen Schätzern der Dummheit und alter Vorurtheile und des Aberglaubens. Ein gleiches Schicksal hatten auch physikalische Entdeckungen, und man konnte nicht ungestraft der Natur nachspüren, ohne beargwohnt zu werden, mit der Hölle im Verständnisse zu seyn. Sie verschwanden glücklich, diese Zeiten der Finsterniß, und aufkeimende Morgenröthe beleuchtet schon hie und da die Erde, obwohl es doch noch in den meisten Gegenden noch nicht ganz helle ist. Es wäre viel-

hüllt heller; aber der Gelehrten Vorurtheile, Hang an Autorität, Eigendünkel, Selbststolz und literarischer Fanatismus bauten noch ihrem großen Selbst Altäre, und die Dünste des Weihrauches, die dort aufstiegen, verdunkeln die Sonne, die ohne diese Dünste weit heller für die Menschheit scheinen würde.

Unter die seltenen Wunder unserer Zeiten gehört unstreitig die Erfindung der verschiedenen Luftarten, unter welchen die brennstoffleere Luft, die Priestley mit Recht die Lebensluft nennt, die Königin der übrigen ist. Dem unsterblichen Ingenhouß hat die Erde diese Bekanntschaft zu verdanken, und die tausend nachkommenden Versuche zum Menschenwohl, die man ohne diese Entdeckung nie gemacht haben würde. Bald führte diese Entdeckung den Menschen zu mehrern Kenntnissen ihrer Eigenschaften. Man lernte ihre vorzügliche Reinigkeit kennen, fand sie zum athmen viel tauglicher, da der Mensch durch sie eine unbekannte Wollust einhaucht und sein Leben unbegreiflich verlängern würde, wenn es ihm die Lage des Erdballes verstattete, sie ganz in ihrer Reinheit genießen zu können. Sie ist die Lebenskraft des Menschen; der Balsam der Blumen, die Ursache der Heilungskraft der Kräuter und das herrlichste Geschenke der Natur, die reinste Quelle der Gesundheit des thierischen Lebens. Verkannt lag sie durch Jahrhunderte in den Behältnissen der Natur, in Kräutern und Wurzeln, und vorurtheilvolle Chymisten verjagten sie durch die Folter ihrer Retorten aus den ärztlichen Officinen. —

Nach ihrer Modifikation verhält sich die Reinheit der einzuathmenden Luft, und es ist bereits durch wiederholte Versuche bestätigt, daß die mindere oder höhere Güte der Odemluft sich nach dem wenigern oder mehrern Brennstoff bestimmt, welchen sie enthält und mit dem sie geschwängert ist.

Den Naturforscher Priestley führte bald sein erhabener Geist auf die Erfindung des Luft-Güte-Messers.

Fontana, Landrian, Ingenhouß, Magellans, Wieth, Sauſſure, Schelle, Senebier, Cavallo arbeiteten bald nach seinem Systeme, und die Art der Luftgüte wurde in den meisten Ge-

II. Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern.

— — — Somnus agrestium
Lenis virorum non humiles domos
Pastidit, umbrosamque ripam
Non zephyris agitata tempe.
Horatius.

Zum neun und zwanzigstenmale feiert heut die churfürstliche Akademie der Wissenschaften den Tag ihrer Stiftung. Unvergeßlich ist ihr das Andenken ihres ewig theuren Stifters Maximilians, und stumme Thränen des Dankes heiligen die Feierlichkeit dieses Tages.

So senkten sich Jahre ins Meer der Vergangenheit, und gute Fürsten verschwinden von dieser Erde, wie die Sonne, die den Gesichtskreis verläßt, und von derer Dageweseyn nur noch das Abendroth die Pracht verkündigt. So ist alles vorübergehend auf der Erde: Die Aufschrift des Tempels der Zeit heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unserer Vorfahren, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschenverfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland und Rom vorüber: wie Schatten verschwinden sie in der Geschichte, und fallen zurück in die Todtengewölber der Jahre. Wandelbares Entstehen, Seyn und Verschwinden sind die Gesetze des Kreislaufes irdischer Dinge. Es schaudert den menschlichen Geist, wenn ihn die Geschichte in die Katakomben der Vergangenheit führt; wenn sie Asiens Despoten aus ihren Gräbern hervorruft, und den Tyrannendruck zeigt, unter welchem die Menschheit schmachtete, wenn sie uns Neronens Thron und Germanicus Grab zeigt. Von ihrer Hand geleitet sehe ich den treuen Aristid verbannt durch das ungerechte Athen; den guten Sokrat, den besten der Menschen, verurtheilt vom dummen Senate. — Ueberall, wo ich hinsehe, liefert mir die Geschichte die Gemälde menschlicher Thorheiten. Vorurtheile und Verfassungen verdrängen Seligkeit und Tugend. Gepeitscht durch die Geißel der Leidenschaften und Be-

gierden, will der Mensch alles genießen, und genießt nichts. Im Kampfplatze sinnloser Gelüste, wilder Kräfte, zerstörender Künste lernt der Mensch alles, nur nicht zu leben, und das Leben zu genießen. — — — Heilige Natur! in deine Arme sehnt sich der Gefühlvolle; dort, wo du deine Schätze ausbreitest, fühlt der Weise Ruhe, er fühlt sein großes Bedürfniß, das ist: bei dir zu seyn. Entfernt von den Puppenspielen der Thoren, wo Schwäche der Sinne, Hinschwinden der Freuden und Last des Lebens unsern Geist entnerven, tritt er in den festlichen Tempel der Natur; athmet reine Luft, trinkt frisches Wasser und kennet wenig Bedürfnisse, und sein Herz erfüllt heiliger Schauer und gefühlvolle Anbetung der Gottheit.

Reine Luft athmen, frisches Wasser trinken können, wenig Bedürfnisse haben, dieses sind die wahren Schätze der Natur. Stille Ruhe, dauerhafte Gesundheit und sanfte Zufriedenheit sind ihre Folgen. Die Gottheit goß sie aus dem Füllhorne ihrer Güte einst über die Schöpfung: aber der Mensch raubte sich selbst diese Geschenke; er baute sich Städte und Kerker, vergiftete die reine Luft, peitschte sein Geblüt durch erhitzende Getränke, miethete sich mörderische Köche, und grub sich mit goldener Schaufel Quellen der Krankheiten.

Lange seufzte die Menschheit unter dem Despoten-Joche der Unwissenheit, bis endlich reinere Philosophie den Menschen zu höhern Kenntnissen führte, und ihm einige gutthätige Mittel seines Elendes gab. Geschichte und Philosophie waren die Hauptgegenstände, die die vereinigten Freunde der Menschheit bearbeiteten. Jene sollte die Verbesserung des moralisch verdorbenen Zustandes, und diese den physisch verdorbenen Zustand des Menschen zum Gegenstande haben — beide sollten die Menschheit zu ihrem Glücke, zur Natur, zur Simplizität zurückführen.

Dieses war auch der große Wunsch Maximilians, als er unserer Akademie ihr Daseyn gab, und sie in die historische und philosophische Klasse abtheilte. Aufgemuntert von diesem wichtigen Berufe jedes Mitgliedes, möchte ich mir jene Geisteskräfte wünschen, die an dem Tage dieser Feierlichkeit so-

wohl der Absicht unsers großen Stifters, als der Erwartung derjenigen entsprechen würde, auf deren Geheiß ich hier auftrete. Die unermüdeten Arbeiten der philosophischen Klasse zu Entdeckung gemeinnütziger Wahrheiten; ihr Bemühen, der Menschheit durch Entdeckungen verschiedener Quellen physischer Uebel, und der Art selben vorzubeugen, zu nützen — — alles dieses bewog mich, einen Gegenstand zu wählen, der das wichtigste Gut des Menschen, die Gesundheit zum Zwecke hat.

Längst wünschte die churfürstliche Akademie, daß der Gegenstand, wie die verdorbene Luft am besten und schnellsten zu verbessern wäre, behandelt werden möchte. Ich wähle diese der Menschheit interessante Frage, und wünsche mir nichts, als daß durch meinen guten Willen meine Schwäche, und durch Nachsicht die Mängel meiner Kenntnisse ersetzt werden möchten.

Aus den mütterlichen Armen der wohlthätigen Natur gerissen, schmachtet der Mensch lebendig vergraben in den Leichengewölbern der Städte, eingekerkert von himmelhohen Pallästen genießt er nie den prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne: kahle Gemäuer rauben seinen Augen die heitere Aussicht blühender Fluren, und der Balsamhauch der Blumen, verdrängt durch eckelnde Gerüche der Garköche und Fleischer, kommt nie zur Erquickung in seine Seele.

Hier dünstet faulendes Blut in mörderischen Gewölben; hier dämpfen stehende Wasser schädliche Gerüche umher; hier schwängert sich die Luft mit tausend brennbaren Stoffen, und steigt schädlich der Menschenlunge empor aus der Arbeitsstätte der Handwerker. Hier strömt mit ansteckenden Theilchen von den Ausdünstungen kranker Menschen gefüllte Luft aus den Spitälern; hier füllt zerstörende Fäulniß den Dunstkreis und schwebt wie die Pest über den Gräbern der Kirchhöfe. Mit tausend Arten von Giften gefüllt athmet der Städter die Luft ein, die der Balsam seines Lebens seyn sollte. Wo er hingeht, verfolgen ihn langsam mörderische Dünste; selbst im Tempel der Gottheit entheiligt der Eigennutz den heiligen Altar, und faulende Körper modern in Grüften, erkauft durchs

Geld, unter den Hallen des Tempels, und vergiften durch mörderische Dünste die Lebenden. Hier hält das Vorurtheil den matten Kranken in erhitzende Federn versperrt, versagt ihm allen Zugang der reinen Luft, und reibt ihn auf durch eigenes Gift. Dort fesselt die eigensinnige Amme das muntere Kind mit Ketten von Windeln, und dörrt es aus an glühenden Oefen. Gleich dem Menschen, der Jahre lang in Kerkern verlebte, wird uns das reinste Geschenk, die Luft, zum Uebel, und Vorurtheil und Eigensinn entnerven uns so, daß wir selbst den Balsam des Lebens nicht mehr ertragen können.

Glücklicher Landmann! der du dieß himmlische Geschenk unverdorben einhauchest, du bekömmst es unverfälscht aus der gutthätigen Hand des Morgens; rein trinkst du die Luft aus den Nektarbechern der Natur, aus den düftenden Blumen, und fröhlicher fließt dein Geblüt, und sanfter ist der Umlauf deiner Säfte. — —

Wer ist im Stande, die Menge der Uebel zu bestimmen, die aus der verdorbenen Odemluft die Ursachen tausendfältiger Todesarten sind? Unsere ganze angenommene Lebensart ist nichts als eine langsame Selbstvergiftung, und die Wissenschaft unserer Arzneierfahrenheit ist die Wissenschaft, die Wirkung dieser langsamen Vergiftung auf einige Zeit zu verzögern, zu hemmen, aber nie ganz zu heilen. Wo ist der Mensch, der sich vor diesen täglichen Angriffen schützen kann? Hier sind wir verurtheilt, den größten Theil unsers Lebens in Geschäften zuzubringen, die der Natur des thierischen Lebens gar nicht angemessen sind. Vergraben unter staubigte Papiere zehrt der größte Theil der Menschen langsam aus. Dick liegt hundertjähriger Staub über Aktenstöße des menschlichen Unsinns, und Tausende sind verurtheilt, dieses Gift vermoderter Advokaten-Ränke in versperrten Gewölbern in langsamen Zügen zu trinken.

So schuf sich der Mensch sein Elend durch die Kunst, verkaufte die Freiheit, schwur seiner Vernunft ab, um nach Sätzen anderer zu denken: ist dann stolz auf seine Erfindungen, und zählt es zu seiner Glückseligkeit, zu schwätzen, zu lachen,

wohl der Abſicht unſers großen Stifters, als der Erwartung derjenigen entſprechen würde, auf deren Geheiß ich hier auftrete. Die unermüdeten Arbeiten der philoſophiſchen Klaſſe zu Entdeckung gemeinnütziger Wahrheiten; ihr Bemühen, der Menſchheit durch Entdeckungen verſchiedener Quellen phyſiſcher Uebel, und der Art ſelben vorzubeugen, zu nützen — — alles dieſes bewog mich, einen Gegenſtand zu wählen, der das wichtigſte Gut des Menſchen, die Geſundheit zum Zwecke hat.

Längſt wünſchte die churfürſtliche Akademie, daß der Gegenſtand, wie die verdorbene Luft am beſten und ſchnellſten verbeſſern wäre, behandelt werden möchte. Ich wähle die der Menſchheit intereſſante Frage, und wünſche mir nicht als daß durch meinen guten Willen meine Schwäche, durch Nachſicht die Mängel meiner Kenntniſſe erſetzt werden möchten.

Aus den mütterlichen Armen der wohlthätigen Natur geriſſen, ſchmachtet der Menſch lebendig vergraben in den chengewölbern der Städte, eingekerkert von himmelhohen läſten genießt er nie den prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne: kahle Gemäuer rauben ſeinen Augen die heitere ſicht blühender Fluren, und der Balſamhauch der Luft verdrängt durch eckelnde Gerüche der Garköche und kommt nie zur Erquickung in ſeine Seele.

Hier dünſtet faulendes Blut in mörderiſchen Gewühlen, hier dämpfen ſtehende Waſſer ſchädliche Gerüche umher, ſchwängert ſich die Luft mit tauſend brennbaren Stoffen ſchädlich der Menſchenlunge empor aus der Arbeit. Hier ſtrömt mit anſteckenden Theilchen ker Menſchen gefüllte Luft

Geld, unter den Hallen des Tempels, und vergiften durch mörderische Dünste die Lebenden. Hier hält das Vorurtheil den matten Kranken in erhitzende Federn versperrt, versagt ihm allen Zugang der reinen Luft, und reibt ihn auf durch eigenes Gift. Dort fesselt die eigensinnige Amme das munterne Kind mit Ketten von Windeln, und dörrt es aus an glühenden Oefen. Gleich dem Menschen, der Jahre lang in Kerkern verlebte, wird uns das reinste Geschenk, die Luft, zum Uebel, und Vorurtheil und Eigensinn entnerven uns so, daß selbst den Balsam des Lebens nicht mehr ertragen können. Glücklicher Landmann! der du dieß himmlische Geschenk unverdorben einhaucheſt, du bekömmst es unverfälscht aus der thätigen Hand des Morgens; rein trinkst du die Luft aus Nektarbechern der Natur, aus den düftenden Blumen, fröhlicher fließt dein Geblüt, und sanfter ist der Umlauf deiner Säfte. — —

Wer ist im Stande, die Menge der Uebel zu bestimmen, die aus der verdorbenen Odemluft die Ursachen tausendfältiger Krankheitsarten sind? Unsere ganze angenommene Lebensart ist nichts als eine langsame Selbstvergiftung, und die Wissenschaft unserer Arzneierfahrenheit ist die Wissenschaft, die Wirkungen dieser langsamen Vergiftung auf einige Zeit zu verzögern, zu hemmen, aber nie ganz zu heilen. Wo ist der Mensch, der sich vor diesen täglichen Angriffen schützen kann? Hier [illegible] verurtheilt, den größten Theil unsers Lebens in Gefängnissen zuzubringen, die der Natur des thierischen Lebens gar nicht angemessen sind. Vergraben unter staubigte Papiere stirbt der größte Theil der Menschen langsam aus. Dick liegt jahriger Staub über Aktenstöße des menschlichen Unglücks, und Tausende sind verurtheilt, dieses Gift vermoderter [illegible] in versperrten Gewölbern in langsamen Zü-

[illegible] sein Elend durch die Kunst, ver-
[illegible] seiner Vernunft ab, um nach Sä-
[illegible] dann stolz auf seine Erfindungen,
[illegible] Seligkeit, zu schwätzen, zu lachen,

fühlt nun nichts mehr: denn er erwartet von seinem Feinde nichts Gutes, sondern lauter Absicht, ihm zu schaden. Hingegen, wenn der Kritiker der zärtlichen Empfindungen, die er für die Ehre seines Nächsten hat, auf alle mögliche Weise schonet, wenn Sanftmuth die Worte begleitet, die den Fehler rügen, wenn keine stolze Erhebung über seine Person, kein Trieb zu tadeln und Flecken an ihm zu finden, keine Rachsucht, ihn kränken und beleidigen zu wollen, oder sonst irgend eine unedle Leidenschaft unsere Feder begleitet, wenn wahre aufrichtige Liebe zu seiner Wohlfahrt die Triebfeder unserer Zurechtweisung ist, alsdann können wir sicher seyn, daß kein Mensch sein eigenes Glück so sehr haßt, daß er sein Herz nicht unserer Zurechtweisung öffnen würde. Der roheste Mensch wird gerührt seyn, wenn er sieht, daß ich ihn nicht hasse, daß ich aus Liebe zu ihm spreche, und daß sein Wohl der Beweggrund meines Tadels ist.

Allein zu solchen Kritikern gehören wohlwollende Menschen, keine Miethlinge von Buchhändlern, die dieses oder jenes Werk nur aus Neid oder Habsucht herabsetzen, weil es einen andern Mitbürger zum Verleger hat. Es gehören Männer hiezu, die wider Stolz und Leidenschaft gekämpft haben, keine Witzlinge, die über Nacht sich zu gelehrten Zeitungsschreibern gradiren, und unverschämte Menschen im Sold haben, die ihnen in der Weinschenke Rezensionen schmieden, ohne Bücher zu lesen.

Ewig will ich den seligen Traum nicht vergessen, der mich einst täuschte. Mit begierigen Händen ergriff ich ehmals jede Rezension, und glaubte Nahrung für meinen Geist und Wahrheit zu finden: wie erschrecklich aber war mein Erstaunen beim Erwachen von diesem Traume, als ein gutthätiger Menschenfreund mich aus dem Schlummer meines Wahnes zurückzog, und mir die Hieroglyphen erklärte, die ich bisher nicht verstund.

Wie mußte ich über die Ausartung des menschlichen Verstandes mich wundern, wie erstaunen über die Barbarei derjenigen, die die Herolde der Wissenschaften seyn sollen. Da

lernte ich, daß unedler Ehrgeiz und Neid die Herzen der stolzen Gelehrten erniedrigte; da sah ich, wie eine falsche Maske den Aufklärer deckte, wodurch er nur der Welt glauben machen wollte, daß er ein Freund und Eiferer für das Gute sey. Da sah ich manchen Jüngling, der voll edlen Wohlwollens eilte, die Summe des gestifteten Guten zu vermehren, und ich sah, wie ihn die Gelehrten verstießen, die ihn für ihren Feind ansahen, und zu seiner Unterdrückung alles anwendeten. Vergebens rief die Stimme der Menschheit: Brüder! seyd Segenstifter für mich; aber gönnt auch noch tausend andern die Freiheit, welche es auch für mich seyn wollen. — Vergebens rief die Menschheit: Ermuntert diese durch euer Lob; feuert jene an durch euren Beifall, unterstützet diese durch eure Anführung und durch euern Beistand, und freuet euch mit mir, wenn alle Menschen um euch her dahin gebracht werden könnten, daß sie wahres Lob verdienten.

Aber ungehört gleitete diese Stimme über das Herz der Studierenden, und der sanfte Geist der Menschheit drang nicht durch die Bollwerke ihrer Folianten in ihre Seelen. Traurig entfernte sich die Weisheit vom Katheder und suchte Wohnung in der Hütte des einsamen Weisen. Dort zeichnete sie bei der nächtlichen Lampe dem Menschenfreund die Wahrheit dieser Worte ins Herz: Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen reden könnte; hätte Kräfte, den Horeb auf den Karmel zu tragen, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Nichts! ja vollkommen Nichts! — denn was ist der Stolz des Menschen? Was seine Gelehrtheit? Denn gesetzt auch, einem Sterblichen gelänge es, alle die Höhen des Lobs emporzuklimmen, deren Anblick seine Leidenschaften entflammt, in welche enge Gränzen wäre doch sein Ruhm nicht eingeschlossen? Man hat nicht nöthig, ihn mit Scipio dem Afrikaner in Cicero's Traum auf den kleinen Umfang der Erde zu führen, und seinem Ehrgeiz den weitern Umfang, die Unermeßlichkeit der höhern Himmelsgegenden zu zeigen, und ihm vorzuhalten, daß sein Ruhm nicht bis an Ganges, noch über die Klippen des Kaucasus sich erstrecke.

II. Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern.

— — — Somnus agrestium
Lenis virorum non humiles domos
Fastidit, umbrosamque ripam
Non zephyris agitata tempe.
Horatius.

Zum neun und zwanzigstenmale feiert heut die churfürstliche Akademie der Wissenschaften den Tag ihrer Stiftung. Unvergeßlich ist ihr das Andenken ihres ewig theuren Stifters Maximilians, und stumme Thränen des Dankes heiligen die Feierlichkeit dieses Tages.

So senkten sich Jahre ins Meer der Vergangenheit, und gute Fürsten verschwinden von dieser Erde, wie die Sonne, die den Gesichtskreis verläßt, und von derer Dageweseyn nur noch das Abendroth die Pracht verkündigt. So ist alles vorübergehend auf der Erde: Die Aufschrift des Tempels der Zeit heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unserer Vorfahren, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschenverfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland und Rom vorüber: wie Schatten verschwinden sie in der Geschichte, und fallen zurück in die Todtengewölber der Jahre. Wandelbares Entstehen, Seyn und Verschwinden sind die Gesetze des Kreislaufes irdischer Dinge. Es schaudert den menschlichen Geist, wenn ihn die Geschichte in die Katakomben der Vergangenheit führt; wenn sie Asiens Despoten aus ihren Gräbern hervorruft, und den Tyrannendruck zeigt, unter welchem die Menschheit schmachtete, wenn sie uns Neronens Thron und Germanicus Grab zeigt. Von ihrer Hand geleitet sehe ich den treuen Aristid verbannt durch das ungerechte Athen; den guten Sokrat, den besten der Menschen, verurtheilt vom dummen Senate. — Ueberall, wo ich hinsehe, liefert mir die Geschichte die Gemälde menschlicher Thorheiten. Vorurtheile und Verfassungen verdrängen Seligkeit und Tugend. Gepeitscht durch die Geißel der Leidenschaften und Be-

gierden, will der Mensch alles genießen, und genießt nichts. Im Kampfplatze sinnloser Gelüste, wilder Kräfte, zerstörender Künste lernt der Mensch alles, nur nicht zu leben, und das Leben zu genießen. — — — Heilige Natur! in deine Arme sehnt sich der Gefühlvolle; dort, wo du deine Schätze ausbreitest, fühlt der Weise Ruhe, er fühlt sein großes Bedürfniß, das ist: bei dir zu seyn. Entfernt von den Puppenspielen der Thoren, wo Schwäche der Sinne, Hinschwinden der Freuden und Last des Lebens unsern Geist entnerven, tritt er in den festlichen Tempel der Natur; athmet reine Luft, trinkt frisches Wasser und kennet wenig Bedürfnisse, und sein Herz erfüllt heiliger Schauer und gefühlvolle Anbetung der Gottheit.

Reine Luft athmen, frisches Wasser trinken können, wenig Bedürfnisse haben, dieses sind die wahren Schätze der Natur. Stille Ruhe, dauerhafte Gesundheit und sanfte Zufriedenheit sind ihre Folgen. Die Gottheit goß sie aus dem Füllhorne ihrer Güte einst über die Schöpfung: aber der Mensch raubte sich selbst diese Geschenke; er baute sich Städte und Kerker, vergiftete die reine Luft, peitschte sein Geblüt durch erhitzende Getränke, miethete sich mörderische Köche, und grub sich mit goldener Schaufel Quellen der Krankheiten.

Lange seufzte die Menschheit unter dem Despoten-Joche der Unwissenheit, bis endlich reinere Philosophie den Menschen zu höhern Kenntnissen führte, und ihm einige gutthätige Mittel seines Elendes gab. Geschichte und Philosophie waren die Hauptgegenstände, die die vereinigten Freunde der Menschheit bearbeiteten. Jene sollte die Verbesserung des moralisch verdorbenen Zustandes, und diese den physisch verdorbenen Zustand des Menschen zum Gegenstande haben — beide sollten die Menschheit zu ihrem Glücke, zur Natur, zur Simplizität zurückführen.

Dieses war auch der große Wunsch Maximilians, als er unserer Akademie ihr Daseyn gab, und sie in die historische und philosophische Klasse abtheilte. Aufgemuntert von diesem wichtigen Berufe jedes Mitgliedes, möchte ich mir jene Geistekräfte wünschen, die an dem Tage dieser Feierlichkeit so-

wohl der Absicht unsers großen Stifters, als der Erwartung derjenigen entsprechen würde, auf deren Geheiß ich hier auftrete. Die unermüdeten Arbeiten der philosophischen Klasse zu Entdeckung gemeinnütziger Wahrheiten; ihr Bemühen, der Menschheit durch Entdeckungen verschiedener Quellen physischer Uebel, und der Art selben vorzubeugen, zu nützen — — alles dieses bewog mich, einen Gegenstand zu wählen, der das wichtigste Gut des Menschen, die Gesundheit zum Zwecke hat.

Längst wünschte die churfürstliche Akademie, daß der Gegenstand, wie die verdorbene Luft am besten und schnellsten zu verbessern wäre, behandelt werden möchte. Ich wähle diese der Menschheit interessante Frage, und wünsche mir nichts, als daß durch meinen guten Willen meine Schwäche, und durch Nachsicht die Mängel meiner Kenntnisse ersetzt werden möchten.

Aus den mütterlichen Armen der wohlthätigen Natur gerissen, schmachtet der Mensch lebendig vergraben in den Leichengewölbern der Städte, eingekerkert von himmelhohen Pallästen genießt er nie den prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne: kahle Gemäuer rauben seinen Augen die heitere Aussicht blühender Fluren, und der Balsamhauch der Blumen, verdrängt durch eckelnde Gerüche der Garköche und Fleischer, kommt nie zur Erquickung in seine Seele.

Hier dünstet faulendes Blut in mörderischen Gewölben; hier dämpfen stehende Wasser schädliche Gerüche umher; hier schwängert sich die Luft mit tausend brennbaren Stoffen, und steigt schädlich der Menschenlunge empor aus der Arbeitsstätte der Handwerker. Hier strömt mit ansteckenden Theilchen von den Ausdünstungen kranker Menschen gefüllte Luft aus den Spitälern; hier füllt zerstörende Fäulniß den Dunstkreis und schwebt wie die Pest über den Gräbern der Kirchhöfe. Mit tausend Arten von Giften gefüllt athmet der Städter die Luft ein, die der Balsam seines Lebens seyn sollte. Wo er hingeht, verfolgen ihn langsam mörderische Dünste; selbst im Tempel der Gottheit entheiligt der Eigennutz den heiligen Altar, und faulende Körper modern in Grüften, erkauft durchs

Geld, unter den Hallen des Tempels, und vergiften durch mörderische Dünste die Lebenden. Hier hält das Vorurtheil den matten Kranken in erhitzende Federn versperrt, versagt ihm allen Zugang der reinen Luft, und reibt ihn auf durch eigenes Gift. Dort fesselt die eigensinnige Amme das muntere Kind mit Ketten von Windeln, und dörrt es aus an glühenden Oefen. Gleich dem Menschen, der Jahre lang in Kerkern verlebte, wird uns das reinste Geschenk, die Luft, zum Uebel, und Vorurtheil und Eigensinn entnerven uns so, daß wir selbst den Balsam des Lebens nicht mehr ertragen können.

Glücklicher Landmann! der du dieß himmlische Geschenk unverdorben einhaucheſt, du bekömmst es unverfälscht aus der gutthätigen Hand des Morgens; rein trinkst du die Luft aus den Nektarbechern der Natur, aus den düftenden Blumen, und fröhlicher fließt dein Geblüt, und sanfter ist der Umlauf deiner Säfte. — —

Wer ist im Stande, die Menge der Uebel zu bestimmen, die aus der verdorbenen Odemluft die Ursachen tausendfältiger Todesarten sind? Unsere ganze angenommene Lebensart ist nichts als eine langsame Selbstvergiftung, und die Wissenschaft unserer Arzneierfahrenheit ist die Wissenschaft, die Wirkung dieser langsamen Vergiftung auf einige Zeit zu verzögern, zu hemmen, aber nie ganz zu heilen. Wo ist der Mensch, der sich vor diesen täglichen Angriffen schützen kann? Hier sind wir verurtheilt, den größten Theil unsers Lebens in Geschäften zuzubringen, die der Natur des thierischen Lebens gar nicht angemessen sind. Vergraben unter staubigte Papiere zehrt der größte Theil der Menschen langsam aus. Dick liegt hundertjähriger Staub über Aktenstöße des menschlichen Unsinns, und Tausende sind verurtheilt, dieses Gift vermoderter Advokaten-Ränke in versperrten Gewölbern in langsamen Zügen zu trinken.

So schuf sich der Mensch sein Elend durch die Kunst, verkaufte die Freiheit, schwur seiner Vernunft ab, um nach Sätzen anderer zu denken: ist dann stolz auf seine Erfindungen, und zählt es zu seiner Glückseligkeit, zu schwätzen, zu lachen,

zu ſtarren an marmornen Palläſten, in Vorzimmern zu warten, in Sälen zu ſpielen und zu plappern, zu tanzen und zu fechten, in modiſchem Putze an Feiertägen herumzuſteigen, und dann regelmäßig Indigeſtionen zu haben, methodiſch zu kränkeln, und mediziniſch durch Arzeneyen zu ſterben, und um baares Geld auf dem Kirchhofe begraben zu werden. Um dieſe Chimären vertauſchte der Menſch die Schätze der Natur, entſagte der reinen Luft und den ländlichen Freuden; und Könige ſelbſt werden Sklaven des Zufalls und der Bedürfniſſe. So iſt der Menſch, den ſein Stolz über alles erhebt, und der doch immer ein zufälliges Weſen bleibt. Unſere größte Thaten, worauf wir ſtolz ſind, hangen oft von der mehr- oder mindern Spannung unſrer Nerven ab. Der Unglückliche hat oft das Geſchenk, das er von uns genießt, mehr dem Mundſchenke oder dem Koche, einem günſtigen Augenblicke, als unſerm guten Herzen zu danken.

Wer biſt du, ſchwächliches Geſchöpf! daß du ſtolz biſt auf deine Handlungen? Kennſt du den Bau deiner zufälligen Maſchine? Weißt du die Urſache der Bewegungen deiner Nerven, des Umlaufs deiner Säfte? Die Wirkung der Luft auf den Kreislauf deines Blutes? Betrachte die Verſchiedenheit irdiſcher Regionen, den Einfluß des Clima's auf den Charakter und die Sitten der Völker; und wenn du dieß alles kennſt, ſo rechne die zufälligen Umſtände weg, und ſage, was dein iſt. Sieh dort Menſchen, wie du biſt, die längſt an den Ufern reiner Flüſſe wohnen. Heiter iſt ihr Geiſt; rein, wie die Luft, die ſie einathmen. Dort ſind die blaßgelben Bewohner der Seeküſten; ihr langſam kranker Geiſt gleicht den Dünſten, die ſie einhauchen. Menſchen, erſchaffen zu eigener Plage, verleben ihre Tage unter Geldſäcken und Wechſelbriefen; vegetiren einige Zeit; kaufen, handeln und ſterben.

Unter den Bewohnern des Aetna herrſcht nach Prydons Entdeckung Grauſamkeit, und nach de la Torre Bemerkung auch wildes, grauſames Weſen unter denen, die ihre Hütten an die Gegenden des Veſuvs anbauten. Tauſende ſterben von dem Giftwinde in der Wüſte zwiſchen Baſora und Bag-

dort in Arabien, und erschöpft sinken Menschen in Italien selbst bei dem Hauche des entkräftenden Sirocco.

Domingo, Barbados sind den Menschen schädliche Orte, und die Pest tödtet Nationen zu Bender-Abassi in Asien, wie in der Insel St. Thomas in Afrika. So ist schon die verschiedene Lage der Orte, die wir bewohnen, die Ursache verschiedener Wirkungen. Die Ausdünstungen und Dämpfe, welche man durch die Luft einathmet, die damit angefüllt ist, treten theils durch die Säugwerkzeuge der Lunge, theils durch die Nahrungsmittel ins Geblüt. Wie werden die Wirkungen des Verderbens noch seyn, da wir ohnehin an manchen Orten durch eine unglückliche Lage verdorbene Luft einhauchen müssen, diese aber noch mehr durch eigene Kunst, durch Vorurtheil und Dummheit vergiftet wird! Unzufrieden mit den Arten des Todes, die uns die Natur gibt, suchen wir selbst neue auf, und statt dem Bemühen, den erstern vorzubeugen, vermehren wir selbst durch Unvernunft unser Elend und unsere Krankheiten.

Die Uebel, die durch die Luft entstehen, hangen entweder von der natürlichen Lage des Orts, oder von der künstlichen derselben ab, worunter ich diejenige verstehe, welche nicht von der Natur, sondern von den Menschen entstanden ist.

Die verschiedene Grade der Luftgüte, die wir bei den häufigen Prüfungen des Dunstkreises finden, beweisen, daß der Wechsel ihrer Reinheit größtentheils von den Winden, die uns entweder gute oder böse Dünste zuführen, abhange, und hieraus fließt auch die richtige Folge, daß die einer Gegend oder einem Lande eigene Luftgüte immer reiner oder unreiner seyn müsse, je nachdem das Innere desselben die Luft zu verbessern oder zu verderben beschaffen ist.

Malta und Gibraltar sind die Beweise, daß Winde, die über weite Seen wegrollen, immer reiner als andere ans Land kommen.

Winde, die über große Sümpfe und Moräste wegstreichen, schleppen natürlich faulende, brennbare, schädliche Dünste mit sich, und sind die Ursache von Seuchen und Krankheiten.

Malta erhält ihre gesündeste Luft vom Nord-West-Winde, die sich durch seinen Uebergang über einen großen Theil der stets sich bewegenden See gereiniget hat. Die Westwinde haben nach Dolomiens Beobachtung den ersten Grad der Reinheit nicht mehr, weil sie zum Theil mit der Luft von Afrika, an dessen Küsten sie vorbeistreichen, vermischt sind. Die Nord- und Ostwinde geben gute Luft, weil sie die See gereinigt hat; der Südwind hingegen ist abscheulich. Er streicht über den dürren und brennenden Theil von Afrika, wo keine Pflanze fortkommt, wo die Hitze so groß ist, daß alles, was sich nur in der Erde aufzulösen vermag, sich in Dünste verwandelt, und in die Atmosphäre aufsteigt. So nimmt die Luft verschiedene Mischungen und Eigenschaften an, die uns entweder zuträglich oder schädlich sind. Ihre Art verändert sich nach den Himmelsstrichen, Winden, Dämpfen und Dünsten, die aus dem Erdballe aufsteigen, und so wird sie Balsam für den Menschen oder Gift. Galenus hat in seinem Buche von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, schon alle die Folgen der unreinen Luft abgehandelt. Hypokrates stellte hierüber seine Betrachtungen schon an, und Avicenna behauptet, daß diejenigen Menschen, deren Wohnung dem Nordwinde oder seinen Abtheilungen ausgesetzt sind, zur Gefräßigkeit geneigt sind, und harte und böse Sitten haben. Die Winde von Morgen, sagt Hypokrat, haben eine sanfte und heilsame Temperatur, und befördern die Reinigkeit der Sitten und die Güte des Geistes. — — Allem Anscheine nach wehen diese sanften Winde selten in unsern Gegenden: oder die hohen Palläste, die wir aufbauten, hindern ihren wohlthätigen Einfluß in den Städten auf die Seelen der Menschen.

Wohl wäre es der Bemühung werth, daß philosophische Nachforscher der Natur in jedem Lande die Wege der Winde, die sie durchzustreichen haben, ehe sie in unsere Gegenden kommen [illegible] und denn die Art ihrer Modifi[illegible] [illegible] der Gebirge [illegible] welchen Vorthei[illegible] [illegible]ziehen? —

Es läßt sich vermuthen, daß dieser Zeitpunkt des Menschenglücks weniger entfernt ist, als er scheint. Wenn der Arzt, der Geograph, der Witterungsbeobachter, der Naturkundige, der Oekonom mit vereinigten Kräften sich auf diese Nachforschungen bemühen, so werden nach wenig Jahren Riesenschritte zur menschlichen Glückseligkeit gethan werden. Die churfürstliche Akademie legt hiezu durch ihre meteorologische unermüdet fortgesetzte Beobachtungen über Witterung, Luft, Elektricität, Verhältniß des Gewächs-Reichs und Mortalität der Menschen schon den besten Grund, aus welchen sich Verhältnisse und Sätze werden ziehen lassen; und einst werden dem menschlichen Geiste Winde und Stürme gehorchen, und der Mensch wird zu der Luft sprechen: wehe sie zu unserer Erhaltung! — —

Die Ursachen der guten oder bösen Luft aus der Lage des Orts zu untersuchen ist der Gegenstand der Naturforscher; die gewissen Mittel aber das Naturforschende zur Verbesserung anzuwenden, der Gegenstand einer wohlgeordneten Polizey.

Das größte Gut des Menschen ist seine Gesundheit, denn nur durch sie erhält er den Genuß des Lebens; [illegible] ist daher gewiß, für [illegible] Geschenk der Natur zu sorgen. Wenn [illegible] Güter des Menschenlebens — Leben und Gesundheit — [illegible] Werth haben, welche Vortheile [illegible]

Malta erhält ihre gesündeste Luft vom Nord-West-Winde, der sich durch seinen Uebergang über einen großen Theil der stets sich bewegenden See gereiniget hat. Die Westwinde haben nach Dakomiens Beobachtung den ersten Grad der Reinheit nicht mehr, weil sie zum Theil mit der Luft von Afrika, an dessen Küsten sie vorbeistreichen, vermischt sind. Die Nord- und Ostwinde geben gute Luft, weil sie die See gereinigt hat; der Südwind hingegen ist abscheulich. Er streicht über den dürren und brennenden Theil von Afrika, wo keine Pflanze fortkömmt, wo die Hitze so groß ist, daß alles, was sich nur in der Erde aufzulösen vermag, sich in Dünste verwandelt, und in die Atmosphäre aufsteigt. So nimmt die Luft verschiedene Mischungen und Eigenschaften an, die uns entweder zuträglich oder schädlich sind. Ihre Art verändert sich nach den Himmelsstrichen, Winden, Dämpfen und Dünsten, die aus dem Erdballe aufsteigen, und so wird sie Balsam für den Menschen oder Gift. Galenus hat in seinem Buche von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, schon alle die Folgen der unreinen Luft abgehandelt. Hypokrates stellte hierüber seine Betrachtungen schon an, und Avicenna behauptet, daß diejenigen Menschen, deren Wohnung dem Nordwinde oder seinen Abtheilungen ausgesetzt sind, zur Gefräßigkeit geneigt sind, und harte und böse Sitten haben. Die Winde von Morgen, sagt Hypokrat, haben eine sanfte und heilsame Temperatur, und befördern die Reinigkeit der Sitten und die Güte des Geistes. — — Allem Anscheine nach wehen diese sanften Winde selten in unsern Gegenden: oder die hohen Paläste, die wir aufbaueten, hindern ihren wohlthätigen Einfluß in den Städten auf die Seelen der Menschen.

Wohl wäre es der Bemühung werth, daß philosophische Nachforscher der Natur in jedem Lande die Wege der Winde, die sie durchzustreichen haben, ehe sie in unsere Gegenden kommen, untersuchen, und studierten, und denn die Art ihrer Modifikation durch die Lage des Orts, Höhe, Richtung der Gebirge, Thäler und Wässer zu berichtigen suchten. Welchen Vortheil würde nicht die menschliche Gesundheit hieraus ziehen? —

Es läßt sich vermuthen, daß dieser Zeitpunkt des Menschenglücks weniger entfernt ist, als er scheint. Wenn der Arzt, der Geograph, der Witterungsbeobachter, der Naturkundige, der Oekonom mit vereinigten Kräften sich auf diese Nachforschungen bemühen, so werden nach wenig Jahren Riesenschritte zur menschlichen Glückseligkeit gethan werden. Die churfürstliche Akademie legt hiezu durch ihre meteorologische unermüdet fortgesetzte Beobachtungen über Witterung, Luft, Elektrizität, Verhältniß des Gewächs-Reichs und Mortalität der Menschen schon den besten Grund, aus welchen sich Verhältnisse und Sätze werden ziehen lassen; und einst werden dem menschlichen Geiste Winde und Stürme gehorchen, und der Mensch wird zu der Luft sprechen: wehe so zu unserer Erhaltung! — —

Die Ursachen der guten oder bösen Luft aus der Lage des Orts zu untersuchen ist der Gegenstand der Naturforscher: die geprüften Mittel aber des Naturforschers zur Verbesserung anzuwenden, der Gegenstand einer wohlgeordneten Polizei.

Das größte Gut des Menschen ist seine Gesundheit, denn nur durch sie erhält er den Genuß des Lebens; die höchste Pflicht der Oberaufsicht des Staats ist daher gewiß, für dieses kostbare Geschenk der Natur zu sorgen. Wenn die höchsten Güter des Menschenlebens — Leben und Gesundheit — keinen Werth haben, welche Vortheile ziehen wir denn aus dem bürgerlichen Leben? Menschen knüpften das Band der Gesellschaft in Absicht sich selbst zu erhalten, nicht um sich zu zerstören, und doch scheint es täglich, als hätten die Menschen ihre Absicht vergessen. Doch nein! die Menschheit vergaß nie ihre Rechte; nur Dummheit und Bosheit, welche letztere meistentheils die Folge der Dummheit ist, sind die Schöpferinnen des menschlichen Elendes. Wir verkannten den wahren Werth des Lebens, und hingen unsere Herzen an Hirngespinnste von Glückseligkeit, die die Natur nicht kannte. Wir schufen uns tausenderlei Bedürfnisse, um uns selbst und unsere Brüder ganz elend zu machen. Wir schützen uns gegen die Gewalt des Tiegers, aber nicht gegen die des gefähr-

[illegible] erhält ihre gesündeste Luft vom Nord-West-Winde, die sich nach einer Bewegung über einen großen Theil der stets sich bewegenden See gereinigt hat. Die Westwinde haben nach [illegible] Beobachtung den ersten Grad der Reinheit nicht mehr, weil sie zum Theil mit der Luft von Afrika, an dessen Küsten sie vorbeistreichen, vermischt sind. Die Nord- und Ostwinde geben gute Luft, weil sie die See gereinigt hat; der Südwind dagegen ist abscheulich. Er streicht über den dürren und brennenden Theil von Afrika, wo keine Pflanze fortkommt, wo die Hitze so groß ist, daß alles, was sich nur in der Erde aufzulösen vermag, sich in Dünste verwandelt und in die Atmosphäre aufsteigt. So nimmt die Luft verschiedene Mischungen und Eigenschaften an, die uns entweder zuträglich oder schädlich sind. Ihre Art verändert sich nach den Himmelsstrichen, Winden, Dämpfen und Dünsten, die aus dem Erdboden aufsteigen, und sie wird für Balsam dem Menschen oder Gift. Galenus hat in seinem Buche von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, schon alle die Gegenstände der äußern Luft abgehandelt. Hypokrates stellte über diese Betrachtungen schon an, und Avicenna behauptet, daß diejenigen Menschen, deren Wohnung dem Nordwinde oder seinen Einwirkungen ausgesetzt sind, zur Gefräßigkeit geneigt sind, und harte und böse Sitten haben. Die Winde von Morgen, sagt Hypokrat, haben eine sanfte und heitere Temperatur, und befördern die Reinigkeit der Sitten und Güte des Geistes. — — Allem Anscheine nach wehen die sanften Winde selten in unsern Gegenden: oder die hohen Häuser, die wir aufbaueten, hindern ihren wohlthätigen Einfluß in den Städten auf die Sitten der Menschen.

Wohl wäre es der Bemühung werth, daß philosophische Forscher der Natur in jedem Lande die Wege der Winde, durchzustreichen [illegible] Gegenden fo[illegible] untersuchen, [illegible] tion durch [illegible] Thäler [illegible] würde [illegible]

Es läßt sich vermuthen, daß dieser Zeitpunkt des Menschenglücks weniger entfernt ist, als er scheint. Wenn der Arzt, der Geograph, der Witterungsbeobachter, der Naturkundige, der Oekonom mit vereinigten Kräften sich auf diese Nachforschungen bemühen, so werden nach wenig Jahren Riesenschritte zur menschlichen Glückseligkeit gethan werden. Die churfürstliche Akademie legt hiezu durch ihre meteorologische unermüdet fortgesetzte Beobachtungen über Witterung, Luft, Elektrität, Verhältniß des Gewächs-Reichs und Mortalität der Menschen schon den besten Grund, aus welchen sich Verhältnisse und Sätze werden ziehen lassen; und einst werden dem menschlichen Geiste Winde und Stürme gehorchen, und der Mensch wird zu der Luft sprechen: wehe so zu unserer Erhaltung! — —

Die Ursachen der guten oder bösen Luft aus der Lage des Orts zu untersuchen ist der Gegenstand der Naturforscher: die nützlichen Mittel aber des Naturforschers zur Verbesserung anzuwenden, der Gegenstand einer wohlgeordneten Polizei. Das größte Gut des Menschen ist seine Gesundheit, denn durch sie erhält er den Genuß des Lebens; die höchste Sorge der Oberaufsicht des Staats ist daher gewiß, für dieses wahre Geschenk der Natur zu sorgen. Wenn die höchste Sorge des Menschenlebens — Leben und Gesundheit — keinen Werth haben, welche Vortheile ziehen wir denn aus dem gesellschaftlichen Leben? Menschen knüpften das Band der Gesellschaft in Absicht sich selbst zu erhalten, nicht um sich zu verderben, und doch scheint es täglich, als hätten die Menschen diese Absicht vergessen. Doch nein! die Menschheit vergißt ihre Rechte; nur Dummheit und Bosheit, welche [illegible] die Folge der Dummheit ist, sind [illegible] des menschlichen Elendes. Wir verkannten [illegible] unsere Herr[illegible] Natur nich[illegible] m uns [illegible] schü[illegible] gen [illegible]

II. Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern.

— — — Somnus agrestium
Lenis virorum non humiles domos
Pastidit, umbrosamque ripam
Non zephyris agitata tempe.
Horatius.

Zum neun und zwanzigstenmale feiert heut die churfürstliche Akademie der Wissenschaften den Tag ihrer Stiftung. Unvergeßlich ist ihr das Andenken ihres ewig theuren Stifters Maximilians, und stumme Thränen des Dankes heiligen die Feierlichkeit dieses Tages.

So senkten sich Jahre ins Meer der Vergangenheit, und gute Fürsten verschwinden von dieser Erde, wie die Sonne, die den Gesichtskreis verläßt, und von derer Dageweseyn nur noch das Abendroth die Pracht verkündigt. So ist alles vorübergehend auf der Erde: Die Aufschrift des Tempels der Zeit heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unserer Vorfahren, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschenverfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland und Rom vorüber: wie Schatten verschwinden sie in der Geschichte, und fallen zurück in die Todtengewölber der Jahre. Wandelbares Entstehen, Seyn und Verschwinden sind die Gesetze des Kreislaufes irdischer Dinge. Es schaudert den menschlichen Geist, wenn ihn die Geschichte in die Katakomben der Vergangenheit führt; wenn sie Asiens Despoten aus ihren Gräbern hervorruft, und den Tyrannendruck zeigt, unter welchem die Menschheit schmachtete, wenn sie uns Neronens Thron und Germanicus Grab zeigt. Von ihrer Hand geleitet sehe ich den treuen Aristid verbannt durch das ungerechte Athen; den guten Sokrat, den besten der Menschen, verurtheilt vom dummen Senate. — Ueberall, wo ich hinsehe, liefert mir die Geschichte die Gemälde menschlicher Thorheiten. Vorurtheile und Verfassungen verdrängen Seligkeit und Tugend. Gepeitscht durch die Geißel der Leidenschaften und Be-

gierden, will der Mensch alles genießen, und genießt nichts. Im Kampfplatze sinnloser Gelüste, wilder Kräfte, zerstörender Künste lernt der Mensch alles, nur nicht zu leben, und das Leben zu genießen. — — — Heilige Natur! in deine Arme sehnt sich der Gefühlvolle; dort, wo du deine Schätze ausbreitest, fühlt der Weise Ruhe, er fühlt sein großes Bedürfniß, das ist: bei dir zu seyn. Entfernt von den Puppenspielen der Thoren, wo Schwäche der Sinne, Hinschwinden der Freuden und Last des Lebens unsern Geist entnerven, tritt er in den festlichen Tempel der Natur; athmet reine Luft, trinkt frisches Wasser und kennet wenig Bedürfnisse, und sein Herz erfüllt heiliger Schauer und gefühlvolle Anbetung der Gottheit.

Reine Luft athmen, frisches Wasser trinken können, wenig Bedürfnisse haben, dieses sind die wahren Schätze der Natur. Stille Ruhe, dauerhafte Gesundheit und sanfte Zufriedenheit sind ihre Folgen. Die Gottheit goß sie aus dem Füllhorne ihrer Güte einst über die Schöpfung: aber der Mensch raubte sich selbst diese Geschenke; er baute sich Städte und Kerker, vergiftete die reine Luft, peitschte sein Geblüt durch erhitzende Getränke, miethete sich mörderische Köche, und grub sich mit goldener Schaufel Quellen der Krankheiten.

Lange seufzte die Menschheit unter dem Despoten-Joche der Unwissenheit, bis endlich reinere Philosophie den Menschen zu höhern Kenntnissen führte, und ihm einige gutthätige Mittel seines Elendes gab. Geschichte und Philosophie waren die Hauptgegenstände, die die vereinigten Freunde der Menschheit bearbeiteten. Jene sollte die Verbesserung des moralisch verdorbenen Zustandes, und diese den physisch verdorbenen Zustand des Menschen zum Gegenstande haben — beide sollten die Menschheit zu ihrem Glücke, zur Natur, zur Simplizität zurückführen.

Dieses war auch der große Wunsch Maximilians, als er unserer Akademie ihr Daseyn gab, und sie in die historische und philosophische Klasse abtheilte. Aufgemuntert von diesem wichtigen Berufe jedes Mitgliedes, möchte ich mir jene Geisteskräfte wünschen, die an dem Tage dieser Feierlichkeit so-

wohl der Absicht unsers großen Stifters, als der Erwartung derjenigen entsprechen würde, auf deren Geheiß ich hier auftrete. Die unermüdeten Arbeiten der philosophischen Klasse zu Entdeckung gemeinnütziger Wahrheiten; ihr Bemühen, der Menschheit durch Entdeckungen verschiedener Quellen physischer Uebel, und der Art selben vorzubeugen, zu nützen — — alles dieses bewog mich, einen Gegenstand zu wählen, der das wichtigste Gut des Menschen, die Gesundheit zum Zwecke hat.

Längst wünschte die churfürstliche Akademie, daß der Gegenstand, wie die verdorbene Luft am besten und schnellsten zu verbessern wäre, behandelt werden möchte. Ich wähle diese der Menschheit interessante Frage, und wünsche mir nichts, als daß durch meinen guten Willen meine Schwäche, und durch Nachsicht die Mängel meiner Kenntnisse ersetzt werden möchten.

Aus den mütterlichen Armen der wohlthätigen Natur gerissen, schmachtet der Mensch lebendig vergraben in den Leichengewölbern der Städte, eingekerkert von himmelhohen Pallästen genießt er nie den prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne: kahle Gemäuer rauben seinen Augen die heitere Aussicht blühender Fluren, und der Balsamhauch der Blumen, verdrängt durch eckelnde Gerüche der Garköche und Fleischer, kommt nie zur Erquickung in seine Seele.

Hier dünstet faulendes Blut in mörderischen Gewölben; hier dämpfen stehende Wasser schädliche Gerüche umher; hier schwängert sich die Luft mit tausend brennbaren Stoffen, und steigt schädlich der Menschenlunge empor aus der Arbeitsstätte der Handwerker. Hier strömt mit ansteckenden Theilchen von den Ausdünstungen kranker Menschen gefüllte Luft aus den Spitälern; hier füllt zerstörende Fäulniß den Dunstkreis und schwebt wie die Pest über den Gräbern der Kirchhöfe. Mit tausend Arten von Giften gefüllt athmet der Städter die Luft ein, die der Balsam seines Lebens seyn sollte. Wo er hingeht, verfolgen ihn langsam mörderische Dünste; selbst im Tempel der Gottheit entheiligt der Eigennutz den heiligen Altar, und faulende Körper modern in Grüften, erkauft durchs

Geld, unter den Hallen des Tempels, und vergiften durch mörderische Dünste die Lebenden. Hier hält das Vorurtheil den matten Kranken in erhitzende Federn versperrt, versagt ihm allen Zugang der reinen Luft, und reibt ihn auf durch eigenes Gift. Dort fesselt die eigensinnige Amme das muntere Kind mit Ketten von Windeln, und dörrt es aus an glühenden Oefen. Gleich dem Menschen, der Jahre lang in Kerkern verlebte, wird uns das reinste Geschenk, die Luft, zum Uebel, und Vorurtheil und Eigensinn entnerven uns so, daß wir selbst den Balsam des Lebens nicht mehr ertragen können.

Glücklicher Landmann! der du dieß himmlische Geschenk unverdorben einhaucheſt, du bekömmst es unverfälscht aus der gutthätigen Hand des Morgens; rein trinkst du die Luft aus den Nektarbechern der Natur, aus den düftenden Blumen, und fröhlicher fließt dein Geblüt, und sanfter ist der Umlauf deiner Säfte. — —

Wer ist im Stande, die Menge der Uebel zu bestimmen, die aus der verdorbenen Odemluft die Ursachen tausendfältiger Todesarten sind? Unsere ganze angenommene Lebensart ist nichts als eine langsame Selbstvergiftung, und die Wissenschaft unserer Arzneierfahrenheit ist die Wissenschaft, die Wirkung dieser langsamen Vergiftung auf einige Zeit zu verzögern, zu hemmen, aber nie ganz zu heilen. Wo ist der Mensch, der sich vor diesen täglichen Angriffen schützen kann? Hier sind wir verurtheilt, den größten Theil unsers Lebens in Geschäften zuzubringen, die der Natur des thierischen Lebens gar nicht angemessen sind. Vergraben unter staubigte Papiere zehrt der größte Theil der Menschen langsam aus. Dick liegt hundertjähriger Staub über Aktenstöße des menschlichen Unsinns, und Tausende sind verurtheilt, dieses Gift vermoderter Advokaten-Ränke in versperrten Gewölbern in langsamen Zügen zu trinken.

So schuf sich der Mensch sein Elend durch die Kunst, verkaufte die Freiheit, schwur seiner Vernunft ab, um nach Sätzen anderer zu denken: ist dann stolz auf seine Erfindungen, und zählt es zu seiner Glückseligkeit, zu schwätzen, zu lachen,

zu starren an marmornen Palläſten, in Vorzimmern zu warten, in Sälen zu ſpielen und zu plappern, zu tanzen und zu fechten, in modiſchem Putze an Feiertägen herumzuſteigen, und dann regelmäßig Indigeſtionen zu haben, methodiſch zu kränkeln, und medizinaliſch durch Arzeneyen zu ſterben, und um baares Geld auf dem Kirchhofe begraben zu werden. Um dieſe Chimären vertauſchte der Menſch die Schätze der Natur, entſagte der reinen Luft und den ländlichen Freuden; und Könige ſelbſt werden Sklaven des Zufalls und der Bedürfniſſe. So iſt der Menſch, den ſein Stolz über alles erhebt, und der doch immer ein zufälliges Weſen bleibt. Unſere größte Thaten, worauf wir ſtolz ſind, hangen oft von der mehr- oder mindern Spannung unſrer Nerven ab. Der Unglückliche hat oft das Geſchenk, das er von uns genießt, mehr dem Mundſchenke oder dem Koche, einem günſtigen Augenblicke, als unſerm guten Herzen zu danken.

Wer biſt du, ſchwächliches Geſchöpf! daß du ſtolz biſt auf deine Handlungen? Kennſt du den Bau deiner zufälligen Maſchine? Weißt du die Urſache der Bewegungen deiner Nerven, des Umlaufs deiner Säfte? Die Wirkung der Luft auf den Kreislauf deines Blutes? Betrachte die Verſchiedenheit irdiſcher Regionen, den Einfluß des Clima's auf den Charakter und die Sitten der Völker; und wenn du dieß alles kennſt, ſo rechne die zufälligen Umſtände weg, und ſage, was dein iſt. Sieh dort Menſchen, wie du biſt, die längſt an den Ufern reiner Flüſſe wohnen. Heiter iſt ihr Geiſt; rein, wie die Luft, die ſie einathmen. Dort ſind die blaßgelben Bewohner der Seeküſten; ihr langſam kranker Geiſt gleicht den Dünſten, die ſie einhauchen. Menſchen, erſchaffen zu eigener Plage, verleben ihre Tage unter Geldſäcken und Wechſelbriefen; vegetiren einige Zeit; kaufen, handeln und ſterben.

Unter den Bewohnern des Aetna herrſcht nach Prydons Entdeckung Grauſamkeit, und nach de la Torre Bemerkung auch wildes, grauſames Weſen unter denen, die ihre Hütten an die Gegenden des Veſuvs anbauten. Tauſende ſterben von dem Giftwinde in der Wüſte zwiſchen Baſora und Bag-

dort in Arabien, und erschöpft sinken Menschen in Italien selbst bei dem Hauche des entkräftenden Sirocco.

Domingo, Barbados sind den Menschen schädliche Orte, und die Pest tödtet Nationen zu Bender-Abassi in Asien, wie in der Insel St. Thomas in Afrika. So ist schon die verschiedene Lage der Orte, die wir bewohnen, die Ursache verschiedener Wirkungen. Die Ausdünstungen und Dämpfe, welche man durch die Luft einathmet, die damit angefüllt ist, treten theils durch die Säugwerkzeuge der Lunge, theils durch die Nahrungsmittel ins Geblüt. Wie werden die Wirkungen des Verderbens noch seyn, da wir ohnehin an manchen Orten durch eine unglückliche Lage verdorbene Luft einhauchen müssen, diese aber noch mehr durch eigene Kunst, durch Vorurtheil und Dummheit vergiftet wird! Unzufrieden mit den Arten des Todes, die uns die Natur gibt, suchen wir selbst neue auf, und statt dem Bemühen, den erstern vorzubeugen, vermehren wir selbst durch Unvernunft unser Elend und unsere Krankheiten.

Die Uebel, die durch die Luft entstehen, hangen entweder von der natürlichen Lage des Orts, oder von der künstlichen derselben ab, worunter ich diejenige verstehe, welche nicht von der Natur, sondern von den Menschen entstanden ist.

Die verschiedene Grade der Luftgüte, die wir bei den häufigen Prüfungen des Dunstkreises finden, beweisen, daß der Wechsel ihrer Reinheit größtentheils von den Winden, die uns entweder gute oder böse Dünste zuführen, abhange, und hieraus fließt auch die richtige Folge, daß die einer Gegend oder einem Lande eigene Luftgüte immer reiner oder unreiner seyn müsse, je nachdem das Innere desselben die Luft zu verbessern oder zu verderben beschaffen ist.

Malta und Gibraltar sind die Beweise, daß Winde, die über weite Seen wegrollen, immer reiner als andere ans Land kommen.

Winde, die über große Sümpfe und Moräste wegstreichen, schleppen natürlich faulende, brennbare, schädliche Dünste mit sich, und sind die Ursache von Seuchen und Krankheiten.

Malta erhält ihre gesündeste Luft vom Nord-West-Winde, der sich durch seinen Uebergang über einen großen Theil der stets sich bewegenden See gereiniget hat. Die Westwinde haben nach Dalomiens Beobachtung den ersten Grad der Reinheit nicht mehr, weil sie zum Theil mit der Luft von Afrika, an dessen Küsten sie vorbeistreichen, vermischt sind. Die Nord- und Ostwinde geben gute Luft, weil sie die See gereinigt hat; der Südwind hingegen ist abscheulich. Er streicht über den dürren und brennenden Theil von Afrika, wo keine Pflanze fortkömmt, wo die Hitze so groß ist, daß alles, was sich nur in der Erde aufzulösen vermag, sich in Dünste verwandelt, und in die Atmosphäre aufsteigt. So nimmt die Luft verschiedene Mischungen und Eigenschaften an, die uns entweder zuträglich oder schädlich sind. Ihre Art verändert sich nach den Himmelsstrichen, Winden, Dämpfen und Dünsten, die aus dem Erdballe aufsteigen, und so wird sie Balsam für den Menschen oder Gift. Galenus hat in seinem Buche von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, schon alle die Folgen der unreinen Luft abgehandelt. Hypokrates stellte hierüber seine Betrachtungen schon an, und Avicenna behauptet, daß diejenigen Menschen, deren Wohnung dem Nordwinde oder seinen Abtheilungen ausgesetzt sind, zur Gefräßigkeit geneigt sind, und harte und böse Sitten haben. Die Winde von Morgen, sagt Hypokrat, haben eine sanfte und heilsame Temperatur, und befördern die Reinigkeit der Sitten und die Güte des Geistes. — — Allem Anscheine nach wehen diese sanften Winde selten in unsern Gegenden: oder die hohen Pallaste, die wir aufbaueten, hindern ihren wohlthätigen Einfluß in den Städten auf die Seelen der Menschen.

Wohl wäre es der Bemühung werth, daß philosophische Nachforscher der Natur in jedem Lande die Wege der Winde, die sie durchzustreichen haben, ehe sie in unsere Gegenden kommen, untersuchen, und studierten, und denn die Art ihrer Modifikation durch die Lage des Orts, Höhe, Richtung der Gebirge, Thäler und Wässer zu berichtigen suchten. Welchen Vortheil würde nicht die menschliche Gesundheit hieraus ziehen? —

Es läßt sich vermuthen, daß dieser Zeitpunkt des Menschenglücks weniger entfernt ist, als er scheint. Wenn der Arzt, der Geograph, der Witterungsbeobachter, der Naturkundige, der Oekonom mit vereinigten Kräften sich auf diese Nachforschungen bemühen, so werden nach wenig Jahren Riesenschritte zur menschlichen Glückseligkeit gethan werden. Die churfürstliche Akademie legt hiezu durch ihre meteorologische unermüdet fortgesetzte Beobachtungen über Witterung, Luft, Elektrizität, Verhältniß des Gewächs-Reichs und Mortalität der Menschen schon den besten Grund, aus welchen sich Verhältnisse und Sätze werden ziehen lassen; und einst werden dem menschlichen Geiste Winde und Stürme gehorchen, und der Mensch wird zu der Luft sprechen: wehe so zu unserer Erhaltung! — —

Die Ursachen der guten oder bösen Luft aus der Lage des Orts zu untersuchen ist der Gegenstand der Naturforscher: die geprüften Mittel aber des Naturforschers zur Verbesserung anzuwenden, der Gegenstand einer wohlgeordneten Polizei.

Das größte Gut des Menschen ist seine Gesundheit, denn nur durch sie erhält er den Genuß des Lebens; die höchste Pflicht der Oberaufsicht des Staats ist daher gewiß, für dieses kostbare Geschenk der Natur zu sorgen. Wenn die höchsten Güter des Menschenlebens — Leben und Gesundheit — keinen Werth haben, welche Vortheile ziehen wir denn aus dem bürgerlichen Leben? Menschen knüpften das Band der Gesellschaft in Absicht sich selbst zu erhalten, nicht um sich zu zerstören, und doch scheint es täglich, als hätten die Menschen ihre Absicht vergessen. Doch nein! die Menschheit vergaß nie ihre Rechte; nur Dummheit und Bosheit, welche letztere meistentheils die Folge der Dummheit ist, sind die Schöpferinnen des menschlichen Elendes. Wir verkannten den wahren Werth des Lebens, und hingen unsere Herzen an Hirngespinnste von Glückseligkeit, die die Natur nicht kannte. Wir schufen uns tausenderlei Bedürfnisse, um uns selbst und unsere Brüder ganz elend zu machen. Wir schützen uns gegen die Gewalt des Tiegers, aber nicht gegen die des gefäh-

lichen Höflings, der unsere Seele zerreißt und unser Herz zerfleischt. Preisgegeben den Stürmen, ward der Mensch, der noch in Wäldern lebte, manchmal die Beute des hungrigen Thiers; ohnmächtig kämpfte er manchmal mit den stürmischen Elementen, und unterlag als ein Opfer seiner Schwäche. Die Gesellschaft entriß ihn nicht, sondern veränderte nur sein Elend. Hier steht er auf dem Kampfplatze erdichteter Bedürfnisse, wird zerrissen von Klauen, die er nicht sieht, und gefressen von politischen Tiegern, verurtheilet durch Aussprüche bestochener Richter, zermetzelt durch die Dummheit mancher elender Aerzte, und gestümmelt durch unerfahrene Chirurgos.

Religion und Philosophie, die einzigen Freundinnen der Menschen, erhoben lang ihre Stimme für die leidende Menschheit, aber selten drang sie durch Thüren von Erz bis zu den Herzen der Reichen, die meistentheils bei ihrem Gelde in eisernen Kisten versperrt sind.

Beschäftigt nur mit sich selbst, vergaß der Stärkere seinen Bruder und der große Wahlspruch: **Dummodo mihi bene!** verstopfte die Ohren der Großen zu dem Gewinsel der Menschheit und dem lauten Zuruf der Philosophie. So floßen Jahrhunderte vorüber, bis es endlich einer der Menschenfreunde wagen durfte, zu sagen, daß vielleicht manches Uebel unserer Verfassung in uns selbst liege, und sich vielleicht durch Entdeckung philosophischer Kenntnisse bessern ließ.

Diese Zeiten waren die Zeiten der Unterdrückung der Kräfte des menschlichen Geistes; die Ursachen des langsamen Fortgangs philosophischer Kenntnisse, die unter den Felsenstücken des Wörter-Gehäufs vergraben lagen, treu bewacht von despotischen Schätzern der Dummheit und alter Vorurtheile und des Aberglaubens. Ein gleiches Schicksal hatten auch physikalische Entdeckungen, und man konnte nicht ungestraft der Natur nachspüren, ohne beargwohnt zu werden, mit der Hölle im Verständnisse zu seyn. Sie verschwanden glücklich, diese Zeiten der Finsterniß, und aufkeimende Morgenröthe beleuchtet schon hie und da die Erde, obwohl es doch noch in den meisten Gegenden noch nicht ganz helle ist. Es wäre viel-

leicht heller; aber der Gelehrten Vorurtheile, Hang an Autorität, Eigendünkel, Selbststolz und literarischer Fanatismus bauten noch ihrem großen Selbst Altäre, und die Dünste des Weihrauches, die dort aufstiegen, verdunkeln die Sonne, die ohne diese Dünste weit heller für die Menschheit scheinen würde.

Unter die seltenen Wunder unserer Zeiten gehört unstreitig die Erfindung der verschiedenen Luftarten, unter welchen die brennstoffleere Luft, die Priestley mit Recht die Lebensluft nennt, die Königin der übrigen ist. Dem unsterblichen Ingenhouß hat die Erde diese Bekanntschaft zu verdanken, und die tausend nachkommenden Versuche zum Menschenwohl, die man ohne diese Entdeckung nie gemacht haben würde. Bald führte diese Entdeckung den Menschen zu mehrern Kenntnissen ihrer Eigenschaften. Man lernte ihre vorzügliche Reinigkeit kennen, fand sie zum athmen viel tauglicher, da der Mensch durch sie eine unbekannte Wollust einhaucht und sein Leben unbegreiflich verlängern würde, wenn es ihm die Lage des Erdballes verstattete, sie ganz in ihrer Reinheit genießen zu können. Sie ist die Lebenskraft des Menschen; der Balsam der Blumen, die Ursache der Heilungskraft der Kräuter und das herrlichste Geschenke der Natur, die reinste Quelle der Gesundheit des thierischen Lebens. Verkannt lag sie durch Jahrhunderte in den Behältnissen der Natur, in Kräutern und Wurzeln, und vorurtheilvolle Chymisten verjagten sie durch die Folter ihrer Retorten aus den ärztlichen Offizinen. —

Nach ihrer Modifikation verhält sich die Reinheit der einzuathmenden Luft, und es ist bereits durch wiederholte Versuche bestätigt, daß die mindere oder höhere Güte der Odemluft sich nach dem wenigern oder mahrern Brennstoff bestimmt, welchen sie enthält und mit dem sie geschwängert ist.

Den Naturforscher Priestley führte bald sein erhabener Geist auf die Erfindung des Luft-Güte-Messers.

Fontana, Landrian, Ingenhouß, Magellans, Wieh, Saussure, Schelle, Senebier, Cavallo arbeiteten bald nach seinem Systeme, und die Art der Luftgüte wurde in den meisten Ge-

genden zuverläßig durch diese Naturforscher bestimmt. Das Resultat ihrer Versuche war, daß die Schädlichkeit der Luft von dem vielen darin befindlichen Brennstoffe, und ihre Heilsamkeit von der Abwesenheit desselben größtentheils abhänge; daß der Luftkreis in dieser Rücksicht den größten Einfluß auf unsere Gesundheit und Leben habe.

Ich setze diese angenommene und durch viele Versuche bestätigte Grundsätze der berühmtesten Männer voraus, und baue mein praktisches Gebäude der Verbesserung der Luft, die wir einathmen, auf die angenommene Theorie der Luftgüte. Ich setze daher voraus.

Satz.

Wie mehr Brennbares in der Luft ist, je schädlicher ist die Luft; wie weniger Brennbares die Luft in sich hat, je näher kömmt sie der brennstoffleeren Luft, je nützlicher wird sie zum thierischen Leben. Und aus diesen Sätzen ziehe ich nachkommende Folgerungen:

Dasjenige, was die Luft mit Brennstoff vermehrt, ist eine wahre Verschlimmerung der Luft, die wir einhauchen; und dasjenige, was dieser Luft ihr Brennbares benimmt, ist ein wahres Mittel ihrer Verbesserung. Je schneller der Luft, die wir einathmen, ihr Brennstoff benommen werden kann, je tauglicher ist das Mittel, die Luft zu reinigen, und je fähiger ein Mittel ist, den Brennstoff von der Wiedervereinigung mit dieser Luft abzuhalten und abzuleiten, desto besser ist das Mittel, die Luft rein zu erhalten.

Die Beantwortung dieser Sätze soll die Auflösung dieser Aufgabe seyn.

Es ist nicht möglich, über nützliche Gegenstände zu sprechen, ohne daß man nicht alte, eingewurzelte Vorurtheile angreifen muß. Noch hob sich keine nützliche Entdeckung in der Menschheit empor, ohne daß sie nicht mit Bosheit und Dummheit kämpfen mußte; so tief sind die Menschen gesunken, daß sie ihr wahres Glück verkennen und den zum Märtyrer machen, der für ihre Erhaltung arbeitete. Es gab Zeiten, in denen

man gemeinnützige Wahrheit zum Staatsverbrechen und philosophische Entdeckung zur Ketzerei machte und Haß in das Herz des Volkes goß. Härter war das Schicksal der Gutdenkenden in den Tagen, desto milder sind unsere Zeiten; aber im allgemeinen genommen sind die Menschen doch nicht weniger ungerecht. Ihre Verfolgungen haben sich nicht geändert, nur die Art ihrer Verfolgung. Einst mordeten sie mit Dolchen, jetzt mit Verläumdung. Es ist aber immer Mord — abscheulicher — feiger Mord — Meuchelmord, gegen den sich oft der Unschuldige nicht vertheidigen kann. Die Dummheit behauptet in jedem Jahrhunderte ihre Rechte und verfolgt den, der der Menschheit nützen will, in den Jahren der jetzigen Aufklärung, wie in den Jahren der Finsterniß, theils weil der Mensch sein wahres Wohl nicht einsieht, theils weil das Interesse der Stärkern mit angenommenen Vorurtheilen zu sehr verwebt ist, und ihr Stolz und ihre Trägheit das Hinderniß aller wohlthätigen Veränderungen sind. Ich setze mit Bedacht diese Worte zum Voraus, weil ich nach der traurigen Kenntniß des Menschengeschöpfes gar nicht zweifle, daß auch dieser von mir gewählte, der Menschheit nützliche Gegenstand, seine Widersacher finden wird.

Allein die Sprache des Vorurtheils ist den Fürsten nicht mehr unbekannt; ihr Zuruf zu dem Throne des Besten der Regenten, dem seine Unterthanen so viel thätige Anstalten zum Menschenwohle zu danken haben, wird nicht mehr gehört: und unter dem Schutze dieses großen Fürsten rüge ich auch kühn jedes Vorurtheil, das ich bemüßiget bin zu rügen, um den Gegenstand meiner Rede ganz zu erschöpfen.

Da ich von der Verbesserung der Luft spreche, die wir einathmen, so ist es nothwendig, daß ich ihr Verhältniß in Rücksicht des Menschengeschlechts ordentlich eintheile. Diese Eintheilung ist die allgemeine und sonderliche Lage des Landes und der darin befindlichen ländlichen Gegenden. Das Verhältniß der Landluft überhaupt; ihr Verhältniß nach der Lage des Orts, Wälder, Sümpfe, Moräste, Viehes, Ställe, Back- und Kalk-Oefen.

Das Verhältniß der Stadtluft überhaupt, und ihr sonderliches Verhältniß in Rücksicht der Handwerksstätten, Fleischerbänken, Kirchhöfe, Spitäler, Krankenhäuser, engen oder weiten Gassen, Tempel, Schauspielhäuser und Tanzsälen, Kerker, Zucht-, Kinder- und Krankenhäuser. Endlich ihr Verhältniß in Privathäuser, nach den Umständen des Gewerbs, der Handthierung, Arbeit, und nach den Umständen verschiedener ansteckenden Krankheiten.

Unter diese Rubriken dünckt mich, daß alle mögliche Fälle der Luftverbesserung gebracht werden können.

Diese allgemeinen Grundsätze, nach welchen die Luft überhaupt beurtheilet werden muß, ziehe ich aus den allgemeinen Luftprüfungen der berühmtesten Naturforscher unserer Zeit, aus welchen sich folgende Sätze ziehen lassen.

Der Luftkreis enthält im Ganzen genommen jederzeit eine bestimmte Menge reiner, brennstoffleerer Luft. Die um einige Grade abweichende Güte derselben rührt von örtlichen und andern Ursachen her.

Die Seeluft ist überhaupt reiner und dem Leben des Menschen zuträglicher als die Landluft.

Die Landluft ist reiner, als die Stadtluft.

Die Luft ist im Winter bei sehr kalter Witterung am reinsten; im Sommer hingegen und besonders im Herbste, wenn viel Regenwetter einfällt, nicht so rein.

Ein ungewöhnlich warmes Wetter im Winter ändert die Luftgüte.

Sumpfige und morastige Gegenden sind im Winter nicht so schädlich als im Sommer.

Die Abwechslung der Winde verursacht einen beträchtlichen Unterschied in der Güte der Luft, und die Reinheit der Luft wechselt mehr beim windigen Wetter, als bei der Windstille.

Winde, die über einen großen Theil der fast immer sich bewegenden See streichen, führen gereinigte, folglich gesunde Luft mit sich. Dergleichen sind die Nord- und Ostwinde.

Winde, die über dürre und brennende Landstriche wehen, führen schädliche, unreine Luft. So ist der Südwind beschaffen.

Der Luftkreis behält selten einen ganzen Tag hindurch seine Beschaffenheit.

Diese Erfahrungen bestätigen sich durch fortgesetzte Prüfungen der Luftgüte.

Die Güte der Luft, die wir einhauchen, kann bald nach der Lage des Orts, der Gemüthsbeschaffenheit der Bewohner, nach den Umständen ihrer Gesundheit und Krankheit, und nach dem Verhältnisse der Moralität bestimmt werden. Wenn man allgemein fleißige Beobachtungen anstellte, die Art der Krankheit, die in verschiedenen Orten oft eine Menge Menschen und Thiere hinrafft, fleißig anmerkte, die Entstehungsursachen dieser Krankheiten untersuchte, so könnte man gewisse Grundregeln der allgemeinen Luftverbesserung hieraus ziehen.

Daß die Moräste und Sümpfe der Luft, die wir einhauchen, schädlich sind, ist allgemein bewiesen. Diese durch solche Ausdünstungen angesteckte Luft verbessert sich durch die Wegräumung ihrer Entstehungsursache. Es soll aber in einem Lande ein allgemeiner Grundsatz seyn, Moräste und Möser so viel möglich umzuschaffen und kulturmäßig zu machen. Nicht allein wird die ansteckende Schädlichkeit der Luft gehoben, sondern die ganze Luftgüte durch die Kultur wirklich verbessert, weil wir die Erfahrung haben, daß Gräser und Kräuter die Luft vom Phlogiston reinigen, und die reinste, brennstoffleere Luft wieder zurückschicken.

Im allgemeinen verändert sich oft die Luftgüte eines Orts durch Unerfahrenheit der Bewohner, die aus Mangel physikalischer Kenntnisse ihres Orts sich selbst die Luftgüte verderben. Ich habe beobachtet, daß man in Rücksicht des Holzschlages keinen Bedacht auf die Beschaffenheit angränzender Orte nimmt, da sie doch durch Wegräumung der Wälder die Luftgüte der benachbarten Orte verändert.

Wenn zwischen Sümpfen und Dörfern Wälder liegen, die die Scheidewand zwischen den Morästen und den Ortschaften machen, so ist es unklug, diese Wälder auszuhauen, besonders wenn es Harzwälder sind. Diese sind wohlthätige Schützer der Ortschaften, denn nicht allein saugen die Harzbäume das

Phlogiſton aus den Sümpfen in ſich, ſondern ſie reinigen noch in warmen Sommertagen durch Aushauchung einer brennſtoffleeren Luft mit dem Balſam ihrer Ausdünſtungen umherliegende Gegenden. Werden nun dieſe Schützer der Ortſchaften weggeräumt, ſo ſtrömt die ſchädliche Sumpfluft ohne Ableitung nach den anliegenden Ortſchaften, und verändert ihre Luftgüte weſentlich. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit Orten, die in Sümpfen liegen, und rings umher mit Wäldern umſchloſſen ſind. In dieſer Lage iſt es nothwendig, die Wälder auszuhauen, um den ſumpfigten Ausdünſtungen einen Durchgang zu öffnen. In dieſem Falle ſind die Bäume nicht hinlänglich, die Sumpfluft abzuleiten; ſie ſättigen ſich mit Brennſtoff, gleich der Menſchenlunge, die in einem Dunſtkreiſe brennbarer Luft nicht mehr im Stande iſt, ihr Phlogiſton von ſich zu bringen, indem die ſaturirte Luft keiner ſolchen Abſtoßung mehr empfänglich iſt. Am beſten iſt es in ſolchen Orten, wenn man die Wälder gegen der Lage eines Sees oder Stroms durchhauen, oder wenn man Waſſerleitungen und Bäche aus Flüſſen ziehen kann, um die Gegenden mit ſelben zu durchkreuzen.

Zu dieſer Nachläßigkeit der Beobachtungen im Allgemeinen gehört auch noch dieſe, daß die meiſten Schlöſſer und Edelſitze mit ſtehenden Weihern und Moräſten umgeben ſind, und kleine Märkte und Städte mit Gräben, worin ſtehendes, faules Waſſer iſt. Die erſten mögen wohl ihre Entſtehung noch von dem Fauſtrecht herleiten, und letztere ihr Daſeyn einem gewiſſen Stolze zu verdanken haben, weil ſich die Bewohner ſolcher Städtchen einbilden, ſie lebten nun wirklich in kleinen Feſtungen. Gewiß iſt es, daß Sümpfe und Gräben, mit ſtehendem Waſſer gefüllt, höchſt ſchädlich ſind. Man darf nur die äußere Luftgüte in manchem Diſtrikte mit der Gemeine eines Städtchens in Verhältniß ſetzen, und man wird ſehen, daß manchmal ein Ort, der kaum einige hundert Schritte von einem Markt oder Städtchen entfernt iſt, weſentlich an der Luftgüte unterſchieden iſt, woran nichts anders als die faulende Waſſer im Graben die wahre Urſache der Luftver-

schlimmerung sind. So verhält es sich auch noch bei den alten Schlössern und Edelsitzen. Stolz auf die Tugenden der Vorältern behielten wir auch noch die alten Schwerter und Burgen und Vesten, und Gräben und Moräste. Einst hatten sie das Verdienst, unsere Vorältern zu schützen; nun aber sind sie unthätig und faulen und vergiften die Luft, die wir auf manchen altadelichen Vesten einhauchen. — Die Gräben schützten einst unsere Vorältern vor Feinden, und nun vergiften sie ihre Nachkömmlinge. Welche Veränderung vom Schutzgraben zum faulenden Sumpfe! — — Und doch behalten wir sie noch, und lassen uns eher vergiften zum Symbol der Zeit, aus dem der Naturforscher sieht, was wir sind und was wir waren.

Das beste Mittel zu einer allgemeinen Luftverbesserung ist die Kultur. Je mehr die Erde bebaut und fruchtbar gemacht wird, je reiner wird die Luft durch die Aushauchung balsamischer Pflanzen. Ausrottung aber der Wälder gehört nicht zur Kultur; man muß sorgfältig mit diesen Geschenken der Natur zu Werke gehen. Ihnen haben die Amerikaner und die Bewohner des glücklichen Otaheiti den seligsten Lebensgenuß zu verdanken. Ganze Länder haben durch Ausrottung der Wälder ihr ehemaliges gesundes Clima verloren. Die Inseln des grünen Vorgebirges sind hiervon der Beweis. Sie waren ehedem bevölkert und gesund, nun aber sind sie dürre Eilande ohne Einwohner. So ist auch Barbados, und das ehemalige volkreiche Palästina. Für München sind die Waldungen, die gegen das Schleißheimer und Freisinger Moos eine Art von Scheidewand machen, unzweifelbar sehr gut. Die Luftgüte von München würde sich wesentlich verändern, wenn wir diese Ableiter der Sumpfdünste verlieren sollten. Sie verdienen, so lang diese Moräste nicht kulturmäßig gemacht sind, alle Schonung. Wälder, die die Scheidewände von Seegegenden und den Gebirgen machen, können eher zum Holzschlag hergenommen werden, ohne der Lage des Orts schädlich zu seyn, weil durch sie die Luftgüte wenig, oder manchmal gar nichts verliert.

Auch in Rücksicht des Holzschlages selbst hat die Luftgüte einen ausserordentlichen Bezug, und sie allein ist oft die einzige Ursache der Baumseuche, oder des Verderbens des Anflugs auf den Schlägen. Ich habe physische Gründe, dieses zu behaupten.

In einigen Gegenden von Baiern befinden sich in verschiedenen Wäldern große Holzschläge, die ganz öde sind. Der junge Anflug keimte früh auf, und verdarb bald wieder. Jäger und Förster gaben verschiedene Ursachen davon an; allein da die angewandten Mittel die Sache nicht verbesserten, so scheint, sie hätten den wahren Grund dieser Anflugseuche nicht errathen. Ich beobachtete, daß diese Holzschläge meistentheils gegen große Möser, Sümpfe und Moräste lagen, und also der Anflug, der von den Sümpfen herströmenden Luft vollkommen ausgesetzt war. Man weiß, wie schnell Harzbäume das Phlogiston in sich ziehen, und wie viel Brennstoff Sümpfe und Moräste aushauchen. Diese Ueberladung von Brennstoff, mit welchem sich die aufkeimenden Gebüsche saturiren, ist die Ursache ihres ersten schnellen Wuchses, und dann des gleich darauf folgenden Verderbens. Sie gleichen den Pflanzen, die durch das Elektrisiren in geschwindere Vegetation gesetzt werden und wieder verderben. Man leite da den Brennstoff ab, und die Bäume werden aufkeimen. Es ist daher ein gewisser Fehler, wenn man Wälder, die nahe an Morästen liegen, vollkommen bis an die Gegend des Sumpfes aushauet. Es sollen immer größere Bäume die Scheidewand zwischen dem jungen Holze und dem Moraste ausmachen, damit der aufkeimende Anflug nicht mit Brennstoff überladen, und folglich ins Verderben gebracht werde. Daß sich Harzbäume durch die Ausdünstungen der Moräste verderben, sehen wir täglich. In moosigten Gegenden wird es wenig Harzbäume geben, meistentheils Birken, denen das Phlogiston ihrer wässerigten Natur nach minder schädlich ist.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den öden Gegenden und großen Heiden. Der Grund ihrer Unfruchtbarkeit liegt in der Lage, die sie zwischen Moräste und Sümpfe versetzen.

So liegen die großen öden Heiden bei Schleißheim zwischen dem großen stundenlangen Dachauer, Schleißheimer, Freisinger und Erdinger Mösern, und werden durch die mit Brennstoff geschwängerte Ausdünstungen ausgedörrt. Die Beweise, daß die Ursache ihrer Verödung darin liegt, geben sich aus Beobachtungen. Wo die Wälder anfangen, wird das Gras schon besser und immer besser, wie weiter man in selben fortkommt. So gehen die Heiden bis an die Görgen Schweig, und weiter davon trifft man schon fruchtbare Wiesen an. Der Brennstoff verliert sich immer mehr und mehr durch die Filtration der Waldbäume, und wird endlich, da die Gegend dem Isar-Strome und der Mosach immer näher kömmt, stets schwächer und schwächer, bis seine Wirkung der Gräser-Vegetation ganz und gar nicht mehr schädlich ist.

Ich behaupte, daß man die langen und großen Heiden nie im Stande seyn wird, fruchtbar zu machen, ohne ehevor die großen Moräste ausgetrocknet, und hiedurch die Ursache ihres Verderbens gehoben zu haben. Allein mein Gegenstand ist nicht, den Einfluß der Luft auf die Kultur, sondern auf die Gesundheit des Menschen zu behandeln, und ich komme daher zu meinem Gegenstande wieder zurück.

Von den allgemeinen Fehlern, die in Rücksicht der Verbesserung der Luftgüte begangen werden, schreite ich zu den Lokalfehlern. Stadt und Land sind zugleich Lokalfehlern ausgesetzt. Ich rede aber vorzüglich von dem Lande, denn dort lebt der Mann, der uns ernährt, und dem wir in Städten die Erhaltung unserer Menschen-Vegetation zu danken haben. Seliger ist sein Leben weit als das unsrige, denn er haucht die tausenderlei Giftdünste nicht ein, die die Stadtluft zur heimlichen Pest machen. Es scheint auch, daß die gütige Natur allein seine Wohlthäterin ist, die ihm den Tyrannendruck zu erleichtern sucht, unter den ihn die Undankbarkeit der Menschen gesetzt hat.

Gesundheit — die ist alles, was ihm der Stolz des Stärkern noch nicht geraubt hat. Dieses himmlische Geschenke zieht er noch unbezahlt mit dem Hauche des reinen Aethers

in sich. Kein Projektant taxirte es noch, und kein Geldeinnehmer foderte hievon eine Abgabe. Ohne Siegel und Brief erneuert ihm dieses Geschenke täglich die aufgehende Sonne. Das ist also alles, was wir ihm übrig ließen! — wahrlich alles! — und auch dieses würde noch mancher Reiche in Pacht nehmen, wenn es in seiner Macht stünde.

Du Mensch der Natur! der du den Pflug ziehst; der du der einzige bist, der dem Berufe der Menschheit am nächsten kömmt; der du uns alle ernährst, uns alles gibst, was wir haben; der du mit wenigem zufrieden, mit Stroh deine Hütte deckest, damit verschwenderische Pracht unsere Palläste schmücket; du bist der Tugend werth; auf deine Erhaltung gründet sich das Wohl der Staaten; dein Leben hat einen höhern Werth, als das Leben von tausend Städtern, die den Insekten gleich nur die Blüthen abfressen, die du pflanzest. — Deine Hand schafft uns Nahrung; dein Sohn kämpft den Kampf fürs Vaterland — deine ganze Existenz ist nütze, da viele der Stadtmenschen keinen andern Werth haben, als daß vielleicht ihre Körper einen kleinern Raum der Erde düngen werden, wo sie faulen.

Deine Erhaltung, edler Bauer! ist die nothwendigste; — und wer sorgt für dich! — du bist krank, und elende Marktschreier tödten dich durch dicke Unwissenheit. Dein Weib, dein Kind sind das Opfer ungeschickter Wärterinnen; und wer hilft? — und wer unterstützt thätig genug die wohlthätigen Anstalten, die unser gutthätiger Regent zu deiner Erhaltung machte? — Ist nicht das Verhältniß der Sterblichkeit in ländlichen Gegenden der Beweis deiner Abnahme.

Allgemein sieht man die Morast- und Miststätte vor den Schlafkammern der Landleute. In Herbst-Zeiten sind ihre Schlafgemächer mit Obst und Kohl angefüllt, und man weiß aus den neuen Versuchen, welche tödtliche Ausdünstungen Obst und Kohl von sich geben, wenn sie in Schlafkammern versperrt sind. Zu dieser verschiedenen Luftverderbung kömmt auch noch das schädlichste aller Vorurtheile, das sogenannte Schwitzbad. Bauersleute besuchen solche Bäder in der größ-

ten Kälte, auch in einer Entfernung von 2 bis 3 Stunden; sitzen dann in ein Gemach, wo es so eingefeuert ist, als wollte man Blut, Nerven und Knochen in Dünste auflösen. Von diesem unnatürlichen Zustande, wo nothwendig die Luft nicht nur allein durch die entsetzlichste Hitze, als auch durch das Aushauchen der vielen Menschen ganz verdorben seyn muß, kehren die Leute wieder in die Kälte zurück, und setzen sich daher allen natürlich bösen Wirkungen des Uebergangs von Hitze zur Kälte, und von Kälte zur Hitze, und den Folgen einer zurückgetretenen Transspiration, Entzündung, Schlagflüssen ꝛc. ꝛc. aus. — Allein wer kann die Stimme gegen diese ländliche Mordstätte der Menschen erheben, die meistentheils privilegirte Mördergruben sind! —

Unter die Verderbung der Landlokalluft sind auch als eine wirkliche Ursache vieler Krankheiten die Viehställe zu rechnen, die oft so nahe an die Wohnungsgebäude angebauet sind. Die Vieh-Streue von abgefallenen Baumblättern, wenn sie naß in die Ställe gebracht wird und dort faulet, wird schädlich. Die engen Stuben, die niedrigen Gemächer, die selten gereiniget und geöffnet werden, sind heimliches Schleichgift für den Landmann. Glücklicherweise macht es die freie Luft, in der sich der Landmann immer aufhält, und worin er, der Sohn der Natur, seine meisten Lebensstunden zubringt, daß er seltner krank wird, als ers nach der Lage seiner Wohnungsluft nothwendig werden müßte. Nur bedaure ich es, daß er, wenn er einmal erkranket, meistentheils das Opfer unwissender Wundärzte ist, mit denen so viele Dörfer noch besetzt sind. Er kennt keinen Arzt aus der nächsten Stadt; ihn zu sich kommen lassen scheut der Arme, wie den Tod. Glücklich, wenn ein rechtschaffener Landpriester oder eine gutthätige Herrschaft noch ins Mittel tritt, und den sterbenden Kranken dem nahen Tode entreißt.

Zum Verderbniß der ländlichen Lokalluft gehört endlich noch das in eingesperrten Zimmern schädliche Tabak-Rauchen, wo die Luft auf das äußerste phlogistisirt und der Lunge nachtheilig wird.

Vom Verderben der Landluft schreite ich zum Verderben der Stadtluft. Ich untersuche zuvor jede Ursache des Luftverderbnisses, und dann schreite ich zu den Verbesserungsmitteln.

In Städten leben wir zwischen gekräuselten Wolken phlogistischer Dünste, die einige tausend Schornsteine herauswirbeln. Wir athmen schier keine Luft ein, sondern Dämpfe. Alte, hergebrachte Vorurtheile rechtfertigen eine Menge Luftvergiftungen. Ich zähle zu diesen die Behandlungsart der Fleischgewölbe und Schlachtbänke. Ich beobachte, wie man in selben das Wasser, worin Thiergedärme und Gekröse ausgewaschen wurden, gleich in die Gassen hinausgeleeret, ohne selbes in die durchfließenden Bäche zu tragen. Es ist ohne Zweifel, daß das Wasser, das in die Ableitungsrinnen der Gassen strömt, zu schwach ist, die faulenden Fleischtheile rein wegzuschwemmen, aus welchen besonders in Sommertägen ein fauler und schädlicher Geruch, der die Luft verdirbt, nothwendig entstehen muß. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem Blute der Thiere. Diesem Uebel können nur weise Polizeiordnungen vorbeugen.

Dann rechne ich weiters die Schädlichkeit der Kirchhöfe und der Kirchenbegräbnisse. Man weiß, daß bei Eröffnung der Grüfte Menschen umkamen, und daß einige, die auf einer Leiter unter dem Kirchenpflaster in die Gewölbe hinabstiegen, Krämpfe bekamen, und einen Augenblick hernach umfielen. Leute, die solche Unglückliche retten wollten, und welche man zeitig genug herauszog, klagten über Schwindel und Betäubung; sie bekamen eine Viertelstunde darauf Konvulsionen, Ohnmacht, Zittern, Herzklopfen, und man stellte sie durch Aderlässen und Herzstärkungen wieder her. Man hat die Erfahrung, daß in kleinen Todtengewölbern erstickte Menschen entsetzlich stanken, daß sie feucht, und mit einer grün und gelben, dem Roste ähnlichen Materie überzogen waren. Halles schreibt, daß ein Gelehrter in Frankreich den Auftrag bekam, einen dergleichen Fall zu untersuchen. Er fand, daß aus der Gruft der Kirche ein stinkender Dampf aufstieg, welcher sich nach der Temperatur der Luft mehr oder weniger ausbreitete,

und alles Leinenzeug nebst der gläsernen Flasche behielt in einer Weite von 2 oder 3 Fuß lang diesen eckelnden Geruch. Die Fackeln löschten an der Oeffnung der Gruft aus; Hunde, welche man herbeibrachte, litten Krämpfe, und Katzen starben in einer oder zwei Minuten. Ueberhaupt geben die Todtengrüfte, sonderlich im Sommer, eine höchst gefährliche, mephytische Luft von sich. Dieses gilt auch von Todtengewölbern, Weinkellern, wo gährender Most ist; von Oertern, wo viele Lichter brennen, wo viele Menschen und Thiere sind; von Stallungen, Sümpfen, Bergwerken, lang verschlossenen Gewölbern und Kisten, von Brunnen und Kanälen. Man weiß auch, wie schädlich die Ausdünstung der Kloaken sey, welche Behutsamkeit man in Räumung derselben nehmen, und daß man sich hüten soll, Wasserbrunnen nahe an solche zu graben. Es ist auch ein großer Fehler, neugebaute Häuser beziehen zu lassen, ehe selbe vollkommen ausgetrocknet sind. Besonders sind mausgetrocknete Speisgewölber höchst schädlich; hauptsächlich zieht das Brod die Feuchtigkeit in sich und die Kalktheile der dünstenden Mauer, und wird dem Menschen, der es genießt, besonders gefährlich. So sind auf gleiche Art der Gesundheit gefährlich die nahen Gerberstätten, heftige Feuer- und Kalköfen; wie auch das in den Gassen gewöhnliche Verzinnen der kupfernen Gefäße; aus allem dem kann man urtheilen, welchen Vergiftungen der Mensch in Städten ausgesetzt ist; zu diesen Uebeln treten noch die Vorurtheile hinzu. Man besucht jährlich an gewissen Tagen die Todtengrüfte, die das ganze Jahr durch nie eröffnet werden, und verliert seine Gesundheit. So verhält es sich eben mit den Leichenparaden der Großen, wo man alle Luft sorgfältig versperrt, die Fenster mit großen wollenen Tapeten behängt, und die todten Körper unter hundert brennenden Lichtern zur Schau aufstellt, wo sich das unwissende Volk, das die Gefahr nicht kennet, hindrängt, um durch die ganze phlogistisirte und verdorbene Luft den Keim tausenderlei Arten von Krankheiten thöricht einzusaugen.

Endlich hat es doch die Sorgfalt unsers Fürsten, der für

Vom Verderben der Landluft schreite ich zum Verderben der Stadtluft. Ich untersuche zuvor jede Ursache des Luftverderbnisses, und dann schreite ich zu den Verbesserungsmitteln.

In Städten leben wir zwischen gekräuselten Wolken phlogistischer Dünste, die einige tausend Schornsteine herauswirbeln. Wir athmen schier keine Luft ein, sondern Dämpfe. Alte, hergebrachte Vorurtheile rechtfertigen eine Menge Luftvergiftungen. Ich zähle zu diesen die Behandlungsart der Fleischgewölbe und Schlachtbänke. Ich beobachte, wie man in selben das Wasser, worin Thiergedärme und Gekröse ausgewaschen wurden, gleich in die Gassen hinausgeleeret, ohne selbes in die durchfließenden Bäche zu tragen. Es ist ohne Zweifel, daß das Wasser, das in die Ableitungsrinnen der Gassen strömt, zu schwach ist, die faulenden Fleischtheile rein wegzuschwemmen, aus welchen besonders in Sommertägen ein fauler und schädlicher Geruch, der die Luft verdirbt, nothwendig entstehen muß. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem Blute der Thiere. Diesem Uebel können nur weise Polizeiordnungen vorbeugen.

Dann rechne ich weiters die Schädlichkeit der Kirchhöfe und der Kirchenbegräbnisse. Man weiß, daß bei Eröffnung der Grüfte Menschen umkamen, und daß einige, die auf einer Leiter unter dem Kirchenpflaster in die Gewölbe hinabstiegen, Krämpfe bekamen, und einen Augenblick hernach umfielen. Leute, die solche Unglückliche retten wollten, und welche man zeitig genug herauszog, klagten über Schwindel und Betäubung; sie bekamen eine Viertelstunde darauf Konvulsionen, Ohnmacht, Zittern, Herzklopfen, und man stellte sie durch Aderlässen und Herzstärkungen wieder her. Man hat die Erfahrung, daß in kleinen Todtengewölbern erstickte Menschen entsetzlich stanken, daß sie feucht, und mit einer grün und gelben, dem Roste ähnlichen Materie überzogen waren. Halles schreibt, daß ein Gelehrter in Frankreich den Auftrag bekam, einen dergleichen Fall zu untersuchen. Er fand, daß aus der Gruft der Kirche ein stinkender Dampf aufstieg, welcher sich nach der Temperatur der Luft mehr oder weniger ausbreitete,

und alles Leinenzeug nebst der gläsernen Flasche behielt in einer Weite von 2 oder 3 Fuß lang diesen eckelnden Geruch. Die Fackeln löschten an der Oeffnung der Gruft aus; Hunde, welche man herbeibrachte, litten Krämpfe, und Katzen starben in einer oder zwei Minuten. Ueberhaupt geben die Todtengrüfte, sonderlich im Sommer, eine höchst gefährliche, mephytische Luft von sich. Dieses gilt auch von Todtengewölbern, Weinkellern, wo gährender Most ist; von Oertern, wo viele Lichter brennen, wo viele Menschen und Thiere sind; von Stallungen, Sümpfen, Bergwerken, lang verschlossenen Gewölbern und Kisten, von Brunnen und Kanälen. Man weiß auch, wie schädlich die Ausdünstung der Kloaken sey, welche Behutsamkeit man in Räumung derselben nehmen, und daß man sich hüten soll, Wasserbrunnen nahe an solche zu graben. Es ist auch ein großer Fehler, neugebaute Häuser beziehen zu lassen, ehe selbe vollkommen ausgetrocknet sind. Besonders sind unausgetrocknete Speisgewölber höchst schädlich; hauptsächlich zieht das Brod die Feuchtigkeit in sich und die Kalktheile der dünstenden Mauer, und wird dem Menschen, der es genießt, besonders gefährlich. So sind auf gleiche Art der Gesundheit gefährlich die nahen Gerberstätten, heftige Feuer- und Kalköfen; wie auch das in den Gassen gewöhnliche Verzinnen der kupfernen Gefäße; aus allem dem kann man urtheilen, welchen Vergiftungen der Mensch in Städten ausgesetzt ist; zu diesen Uebeln treten noch die Vorurtheile hinzu. Man besucht jährlich an gewissen Tagen die Todtengrüfte, die das ganze Jahr durch nie eröffnet werden, und verliert seine Gesundheit. So verhält es sich eben mit den Leichenparaden der Großen, wo man alle Luft sorgfältig versperrt, die Fenster mit großen wollenen Tapeten behängt, und die todten Körper unter hundert brennenden Lichtern zur Schau aufstellt, wo sich das unwissende Volk, das die Gefahr nicht kennet, hindrängt, um durch die ganze phlogistisirte und verdorbene Luft den Keim tausenderlei Arten von Krankheiten thöricht einzusaugen.

Endlich hat es doch die Sorgfalt unsers Fürsten, der für

den geringsten seiner Unterthanen wacht, dahin gebracht, daß man nicht mehr die unschuldigen Waisenkinder Stundenlang in diese Prachtgräber versperrt, und sie verurtheilt, zum Nachtheil ihrer Gesundheit sieche Lüfte einzuhauchen. Aus dem düstern Leichensaal verstorbener Menschen will ich den Physiker weiter führen. Er soll seine Blicke auf die Spitäler, Krankenhäuser, öffentliche Versammlungsplätze hinwenden, und die unglücklichen Menschen besuchen, die entweder zur Strafe in Arbeitshäusern verurtheilt, oder aber noch in Kerkern schmachten. Ich setze hier die Art bei, welcher sich Halles bediente, die dumpfe Luft in verschlossenen Oertern zu untersuchen, ehe man den neuen Eudiometer erfand. Dergleichen Versuche sind eine Hauptsache für das menschliche Geschlecht, und folglich verdienen sie vor allen andern noch so prächtigen Erfindungen den Vorzug. Halles erfand nach einer Menge angestellter Erfahrungen mit Lichtern von allerlei Größe, daß sich die größern Lichter, wovon sechs ein Pfund wiegen, zu der Luftprobe am besten schicken. Man schneide von denselben ein Drittheil oder Viertheil ab, oder man lasse sie so weit abbrennen, weil sie oben zu dünne sind. Zu dem Versuche wählet man also Stücke, die durchaus gleich dick sind. Das Licht, das man gebrauchen will, wird gebogen angesteckt, in guter Luft eine halbe Stunde lang brennend erhalten, dann mit einem Lichthütchen ausgelöscht. Man läßt den Docht einen halben Zoll lang und schwarz, um jeden Versuch in einer dumpfigen Luft mit einer solchen Schnuppe anzufangen. Nachdem dieses Licht in einer solchen Luft nach der Anzeige einer Uhr genau eine halbe Stunde lang gebrannt hat, so löscht man es aus, und wiegt es von neuem. Zur Schonung des Lichts in Gruben wickelt man es in steifes Papier ein. Man zeichnet die zu gebrauchende Lichter unten mit Nadelstichen, die man schwarz macht. Auf solche Art fand Halles in einem Gefängnisse, daß ein dergleichen Wachslicht, deren sechs ein Pfund wiegen, in einer halben Stunde nur 66½ Gran verzehrt, da es in einer halben Stunde in guter Luft um 88 Gran abgenommen hat. Folglich brennt das Licht

in einem solchen Gefängnisse um ein Viertheil sparsamer, als in gesunder Luft.

Erbarmnißwürdiges Geschenke der Natur für den Unglücklichen, der in seinen eigenen Ausdünstungen stirbt! — — Es ist unbegreiflich, wie sich die Luft durch den Odem vieles Menschen verderbet und ansteckt. Landriani fand die Luft auf einem Redoutensaale so sehr verdorben, als die Grablaft; und in manchem Arbeitshause löschen oft die Lichter in den Behältnissen der Gefangenen aus.

So verlor ein Talglicht, deren sechs ein Pfund wogen, in einer Krankenstube ebenfalls ein Viertheil weniger, als in der guten Luft.

Da man einen Kerker durch einen Ventilateur lüftete, und zwar eine halbe Stunde lang, so verbrannte das Licht in einer halben Stunde 87½ Gran; in einer Kohlgrube verzehrten sich 49½; in reiner Luft 101 Gran. In den Zinngruben in Cronvalien verbrannten Lichter, die sich in guter Luft um hundert Gran verzehrten, an verschiedenen Stellen 61 — 85 — 51 Gran.

Welches schreckliche Gemälde liefert uns diese Erfahrung von den Kerkern und Gefängnissen, und wie sehr bestimmt sie die Beschränktheit unserer Einsichten in Rücksicht unserer Kalkulation in Beurtheilungen! — Wir verurtheilen einen Menschen z. B. auf dreijährige Gefängnißstrafe, und vergessen hiebei die Verschlimmerung seiner Gesundheit in unserm Kalkul; denken nicht auf die Art seiner Komplexion, seines Nervengebäudes, des Schadens der Gesundheit, den er schon im dumpfen Kerker erlitt.

Ich will aber hier nicht im Namen der Uebelthäter meine Stimme erheben, die ihr Verbrechen in diese mühselige Lage gesetzt hat, obwohl sie nie aufgehört haben, Menschen zu seyn; aber im Namen des Unschuldigen, der oft Monate lang bis Endung seines Prozesses im Kerker elend schmachten muß, und dann nichts als seine Freiheit wieder erhält.

Mit Recht erhebt der Weise und Menschenfreund seine Stimme für diesen, denn er ist Gottes Geschöpf, unser Mitmensch und

Bruder; mit Recht fodert der Deutsche seine Nation auf, andern das Beispiel zu geben, die Menschheit in ihre Rechte, die sie reklamirt, wieder einzusetzen. Mit Recht fragt er: wie im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts noch hie und da in Deutschland Kerker und Gefängnisse geduldet werden, bei deren Anblick der Genius der Menschheit zurückschaudert? — Wer kann wohl alle jene tausend Ursachen der Vergiftungen der Stadtluft erwägen, die theils von der Beschaffenheit der Gebäude, von Vernachläßigung der Bewohner, und der Sorglosigkeit der Menschen überhaupt entspringen. Ich habe der hauptsächlichsten erwähnt, und schreite nun zu den Mitteln der Luftverbesserung.

Vor allem ist es noch nothwendiger, des pyhsischen Zirkels der Odemluft zu erwähnen, um die Luftverbesserungs-Methode anschaulicher und begreiflicher zu machen.

Es ist bekannt, daß der Odem und die Ausdünstungen, die die Thiere von sich lassen, die Luft zu fernerem Odemholen untauglich machen und die Flamme eines Lichts auslöschen. Ein Licht von mittlerer Größe kann in einer Masse gemeiner Luft, welche acht Pinten oder acht Pfund Wasser beträgt, nicht länger als eine Minute brennend erhalten werden. Wenn ein Mensch ohne Beschwerlichkeit Athem holen will, so muß derselbe jede Minute 40 Kubikfuß gemeine Luft einathmen; das Alter, die Konstitution, Jahreszeit und Winde ungerechnet. Wenn schon ein Licht in einer Luft nicht mehr brennen kann, so kann noch der Mensch einige Minuten darin leben, aber ein Licht verlöscht sogleich in der von dem Athem der Thiere verderbten Luft. Aus der Reinheit der Luftflamme, besonders der Wachskerzen, kann man beiläufig die Luftbeschaffenheit eines Orts abnehmen. Ich beobachtete auf dem hiesigen Redoutensaale, daß anfangs die Flamme viel heller und weißer war, als gegen Mitternacht, wo sich die Luft durch die Menge der Personen verderbte.

Nach der mittleren angenommenen Berechnung athmet ein Mensch in einer Minute vierzehnmal ein und vierzehnmal aus, und zieht daher 30 Kubikzoll Luft in sich, die er alle nicht wieder ausathmet. In verschloßenen Orten athmet ein

Thier geschwinder als sonst. Das Ausathmen stoße einen Theil des phlogistischen Bluts heraus und phlogistisirt die Luft. Das Einathmen bringt gute und kühle Luft in die Lunge. Kranke phlogistisiren die Luft stark, und alte Menschen und Thiere auch, weil ihr Blut schärfer ist. Die vom Athemholen verderbte Luft tödtet Thiere, löscht Lichter aus, schlägt den Kalk in dem Kalkwasser nieder, schießt mit Weinsteinöl zu Krystallen an, wird zu fixer Luft, vermindert ihr Volumen um 30 des Ganzen; macht, daß Thiere in Zuckungen sterben.

Pflanzen dünsten eben so wohl als Thiere eine Menge von wässerigten Dünsten aus; sie streuen fixe Luft und phlogistischen Geruch von sich in die Luft. Sie athmen aber, da sie der Sonne ausgesetzt sind, eine Menge dephlogistisirter Luft von sich. Ingenhousz machte die Versuche. Er füllte eine Flasche mit Luft, die von Thieratem und brennenden Lichtern verdorben war. Er steckte einen Zweig von der Pfeffermünze in das Wasser, in welchem der Hals der Flasche umgestürzt wurde, und bemerkte, daß, nachdem sie drei Stunden lang in der Sonne gestanden, sich die Luft dergestalt verbessert hatte, daß ein Licht wieder darin brannte. Die Pflanzen von fleischigten Blättern hauchen die reinste Luft aus, und wenn man den Schlamm von steinernen Wassertrögen in eine Bouteille sammelt und in die Sonne stellt, so erhält man die reinste dephlogistisirte Luft. Frische Wurzeln, Blumen und Früchte geben schädliche Luft. Die reinste Luft kömt aus den Pflanzen. Sie fängt sich einige Stunden nach Aufgang der Sonne an, wächst bis am Mittag, und nimmt gen Abend immer mehr ab, bis sie zur Nacht vollkommen aufhört. Die Pflanzen saugen das thierische Phlogiston in sich; die Sonne distillirt und filtrirt sie in ihren Gefäßen und kocht sie zu reinem Aether aus. Die Pflanzen athmen das Phlogiston in sich, um dadurch zu vegetiren, und die Thiere athmen ihr Phlogiston in die Luft aus, damit die Pflanzen davon leben können. Durch diese gegenseitige Ebbe und Fluth in der unteren Atmosphäre heilt die Vorsehung

das eine Uebel durch das andere. Dieses Wirken und Gegenwirken erhält die Atmosphäre in einem gewissen Mittelgrade der Reinigkeit. Acht Monate lang athmen unsere Waldungen, Wiesen, Gärten und Felder unterhalb dem Feuer der Sonne eine unermeßliche Menge von dephlogistisirter Luft ein, die die Winde für alle Zonen als eine animalische Lebensnahrung herumtragen, und allen Nationen und Thiergeschlechtern zur Erhaltung ihrer Gesundheit einflößen. Die Hitze würde ohne selber alles zur Fäulniß disponiren, wenn nicht Millionen von Pflanzen das Thier-Phlogiston in ihren Phiolen und Retorten zu einer dephlogistisirten Luft umdestillirten. Selbst in sumpfigten Orten pflanzte Gott das stärkste Gegengift dadurch, daß daselbst Wasserpflanzen wachsen, welche die Luft zu reinigen eine vorzügliche Kraft besitzen. Selbst die verschiedene Schwere der Luftarten hat die gutthätige Natur zu unserm Besten abgewogen, denn es ist die dephlogistisirte Luft specifisch schwerer als die phlogistische. Sie senkt sich, sobald sie aus den Pflanzen kömmt, nieder, da die phlogistische mit dem Athem der Thiere, weil sie leichter ist, in die Höhe steigt. Die Luftgüte auf den Berghöhen besteht nicht darin, daß auf hohen Gegenden reinere Lüfte weheten. Die Beschaffenheit der Luftgüte auf Bergen liegt darin, daß die von den Pflanzen ausgedünstete, dephlogistisirte Luft mit weniger heterogenen Theilen vermischt, und also reiner ausgeathmet wird. Es kann kahle Berge geben, und die Luft kann schädlicher als in sumpfigten Thälern seyn. Der Schöpfer der Natur, der alles in der weisesten Ordnung schuf, hat ein Bemühen und Bestreben in die Reihe der Dinge gelegt, wodurch alles das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen sich bemühet. Den schönsten Beweis gibt uns hievon die Elektrizität. Wie auffallend ist nicht das Bestreben, das die elektrische Materie wieder ins Gleichgewicht zu setzen sucht! Dieser Wink gibt uns die ersten Mittel zur Luftverbesserung an die Hand. Auch dort, wo die Luft verdorben ist, ist das Gleichgewicht der Hauchluft gestört. Bei der geringsten Hilfe wird die Luft suchen sich selbst zu reinigen und sich wieder in ihre natür-

liche Lage zu setzen, denn dieses ist ihr Gesetz. Die schnelle und den Menschen schädliche Aufsteigung der verdorbenen Luft aus versperrten Orten, eröffneten Brunnen und Gewölbern ist der Beweis, wie sehr die Natur wirkt, das dem Menschen schädliche Phlogiston aus Orten zu bringen, wo die natürliche Luftlage gestört ist. So sind im Sommer, wo durch die Hitze mehrere faulende Dünste die Luft verderben, Millionen Insekten, Mücken, Fliegen zum Befehle der Natur, die begierig alles Faulende aufsuchen, die Erde daher reinigen, und das an einem Orte faulende Wesen wieder in ihre Körperchen umändern, ausathmen und zur Reinigung den Pflanzen übergeben. So ist nichts in der Schöpfung, was nicht zur Erhaltung des Ganzen beiträgt, und wo auch die zerstörenden Kräfte selbst nützlich, nothwendig, und die Mittel zum Uebergang eines nunmehr vervollkommneten Zustandes unsers künftigen Daseyns sind. Die ganze natürliche Beschaffenheit der phlogistischen Luft ist schon so, daß sie viel leichter als die allgemeine und reine Luft, und daher auch eher der nöthigen Ableitung fähig ist.

Es war einst ein allgemeines Vorurtheil, daß man sich einbildete, Oerter, wo verdorbene Luft war, durch Ausräucherung zu reinigen. Der berühmte Achard aber stellte über das Verderben der Luft, das verbrannte Wohlgerüche verursachen, verschiedene Versuche an, und das Resultat seiner Versuche, die er mit Rauchkerzen, Bernstein, Wachholderbeeren durch den Eudiometer machte, war dieses: Alle Wohlgerüche phlogistisiren die Luft, einige weniger, einige mehr. Unter festen Körpern phlogistisiren die harzigten am wenigsten. Am allerwenigsten phlogistisirt der Weinessig, und ist daher zum Durchräuchern am besten. Verdorbene Luft in Zimmern zu reinigen gibt die Erfahrung, daß die Verpuffung mit Salpeter, den man auf Kohlen streut, und zugleich dabei die Feuster öffnet, am besten sey. Es ist auch die neuere Erfindung bekannt, wodurch man durch eine Oeffnung in der Mauer, oder durch einen eigens hiezu verfertigten Ofen dephlogistisirte Salpeterluft in das Zimmer bringen kann, welches unfehlbar eines

der besten Mittel ist. Pflanzen, die man beim Sonnenschein in Zimmern läßt und Abends wieder hinaus schafft, dephlogistisiren auch die Luft. Allein alles dieses kann nicht überall und nicht von jedermann angebracht werden: es fragt sich daher, ob es kein Mittel gäbe, die Luft schneller vom Phlogiston zu reinigen und die Orte in eine solche Lage zu setzen, daß das zunehmende Phlogiston immer mehr und mehr abnähme, und sich also in engen Zimmern, Krankenhäusern und Spitälern, Komödien- und Redout-Sälen nicht bis zur Schädlichkeit anhäufen könnte: und ich glaube ja! — —

Man weiß, daß Spitzen die besten Leiter der elektrischen Materie und des Phlogistons sind. Sie nehmen dieses in sich, und theilen es wieder andern Körpern mit. Um das Gleichgewicht des Luftzirkels zu erhalten, und zu verhindern, daß sich weder der eine Theil der Atmosphäre, noch ein Theil der Erde mit überflüßigem Phlogiston füllen könne, kam ein Professor in Turin auf den Einfall, große, eiserne, zugespitzte Stangen in die Erde zu stecken, und das Resultat seines Versuches war, daß die untere Spitze das überflüßige Phlogiston zurück in die Erde, und die obere Spitze das übrige Phlogiston nach dem Zirkel seines verhältnißmäßigen Wirkungskreises in die Luft zurückschickte.

Diese Beobachtung nebst mehreren Versuchen mit metallenen Spitzen führte mich auch auf den Gedanken, daß Spitzen nothwendiger Weise dephlogistisiren, denn niemand ist im Stande, eine mit Spitzen umgebene Leidnerflasche zu laden, weil die Spitzen alles Elektrische aussaugen, und daher nothwendig den Luftzirkel im Gleichgewicht erhalten: indem sie aber das überflüßige Phlogiston ableiten, so führen sie dieses Phlogiston den Körpern zu, die keine Leitung haben, und in welchen folglich das Gleichgewicht gestört werden kann. Wenn ein Draht, der vorne und hinten zugespitzt ist, gegen eine Flamme gehalten wird, so wird sich der Draht ganz schwach erhitzen. Das Phlogiston, das durch die erste Spitze einströmt, strömt durch die zweite wieder aus. Verbindet man aber die letzte Spitze mit einer Kugel, so wird sich diese Kugel viel eher

ertheilen, weil der durch die Spitzen in die Kugel geleitete Wärmestoff keine Ableitung mehr hat, sich also dort sammelt und das Gleichgewicht hebt. Wenn man heißes Wasser in eine Schüssel schüttet, den Grad ihrer Wärme mißt, und viele Spitzen in die Schüssel setzt, so wird man eine viel geschwindere Erkaltung des Wassers wahrnehmen. Die Schnelle der Verkältung steigt nach der Art des Recipienten, dem die Spitzen den Wärmestoff zuführen. Die beste Leitung gibt das Wasser; sonderheitlich wenn es fließend ist. Aus diesen Erfahrungen, die jeder Mensch mit wenig Unkosten selbst anstellen kann, läßt sich zuverläßig schließen, daß Spitzen die Ableiter des Wärmestoffes und Phlogistons sind.

Anpassender zu meinem Gegenstande ist ein Versuch, den ich mit durch den Athem der Thiere und Brennlichter verdorbener Luft machte. Der Athem einer Katze, die ich in ein mittleres Confectglas setzte, verdarb in 30 Minuten die Luft so sehr, daß das Licht in selbem auslöschte. Ich steckte unten in das Glas einige Spitzen, und versicherte den Zugang der Luft durch eine Blase, und steckte wiederholt eine Katze unter das Glas. Nach 45 Minuten war die Luft noch nicht so phlogistisirt, daß Lichter darin auslöschten, folglich leiteten die Spitzen das Phlogiston schon ab. Ich wiederholte den Versuch mit dem nämlichen Glase mit mehrern Spitzen, und nach einer Stunde war die Luft noch nicht so verdorben, als sie das erstemal nach 45 Minuten war. Aus Mangel eines Eudiometers konnte ich die Sache nicht genauer untersuchen; wohl aber beobachtete ich, daß, wenn man eine Maaßphiole mit Luft anfüllt, die von Thierathem verderbt ist, und eine Spitze hineingeleitet wird, in Zeit von einer halben Stunde die Luft sich so verbessere, daß Lichter wieder in selber brennen können. Alles dieses dient zum Beweise, daß Spitzen das Phlogiston aus der Luft ziehen und das Gleichgewicht der Luftmasse wieder herstellen. Weiters haben wir auch Erfahrungen, daß sie eben so schnell das Phlogiston an sich reißen, als sie sich wieder des überflüssigen entladen können, welches man beobachtet, wenn man eine Spitze gegen einen

glühenden Stahl hält, und den hintern Theil des zugespitzten Drahtes ins Wasser senkt.

Ohne Zweifel ließ sich daher schließen, daß auch metallene Spitzen, wenn sie in engen Zimmern unterhalb den Fenstern, in Sälen und Komödienhäusern an den Dielen und Höhen, und in Krankenhäusern oberhalb den Krankenbetten geschickt angebracht, dann miteinander verbunden, und durch einen Konduktеur, wo es seyn kann, in Bäche geleitet würden, großen Nutzen schaffen könnten: weil aber dieses nicht überall seyn kann, so wären Eisenstangen, deren Hälfte zugespitzt in die Säle, und die andere Hälfte durch das Dach in die Luft gingen, das beste Mittel die Luft rein zu erhalten, damit sich selbe nicht mit Phlogiston überladen, und folglich verderblich werden könnte.

Für eine bloße Hypothese kann man diese meine Behauptung nicht annehmen, weil ich schon theoretische und praktische Beweise für mich habe.

Man weiß weiters, daß Pflanzen die Luft reinigen; Bäume, besonders Harzbäume dephlogistisiren. Harzbäume bestehen aus tausend und tausend Spitzen, die das Phlogiston in sich saugen, und dann wieder selbes in andern Orten umgekocht austheilen. Daher fand Achard, daß alle indianische Pflanzen, die mit Spitzen versehen sind, die Luft zu reinigen am tauglichsten sind. Ich behaupte daher, daß das beste Mittel, die Luft zu reinigen und die reine Luft in der Güte zu erhalten, Spitzen sind, die in eine solche Lage gesetzt werden, daß sie den Brennstoff am füglichsten ableiten. Wird das überhandnehmende Phlogiston immer und immer abgeleitet, so kann sich die eingesperrte Luft nicht mehr verderben und dem Menschen schädlich werden. Wenn man zugespitzte Keile in die Miststätten steckte, so würden durch selbe die schädlichen Ausdünstungen nothwendig abgeleitet und die Ungleichheit der Luftcirculation gehoben werden. Es wäre ein geringer Unkosten, mit zugespitzten Eisenstangen die Fenster in Ställen, Zimmern und Wohnungen zu versehen, der Gebrauch hievon wäre unschätzbar für die Gesundheit. Im Baue von Komödien-Häusern, großen

Tanz-Sälen und Opern-Häusern wäre es schicklich, wenn man in der Höhe am Dache eine Gallerie machte, die man besonders im Sommer mit Gartengewächsen besetzen könnte. Diese Gewächse würden die beste Luft aushauchen, welche ihrer spezifischen Schwere gemäß in die Tiefe der Säle heruntersinken, und die Luft ausserordentlich verbessern würde. Die Luftgärten der Semiramis waren gewiß äusserst gedeihlich für die Luftgüte in Babylon.

Vergebens sind alle Entdeckungen der Physiker, vergebens alle ihre Beobachtungen. So lange als der Staat die Luftverbesserung nicht zu einem der wesentlichsten Gegenstände der Polizei macht; die physikalische Verbesserungs-Grundsätze im Baue der Häuser, Kranken-Stuben, Komödienplätzen, Reinigung der Gassen ꝛc. ꝛc. festgesetzt; alle alte Vorurtheile aus dem Wege räumt, so lang kann der Physiker zum Wohle der Menschheit nichts anders als Präservativ-Mittel angeben, wodurch sich der Mensch weniger der Ansteckung aussetzet.

Unser Körper kann auf mancherlei Weise zu Schaden kommen. Kleider vergiften ihn, wenn sie schädliche Dünste an sich ziehen und ihn anstecken. Die besten Mittel, sich wider die ansteckende Luft zu bewahren, sind Reinlichkeit in Kleidung und Wäsche, Enthaltsamkeit von hitzigen und öfterer Genuß von säuerlichen Getränken, als: Honig mit Essig — Limonen und saurer Kirschensaft. Seidene Kleider und Wachsleinwath präserviren, wie wollene Kleider und Pelzwerke anstecken. Ich machte die Erfahrung mit einem Muff, worauf eine Katze gegen zwei Stunden schlief. Ich besprengte ihn mit Wasser, und brachte ihn unter ein Glas, worunter ich ihn mit Beihilfe der Wärme ausdünsten ließ. Sein Dunst verdarb die Luft im höchsten Grade; sie wurde völlig der durch den Odem der Thiere verdorbenen Luft gleich. Börhave observirte, daß diejenigen, die stark eingeseifte Hemder tragen, zum ersten von der verdorbenen Luft angesteckt werden. Kleider mit Schwefelblüthe zu durchräuchern, mit Essig zu besprengen und sich selbst mit Essig zu waschen, soll nach Wenzels Bemerkung das beste Mittel wider die Ansteckung der Luft seyn.

glühenden Stahl hält, und den hintern Theil [illegible] suchen, Drahtes ins Wasser senkt. [illegible] zu dam-

Ohne Zweifel ließ sich daher schließen, [illegible] nahm die Spitzen, wenn sie in engen Zimmern [illegible] a als uns die in Sälen und Komödienhäusern an [illegible] ke, andere Wohn und in Krankenhäusern oberhalb [illegible] ocsarten. Mit ei angebracht, dann miteinander ver[illegible] wurden wir ganz an dukteur, wo es seyn kann, in [illegible] sich immer mehr und Nutzen schaffen könnten: [illegible] Oberhand.

kann, so wären Eisenstan[illegible]ffe von Tugend, von Menschen Säle, und die andere[illegible] von der Gottheit selbst — verwi gingen, das beste Mi[illegible] ten sie mit Ungeheuern an unter Men selbe nicht mit Ph[illegible] die gütige Philosophie erleichtert uns un werden könnte. [illegible] sie uns der Sklavenketten nicht entledigen

Für eine bl[illegible] Zeit und Vorurtheile angeschmiedet haben, tung nicht [illegible] doch die Mittel, selbe leichter zu tragen, tische Bew[illegible] Menschen einsehen, daß nur Zurückgang zur

Man [illegible] Tugend das wahre Glück des Menschen sey. besond[illegible] sprach sie für die unterdrückte Menschheit; aber tausf[illegible] warf sie in Fesseln, und verurtheilte sie zum Schierling da[illegible]

[illegible] O ihr Zeiten der Aufklärung! wann werdet ihr uns wieder [illegible] führen, daß wir einsehen, wie weit wir gesunken sind! [illegible] wird der Werth der Menschheit wieder emporkom men, und wann wird reine Vernunft den Sieg über Vorur theile erhalten? — —

Ihr heiligen Mauern, die ihr uns hier umschließet, die ihr ewiges Lob dem großen Stifter zurufst, der euch bauete, und die Wohlthaten desjenigen laut verkündiget, der euch erhaltet! — unter euch sind manche gute Entwürfe für die Menschheit entworfen worden. Allein sie glichen oft einem schönen Meteor, das bewundert ward, und wieder verschwand. So arbeiten Akademien über nützliche Anstalten — Menschen hören sie an — sie werden gelesen, gehört — und vergessen. —

Was ist aber auch unser Bestreben für die Erhaltung der Menschheit, da die Menschheit selbst noch unter den Menschen

wenigen Werth hat. Hier erhaltet eine wohl-
ige wenige Menschen — sie fristet ihr Le-
Qual und zum Elend — dort ruft
zum Krieg, und Tausende sinken im
ntscheidenden Kanonen.
rdischen Gährungen noch lange
esse das wahre Interesse des Gan-
die Humanität und Menschenwürde
in ihre Rechte eingesetzt werden wird.
Menschenfreunde, der hiezu beigetragen hat;
ligen Regenten wird die dankbare Nachwelt Feste
o unter den Bildnissen der Wohlthäter der Mensch-
erden auch späte Jahrhunderte noch das Bildniß des
tifters Maximilian und unsers Erhalters Karls Theodors
verehren auf dem Altar des Ruhms und der Verewigung. —

Uebersicht und System der Rede.

Allgemeine Sätze in Rücksicht der Luftgüte.

Wie mehr Brennbares in der Luft ist, je schädlicher ist die Luft. Je weniger Brennbares die Luft in sich hat, desto näher kömmt sie der brennstoffleeren Luft, desto nützlicher wird sie zum thierischen Leben.

Folgerungen.

1. Dasjenige, was die Luft mit Brennstoff vermehrt, ist eine wahre Verschlimmerung der Luft, die wir einhauchen.
2. Dasjenige, was der Luft ihr Brennbares benimmt, ist ein wahres Mittel ihrer Verbesserung.
3. Je schneller der Luft, die wir einathmen, ihr Brennstoff benommen werden kann, je tauglicher ist das Mittel.
4. Je fähiger ein Mittel ist, den Brennstoff von der Wie-

Alle diese Vorsicht, die wir nun genöthigt sind, zu gebrauchen, haben wir unserer eigenen Verfassung und Lebensart zu danken. Wie mehr die Kunst zunahm, desto mehr nahm die Natur ab. Wir machten uns andere Speisen als uns die Natur gab; eine andere Luft, andere Getränke, andere Wohnungen, andere Krankheiten und andere Todesarten. Mit einem Worte: um ganz elend zu werden, wurden wir ganz andere Menschen. Das Wahre verlor sich immer mehr und mehr, und das Falsche bekam die Oberhand.

Falsche Ehre, falsche Begriffe von Tugend, von Menschengröße, von Muth — ja von der Gottheit selbst — verwüsteten die Erde, und füllten sie mit Ungeheuern an unter Menschengestalten: nur die gütige Philosophie erleichtert uns unser Elend, und da sie uns der Sklavenketten nicht entledigen konnte, die uns Zeit und Vorurtheile angeschmiedet haben, so lehrte sie uns doch die Mittel, selbe leichter zu tragen, und lehrte den Menschen einsehen, daß nur Zurückgang zur Einfalt der Tugend das wahre Glück des Menschen sey. Manchmal sprach sie für die unterdrückte Menschheit; aber man warf sie in Fessel, und verurtheilte sie zum Schierlingtrank.

O ihr Zeiten der Aufklärung! wann werdet ihr uns wieder dahin führen, daß wir einsehen, wie weit wir gesunken sind! Wann wird der Werth der Menschheit wieder emporkommen, und wann wird reine Vernunft den Sieg über Vorurtheile erhalten? — —

Ihr heiligen Mauern, die ihr uns hier umschließet, die ihr ewiges Lob dem großen Geister zurufst, der euch bauete, und die Wohlthaten desjenigen laut verkündiget, der euch erhaltet! — unter euch sind manche gute Entwürfe für die Menschheit entworfen worden. Allein sie glichen oft einem schönen Meteor, das bewundert ward, und wieder verschwand. So arbeiten Akademien über nützliche Anstalten — Menschen hören sie an — sie werden gelesen, gehört — und vergessen. —

Was ist aber auch unser Bestreben für die Erhaltung der Menschheit, da die Menschheit selbst noch unter den Menschen

keinen oder sehr wenigen Werth hat. Hier erhaltet eine wohlthätige Anstalt einige wenige Menschen — sie fristet ihr Leben — manchmal zur Qual und zum Elend — dort ruft der Schall der Trompete zum Krieg, und Tausende sinken im blutigen Kampfe durch die entscheidenden Kanonen.

So wird der Kreislauf der irdischen Gährungen noch lange fortgehen, und falsches Interesse das wahre Interesse des Ganzen überwiegen, bis endlich die Humanität und Menschenwürde allgemein siegen und in ihre Rechte eingesetzt werden wird. Jedem gutthätigen Menschenfreunde, der hiezu beigetragen hat; jedem wohlthätigen Regenten wird die dankbare Nachwelt Feste feiern, und unter den Bildnissen der Wohlthäter der Menschheit werden auch späte Jahrhunderte noch das Bildniß des Stifters Maximilian und unsers Erhalters Karls Theodors verehren auf dem Altar des Ruhms und der Verewigung. —

Uebersicht und System der Rede.

Allgemeine Sätze in Rücksicht der Luftgüte.

Wie mehr Brennbares in der Luft ist, je schädlicher ist die Luft. Je weniger Brennbares die Luft in sich hat, desto näher kömmt sie der brennstoffleeren Luft, desto nützlicher wird sie zum thierischen Leben.

Folgerungen.

1. Dasjenige, was die Luft mit Brennstoff vermehrt, ist eine wahre Verschlimmerung der Luft, die wir einhauchen.

2. Dasjenige, was der Luft ihr Brennbares benimmt, ist ein wahres Mittel ihrer Verbesserung.

3. Je schneller der Luft, die wir einathmen, ihr Brennstoff benommen werden kann, je tauglicher ist das Mittel.

4. Je fähiger ein Mittel ist, den Brennstoff von der Wie-

Künſtliche Verbeſſerung der allgemeinen Luft.

Kultur, Abzapfung der Möſer, ſorgfältige Schonung der Wälder, die die Scheidewand zwiſchen Sümpfen und Moräſten und den Ortſchaften machen.

Nothwendige Durchhauung der Wälder in tiefen Gegenden, wo die Bäume die Sumpfluft nicht ableiten können.

Vernünftige Waſſerleitungen mit Bächen und Flüſſen. Vorſichtige Aushauung der Wälder gegen Seegegenden.

Lokal-Landluft.

Verhältniß der Lokal-Landluft-Güte. Wird verdorben durch die nahe an die Häuſer gebauten Viehſtälle und Miſtgruben, durch Obſt, Kohl und Hopfen in den Schlafkammern, durch die verſperrte Luft in engen und niedrigen Gemächern, durch die naſſe Blätterſtreu, die man in Ställe bringt, durch das viele Tabakrauchen in Zimmern, Schädlichkeit der Schwitzbäder.

Verbeſſerungen.

Entfernung der Schlafkammern von obigen Orten: wo dieſes nicht ſtatt haben kann, reinige man fleißig die Ställe; hüte ſich, unausgetrocknete Blätterſtreue in Ställe zu bringen. Man werfe in die Miſtſtätten manchmal Kalk und ſtecke oben und unten zugeſpitzte, lange Keile in die Miſtſtätten, wodurch die Brennluft abgeleitet wird. Pflanzen und Bäume, ſonderlich Harzbäume an den Häuſern, reinigen die Luft, und wenn ihre Spitze mit einer Kette verbunden wird, ſind ſie natürliche Wetterableiter.

Man mache es zum Geſetze der Polizei, daß der Bauer weder Obſt, noch Kohl in ſeine Schlafgemächer bringe, und verbiete das häufige Tabakrauchen in eingeſperrten Zimmern. Man halte bei den ordentlichen Chriſtenlehren zugleich Geſundheitslehren fürs Landvolk, und bringe dem Landmann durch vernünftige Gründe die Urſachen der Luftverderbniß bei, und die Art ihrer Verbeſſerung.

Verderben der Stadtluft.

Die Stadtluft iſt überhaupt unreiner als die Landluft.

Verderbt sich durch den Rauch der Menge der Schornsteine, durch die engen Gassen, Menge der Menschen, und verschiedener Arbeitsstätten, Unreinigkeit der Fleischerbänke, Kloaken, Kirchhöfe und Begräbnisse, Kerker, Spitäler, Zuchthäuser ꝛc. ꝛc. wird angesteckt in Redoutensälen, Komödienhäusern; wird verdorben in engen Gemächern, durch Unreinigkeit, seltener Durchlüftung; ist schädlich in versperrten Oertern, Kisten, Gewölbern, neugebauten Häusern, und schnell eröffneten und lang versperrt gewesenen Kellern, Grüften und Brunnen.

Verbesserung der Stadtluft.

Gegenstände der Polizei in Rücksicht der Stadtluft-Verbesserung.

Gassen sollen weit und geräumig in Städten seyn, Fleischer, Gerber, Kalk- und Backöfen, Kupferschmieden ꝛc. sollen angewiesene und besondere Plätze haben.

Fleischwasser und Wasser, worin man Thiergedärme reinigte, sollen nicht in die Gassen geschüttet werden, noch weniger Blut, und das faule Wasser aus den geheimen Abtritten, oder der Odel.

Kirchhöfe sollen ausserhalb der Stadt seyn, und kein Leichnam in Kirchen begraben werden.

Die Kloaken und geheime Abtritte sollen mit Sorgfalt gereinigt werden.

Kalk in stinkende geworfen, verbessert die Luft.

Wasserbrunnen soll man nicht an geheimen Abtritten anbauen.

Neugebaute Häuser soll man nicht, wenigst vor einem Jahre nicht, beziehen lassen.

Neugebaute und unausgetrocknete Speis-Gewölber sind schädlich, der Kalk zieht sich in die Speisen, hauptsächlich in das Brod.

Gerber-Gas soll nicht auf Gassen geschüttet werden, und Leimsieder sollen abgesonderte Arbeitsstätten haben. Kupferschmiede sollen nicht auf öffentlichen Gassen verzinnen.

Die Besuchung der jährlichen Todten-Grüfte ist schädlich,

der die Befestigung der Leichen-Gewölbe der Grüften und Kir-chen, wo die Leichname zu verscharren, mit Tüchern behäng-ten Zimmern und wo viele Leichen zur Schau ausgestellt ist.

Schmelzhütte und ihre Werke sollen nicht in Städten ge-duldet werden.

Ställe, Gruben, Fleischbänke sollen vorsichtig gebaut und reinlich gehalten werden.

Komödien- und Tanz-Säle, und jede öffentlichen Oer-ter, wo viele Menschen zusammen kommen, sind der Luftver-giftung ausgesetzt und erfodern Vorsichtigkeit im Bau und in der Lage.

Allgemeine ärztliche Luftverbesserung.

1. Die Verpuffung des Salpeters in verschlossenen Zimmern, die man zu gleicher Zeit der Fenster und Thüren öffnet.

2. Die Ventilatoren. Windräder, oder wenigst oberhalb den Fenstern und unten an den Thüren angebrachte Zuglöcher.

3. Pflanzen und Gartengewächse, die man beim Sonnen-scheine ins Zimmer, und wenn der Schatten kommt, wieder aus den Zimmern trägt.

4. In feuchten Gewölben und neugebauten Häusern Kalk-wasser, das man in Schüsseln auf den Tisch setzt, und die fixe Luft dadurch anfängt.

5. Räucherung mit Weinessig, den man auf glühende Schau-feln gießt, reinigt die Luft, besonders wenn man dabei die Fenster öffnet.

6. Metallene, vorzüglich an den Thüren und Zimmerdecken angebrachte Spitzen, die die besten Leiter des Phlogistons sind und die Luft in ihrer Reinlichkeit erhalten.

7. Oeftere Entbindung der Salpeterluft, und wo es seyn kann, schicklich angebrachte Oefen und Röhren, wodurch die reine Salpeterluft in das Zimmer gebracht wird.

Vorbeugung wider die Ansteckung der vergifteten Luft.

1. Reinheit in Wäsche und Kleidung!

2. Seidenzeuge, Leinzeuge, Wachsleinwand sind weniger der Ansteckung ausgesetzt, als Wolle und Pelz.

3. Reinigung des Körpers mit warmen Essig, und der Genuß säuerlicher Getränke präserviren.

4. Umgang mit Fett, Fleisch von getödteten Thieren verschlimmern und erleichtern die Vergiftung: man hat Beweise, daß stark eingeseifte Hemder Menschen anstekten, und sich die Kindspocken in der Gegend der Fleischerbänke verschlimmerten.

Beispiele der Schädlichkeit der eingeschlossenen und verdorbenen Luft,

gezogen
aus den Erfahrungen des berühmten Naturforschers
Georg Zimmermann.

Eine ganz eingeschlossene und lange nicht erneuerte Luft wird für den Menschen ein plötzliches und tödtliches Gift. Man hat Beispiele von Leuten, die wenige Tage in einem Ofen eingeschlossen waren, und starben. Feuchte und verschlossene Zimmer nehmen diese Eigenschaft an. Ich erinnere mich, daß ich unweit Bern im Frühling in einen den ganzen Winter verschlossen gewesenen und auf dem untersten Boden gelegenen großen Saal trat, und in dem gleichen Augenblicke die Kraft, den Athem zu holen, unter einem unaussprechlichen Spannen auf der Brust verlor, ich rettete mich ganz natürlich mit der Flucht, und hatte noch unter dem freiem Himmel die größte Mühe, den Athem zu finden. Doch in dem ersten Beispiele hat schon vielleicht die Ausdünstung der eingesperrten Personen, in dem zweiten die Feuchtigkeit der Luft ihrer Schnellkraft beraubt.

Die Wirkungen einer eingeschlossenen Luft sind besonders fürchterlich, wenn viele Menschen sie einathmen müssen. Ich kann mich nicht enthalten, die von mir aus der englischen Sprache übersetzte und verkürzte Geschichte der unglücklichen Leute hieher zu setzen, die aus dieser Ursache in Ostindien in einer Nacht ihr Leben auf die bejammernswertheste Weise verloren.

Im Brachmonat 1756 belagerte der Unterkönig von Bengalen aus Rache gegen den Gouverneur Drake, und in der falschen Hoffnung, einen großen Schatz zu erobern, das Fort Wilhelm, eine englische Faktorei in Calcutta. Drake rettete sich mit der Flucht, Herr Hollwell entschloß sich, diesen Ort mit den Kaufleuten der Faktorei und der Besatzung zu vertheidigen. Er that es mit der äußersten Tapferkeit. Indeß machte sich der Unterkönig endlich davon Meister. Die Anzahl der in dem Fort Uebriggebliebenen bestund in hundert und fünf und vierzig Männern und einem Frauenzimmer.

Alle diese Leute, von welchen viele ziemlich, einige tödtlich verwundet, und alle durch das lange Wachen und die Beschwerden der Belagerung erschöpft waren, ließ der Ueberwinder den gleichen Abend in ein Gefängniß einsperren, das achtzehn Fuß lang und achtzehn Fuß breit war. Der Raum, den jede Person einnehmen konnte, betrug durch und durch gerechnet achtzehn Zolle in der Länge und achtzehn Zolle in der Breite. Dieses Gefängniß war stark vermauert und hatte gegen die Westseite zwei stark vergitterte Fenster. Es ist nunmehr in England unter dem Namen der schwarzen Höhle bekannt.

Die Luft war ungemein schwül und der geringste Durchzug oder Veränderung der Luft unmöglich. Dieser Gedanke brachte gleich Anfangs die meisten in Verzweiflung, sie bemühten sich vergebens, die Thüre zu öffnen. Herr Hollwell, ihr Anführer, hatte sich dicht an ein Fenster gestellt, er war darum mehr gelassen, und so lange er diesen Platz behaupten konnte, wegen der Erstickung in keiner Gefahr. Er befahl, daß jedermann so viel wie möglich still stehen und durch sein Zappeln seine Kräfte nicht erschöpfen sollte. Dieser Befehl erweckte eine kleine, jedoch von den Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hitze vermehrte sich jede Minute. Herr Hollwell rieth den Gefangenen, sie sollen, mehr Raum zu gewinnen, sich nackend ausziehen. Es geschah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man suchte diese geringe Hilfe durch das Wehen mit den

Hüten zu vermehren, doch diese Arbeit war für die schon so sehr erschöpften Kräfte dieser Gesellschaft zu mühsam. Ein andrer Engländer rieth darum, sie wollen, mehr Luft zu gewinnen, sich auf ihre Knie niederlassen. Alle nahmen den Rath an und kamen überein, sie wollen, die Zerrüttung zu vermeiden, alle zugleich sitzen und zugleich aufstehen. Es geschah auf ein gegebenes Zeichen zu verschiedenen malen. Sie blieben, so lange diese Stellung auszuhalten war, aber jedesmal, da sie aufstunden, wurden einige, die nicht gleich geschwind sich aufrichteten, todt getreten. Dieß alles geschah, ehe die erste Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende ging.

Um neun Uhr des Abends brachte ein überhandnehmender Durst die meisten in eine Wuth. Sie bemühten sich nochmals umsonst, die Thüre aufzubrechen, und ihre Wache zu bewegen, auf sie zu feuern. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theil des Orts in eine Athemlosigkeit, und was noch schrecklicher war, in eine Verrückung. Das Rasen der Verrückten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angst und Verzweiflung erfüllten den Ort, aber über alles erscholl das Geschrei nach Wasser. Die Wache kam endlich mit Wasser herbei. Herr Hollwell und zwei seiner verwundeten Freunde faßten es am Fenster in ihre Hüte und reichten es den übrigen, aber das Bestreben darnach war so groß, daß viele, und auch die zwei Freunde des Herrn Hollwell, dabei zu Tode gedrückt wurden, indeß da alles Wasser verloren ging. Herr Hollwell war mit diesem Wasserreichen von 9 bis 11 Uhr beschäftigt. Die ganze Gegend war um ihn her mit todten Körpern seiner erdrückten oder erstickten Freunde überstreut.

Man hatte so lange noch einige Achtung für Herrn Hollwell, als das Oberhaupt und den Wohlthäter dieser Unglücklichen behalten. Nunmehr hörte aller Unterschied der Personen auf. Die ganze Gesellschaft drang nicht nur auf ihn zu, sondern sie ergriffen über seinem Haupt die Fensterstangen, arbeiteten sich auf seine Schultern und drückten ihn durch ihre überwiegende Last so sehr, daß er sich gar nicht bewegen und gleichwohl auf diesem Platze nicht länger bleiben konnte. Er

rief darum, die auf seinen Schultern stunden, um die Barmherzigkeit an, ihn ledig zu lassen, damit er von dem Fenster sich entfernen und ruhiger sterben könne. Seine entfernteren Mitgenossen foderten keine Beweggründe, ihm behilflich zu seyn, einen Platz zu verlassen, den jeder zu erobern suchte. Die nächsten Reihen öffneten sich so weit, daß Herr Hollwell mit großer Mühe endlich in den Mittelpunkt des Gefängnisses gelangen konnte. Der dritte Theil der Gesellschaft war nunmehr todt, und die noch lebten, drangen so sehr nach den Fenstern, daß Herr Hollwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war so faul und stinkend, daß ihm das Athemholen plötzlich schwer und schmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der Todtenkörper weg, und lehnte sich dem zweiten Fenster gegenüber an einen dieser Haufen, mit dem Entschlusse, hier seine Auflösung zu erwarten. Aber nach ungefähr zehn Minuten überfiel ihn ein solcher Schmerz auf der Brust und ein solches Herzklopfen, daß er nochmals genöthigt war, an die frische Luft sich durchzuzwingen. Es waren nunmehr fünf Reihen zwischen ihm und dem Fenster. Die Verzweiflung half ihm durch viere. In wenigen Minuten verließ ihn sein Herzgespann, allein er fühlte nunmehr einen unaussprechlichen Durst und schrie mit der gleichen Ungeduld nach Wasser. Dieses Wasser vermehrte seinen Durst, darum wollte er nicht mehr trinken, und fing an, den Schweiß aus seinem Hemde zu saugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger, nackend neben ihm stehender Engländer ergriff den Aermel von Herrn Hollwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieser ihm in seiner Noth so wichtigen Hilfe.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch Lebenden befanden sich, die an den Fenstern stunden, ausgenommen, nunmehr in der äußersten Raserei. Alle schrien um Luft, weil das Wasser, welches ihnen die Wache, eine teuflische Kurzweil zu treiben, gereicht hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beschimpfung war der Wache angethan, damit sie hineinfeure; aber alles umsonst. Bald darauf hörte mit ein-

mal aller Lärm auf. Die meiſten noch Lebenden legten ſich aller Kräfte beraubt nieder, und gaben ruhig, über die Todten ausgeſtreckt, ihren Geiſt auf. Indeß ſuchten wieder andere Herrn Hollwell zu verdrängen. Ein plumper holländiſcher Wachtmeiſter ſtieg auf die eine ſeiner Schultern, ein ſchwarzer Soldat auf die andere. In dieſer Stellung blieb er von halb zwölf bis zwei Uhr. Endlich ſank mit ſeinen Kräften ſeine Vernunft, länger konnte er in dieſer Stellung nicht bleiben, tiefer in das Gefängniß durfte er ſich nicht wagen. Er zog darum ein Meſſer, ſich das Leben zu nehmen, doch er that es nicht, und entſchloß ſich hingegen, das Fenſter zu verlaſſen. Darum bot er ſeinen Platz, wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem engliſchen Seeofficier an, der mit ſeiner Gemahlin, einer jungen Dame, welche mit ihm freiwillig zu ſterben in die ſchwarze Höhle gegangen war, in der nächſten Reihe ſtund. Der Officier nahm dieſen Platz mit unendlichem Danke ein. Aber ſogleich von dem plumpen holländiſchen Wachtmeiſter verdrungen, zog er ſich mit Herrn Hollwell zurück, legte ſich nieder und ſtarb. Herr Hollwell verlor bald darauf alle Empfindung.

Man weiß nicht, was von dieſer Zeit an bis an die Morgendämmerung vorging. Um fünf Uhr fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzuſuchen, in der Hoffnung, wenn er noch bei Leben ſey, durch ihn ihre Erlöſung zu erlangen. Man erkannte ihn an ſeinem Hemde, und zog ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er hatte einige Zeichen des Lebens.

Der von allen dieſen Scenen des Schreckens unterrichtete Unterkönig ließ um dieſe Zeit ganz kaltſinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete, er könne noch zu ſich ſelbſt kommen, wenn die Thüre geöffnet werde. Der Bote kehrte mit dem Befehl zurück, man ſolle aufmachen. Die Thüre mußte inwendig geöffnet werden. Die noch Lebenden waren ſo kraftlos, daß zwanzig Minuten vergingen, ehe ſie vermochten, die Todtenkörper von der Thüre wegzuräumen und dieſelbe zu öffnen.

Künstliche Verbesserung der allgemeinen Luft.

Kultur, Abzapfung der Möser, sorgfältige Schonung der Wälder, die die Scheidewand zwischen Sümpfen und Morästen und den Ortschaften machen.

Nothwendige Durchhauung der Wälder in tiefen Gegenden, wo die Bäume die Sumpfluft nicht ableiten können.

Vernünftige Wasserleitungen mit Bächen und Flüssen. Vorsichtige Aushauung der Wälder gegen Seegegenden.

Lokal-Landluft.

Verhältniß der Lokal-Landluft-Güte. Wird verdorben durch die nahe an die Häuser gebauten Viehställe und Mistgruben, durch Obst, Kohl und Hopfen in den Schlafkammern, durch die versperrte Luft in engen und niedrigen Gemächern, durch die nasse Blätterstreu, die man in Ställe bringt, durch das viele Tabakrauchen in Zimmern, Schädlichkeit der Schwitzbäder.

Verbesserungen.

Entfernung der Schlafkammern von obigen Orten: wo dieses nicht statt haben kann, reinige man fleißig die Ställe; hüte sich, unausgetrocknete Blätterstreue in Ställe zu bringen. Man werfe in die Miststätten manchmal Kalk und stecke oben und unten zugespitzte, lange Keile in die Miststätten, wodurch die Brennluft abgeleitet wird. Pflanzen und Bäume, sonderlich Harzbäume an den Häusern, reinigen die Luft, und wenn ihre Spitze mit einer Kette verbunden wird, sind sie natürliche Wetterableiter.

Man mache es zum Gesetze der Polizei, daß der Bauer weder Obst, noch Kohl in seine Schlafgemächer bringe, und verbiete das häufige Tabakrauchen in eingesperrten Zimmern. Man halte bei den ordentlichen Christenlehren zugleich Gesundheitslehren fürs Landvolk, und bringe dem Landmann durch vernünftige Gründe die Ursachen der Luftverderbniß bei, und die Art ihrer Verbesserung.

Verderben der Stadtluft.

Die Stadtluft ist überhaupt unreiner als die Landluft.

Verderbt sich durch den Rauch der Menge der Schornsteine, durch die engen Gassen, Menge der Menschen, und verschiedener Arbeitsstätten, Unreinigkeit der Fleischerbänke, Kloaken, Kirchhöfe und Begräbnisse, Kerker, Spitäler, Zuchthäuser ꝛc. ꝛc. wird angesteckt in Redoutensälen, Komödienhäusern; wird verdorben in engen Gemächern, durch Unreinigkeit, seltener Durchlüftung; ist schädlich in versperrten Oertern, Kisten, Gewölbern, neugebauten Häusern, und schnell eröffneten und lang versperrt gewesenen Kellern, Grüften und Brunnen.

Verbesserung der Stadtluft.

Gegenstände der Polizei in Rücksicht der Stadtluft-Verbesserung.

Gassen sollen weit und geräumig in Städten seyn, Fleischer, Gerber, Kalk- und Backöfen, Kupferschmieden ꝛc. sollen angewiesene und besondere Plätze haben.

Fleischwasser und Wasser, worin man Thiergedärme reinigte, sollen nicht in die Gassen geschüttet werden, noch weniger Blut, und das faule Wasser aus den geheimen Abtritten, oder der Odel.

Kirchhöfe sollen ausserhalb der Stadt seyn, und kein Leichnam in Kirchen begraben werden.

Die Kloaken und geheime Abtritte sollen mit Sorgfalt gereinigt werden.

Kalk in stinkende geworfen, verbessert die Luft.

Wasserbrunnen soll man nicht an geheimen Abtritten anbauen.

Neugebaute Häuser soll man nicht, wenigst vor einem Jahre nicht, beziehen lassen.

Neugebaute und unausgetrocknete Speis-Gewölber sind schädlich, der Kalk zieht sich in die Speisen, hauptsächlich in das Brod.

Gerber-Gas soll nicht auf Gassen geschüttet werden, und Leimsieder sollen abgesonderte Arbeitsstätten haben. Kupferschmiede sollen nicht auf öffentlichen Gassen verzinnen.

Die Besuchung der jährlichen Todten-Grüfte ist schädlich,

wie die Besuchung der Leichen-Paraden der Großen und Reichen, wo der Leichnam in versperrten, mit Tüchern behängten Zimmern und mit vielen Lichtern zur Schau ausgestellt ist.

Schweinställe und ihre Mast sollen nicht in Städten geduldet werden.

Kerker, Gefängniß, Zuchthäuser sollen vorsichtig gebaut und reinlich gehalten werden.

Komödien- und Redouten-Säle, und jede öffentlichen Oerter, wo viele Menschen zusammen kommen, sind der Luftvergiftung ausgesetzt und erfodern Vorsichtigkeit im Bau und in der Lage.

Allgemeine physische Luftverbesserung.

1. Die Verpuffung mit Salpeter in versperrten Zimmern, da man zu gleicher Zeit die Fenster und Thüren öffnet.

2. Die Ventilateurs, Winderäder, oder wenigst oberhalb den Fenstern und unten an den Thüren angebrachte Zuglöcher.

3. Pflanzen und Gartengewächse, die man beim Sonnenschein ins Zimmer, und wenn der Schatten kommt, wieder aus den Zimmern trägt.

4. In feuchten Gewölben und neugebauten Häusern Kalkwasser, das man in Schüsseln auf den Tisch setzt, und die fixe Luft dadurch auffängt.

5. Räucherung mit Weinessig, den man auf glühende Schaufeln gießt, reinigt die Luft, besonders wenn man dabei die Fenster öffnet.

6. Metallene, vernünftig an den Thüren und Zimmerdecken angebrachte Spitzen, die die besten Leiter des Phlogistons sind und die Luft in ihrer Reinlichkeit erhalten.

7. Oftere Einhauchung der Salpeterluft, und wo es seyn kann, schicklich angebrachte Oefen und Röhren, wodurch die reine Salpeterluft in das Zimmer gebracht wird.

Vorbeugung wider die Ansteckung der vergifteten Luft.

1. Reinheit in Wäsche und Kleidung.

2. Seidenzeuge, Leinzeuge, Wachsleinwand sind weniger der Ansteckung ausgesetzt, als Wolle und Pelz.

3. Reinigung des Körpers mit warmen Essig, und der Genuß säuerlicher Getränke präserviren.

4. Umgang mit Fett, Fleisch von getödteten Thieren verschlimmern und erleichtern die Vergiftung: man hat Beweise, daß stark eingeseifte Hemder Menschen ansteckten, und sich die Kindspocken in der Gegend der Fleischerbänke verschlimmerten.

Beispiele der Schädlichkeit der eingeschlossenen und verdorbenen Luft,

gezogen

aus den Erfahrungen des berühmten Naturforschers

Georg Zimmermann.

Eine ganz eingeschlossene und lange nicht erneuerte Luft wird für den Menschen ein plötzliches und tödtliches Gift. Man hat Beispiele von Leuten, die wenige Tage in einem Ofen eingeschlossen waren, und starben. Feuchte und verschlossene Zimmer nehmen diese Eigenschaft an. Ich erinnere mich, daß ich unweit Bern im Frühling in einen den ganzen Winter verschlossen gewesenen und auf dem untersten Boden gelegenen großen Saal trat, und in dem gleichen Augenblicke die Kraft, den Athem zu holen, unter einem unaussprechlichen Spannen auf der Brust verlor, ich rettete mich ganz natürlich mit der Flucht, und hatte noch unter dem freiem Himmel die größte Mühe, den Athem zu finden. Doch in dem ersten Beispiele hat schon vielleicht die Ausdünstung der eingesperrten Personen, in dem zweiten die Feuchtigkeit der Luft ihrer Schnellkraft beraubt.

Die Wirkungen einer eingeschlossenen Luft sind besonders fürchterlich, wenn viele Menschen sie einathmen müssen. Ich kann mich nicht enthalten, die von mir aus der englischen Sprache übersetzte und verkürzte Geschichte der unglücklichen Leute hieher zu setzen, die aus dieser Ursache in Ostindien in einer Nacht ihr Leben auf die bejammernswertheste Weise verloren.

Im Brachmonat 1756 belagerte der Unterkönig von Bengalen aus Rache gegen den Gouverneur Drake, und in der falschen Hoffnung, einen großen Schatz zu erobern, das Fort Wilhelm, eine englische Faktorei in Calcutta. Drake rettete sich mit der Flucht, Herr Hollwell entschloß sich, diesen Ort mit den Kaufleuten der Faktorei und der Besatzung zu vertheidigen. Er that es mit der äußersten Tapferkeit. Indeß machte sich der Unterkönig endlich davon Meister. Die Anzahl der in dem Fort Uebriggebliebenen bestund in hundert und fünf und vierzig Männern und einem Frauenzimmer.

Alle diese Leute, von welchen viele ziemlich, einige tödtlich verwundet, und alle durch das lange Wachen und die Beschwerden der Belagerung erschöpft waren, ließ der Ueberwinder den gleichen Abend in ein Gefängniß einsperren, das achtzehn Fuß lang und achtzehn Fuß breit war. Der Raum, den jede Person einnehmen konnte, betrug durch und durch gerechnet achtzehn Zolle in der Länge und achtzehn Zolle in der Breite. Dieses Gefängniß war stark vermauert und hatte gegen die Westseite zwei stark vergitterte Fenster. Es ist nunmehr in England unter dem Namen der schwarzen Höhle bekannt.

Die Luft war ungemein schwül und der geringste Durchzug oder Veränderung der Luft unmöglich. Dieser Gedanke brachte gleich Anfangs die meisten in Verzweiflung, sie bemühten sich vergebens, die Thüre zu öffnen. Herr Hollwell, ihr Anführer, hatte sich dicht an ein Fenster gestellt, er war darum mehr gelassen, und so lange er diesen Platz behaupten konnte, wegen der Erstickung in keiner Gefahr. Er befahl, daß jedermann so viel wie möglich still stehen und durch sein Zappeln seine Kräfte nicht erschöpfen sollte. Dieser Befehl erweckte eine kleine, jedoch von den Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hitze vermehrte sich jede Minute. Herr Hollwell rieth den Gefangenen, sie sollen, mehr Raum zu gewinnen, sich nackend ausziehen. Es geschah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man suchte diese geringe Hilfe durch das Wehen mit den

Hüten zu vermehren, doch diese Arbeit war für die schon so sehr erschöpften Kräfte dieser Gesellschaft zu mühsam. Ein andrer Engländer rieth darum, sie wollen, mehr Luft zu gewinnen, sich auf ihre Knie niederlassen. Alle nahmen den Rath an und kamen überein, sie wollen, die Zerrüttung zu vermeiden, alle zugleich sitzen und zugleich aufstehen. Es geschah auf ein gegebenes Zeichen zu verschiedenen malen. Sie blieben, so lange diese Stellung auszuhalten war, aber jedesmal, da sie aufstunden, wurden einige, die nicht gleich geschwind sich aufrichteten, todt getreten. Dieß alles geschah, ehe die erste Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende ging.

Um neun Uhr des Abends brachte ein überhandnehmender Durst die meisten in eine Wuth. Sie bemühten sich nochmals umsonst, die Thüre aufzubrechen, und ihre Wache zu bewegen, auf sie zu feuern. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theil des Orts in eine Athemlosigkeit, und was noch schrecklicher war, in eine Verrückung. Das Rasen der Verrückten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angst und Verzweiflung erfüllten den Ort, aber über alles erscholl das Geschrei nach Wasser. Die Wache kam endlich mit Wasser herbei. Herr Hollwell und zwei seiner verwundeten Freunde faßten es am Fenster in ihre Hüte und reichten es den übrigen, aber das Bestreben darnach war so groß, daß viele, und auch die zwei Freunde des Herrn Hollwell, dabei zu Tode gedrückt wurden, indeß da alles Wasser verloren ging. Herr Hollwell war mit diesem Wasserreichen von 9 bis 11 Uhr beschäftigt. Die ganze Gegend war um ihn her mit todten Körpern seiner erdrückten oder erstickten Freunde überstreut.

Man hatte so lange noch einige Achtung für Herrn Hollwell, als das Oberhaupt und den Wohlthäter dieser Unglücklichen behalten. Nunmehr hörte aller Unterschied der Personen auf. Die ganze Gesellschaft drang nicht nur auf ihn zu, sondern sie ergriffen über seinem Haupt die Fensterstangen, arbeiteten sich auf seine Schultern und drückten ihn durch ihre überwiegende Last so sehr, daß er sich gar nicht bewegen und gleichwohl auf diesem Platze nicht länger bleiben konnte. Er

rief darum, die auf seinen Schultern stunden, um die Barmherzigkeit an, ihn ledig zu lassen, damit er von dem Fenster sich entfernen und ruhiger sterben könne. Seine entfernteren Mitgenossen foderten keine Beweggründe, ihm behilflich zu seyn, einen Platz zu verlassen, den jeder zu erobern suchte. Die nächsten Reihen öffneten sich so weit, daß Herr Hollwell mit großer Mühe endlich in den Mittelpunkt des Gefängnisses gelangen konnte. Der dritte Theil der Gesellschaft war nunmehr todt, und die noch lebten, drangen so sehr nach den Fenstern, daß Herr Hollwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war so faul und stinkend, daß ihm das Athemholen plötzlich schwer und schmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der Todtenkörper weg, und lehnte sich dem zweiten Fenster gegenüber an einen dieser Haufen, mit dem Entschlusse, hier seine Auflösung zu erwarten. Aber nach ungefähr zehn Minuten überfiel ihn ein solcher Schmerz auf der Brust und ein solches Herzklopfen, daß er nochmals genöthigt war, an die frische Luft sich durchzuzwingen. Es waren nunmehr fünf Reihen zwischen ihm und dem Fenster. Die Verzweiflung half ihm durch viere. In wenigen Minuten verließ ihn sein Herzgespann, allein er fühlte nunmehr einen unaussprechlichen Durst und schrie mit der gleichen Ungeduld nach Wasser. Dieses Wasser vermehrte seinen Durst, darum wollte er nicht mehr trinken, und fing an, den Schweiß aus seinem Hemde zu saugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger, nackend neben ihm stehender Engländer ergriff den Aermel von Herrn Hollwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieser ihm in seiner Noth so wichtigen Hilfe.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch Lebenden befanden sich, die an den Fenstern stunden, ausgenommen, nunmehr in der äußersten Raserei. Alle schrien um Luft, weil das Wasser, welches ihnen die Wache, eine teufliſche Kurzweil zu treiben, gereicht hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beschimpfung war der Wache angethan, damit sie hineinfeure; aber alles umsonst. Bald darauf hörte mit ein-

mal aller Lärm auf. Die meisten noch Lebenden legten sich aller Kräfte beraubt nieder, und gaben ruhig, über die Todten ausgestreckt, ihren Geist auf. Indeß suchten wieder andere Herrn Hollwell zu verdrängen. Ein plumper holländischer Wachtmeister stieg auf die eine seiner Schultern, ein schwarzer Soldat auf die andere. In dieser Stellung blieb er von halb zwölf bis zwei Uhr. Endlich sank mit seinen Kräften seine Vernunft, länger konnte er in dieser Stellung nicht bleiben, tiefer in das Gefängniß durfte er sich nicht wagen. Er zog darum ein Messer, sich das Leben zu nehmen, doch er that es nicht, und entschloß sich hingegen, das Fenster zu verlassen. Darum bot er seinen Platz, wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem englischen Seeofficier an, der mit seiner Gemahlin, einer jungen Dame, welche mit ihm freiwillig zu sterben in die schwarze Höhle gegangen war, in der nächsten Reihe stund. Der Officier nahm diesen Platz mit unendlichem Danke ein. Aber sogleich von dem plumpen holländischen Wachtmeister verdrungen, zog er sich mit Herrn Hollwell zurück, legte sich nieder und starb. Herr Hollwell verlor bald darauf alle Empfindung.

Man weiß nicht, was von dieser Zeit an bis an die Morgendämmerung vorging. Um fünf Uhr fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzusuchen, in der Hoffnung, wenn er noch bei Leben sey, durch ihn ihre Erlösung zu erlangen. Man erkannte ihn an seinem Hemde, und zog ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er hatte einige Zeichen des Lebens.

Der von allen diesen Scenen des Schreckens unterrichtete Unterkönig ließ um diese Zeit ganz kaltsinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete, er könne noch zu sich selbst kommen, wenn die Thüre geöffnet werde. Der Bote kehrte mit dem Befehl zurück, man solle aufmachen. Die Thüre mußte inwendig geöffnet werden. Die noch Lebenden waren so kraftlos, daß zwanzig Minuten vergingen, ehe sie vermochten, die Todtenkörper von der Thüre wegzuräumen und dieselbe zu öffnen.

Ein Viertel nach sechs Uhr kamen endlich die elenden Ueberbleibsel von hundert und sechs und vierzig Seelen, nicht mehr als drei und zwanzig an der Zahl, aus dieser Trauerhöhle an das Licht. Herr Hollwell hatte ein hitziges Fieber und konnte nicht stehen, demohngeachtet ließ ihn der Unterkönig vor sich bringen, aber eine Zeitlang war es ihm nicht möglich, zu reden. In Fesseln schlug man ihn hierauf, die sein Fleisch bis an die Knochen durchschnitten, und brachte ihn nach Maxadavad, der Hauptstadt von Bengalen. Sein Fieber kam indeß zu einem glücklichen Abfall, Beulen brachen überall an seinem Leibe aus, und verwandelten sich geschwind in fließende Geschwüre. In dieser Hauptstadt ließ der Unterkönig den Herrn Hollwell mit einigen seiner übergebliebenen Freunden gleich nach ihrer Ankunft los. Sie kamen ungehindert zu Wasser nach der holländischen Faktorei Corcemabad, und von da nach England.

Auch in Europa hat eine eingeschlossene und durch die Menge der Leute verfaulte Luft eben diese Wirkungen geäußert. Im Jahr 1577 ward in Oxford über einige Uebelthäter in einem Zimmer ein Gericht gehalten, in welchem die Richter, der Adel und fast alle anwesende Personen, dreihundert an der Zahl, plötzlich starben, daher auch die Engländer diesen Tag den schwarzen Gerichtstag nennen. Eben das wiederfuhr vor etwa vierzig Jahren mit gleichen Umständen zu Taunton. Im Sommer 1750 brach in London bei der Verurtheilung einiger Uebelthäter unter den Richtern und Anwesenden ein sehr heftiges Fieber aus, das selbst durch die Kleider ansteckend ward, auch von diesen starben fast auf der Stelle eine unglaubliche Menge Leute. Die Ursache dieser fürchterlichen Wirkungen liegt in der aus Mangel der erneuerten Luft verfaulten Ausdünstung so vieler Menschen. Aus eben dieser Ursache fließen die gleichen Wirkungen in ordentlichen Gefängnissen, in Hospitälern, bei den Armeen, auf Schiffen, und überhaupt an jedem eingeschlossenen Orte.

In Gefängnissen ist die daher rührende Krankheit eine eigene und neue Gattung eines Fiebers, das man in England Ker-

kerfieber nennt. Dieſes Fieber, welches auf ein Petechienfieber herauskommt, iſt in den engliſchen Gefängniſſen gemein, und es fließt aus keiner andern Urſache, als aus der eben angeführten Verderbniß der Luft. Man weiß, daß die Gefangenen in England ſelten ſtinkendes Fleiſch oder andere ungeſunde Speiſen eſſen müſſen, ſie haben geſundes Waſſer und genug, ſie ſind wohl gekleidet und leiden nichts vom Wind und Wetter, aber der kranke Gefangene wird nicht von den geſunden Gefangenen abgeſondert. Pringle ſchreibt das Kerkerfieber der Unreinlichkeit, der Menge Leute in einer Luft, und der hieraus entſtandenen Fäulung zu. Der Ventilator war daher den Gefängniſſen in London ſehr nöthig, auch hat man durch dieſe Maſchine die Todesfälle in der Savoy völlig gehoben.

Das Hoſpitalfieber iſt von dem Kerkerfieber nicht verſchieden. Es entſteht nach Pringles Erfahrungen aus den faulen Dünſten, und er hat es ausbrechen geſehen, da noch keine andere Urſache dazu war, als ein vom kalten Brand gefaultes Bein. Barrere ſah aus einer vergifteten Luft im Kriegshoſpitale faſt bei allen Geſchwulſten, wenn ſie ſich öffneten, einen tödtlichen kalten Brand, da hingegen die Kranken von der Gefahr frei bleiben, ſobald man ſie an einen andern Ort brachte. Aus dieſer Urſache hauptſächlich kommen in dem Hoteldieu in Paris von zweitauſend Kranken mehrentheils nur ſechzig davon, die Trepanirten ſterben alle. Man macht zwar hin und wieder Feuer, um der Luft zu helfen, aber das Feuer ſcheint die Fäulung vielmehr zu befördern, als zu hemmen, denn die Peſt wüthet bekanntlich am heftigſten, wenn die Wärme am größten iſt. Mercurialis bemerkte in Venedig, daß die Handwerker, welche am meiſten mit dem Feuer umgehen, zuerſt von der Peſt angegriffen worden; Hodges ſagt, in London ſeyen durch die großen, drei Tage hintereinander angezündeten Scheiterhaufen in einer Nacht viertauſend Menſchen geſtorben, da man ſonſt nicht über vierhundert verlor; Mead verſichert, man habe in Marſeille die gleiche Erfahrung gemacht. Das angeführte Uebel der franzöſiſchen Ho-

spitäler liegt vorzüglich in der nicht genug erneuerten Luft, und dieser würde durch den Ventilator des Halles oder noch besser durch die Röhren des Sutton geholfen. Herr Pringle versichert, daß niemand in einem Hospital glücklich heilen könne, wenn man die Luft nicht mit einem Ventilator reinigt.

Bei den Armeen hat dieser große Arzt bemerkt, daß eine eingeschlossene Luft in einem Gezelte ein faules Fieber erregen kann. In der Lagerruhr hat nach seinen Erfahrungen der Abgang einen fäulichten Geruch, endlich wird er aashaft und überaus ansteckend, er hat sogar die Ruhr aus dem bloßen Anriechen des in einer geschlossenen Flasche verfaulten Blutes entstehen gesehen. Er räth darum, die Ruhr in den Lagern zu hemmen, bei scharfer Strafe zu verbieten, daß niemand seine Nothdurft anderswo als an den öffentlichen, dazu ausersehenen Stellen verrichte, und daß man in dieser Absicht an Oertern, wo der Wind vom Lager hinweht, tiefe Löcher mache, dieselben aber mit Erde zudecke. Er will überhaupt, daß man sehr geräumliche und wohl durchzügige Oerter für die Hospitäler gebrauche und die Kranken bestmöglichst vertheile, er hält Scheunen und insbesondere Kirchen zu Krankenhäusern am zuträglichsten. Nimmt man diese Vorsorgen nicht und häuft man die Kranken eng zusammen, so hat die Erfahrung bewiesen, daß die bei den Armeen ohnedem gar zu seltene Aerzte mit ihrer Kunst nichts wider die Lagerruhr vermögen.

Auch auf Schiffen erfährt man die schädlichen Folgen einer eingeschlossenen Luft. Es ist eine Schande für die Engländer, daß nach ihrem eignen Geständnisse die edle Erfindung der Herren Halles und Sutton auf ihren sonst so furchtbaren Flotten mehrentheils verabsäumt wird. Sie haben auch keinen besondern Platz zu der Einquartierung der Kranken auf ihren Schiffen, sondern diese müssen mehrentheils an dem Orte bleiben, der ihnen überhaupt angewiesen ist; nur wenn die Anzahl der Kranken ungemein groß wird, schafft man die gefährlichsten in einigen Schiffen bis auf eine gewisse Zahl beiseits. Daher kommt es, daß die englischen Wundärzte den

Scharbock viel eher für eine zufällige, als für eine ursprüngliche Krankheit halten, weil sehr oft, und besonders in den letzten Zeiten desselben, auf den Schiffen ein Kranker den andern ansteckt; daher werden die sonst gutartigsten Fieber auf den englischen Schiffen ansteckend. Herr Reynolds hat bemerkt, daß in solchen Fällen aus Mangel der Absonderung der Kranken der größte Theil der Seeleute krank wurden, die mit den Kranken zwischen dem Verdecke, einem allzuengen und des Nachts verschlossenen Orte, schliefen, da hingegen andere gesund blieben, die sich von den Kranken entfernt hielten, und ihre Hangbette von diesem unter schwülen Himmelsstrichen besonders erstreckenden Raume weg an die Mastbäume oder andere luftige Oerter brachten. Ueberhaupt setzt dieser geschickte und im eigentlichen Sinne erfahrne Mann hinzu, man sehe alltäglich, daß die Officiere und ihre Bedienten mehrentheils von dem allgemeinen Jammer frei bleiben, wenn alles auf den Schiffen krank ist, weil sie den Kranken seltener zur Seite sind und entfernt von ihnen schlafen.

Krankheiten, die an sich nicht ansteckend sind, sieht man an jedem eingeschlossenen Orte ansteckend werden. Man darf nur auf die Erscheinungen merken. Herr Pringle sah, daß eine eingeschlossene Luft in einem Bette ein faules Fieber zu erregen vermag. Die ansteckende Natur der Schwindsucht ist sehr mild, und doch geht sie in dem Bette von dem Mann zu der Frau, oder der Beischläferin über. Die mildesten Pocken werden oft in verschlossenen Zimmern, und endlich auch durch die Kleider ansteckend. Den Frieseł zählt man sonst nach richtigen Wahrnehmungen nicht unter die ansteckenden Krankheiten, und doch wird er durch das verdammliche Einschließen der Luft nicht nur sehr ansteckend, sondern auch sehr viel schlimmer. Aus den schädlichen Eigenschaften einer nicht genug erfrischten Luft erklärt der Herr von Haen die ungemeine Schwachheit, über die sich eine unzählbare Menge Kranke im Anfange des Frieselfiebers beklagen und die fast jeder Arzt einer angeblichen Bösartigkeit zuschreibt, da doch durch die Entfernung aller frischen Luft und durch das übertriebene Zu-

decken der armen Kranken der Arzt oder die Umstehenden die Ursache dieser Schwachheit sind. Die Ruhr wird durch den Gestank des Abgangs so sehr ansteckend, daß die gesundesten Menschen und auch sogar die Thiere davon nicht frei bleiben. In dem Laufe dieses Jahrhundertes brachte ein Kranker die Ruhr von Amsterdam nach Nymwegen, wo er starb, durch seine Kleider kam sie in das Haus, in ganz Nymwegen, und von da beinahe in fünfzig niederländische Städte, in welchen eine ungemeine Menge Menschen starben. Vor vierzehn Jahren herrschte die Ruhr bei uns so sehr, daß nach einiger Ausrechnung in einem nicht gar großen Bezirke des Kantons Bern bis an dreizehntausend Menschen starben. Um Bern war sie am heftigsten, auch erzählte mir ein würdiger Geistlicher, der eine kleine Stunde von Bern Pfarrer gewesen, er sey oft in dem Dorfe Muri in Häuser gekommen, wo in der einzigen, sehr niedrigen, sehr kleinen und wohl verschlossenen Stube des Bauers ein paar Todtenkörper auf dem Tische und vier bis fünf an der Ruhr kranke Männer, Weiber und Kinder, in ihren Betten lagen und neben sich offene Geschirre hatten, in welche sie ihre Nothdurft verrichteten. Man sieht deutlich, daß diese Krankheit, die an sich leicht ansteckend wird, um so viel mehr um sich greifen muß, wenn man die Kranken von den Gesunden nicht absondert und um die Kranken selbst die Luft nicht erneuert. Selbst in der Pest ist die Entfernung der Kranken von den Gesunden, nebst der Erneuerung und Erfrischung der Luft, die größte und beste Vorsorge.

Alle diese schädliche Wirkungen einer eingeschlossenen Luft werden um so viel deutlicher, wenn man auf zwei Wahrnehmungen besonders merkt. Herr Pringle fand, daß die Fäulung viel geschwinder in der offenen Luft vorgeht. Denn weil die Theile, welche am meisten faul sind, auch am meisten flüchtig sind, so entfernen sie sich unverweilt von dem angesteckten Körper und verlieren sich in dem Winde, aber in einer eingeschlossenen Luft verweilen sie um diesen Körper und vermehren durch eine Art von Gährung seine Verderbniß. Die zweite Wahrnehmung ist, daß der Körper des Menschen nicht

nur die Feuchtigkeit, sondern auch die übrigen in der Luft herumfliegenden Dünste einsaugt. Keil hat erwiesen, daß ein gesunder, aber durch den Mangel der Speise und starke Bewegung entkräfteter Jüngling, in einer Nacht achtzehn Unzen durch seine Schweißlöcher eingesogen, man hat aber auch gesehen, daß in einem Tag schon vierzig Pfund eingesogen wurden: der Herr von Haen schätzt dieses Einsaugen bei Wassersüchtigen in wenig Tagen über hundert Pfund, überhaupt wird das Einsaugen der Haut in vier und zwanzig Stunden über ein Pfund gesetzt. Nun kann man schließen, was für die Umstehenden und Kranken selbst von den Wirkungen einer Luft zu erwarten sey, die von faulen Dünsten voll ist, und niemals erfrischt und niemals erneuert wird.

Die Luft wird endlich durch vielerlei Dünste so verdorben, daß sie auch da, wo sie gar nicht eingeschlossen ist, den Menschen auf vielerlei Weise schadet. Es ist mir nicht möglich, alle einzelne Wirkungen dieser Dünste durchzugehen, weil mein Raum für ihre Zahl zu eng ist, und eben darum kann ich noch weniger der Wirkungen ihrer vereinigten Kräfte gedenken.

Ich mache bei den Ausdünstungen der verfaulten thierischen Theile den Anfang. Diese stecken die Luft an, und werden dem Menschen auf verschiedene Weise schädlich. Die Stadt Cork in Irland ist der Ort, wo man vom August bis in den Jänner mehr als hunderttausend Stücke Vieh zum Dienste der englischen Flotte abschlachtet. In den nördlichen und südlichen Vorstädten von Cork finden sich eine große Menge Schlachthäuser und an denselben weite Gruben, in welche das Blut und die unbrauchbaren Theile dieser Thiere geworfen werden. Bei anhaltendem Regenwetter tritt dieses bald verfaulte Blut aus seinem Sumpfe hervor und fließt von den Hügeln herunter in den Strom. Die verfaulte Materie vergiftet nicht nur die Luft überhaupt, sondern sogar die sonst heilsame und von dieser Seite über die Stadt wehende Nordwinde. Rogers, ein vortrefflicher Arzt dieser Stadt, hat daher bemerkt, daß an den Pocken in den Jahren 1718, 1719, 1720 und 1721 ein guter Theil von den Leuten starben,

Im Brachmonat 1756 belagerte der Unterkönig von Bengalen aus Rache gegen den Gouverneur Drake, und in der falschen Hoffnung, einen großen Schatz zu erobern, das Fort Wilhelm, eine englische Faktorei in Calcutta. Drake rettete sich mit der Flucht, Herr Hollwell entschloß sich, diesen Ort mit den Kaufleuten der Faktorei und der Besatzung zu vertheidigen. Er that es mit der äußersten Tapferkeit. Indeß machte sich der Unterkönig endlich davon Meister. Die Anzahl der in dem Fort Uebriggebliebenen bestund in hundert und fünf und vierzig Männern und einem Frauenzimmer.

Alle diese Leute, von welchen viele ziemlich, einige tödtlich verwundet, und alle durch das lange Wachen und die Beschwerden der Belagerung erschöpft waren, ließ der Ueberwinder den gleichen Abend in ein Gefängniß einsperren, das achtzehn Fuß lang und achtzehn Fuß breit war. Der Raum, den jede Person einnehmen konnte, betrug durch und durch gerechnet achtzehn Zolle in der Länge und achtzehn Zolle in der Breite. Dieses Gefängniß war stark vermauert und hatte gegen die Westseite zwei stark vergitterte Fenster. Es ist nunmehr in England unter dem Namen der schwarzen Höhle bekannt.

Die Luft war ungemein schwül und der geringste Durchzug oder Veränderung der Luft unmöglich. Dieser Gedanke brachte gleich Anfangs die meisten in Verzweiflung, sie bemühten sich vergebens, die Thüre zu öffnen. Herr Hollwell, ihr Anführer, hatte sich dicht an ein Fenster gestellt, er war darum mehr gelassen, und so lange er diesen Platz behaupten konnte, wegen der Erstickung in keiner Gefahr. Er befahl, daß jedermann so viel wie möglich still stehen und durch sein Zappeln seine Kräfte nicht erschöpfen sollte. Dieser Befehl erweckte eine kleine, jedoch von den Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hitze vermehrte sich jede Minute. Herr Hollwell rieth den Gefangenen, sie sollen, mehr Raum zu gewinnen, sich nackend ausziehen. Es geschah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man suchte diese geringe Hilfe durch das Wehen mit den

Hüten zu vermehren, doch diese Arbeit war für die schon so sehr erschöpften Kräfte dieser Gesellschaft zu mühsam. Ein andrer Engländer rieth darum, sie wollen, mehr Luft zu gewinnen, sich auf ihre Knie niederlassen. Alle nahmen den Rath an und kamen überein, sie wollen, die Zerrüttung zu vermeiden, alle zugleich sitzen und zugleich aufstehen. Es geschah auf ein gegebenes Zeichen zu verschiedenen malen. Sie blieben, so lange diese Stellung auszuhalten war, aber jedesmal, da sie aufstunden, wurden einige, die nicht gleich geschwind sich aufrichteten, todt getreten. Dieß alles geschah, ehe die erste Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende ging.

Um neun Uhr des Abends brachte ein überhandnehmender Durst die meisten in eine Wuth. Sie bemühten sich nochmals umsonst, die Thüre aufzubrechen, und ihre Wache zu bewegen, auf sie zu feuern. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theil des Orts in eine Athemlosigkeit, und was noch schrecklicher war, in eine Verrückung. Das Rasen der Verrückten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angst und Verzweiflung erfüllten den Ort, aber über alles erscholl das Geschrei nach Wasser. Die Wache kam endlich mit Wasser herbei. Herr Hollwell und zwei seiner verwundeten Freunde faßten es am Fenster in ihre Hüte und reichten es den übrigen, aber das Bestreben darnach war so groß, daß viele, und auch die zwei Freunde des Herrn Hollwell, dabei zu Tode gedrückt wurden, indeß da alles Wasser verloren ging. Herr Hollwell war mit diesem Wasserreichen von 9 bis 11 Uhr beschäftigt. Die ganze Gegend war um ihn her mit todten Körpern seiner erdrückten oder erstickten Freunde überstreut.

Man hatte so lange noch einige Achtung für Herrn Hollwell, als das Oberhaupt und den Wohlthäter dieser Unglücklichen behalten. Nunmehr hörte aller Unterschied der Personen auf. Die ganze Gesellschaft drang nicht nur auf ihn zu, sondern sie ergriffen über seinem Haupt die Fensterstangen, arbeiteten sich auf seine Schultern und drückten ihn durch ihre überwiegende Last so sehr, daß er sich gar nicht bewegen und gleichwohl auf diesem Platze nicht länger bleiben konnte. Er

rief darum, die auf seinen Schultern stunden, um die Barmherzigkeit an, ihn ledig zu lassen, damit er von dem Fenster sich entfernen und ruhiger sterben könne. Seine entfernteren Mitgenossen foderten keine Beweggründe, ihm behilflich zu seyn, einen Platz zu verlassen, den jeder zu erobern suchte. Die nächsten Reihen öffneten sich so weit, daß Herr Hollwell mit großer Mühe endlich in den Mittelpunkt des Gefängnisses gelangen konnte. Der dritte Theil der Gesellschaft war nunmehr todt, und die noch lebten, drangen so sehr nach den Fenstern, daß Herr Hollwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war so faul und stinkend, daß ihm das Athemholen plötzlich schwer und schmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der Todtenkörper weg, und lehnte sich dem zweiten Fenster gegenüber an einen dieser Haufen, mit dem Entschlusse, hier seine Auflösung zu erwarten. Aber nach ungefähr zehn Minuten überfiel ihn ein solcher Schmerz auf der Brust und ein solches Herzklopfen, daß er nochmals genöthigt war, an die frische Luft sich durchzuzwingen. Es waren nunmehr fünf Reihen zwischen ihm und dem Fenster. Die Verzweiflung half ihm durch viere. In wenigen Minuten verließ ihn sein Herzgespann, allein er fühlte nunmehr einen unaussprechlichen Durst und schrie mit der gleichen Ungeduld nach Wasser. Dieses Wasser vermehrte seinen Durst, darum wollte er nicht mehr trinken, und fing an, den Schweiß aus seinem Hemde zu saugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger, nackend neben ihm stehender Engländer ergriff den Aermel von Herrn Hollwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieser ihm in seiner Noth so wichtigen Hilfe.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch Lebenden befanden sich, die an den Fenstern stunden, ausgenommen, nunmehr in der äußersten Raserei. Alle schrien um Luft, weil das Wasser, welches ihnen die Wache, eine teufliſche Kurzweil zu treiben, gereicht hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beschimpfung war der Wache angethan, damit sie hineinfeure; aber alles umsonst. Bald darauf hörte mit ein-

mal aller Lärm auf. Die meiſten noch Lebenden legten ſich aller Kräfte beraubt nieder, und gaben ruhig, über die Todten ausgeſtreckt, ihren Geiſt auf. Indeß ſuchten wieder andere Herrn Hollwell zu verdrängen. Ein plumper holländiſcher Wachtmeiſter ſtieg auf die eine ſeiner Schultern, ein ſchwarzer Soldat auf die andere. In dieſer Stellung blieb er von halb zwölf bis zwei Uhr. Endlich ſank mit ſeinen Kräften ſeine Vernunft, länger konnte er in dieſer Stellung nicht bleiben, tiefer in das Gefängniß durfte er ſich nicht wagen. Er zog darum ein Meſſer, ſich das Leben zu nehmen, doch er that es nicht, und entſchloß ſich hingegen, das Fenſter zu verlaſſen. Darum bot er ſeinen Platz, wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem engliſchen Seeofficier an, der mit ſeiner Gemahlin, einer jungen Dame, welche mit ihm freiwillig zu ſterben in die ſchwarze Höhle gegangen war, in der nächſten Reihe ſtund. Der Officier nahm dieſen Platz mit unendlichem Danke ein. Aber ſogleich von dem plumpen holländiſchen Wachtmeiſter verdrungen, zog er ſich mit Herrn Hollwell zurück, legte ſich nieder und ſtarb. Herr Hollwell verlor bald darauf alle Empfindung.

Man weiß nicht, was von dieſer Zeit an bis an die Morgendämmerung vorging. Um fünf Uhr fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzuſuchen, in der Hoffnung, wenn er noch bei Leben ſey, durch ihn ihre Erlöſung zu erlangen. Man erkannte ihn an ſeinem Hemde, und zog ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er hatte einige Zeichen des Lebens.

Der von allen dieſen Scenen des Schreckens unterrichtete Unterkönig ließ um dieſe Zeit ganz kaltſinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete, er könne noch zu ſich ſelbſt kommen, wenn die Thüre geöffnet werde. Der Bote kehrte mit dem Befehl zurück, man ſolle aufmachen. Die Thüre mußte inwendig geöffnet werden. Die noch Lebenden waren ſo kraftlos, daß zwanzig Minuten vergingen, ehe ſie vermochten, die Todtenkörper von der Thüre wegzuräumen und dieſelbe zu öffnen.

Ein Viertel nach sechs Uhr kamen endlich die elenden Ueberbleibsel von hundert und sechs und vierzig Seelen, nicht mehr als drei und zwanzig an der Zahl, aus dieser Trauerhöhle an das Licht. Herr Hollwell hatte ein hitziges Fieber und konnte nicht stehen, demohngeachtet ließ ihn der Unterkönig vor sich bringen, aber eine Zeitlang war es ihm nicht möglich, zu reden. In Fesseln schlug man ihn hierauf, die sein Fleisch bis an die Knochen durchschnitten, und brachte ihn nach Maxadavad, der Hauptstadt von Bengalen. Sein Fieber kam indeß zu einem glücklichen Abfall, Beulen brachen überall an seinem Leibe aus, und verwandelten sich geschwind in fließende Geschwüre. In dieser Hauptstadt ließ der Unterkönig den Herrn Hollwell mit einigen seiner übergebliebenen Freunden gleich nach ihrer Ankunft los. Sie kamen ungehindert zu Wasser nach der holländischen Faktorei Corcemabad, und von da nach England.

Auch in Europa hat eine eingeschlossene und durch die Menge der Leute verfaulte Luft eben diese Wirkungen geäußert. Im Jahr 1577 ward in Oxford über einige Uebelthäter in einem Zimmer ein Gericht gehalten, in welchem die Richter, der Adel und fast alle anwesende Personen, dreihundert an der Zahl, plötzlich starben, daher auch die Engländer diesen Tag den schwarzen Gerichtstag nennen. Eben das wiederfuhr vor etwa vierzig Jahren mit gleichen Umständen zu Taunton. Im Sommer 1750 brach in London bei der Verurtheilung einiger Uebelthäter unter den Richtern und Anwesenden ein sehr heftiges Fieber aus, das selbst durch die Kleider ansteckend ward, auch von diesen starben fast auf der Stelle eine unglaubliche Menge Leute. Die Ursache dieser fürchterlichen Wirkungen liegt in der aus Mangel der erneuerten Luft verfaulten Ausdünstung so vieler Menschen. Aus eben dieser Ursache fließen die gleichen Wirkungen in ordentlichen Gefängnissen, in Hospitälern, bei den Armeen, auf Schiffen, und überhaupt an jedem eingeschlossenen Orte.

In Gefängnissen ist die daher rührende Krankheit eine eigene und neue Gattung eines Fiebers, das man in England Ker-

kerfieber nennt. Dieses Fieber, welches auf ein Petechienfieber herauskommt, ist in den englischen Gefängnissen gemein, und es fließt aus keiner andern Ursache, als aus der eben angeführten Verderbniß der Luft. Man weiß, daß die Gefangenen in England selten stinkendes Fleisch oder andere ungesunde Speisen essen müssen, sie haben gesundes Wasser und genug, sie sind wohl gekleidet und leiden nichts vom Wind und Wetter, aber der kranke Gefangene wird nicht von den gesunden Gefangenen abgesondert. Pringle schreibt das Kerkerfieber der Unreinlichkeit, der Menge Leute in einer Luft, und der hieraus entstandenen Fäulung zu. Der Ventilator war daher den Gefängnissen in London sehr nöthig, auch hat man durch diese Maschine die Todesfälle in der Savoy völlig gehoben.

Das Hospitalfieber ist von dem Kerkerfieber nicht verschieden. Es entsteht nach Pringles Erfahrungen aus den faulen Dünsten, und er hat es ausbrechen gesehen, da noch keine andere Ursache dazu war, als ein vom kalten Brand gefaultes Bein. Barrere sah aus einer vergifteten Luft im Kriegshospitale fast bei allen Geschwulsten, wenn sie sich öffneten, einen tödtlichen kalten Brand, da hingegen die Kranken von der Gefahr frei bleiben, sobald man sie an einen andern Ort brachte. Aus dieser Ursache hauptsächlich kommen in dem Hoteldieu in Paris von zweitausend Kranken mehrentheils nur sechzig davon, die Trepanirten sterben alle. Man macht zwar hin und wieder Feuer, um der Luft zu helfen, aber das Feuer scheint die Fäulung vielmehr zu befördern, als zu hemmen, denn die Pest wüthet bekanntlich am heftigsten, wenn die Wärme am größten ist. Mercurialis bemerkte in Venedig, daß die Handwerker, welche am meisten mit dem Feuer umgehen, zuerst von der Pest angegriffen worden; Hodges sagt, in London seyen durch die großen, drei Tage hintereinander angezündeten Scheiterhaufen in einer Nacht viertausend Menschen gestorben, da man sonst nicht über vierhundert verlor; Mead versichert, man habe in Marseille die gleiche Erfahrung gemacht. Das angeführte Uebel der französischen Ho-

spitäler liegt vorzüglich in der nicht genug erneuerten Luft, und dieser würde durch den Ventilator des Halles oder noch besser durch die Röhren des Sutton geholfen. Herr Pringle versichert, daß niemand in einem Hospital glücklich heilen könne, wenn man die Luft nicht mit einem Ventilator reinigt.

Bei den Armeen hat dieser große Arzt bemerkt, daß eine eingeschlossene Luft in einem Gezelte ein faules Fieber erregen kann. In der Lagerruhr hat nach seinen Erfahrungen der Abgang einen fäulichten Geruch, endlich wird er aashaft und überaus ansteckend, er hat sogar die Ruhr aus dem bloßen Anriechen des in einer geschlossenen Flasche verfaulten Blutes entstehen gesehen. Er räth darum, die Ruhr in den Lagern zu hemmen, bei scharfer Strafe zu verbieten, daß niemand seine Nothdurft anderswo als an den öffentlichen, dazu ausersehenen Stellen verrichte, und daß man in dieser Absicht an Oertern, wo der Wind vom Lager hinweht, tiefe Löcher mache, dieselben aber mit Erde zudecke. Er will überhaupt, daß man sehr geräumliche und wohl durchzügige Oerter für die Hospitäler gebrauche und die Kranken bestmöglichst vertheile, er hält Scheunen und insbesondere Kirchen zu Krankenhäusern am zuträglichsten. Nimmt man diese Vorsorgen nicht und häuft man die Kranken eng zusammen, so hat die Erfahrung bewiesen, daß die bei den Armeen ohnedem gar zu seltene Aerzte mit ihrer Kunst nichts wider die Lagerruhr vermögen.

Auch auf Schiffen erfährt man die schädlichen Folgen einer eingeschlossenen Luft. Es ist eine Schande für die Engländer, daß nach ihrem eignen Geständnisse die edle Erfindung der Herren Halles und Sutton auf ihren sonst so furchtbaren Flotten mehrentheils verabsäumt wird. Sie haben auch keinen besondern Platz zu der Einquartierung der Kranken auf ihren Schiffen, sondern diese müssen mehrentheils an dem Orte bleiben, der ihnen überhaupt angewiesen ist; nur wenn die Anzahl der Kranken ungemein groß wird, schafft man die gefährlichsten in einigen Schiffen bis auf eine gewisse Zahl beiseits. Daher kommt es, daß die englischen Wundärzte den

Scharbock viel eher für eine zufällige, als für eine ursprüngliche Krankheit halten, weil sehr oft, und besonders in den letzten Zeiten desselben, auf den Schiffen ein Kranker den andern ansteckt; daher werden die sonst gutartigsten Fieber auf den englischen Schiffen ansteckend. Herr Reynolds hat bemerkt, daß in solchen Fällen aus Mangel der Absonderung der Kranken der größte Theil der Seeleute krank wurden, die mit den Kranken zwischen dem Verdecke, einem allzuengen und des Nachts verschlossenen Orte, schliefen, da hingegen andere gesund blieben, die sich von den Kranken entfernt hielten, und ihre Hangbette von diesem unter schwülen Himmelsstrichen besonders erstreckenden Raume weg an die Mastbäume oder andere luftige Oerter brachten. Ueberhaupt setzt dieser geschickte und im eigentlichen Sinne erfahrne Mann hinzu, man sehe alltäglich, daß die Officiere und ihre Bedienten mehrentheils von dem allgemeinen Jammer frei bleiben, wenn alles auf den Schiffen krank ist, weil sie den Kranken seltener zur Seite sind und entfernt von ihnen schlafen.

Krankheiten, die an sich nicht ansteckend sind, sieht man an jedem eingeschlossenen Orte ansteckend werden. Man darf nur auf die Erscheinungen merken. Herr Pringle sah, daß eine eingeschlossene Luft in einem Bette ein faules Fieber zu erregen vermag. Die ansteckende Natur der Schwindsucht ist sehr mild, und doch geht sie in dem Bette von dem Mann zu der Frau, oder der Beischläferin über. Die mildesten Pocken werden oft in verschlossenen Zimmern, und endlich auch durch die Kleider ansteckend. Den Friesel zählt man sonst nach richtigen Wahrnehmungen nicht unter die ansteckenden Krankheiten, und doch wird er durch das verdammliche Einschließen der Luft nicht nur sehr ansteckend, sondern auch sehr viel schlimmer. Aus den schädlichen Eigenschaften einer nicht genug erfrischten Luft erklärt der Herr von Haen die ungemeine Schwachheit, über die sich eine unzählbare Menge Kranke im Anfange des Frieselfiebers beklagen und die fast jeder Arzt einer angeblichen Bösartigkeit zuschreibt, da doch durch die Entfernung aller frischen Luft und durch das übertriebene Zu-

decken der armen Kranken der Arzt oder die Umstehenden die Ursache dieser Schwachheit sind. Die Ruhr wird durch den Gestank des Abgangs so sehr ansteckend, daß die gesundesten Menschen und auch sogar die Thiere davon nicht frei bleiben. In dem Laufe dieses Jahrhundertes brachte ein Kranker die Ruhr von Amsterdam nach Nymwegen, wo er starb, durch seine Kleider kam sie in das Haus, in ganz Nymwegen, und von da beinahe in fünfzig niederländische Städte, in welchen eine ungemeine Menge Menschen starben. Vor vierzehn Jahren herrschte die Ruhr bei uns so sehr, daß nach einiger Ausrechnung in einem nicht gar großen Bezirke des Kantons Bern bis an dreizehntausend Menschen starben. Um Bern war sie am heftigsten, auch erzählte mir ein würdiger Geistlicher, der eine kleine Stunde von Bern Pfarrer gewesen, er sey oft in dem Dorfe Muri in Häuser gekommen, wo in der einzigen, sehr niedrigen, sehr kleinen und wohl verschlossenen Stube des Bauers ein paar Todtenkörper auf dem Tische und vier bis fünf an der Ruhr kranke Männer, Weiber und Kinder, in ihren Betten lagen und neben sich offene Geschirre hatten, in welche sie ihre Nothdurft verrichteten. Man sieht deutlich, daß diese Krankheit, die an sich leicht ansteckend wird, um so viel mehr um sich greifen muß, wenn man die Kranken von den Gesunden nicht absondert und um die Kranken selbst die Luft nicht erneuert. Selbst in der Pest ist die Entfernung der Kranken von den Gesunden, nebst der Erneuerung und Erfrischung der Luft, die größte und beste Vorsorge.

Alle diese schädliche Wirkungen einer eingeschlossenen Luft werden um so viel deutlicher, wenn man auf zwei Wahrnehmungen besonders merkt. Herr Pringle fand, daß die Fäulung viel geschwinder in der offenen Luft vorgeht. Denn weil die Theile, welche am meisten faul sind, auch am meisten flüchtig sind, so entfernen sie sich unverweilt von dem angesteckten Körper und verlieren sich in dem Winde, aber in einer eingeschlossenen Luft verweilen sie um diesen Körper und vermehren durch eine Art von Gährung seine Verderbniß. Die zweite Wahrnehmung ist, daß der Körper des Menschen nicht

nur die Feuchtigkeit, sondern auch die übrigen in der Luft herumfliegenden Dünste einsaugt. Keil hat erwiesen, daß ein gesunder, aber durch den Mangel der Speise und starke Bewegung entkräfteter Jüngling, in einer Nacht achtzehn Unzen durch seine Schweißlöcher eingesogen, man hat aber auch gesehen, daß in einem Tag schon vierzig Pfund eingesogen wurden: der Herr von Haen schätzt dieses Einsaugen bei Wassersüchtigen in wenig Tagen über hundert Pfund, überhaupt wird das Einsaugen der Haut in vier und zwanzig Stunden über ein Pfund gesetzt. Nun kann man schließen, was für die Umstehenden und Kranken selbst von den Wirkungen einer Luft zu erwarten sey, die von faulen Dünsten voll ist, und niemals erfrischt und niemals erneuert wird.

Die Luft wird endlich durch vielerlei Dünste so verdorben, daß sie auch da, wo sie gar nicht eingeschlossen ist, den Menschen auf vielerlei Weise schadet. Es ist mir nicht möglich, alle einzelne Wirkungen dieser Dünste durchzugehen, weil mein Raum für ihre Zahl zu eng ist, und eben darum kann ich noch weniger der Wirkungen ihrer vereinigten Kräfte gedenken.

Ich mache bei den Ausdünstungen der verfaulten thierischen Theile den Anfang. Diese stecken die Luft an, und werden dem Menschen auf verschiedene Weise schädlich. Die Stadt Cork in Irland ist der Ort, wo man vom August bis in den Jänner mehr als hunderttausend Stücke Vieh zum Dienste der englischen Flotte abschlachtet. In den nördlichen und südlichen Vorstädten von Cork finden sich eine große Menge Schlachthäuser und an denselben weite Gruben, in welche das Blut und die unbrauchbaren Theile dieser Thiere geworfen werden. Bei anhaltendem Regenwetter tritt dieses bald verfaulte Blut aus seinem Sumpfe hervor und fließt von den Hügeln herunter in den Strom. Die verfaulte Materie vergiftet nicht nur die Luft überhaupt, sondern sogar die sonst heilsame und von dieser Seite über die Stadt wehende Nordwinde. Rogers, ein vortrefflicher Arzt dieser Stadt, hat daher bemerkt, daß an den Pocken in den Jahren 1718, 1719, 1720 und 1721 ein guter Theil von den Leuten starben,

die nah an den Schlachthäusern wohnten. Die Wuth der daselbst herrschenden und mehrentheils faulen Krankheiten dauert so lange als die Abschlachtung des Viehes, und hört insgemein im Jäuner auf. In Ethiopien ist die Anzahl der Heuschrecken so entsetzlich groß, daß sie oft durch die Aufzehrung aller Feldfrüchte eine Hungersnoth erregen, und wenn die Winde sie nicht in die See tragen, sterben, und die Pest in dem an sich schon heißen und feuchten Lande erregen. Mead sagt, alle Beobachtungen, den Ursprung der Pest betreffend, lehren, daß sie in Afrika von der beständig daselbst herrschenden und durch die schlechte Luft unterstützten Nahrung der Fäulniß, und besonders von faulen thierischen Theilen entstehe.

Die Ausdünstungen der stehenden Wasser sind fast aus den gleichen Ursachen schädlich. Eine unendliche Menge Insekten werfen sich dahin, sterben und faulen mit einer um so viel heftigern Wirkung, da schon in dem Leben ihre Theile am meisten zur Fäulniß geneigt sind. Die Sümpfe sind auch fast ohne Ausnahme mit scharfen, ätzenden, stinkenden und zur Fäulung geneigten Pflanzen bewachsen, durch welche ganz allein die Ruhr in Paris schon unter das Volk gekommen ist, weil man dort das Flußwasser der Seine trinkt. Ueberhaupt sind die Wasser der Fäulung so wohl fähig, daß auch das Wasser aus dem Vechtstrom, dessen sich die holländischen Schiffe bedienen, in Fässern so sehr fault, daß der Dampf aus demselben ordentlich Feuer fängt.

Aus diesen stehenden und mit verfaulten Theilen angefüllten Wässern steigen Dünste auf, die, durch den Athem eingesogen, der Gesundheit schaden, wenn die Witterung nicht sehr kalt ist. Die Ausdünstungen der Sümpfe scheinen in den kalten Ländern nicht so schädlich zu seyn, als in den heißen, obschon die Krankheiten auch in Finnland zuweilen sehr bösartig sind, obschon in Schweden die schlimmsten Flußfieber, die Fleckenfieber, auch gefährliche Pocken und Masern, fast jährlich herrschen. Aber es ist nicht ausgemacht, daß der schlimme Charakter dieser Krankheiten eine Wirkung des vielen Schnee- und Eiswassers sey, das freilich im Sommer ausdünsten muß,

und der häufigen Sümpfe, die eben aus dieser Ursache in allen kalten Gegenden gemein sind, weil sich doch überhaupt alles in der Natur um so mehr zu der Fäulung neigt, je mehr man gegen Mittag rückt. Die Ausdünstungen der Sümpfe wirken in Deutschland Tertianfieber, in Ungarn Petechienfieber, in Italien halbe Tertianfieber, in Egypten und Ethiopien die Pest. In Barbados ist der Schaum des stehenden Wassers ein heftiges Gift, das Vögel, Schweine und sogar Ochsen tödtet.

Unter die stehenden Wasser zähle ich die Schanzgraben, welche keinen Auslauf haben, die unter Wasser gesetzten Wiesen, insofern die Wässerung nur selten vor sich geht, die Sümpfe und Moräste, und endlich alles Wasser, das sich nach einer Ueberschwemmung irgendwo sammelt.

Die Wirkungen der Dünste stehender Wasser habe ich auf meinem eigenen Leibe zu der Zeit schon erfahren, da ich mir dieselben viel lieber aus Büchern bekannt gemacht hätte. Die beinahe so kleine und beinahe so sehr als der oft trockene Ilyssus gepriesene Leine tritt in Göttingen zuweilen über ihre Ufer heraus, macht einen kleinen Theil dieser Stadt sumpfigt, und die Schanzgraben sind auch mehrentheils voll stehenden Wassers. Ich wohnte nicht weit von diesem sumpfigten Quartier, und wie Hippocrates von dem kranken Philiscus zu bemerken nicht unterließ, dicht an den Schanzen; auch ward ich vielfältig mit dem Tertianfieber, sowohl als das ganze Haus des Herrn von Haller, bei dem ich wohnte, geplagt. Die von dem Maschgrunde und den Schanzgraben entfernten Quartiere der Stadt blieben von diesen Fiebern ganz frei, die bei uns und in den nah gelegenen Häusern nur mit dem Winter aufhörten.

In den vereinigten Niederlanden und in dem holländischen Flandern sind wegen dem in den Sümpfen vermischten süßen Wasser und Meerwasser die Tertianfieber schon viel schlimmer, oft so unartig, daß eine Menge Menschen davon sterben, und fast nicht mehr zu heilen. Die Niederlande sind längst der See mehrentheils morastig, und hin und wieder mit dem sau-

len Dampf, der aus dem von der Ebbe blosgelassenen Schlamme entsteht, besonders angesteckt, alles gesunden Wassers aber fast gänzlich beraubt, und daher sehr ungesund. Ich habe diesen Dampf nach so vielen in Deutschland ausgestandenen Tertianfiebern mit Schrecken gerochen. Herr Pringle, der ihn beschrieben, sagt, das beständige Brechen sey in diesen Gegenden gemein und die hitzigen Krankheiten mit Würmen begleitet, welches er aber nur für eine Folge und nicht für eine Ursache der verdorbenen Säfte hält. Ein berühmter Mühlhausischer Arzt erzählet, eine Ueberschwemmung und darauf erfolgte Stockung und Fäulung der Wasser in den Graben von Neubreisach habe vor wenig Jahren so heftig gewirket, daß alle Einwohner, kaum mit Ausnahme des zwanzigsten, in abwechselnde, und sogar in anhaltende und nachher nachwechselnde Fieber verfielen.

III. Ueber die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bei Beurtheilung der Verbrechen.

Le mortel qui se vêne au bien des malheureux,
Pour les infortunés a fait plus que les Dieux.

Wer wandelt je unter dem Schatten wohlthätiger Bäume, ohne daß sein Herz dankbar das Andenken desjenigen feierte, der sie pflanzte? Wer kann fühllos genug seyn, die Schätze der Natur und der Kunst zu genießen, ohne an den zu denken, der sie schuf, ohne eine Thräne dem Menschenfreunde zu weinen, der sie verschönerte?

Was ist dem Gefühle des Herzens gleich, wenn es dankbar im Busen klopft, wenn das Auge rasch um sich her sieht, und den Wohlthäter aufsucht, dem es alles das Wonnevolle und Schöne so gerne danken möchte, das es genießt?

Heilig ist dieses Gefühl im Herzen des Edeln; es ist Lohn des Menschenfreundes, der nach Jahrhunderten noch besucht wird, noch lebt, noch da ist, weil seine Thaten noch leben, noch da sind.

O wo ist der! wir wollen ihn sehen, dem wir alles dieses zu danken haben! So spricht der Dankbare in der spätesten Nachzeit, und fodert von jedem Baume, dessen Schatten ihn deckt, von jeder Blume, die seinem Auge entgegen lächelt, von jedem Werke der Kunst, von jedem Denkmale der Menschlichkeit den Wohlthäter der Menschen zurück.

Wie der Tag die Sonne begleitet, begleitet der Nachruhm den Menschenfreund. Vergebens decken ihn die Wolken der Zeit. Sein Licht durchdringt den Nebel, und der Werth seiner Handlungen erscheint in seiner wahren Gestalt.

Nur in Menschenherzen allein liegt Verewigung; nicht Monumente des Stolzes entreißen den großen Mann der Vergessenheit; nicht der feile Meißel des erkauften Künstlers, der erdichtete Thaten in Marmor gräbt, nicht die Folianten partheiischer Geschichtschreiber, die vergebens die Nachwelt bethören, — in den Thaten allein liegt Verewigung; diese gehen von Mund zu Mund, vom Vater zum Sohn, vom Großvater zum Enkel. Die Sage pflanzt sich durch Jahrhunderte fort, und errichtet in den Herzen der Menschen dem großen Manne einen Altar, den keine Zeit zerstört, keine Ewigkeit zernichtet.

Dieses ist das Loos, das den Menschenfreund erwartet, dieses ist auch dein Loos, menschenfreundlicher Theodor! du lebst in den Herzen deiner Unterthanen, und wirst ewig leben.

O ihr alle! die ihr hier versammelt mit den Vätern unserer Akademie den Tag seiner Geburt feiert, vereinigt euch mit mir, dem Himmel zu danken, der uns diesen gütigen Fürsten gab, und weihet Ihm eine Thräne des Gefühls im Namen der Menschheit für alles das Gute, das Er stiftete.

Sehet umher! wo ihr eure Blicke hinwendet, stehen Denkmäler von Theodors Güte. — Hier öffnen sich die Pforten des Tempels des Alterthums; unverwehrt ist jedem der Zutritt ins Heiligthum, jedem ist der Umgang vergönnt mit den Weisesten und Gelehrtesten der Vorzeit.

Dort führt uns Theodors Vaterhand zu den Gegenständen der Kunst; hier erstaunt unser Auge über Rubens Erfindungen;

hier schmelzt unsere Seele bei dem sanften Pinsel eines Gerhard Dav, eines Miris; hier genießt unser Gemüth die Lust der Frühlingsgegenden eines Brüghels, und unsere Hand streckt sich nach den Blumen aus, die van Huissum schöpferisch nachahmte. Hier reißt uns Bewunderung hin, wenn ein zweiter Prometheus es wagt, das Feuer vom Himmel zu stehlen, und mit Hoge den Sonnenblick in Farben zu fesseln.

Bei van Dyk und Titian stehen muntere Jünglinge und naive Mädchen, ganz Aug, ganz Gefühl für das Große und Schöne. Sie dringen ins Innere der Natur, und bilden sich nach den großen Meistern, werden die Freude ihrer Eltern, der Lohn ihrer Lehrer, und die Bewunderung ihrer Mitbürger — und alle diese Freude, alle diese Wonne danken wir unserm Theodor.

Die wilde Natur verwandelt sich auf Seinen Befehl in Edens Gegenden; schattigte Alleen erwarten den Bürger nach seiner Arbeit; den Gelehrten heilige Haine in einsamen Gebüschen, wo murmelnde Wasserfälle zu dichterischen Gedanken wecken.

Steile Wege werden verbessert, und Thiere und Menschen vor Gefahren geschützt. Vater-Sorgfalt sorgt für den Wanderer, und Menschenliebe für den Reisenden. Der Arme findet seine Nahrung, der Kranke seine Hilfe, der Arbeitsame Unterstützung, und der redliche Mann ein Erziehungs-Haus für seine Söhne, die er dem Vaterlande weihen will. Sümpfe werden ausgetrocknet und für Menschen bewohnbar gemacht, aus Möräſten entstehen neue Fluren, wo zinsfreie Bewohner jeden Tag Theodors Güte preisen.

Der Unterricht in der Geburtshilfe, die Bildung junger Leute in chirurgischen Fächern, die Entstehung der Viehartneischule, dieses alles ist Dein Werk. O genieße die Wonne des Menschenfreundes, freue dich mit uns, daß Du warst, um uns glücklich zu machen, und wir wollen uns freuen, daß wir sind, um dir zu danken, um Dich zu lieben!

Kein Tag verfließt für einen Menschenfreund schöner, als der, an dem er sich Abends sagen kann, ich habe die Zahl der Unglücklichen vermindert.

O Fürst! wie oft wirst Du diese süße Wonne genossen haben! wie oft wirst Du sie noch genießen!

Die herrlichsten Festtage, die die Welt je feierte, waren die, an denen die Zahl der Irrthümer und der schädlichen Vorurtheile vermindert worden sind; das schönste Opfer, das man einem Menschenfreunde bringen kann, besteht darin, ihm die Gelegenheit zu geben, Gutes zu wirken. Nur so ein Opfer ist des Festtages eines Weisen würdig — würdig der Geburtsfeier unsers Theodors.

Ich wähle zum Gegenstande meiner Rede die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bei Beurtheilung der Verbrechen — ein Gegenstand, der seiner Wichtigkeit nach alle Aufmerksamkeit verdient, und um den ganz zu erschöpfen, ich mir so viele Kräfte wünschte, als ich mir Nachsicht meiner Schwäche von der Güte meiner Zuhörer versprechen darf.

Es waren Zeiten, in denen man aus Mangel philosophischer Kenntnisse sich einbildete, daß es für einen Rechtsgelehrten genug sey, seinen Catechismus zu wissen, die Institutiones und Pandekten, und die Gesetze des Vaterlandes auswendig gelernt zu haben, und einige Jahre in praxi gestanden zu seyn; alle übrige Wissenschaften sah man für das Fach eines Rechtsgelehrten als überflüssig an, weil man sich dort noch nicht einbilden konnte, daß sie in höherer Verbindung mit der Rechtsgelehrsamkeit stünden. Maschienenmäßig wurden Handlungen und Verbrechen abgewogen; man legte auf eine Schale der Waage der Gerechtigkeit die That des Beschuldigten; auf die andere so viel Gesetze, als man glaubte, daß er wiegen sollte, um reif zu einem Todesurtheile zu werden. Wog seine That zu gering, so suchte der Richter durch Erfahrungen von neuern Thaten das Maaß zu ersetzen, das noch abging, um seine Reife zum Schwert oder zum Strick zu vollenden. Die peinliche Gerechtigkeit glich der Bank jenes bekannten Tyrannen, worauf er seine Gefangene mordete. Wer zu kurz war, mußte gestreckt werden, bis er die Länge der Bank erreichte;

wer zu lang war, wurde verstümmelt, bis er der Mordbank gleich war. So ging es leider auch mit den Verbrechern. Das mechanische Maaß war das Gesetz; wer zu lang war, wurde abgekürzt, wer zu kurz war, gedehnt, bis der Richter das Maaß erhielt, ein Todesurtheil über ihn zu sprechen.

Dank sey es der Denkart unsers Jahrhunderts, daß wir menschlicher wurden, und einsehen lernten, daß Rechtsgelehrsamkeit ohne Philosophie nur Barbarei ist.

Ueber Menschen richten, heißt über menschliche Handlungen urtheilen, sie mit den Gesetzen vergleichen, das Böse erwägen, das sie im Staate hervorgebracht haben, und Mittel ausfindig machen, künftigen Uebeln zu steuern. Und wer kann diese hohen Pflichten erfüllen, wenn ihn nicht die Vernunft leitet? und leitet uns wohl die Vernunft, wenn wir ohne Philosophie sind?

Nie konnte ich es ertragen, daß man die Rechtsgelehrsamkeit so weit herabwürdigte, und sie blos auf buchstäbliche Kenntnisse einschränkte. Ein Arzt, der den Zustand eines Kranken beurtheilen will, muß ein geschickter Naturkundiger seyn; ohne dieser Wissenschaft ist er ein elender Arzt, und er wird oft die Folge für Ursache und die Ursache für Folge halten, und daher aus Irrthum und Unwissenheit Tausende aufopfern, die sich seinen Einsichten vertraut haben.

So edel das Amt eines Arztes ist, eben so edel ist das Amt eines Richters, ja noch edler, weil sein Wirkungskreis größer als der des Arztes ist, denn nur nach dem Wirkungskreis und dem Guten, das wir stiften können, ist die Würde eines Standes zu beurtheilen.

Der Staat vertraut dem Richter Leben, Freiheit und die Güter seiner Bürger, die edelsten Schätze, die die Menschheit nur haben kann. O welche Kenntnisse, welcher tief eindringende Geist wird nicht vorausgesetzt!

Fluch der Menschheit dem Vater, der seinen Sohn zum Rechtsgelehrten bilden will und dafür hält, daß es genug sey, wenn der Junge etwas Latein weiß, um sein **Corpus Juris** zu verstehen, der ihn dann mit Gewalt von den untern Schu-

ihn wegreißt, um ihn einige Jahre die Jura studieren zu lassen, oder was noch schlimmer ist, ihn der Aufsicht eines Rabulisten anvertrauet, unter dessen Leitung er, gleich einem Kinde an der Brust seiner kranken Amme, die ganze Ausübung der Legislation mit allen ungesunden und verdorbenen Säften einzusaugen verurtheilt wird!

Fluch der Menschheit dem Vater! denn er bildet an seinem Sohne keinen Rechtsgelehrten, sondern einen Verdreher des gesunden Menschenverstandes, eine Geisel der Menschheit, der aus Mangel der erfoderlichen Kenntnisse einstmals viele hundert Menschen in der Stelle unglücklich machen wird, die der Staat ihm anvertrauen sollte.

Keine Gesetze in der Welt, und wären sie auch von Lykurgen und Platonen geschrieben, können sich auf alle Fälle erstrecken; es wird immer Lücken geben, die der Verstand und Geist des Richters ausfüllen müssen, die das Gesetz nicht vorsah, nicht vorsehen konnte. Wie viele Kenntnisse erfodert daher nicht der erhabene Beruf eines Rechtsgelehrten!

Die Zeit wäre zu kurz, wenn ich über alle die Erfodernisse sprechen wollte, die der Staat mit Recht demjenigen auflegen kann, der Anspruch auf eine richterliche Stelle macht. Auch ist meine Absicht nicht, alle die großen Eigenschaften zu rügen, mein Gegenstand ist nur, mich bei denjenigen Kenntnissen aufzuhalten, die für die Menschheit die wichtigsten sind; ich verstehe unter diesen die Gegenstände der Physiologie, die unentbehrlich nothwendig sind, daß sie jeder Rechtsgelehrte kenne, wenn er je seinen hohen Beruf erfüllen, und sich nicht der Gefahr aussetzen will, aus Unwissenheit seine Stelle zu entweihen.

O ihr Schutzgötter der Menschheit, denen das Wohl armer Sterblichen nicht gleichgültig seyn kann, erleuchtet meinen Geist mit eurem Lichte, damit ich die Größe der Wahrheit, über die ich zu sprechen gesinnt bin, in ihrem ganzen Umfange fühle! erwärmt mein Herz mit jenem sanften Feuer der Menschenliebe! gebt, daß mein Gefühl in meine Worte überfließe, und die Wahrheit meiner Sätze jeden zur Erkennt-

niß hinreiße, der ein Herz hat, das fähig ist, für Menschen zu schlagen! —

Da die Arzneikunde noch in ihrer Wiege lag, so bekümmerte man sich wenig um die Pathologie oder Krankheitlehre, man hatte gewisse Recepte, die für diese oder jene Krankheit helfen mußten, und diese gab man ohne Rücksicht der Umstände. Wenn der Kranke alle die Recepte, die sein Arzt wußte, verschluckt hatte, und doch noch nicht genesen wollte, so wurde er für unheilbar erklärt.

So elend die Arzneikunde bestellt war, eben so elend war die Wundarznei. Man hatte ein Gesetzbuch von Pflastern und Salben, die mechanisch angewendet wurden; heilte die Wunde nicht, so blieb dem Kranken nichts übrig, als der Tod oder die Amputation. In diesen Zeiten war es freilich leicht, ein Arzt oder ein Chirurg zu werden; man brauchte nur seine Pflaster auswendig zu wissen, und die Ingredienzen gewisser Purganzen zu verschreiben. Heut zu Tage scheint uns freilich diese Curart sehr lächerlich; sie kömmt uns unvernünftig und dumm vor, weil wir sie unter dem Gesichtspunkte der jetzigen Zeiten betrachten, wo die Heilkunde und Chirurgie so große Vorschritte in ihren Kenntnissen gemacht haben.

Allein nicht auf einmal erhoben sich die medicinischen Wissenschaften zu der Höhe, auf der sie heut zu Tag zur Ehre der Menschheit sind; man ahnete ehevor, daß die menschliche Natur ihre eigene Gesetze habe, daß sich diese Gesetze nicht unter die Vorschriften der bestimmten Purganzen und Pflaster schmiegen können; man ahnete, daß die nämlichen Krankheiten bei verschiedenen Menschen verschiedene Entstehungsursachen haben können; man vermuthete, daß die nämlichen Aeußerungen doch verschiedene Ursachen zum Grunde haben können.

Diese Ahnungen führten zum Nachdenken, das Nachdenken zur Erfahrung, die Erfahrung zu höhern Kenntnissen und zu Vermuthungen, daß die Arznei- und Heilungskunde mit andern Wissenschaften nothwendig verbunden seyn müssen. Es entstund daher die Pathologie, die Anatomie, die Botanik, und der menschliche Geist machte bald schnellere Vorschritte.

Freilich war das Schicksal derjenigen äußerst hart, die zuerst zu denken anfingen, denn sie beleidigten alle, die nicht fähig waren zu denken, oder nicht denken wollten.

Es ist immer ein unverzeihliches Verbrechen, den Geist der Menschen aufzuwecken, die Weisen jedes Jahrhunderts haben es erfahren: der größte Theil der Menschen ist faul und haßt alles Nachdenken; die Wissenschaften werden blos wie ein Nahrungsgewerbe geübt, und dem Menschen ist es eigen, daß er gern gewinnt ohne viele Arbeit. Nothwendig wurden daher immer die verfolgt, die die andern wollten denken lehren, denn Denken ist mühsam und stört den unthätigen Schlummer des Faulen. Es war immer leichter, methodische Purganzen zu verschreiben, Universal- und Partikularpflaster zu gebrauchen, als das Innere der Natur zu studieren. Alles, was zu mechanischen Aerzten und Chirurgen selbiger Zeit gehörte, stund auf und empörte sich gegen Denker, und es war so ganz natürlich; es lag der Brodkunst daran, keine höhern Künste aufkommen zu lassen, denn man sah bald ein, daß Salben und Pflaster verlieren müßten.

Mit den Vorschritten höherer Kenntnisse gewann zwar die Menschheit sehr, aber dummer Eigensinn und niedriges Interesse sieht den Gewinn der Menschheit nie ein, und berechnet alles nur nach seinem Privatvortheil. So werden hellere Einsichten von Jahrhundert zu Jahrhundert gehindert; die Geschichte der Vorschritte der Arznei- und Heilungskunde belehrt uns, daß man geschicktere Aerzte gar der Zauberei beschuldigte; die Anatomie verwarf man als sittenlos und ärgerlich; die Botanik hatte das Schicksal, das die Blitzableiter in unsern Zeiten hatten; man glaubte, der Mensch maßte sich an, der Gottheit Gesetze vorzuschreiben, da er durch Kräuter heilen wollte. O wie viele Mühe kostete es doch, die Menschheit vernünftig zu machen, und daher hat in jedem Jahrhunderte der Mann immer viel gethan, der es wagte, weise zu seyn und die Vorurtheile seines Zeitalters anzugreifen.

Alle Wissenschaften haben gleiches Schicksal, gleichen Gang; nur machen einige geschwindere Fortschritte, andere

langsamere, nach der Beschaffenheit des Interesse derjenigen Menschen, denen es daran liegt, daß sie keine Vorschritte machen sollen. Alle Wissenschaften sind dem Lichte gleich, das mit den Finsternissen kämpfen muß; der Sieg bleibt immer der Sonne, die am Horizont aufgeht; nur ist ihr Kampf manchen Tag länger, als den andern, und in mancher Gegend scheint sie oft schon helle, da noch Nebel die übrigen deckt.

Mit den Vorschritten der Philosophie haben alle Wissenschaften gewonnen, sie war die Fackel, die den Weg zum Emporstreben zeigte; Arzneikunde und Chirurgie folgten ihr willig — willig die Reihe der übrigen Wissenschaften. Langsam folgte ihr die Rechtsgelehrsamkeit, angeschmiedet an zentnerschwere Folianten, und beladen noch mit allem Wuste römischen Unsinns der Vorzeit. Sie konnte nothwendig nicht so eilfertig nachkommen, denn niemand außer Montesquieu, Mably und Beccaria wagten es, ihr einige Ketten abzunehmen. Auch legte ihr die Politik verschiedene Hindernisse in Weg. Bei allem dem aber bleibt immer Jurisprudenz und Legislation die höchste der Wissenschaften, und es scheint, als bemühten sich alle übrigen, an der Hand der Philosophie den höchsten Gipfel menschlicher Kenntniß zu erreichen, um dann alle die erworbenen Schätze in die Hände der Legislation und Jurisprudenz zu legen, die ihre Kronen ausmachen sollen.

Die Ursache, warum die Arzneiwissenschaft und Heilungskunde so schnelle Vorschritte zum Vortheil der Menschen machten, bestund darin, weil sie sich früh an die Philosophie anketteten, und an ihrem Bande die Hilfswissenschaften, als: Pathologie, Anatomie, Botanik, mit ihren Lehren vereinigte.

Die Jurisprudenz allein steht noch isolirt, angeschmiedet an das Piedestal römischer Verfassungen, die heut zu Tage so unnütz sind, als es ihre Kriegsrüstungen wären. Freilich kämpft man auf dem juridischen Kampfplatze noch immer mit den nämlichen Waffen, Jurist gegen Jurist mit römischen Aktionen und Exceptionen; ungleich wäre der Kampf, wenn der Jurist manchmal mit dem Philosophen kämpfen

müßte, so ungleich als der Kampf eines schwachen Pfeils gegen ein Feuerrohr ist.

Alles ändert sich, alle Wissenschaften machen Vorschritte; nur stockt es da, wo die Vorschritte für die Menschheit am nützlichsten wären, und die Ursache dieser Stockung liegt darin, weil man die Rechtsgelehrsamkeit noch nicht mit jenen Hilfswissenschaften verband, die die juridische Denkkraft höher und weiter leiten könnten.

Man fange einmal an, die Zöglinge, die einst in den Tempel der Rechtsgelehrsamkeit geführt werden sollen, frühe mit metaphysischen Kenntnissen bekannt zu machen; man verbinde die Lehre der Physiologie mit dem Unterrichte eines Criminalrichters, und lehre auf öffentlichen Schulen die rechtliche Arzneikunde, und bald werden sich heilsame Folgen für das Wohl der Menschen verbreiten.

Wenn ich einen jungen Menschen sehe, der seine Jura absolvirt hat, und Ansprüche im Staate auf ein richterliches Amt macht, so möchte ich immer gerne diese Fragen an ihn stellen: Hast du dich und die Menschen kennen gelernt? Weißt du nun den Gang der Leidenschaften, den Grund ihrer Entstehung, und welchen Einfluß sie auf unsere Handlungen haben? Hast du gelernt, was Temperament, Erziehung, was die Gegend, wo wir geboren worden, das Clima, das wir bewohnen, was die Nahrung, die wir genießen, was die Hütte, die uns deckt, und das Handwerk, das wir treiben, weißt du, welchen Einfluß dieses alles auf unsere sittliche Handlungen hat? — Du lächelst; warum antwortest du nicht? — von diesem allem, sagst du, steht nichts in unsern Gesetzbüchern, nichts in den großen Bänden des Corpus Juris.

Freilich, Erbarmungswürdiger! steht von diesem allem nichts in den Gesetzen, weil die Applikation der Gesetze Männer fodert, die sich alle diese Wissenschaften schon eigen gemacht haben. Du willst über Menschen richten, und weißt nicht einmal, wie der Verbrecher entsteht; wie der Stufengang vom Irrthume zum Laster ist. Dem Richter ist die Kenntniß der Anatomie der Seele so nothwendig, als dem Arzte die Ana-

tomie des Körpers. Wie kannst du über Verbrechen urtheilen, wenn du nicht weißt, wie sie entstehen? Wie kannst du helfen, wenn du den geheimen Sitz nicht kennst, worin das Uebel liegt? Ich habe mein Gesetz; dieses ist meine Norma. Gut! Du hast dein Gesetz, wie der Wundarzt seine Salbe, und du wirst dein Gesetz so ungeschickt anwenden, als der Marktschreier seine Heilungsmittel, wenn dein stumpfer Geist nicht weiter ins Innere der Dinge dringt und die wahre Entstehungsursache des Uebels aufsucht: Oder sollst du dich vielleicht in jene elende Klasse der Natur-Stümper setzen, die keine andere Rettungsmittel kennen, als Schneiden und Brennen. Wenn das Uebel von innen kömmt, o so sind deine Marterwerkzeuge vergebens; ein Glied nach dem andern wird angesteckt werden; die Säfte im Körper sind verdorben, das bedauernswürdige Glied hat keine Schuld, daß es angesteckt ist. Hättest du früher die Natur studiert, die Säfte des Körpers verbessert, so würdest du dich dieser elenden Werkzeuge nicht bedienen. Unvergeßlich werden immer die Worte seyn, die der verstorbene und um Baiern so sehr verdiente Freiherr von Kreitmayr einst sagte, als von den peinlichen Gesetzen die Rede war: Da ich schrieb, so drückte er sich aus, mußte ich mich an die Lage der Zeiten und an viele Dinge der Verfassung halten; ich würde vielleicht vieles geändert, vieles ganz anders gesagt haben, wenn es rathsam gewesen wäre, alles auf einmal umzuändern; in vielen Dingen gab ich nur Winke, die deutlich dem sind, der die Gesetze im Zusammenhange studiert hat. Der Geist, die nothwendige Menschenkenntniß, der scharfe Blick des gesunden Urtheils ins Innere der Umstände — sind Eigenschaften, die ich schon voraus setzte, daß sie derjenige haben soll, der über Menschen richten will. Wer diese nicht schon hat, dem könnt' ich sie auch nicht geben.

Diese Worte voll Wahrheit sind des großen Mannes würdig, dem Baiern immer Dank schuldig seyn wird. Er wagte es zuerst, die ewig dauernde Form der Prozesse einzuschränken, und die Gesetze von dem Schlendrian und von den groben

Schlacken alter Vorurtheile zu reinigen. Ein Verdienst, das diesen Mann in jedem Zeitalter dem Edeldenkenden verehrungswerth machen wird.

Oft noch denke ich an diese Worte: Nothwendige Menschenkenntniß, scharfe Blicke der gesunden Vernunft ins Innere der Umstände — — ja das sind freilich Eigenschaften, die ein Richter nothwendig haben soll; wie kann er sich aber diese Eigenschaften erwerben ohne physiologische Kenntnisse? Der Maaßstab der Beurtheilung der Schuld des Verbrechers liegt in der Lehre von der Moralität der menschlichen Handlungen, und diese ist die wichtigste Lehre der peinlichen Jurisprudenz.

Kenntniß des menschlichen Herzens, tiefe Erfahrung, ein lauterer und heiterer Blick, fähig, die geheimen Räder der Vorurtheile, der Leidenschaften, des Temperaments, der Erziehung auf das genaueste zu entfalten; dem Gange der menschlichen Affekten in ihren verborgensten Wirkungen nachzuspüren, und deren ins unendliche verschiedene Springfedern mit stärkerm und schwächerm Eindruck, im allgemeinen und unter diesen und jenen individuellen Verhältnissen zu beobachten — diese sind die unentbehrlichen Eigenschaften eines Criminalrichters, und wie ist es möglich, diese Eigenschaften zu erlangen, ohne gründliches Studium der Physiologie.

O Menschen! rechnet doch einmal von euren Tugenden das ab, was Laune, Temperament und Erziehung dazu beitragen, und wie wenig wird euch übrig bleiben, was ganz euer ist! Rechnet aber auch von dem Verbrechen der Unglücklichen das ab, was Erziehung, Klima und Temperament dazu beitragen, und wie klein wird manches uns so groß scheinende Verbrechen werden! Alles das, was Erziehung, Klima, Temperament, Umstände zu unsern Tugenden und Lastern beitragen, ist nicht ganz unser, und doch sind wir stolz genug, in Tugenden uns alles zuzurechnen, und grausam genug, alle Umstände bei Verbrechen unsers Nächsten auf sein Individuum zu wälzen.

O ihr Menschen! laßt doch nicht immer eure Richter mi

dem Schwert in der Hand den unglücklichen Theil des Volks schrecken, der keine Erziehung, keine Richtung seiner Leidenschaften hat; laßt vielmehr den Gesetzgeber auftreten als einen Vater des Volks, der nur aus Liebe, aus Zärtlichkeit strafft, der jeden Untergebenen beschwört, bei seinem eigenen Wohle beschwört, ihn nicht zur Strafe zu zwingen, und die Liebe wird mehr Eindruck auf die Sittlichkeit, als die Furcht machen.

Schaudert nicht die Menschheit vor den Gesetzbüchern zurück, wo nur gewisse Bestimmungen der Strafen für Laster, und keine Belohnungen für Tugenden sind? Wenn du mordest, so werde ich dich wieder morden; wenn du raubst, so werde ich dich tödten: wenn du stehlst, so mußt du sterben. Also immer Tod — Tod und Mord! welchen Eindruck muß diese Härte auf Menschenbildung machen! Was kann der unerzogene Mensch aus dieser Sprache vermuthen? Welchen Begriff muß er sich von der Gesetzgebung machen? Es muß ihm scheinen, als läge es dem Staate daran, viele Unglückliche zu zählen; es muß ihm scheinen, als lauerte alles auf ihn, um ihn bei der ersten Abweichung von dem Gesetze die ganze Schwere seiner Macht empfinden zu lassen; es muß ihm scheinen, als hätte das Gesetz eine Freude daran, die Schwächern so elend aufzuopfern. Die Sprache eines peinlichen Gesetzbuches soll nicht blos die Sprache eines über seine Gewalt eifersüchtigen Obern, sie soll die Sprache eines Vaters mit seinen Kindern seyn; sie soll die Gründe, warum diese oder jene Handlung dem Wohle der Gesellschaft nachtheilig, und in dem Grad nachtheilig ist, sie soll väterliche und liebreiche Ermahnungen enthalten; sie soll dem Volk fühlbar machen, daß die Leiden, die man ihm auflegen muß, dem Gesetzgeber durch die Sorge für das Wohl aller abgedrungen werden; daß er mit blutendem Herzen sie auflege, sie soll das Volk bitten, ihm diese seiner alle Glieder desselben umfassenden Liebe widerstrebende Härte zu ersparen.

Nein! unmöglich kann sich mein Herz an den Gedanken gewöhnen, daß der Mensch so ganz fühllos, so unbeschreiblich

verhärtet seyn sollte, daß diese Sprache nicht auf ihn Eindruck machte; besonders, wenn Erziehung, Beispiel, Religion und Volksunterricht hiezu beitrügen.

Wer den Menschen kennt und sein Inneres studiert hat, der wird wissen, wie viel eine beständige Wiederholung seiner Pflichten dazu gehört, um ihn der Eindrücke der Tugend empfänglich zu machen. Wer physiologisch den Menschen betrachtet hat, der wird überzeugt seyn, wie nothwendig es sey, die Menschen frühzeitig mit ihren Pflichten bekannt zu machen; ihnen frühzeitig die bleibenden Empfindungen der Religion einzuflößen, und sie die Gegenwart eines sie für ihre Tugend segnenden Gottes allenthalben in ihren Häusern, auf ihren Feldern und in ihren Thälern finden zu lassen. Wer physiologische Kenntnisse hat, der wird einsehen, daß bei dem zahlreichsten Theile der Nation der Anfang der Nationalerziehung muß gemacht werden, wenn allgemeine Volksbildung und allgemeine Volksglückseligkeit statt finden soll.

Die Macht der Leidenschaften wächset mit dem Menschen und fasset durch Gewohnheit und Zeit tiefe Wurzeln.

Laster sind moralische Krankheiten; sie haben ihre Heilungsmittel nothwendig, und finden sich wohl diese, können sie sich wohl finden, wenn der angehende Richter es nie der Mühe werth gehalten hat, über physiologische Gegenstände nachzudenken?

Hättet ihr alle je einen Blick in das menschliche Herz geworfen, ihr, denen die Religion das große Amt des Volksunterrichts anvertraut hat, so würde keiner aus euch die Stunden, in denen er zu seinen Mitbürgern spricht, mit leeren Terminologien, theologischen Spitzfindigkeiten, abstrakten Wahrheiten und metaphysischen Sätzen verzehret haben; er würde nicht über die wesentlichsten Pflichten des Menschen hinschlüpfen, und den größten Theil seiner Unterrichtszeit mit Schmähen und Lästern auf den Kanzeln über Dinge zubringen, wodurch der Mensch nicht sittlicher, nicht besser, nicht christlicher gemacht wird; er würde vielmehr denken, alle seine Bemühungen darauf zu verwenden, vernünftige, brauchbare,

ewig dauernde Kenntnisse, und edle, menschliche Empfindungen den Zuhörern einzuflößen.

Aber ich verliere mich zu weit; der Vernünftige weiß jede Gelegenheit zu benützen, das Gute wirksam zu machen, und wer kann diese große Kunst den lehren, der keine Sinne hat, ihre Größe zu fühlen?

Die Schwere eines Verbrechens leuchtet nicht aus der That selbst, sondern aus den Umständen hervor, unter welchen sie ein Uebelthäter beging. Einerlei That kann von 3 Menschen an einem Tage begangen worden seyn, und aus der Untersuchung der Geschichte derselben kann sich ergeben, daß sie der eine als Bösewicht, der andere als Verführter, und der dritte als Unwissender ausübte. Und wie kann dieses untersucht, wie aufgeklärt werden, wenn man alle physiologische Kenntnisse bei Beurtheilung der Verbrechen ausschließt? Der Physiolog betrachtet die Erziehung, die der Verbrecher erhalten hatte; die Schicksale, welche er von Jugend auf hatte; die Lage, in welcher er sich befand, als er zur bösen That schritt; das Maaß seiner Kenntnisse, die Reihe seiner vorhergehenden Handlungen, die Langsamkeit oder Geschwindigkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte; die Reizungen, welche er dazu empfing, und die Aeußerungen, welche er noch einige Zeit über die begangene That von sich gab; das Temperament, welches er von seinen Eltern annehmen mußte, wie sie es ihm mit in die Welt gaben; seinen Stand, sein Alter — Gott! wie wird sich durch diese Betrachtungen die Geschichte seines Verbrechens aufklären! — So handelt der Physiolog. Wie widersinnig und grausam ist das Verfahren desjenigen, der nichts thut, als daß er der begangenen Uebelthat ihren Namen gibt, im Gesetzbuche das Urtheil aufsucht, welches auf dieselbe unter diesem Namen gesprochen wird, und ohne weitere Ueberlegung den schrecklichsten Ausspruch wagt, den ein Mensch gegen einen Menschen wagen kann, den Ausspruch: Er soll sterben!

Böses mit Bösem vergelten, ist immer ein übler Begriff, der aller Moralität entgegen ist, und man betrügt sich sehr,

wenn man glaubt, dadurch Menschenbesserung zu erhalten. Der Weise folgt in allem der Ordnung der Natur; diese kettet das Uebel als eine nothwendige Folge unmittelbar an die böse That, nicht um den Menschen zu zerstören, sondern um ihn auf die Wege der Ordnung wieder zurückzuweisen, auf welchen er nur allein seine Glückseligkeit findet. So muß es auch der Staat machen.

Böses mit Bösem vergelten, ohne Rücksicht auf Menschenbesserung, ist freilich so etwas, das man sehr leicht ausführen kann, wenn man die Macht dazu hat; es ist leichter, einem Uebelthäter sein Leben zu nehmen, als seinen sittlichen Charakter umzuändern, und doch ist es Menschenpflicht, das letztere zu thun.

Ganz anders denkt der Physiolog über diesen wichtigen Gegenstand, als der harte Blutrichter.

Einen Verbrecher strafen, heißt, sobald Menschen als Menschen darüber reden wollen, denjenigen, welcher Böses that, dazu anhalten, daß er das begangene Böse so viel als möglich wieder gut mache, und ihn in so eine Lage versetzen, daß er das Böse nicht wieder thun will; nur unter diesen beiden Gesichtspunkten können Strafgesetze ertheilt werden, nur so sind sie Ersatz für die Gesellschaft, und Besserung des Verbrechers.

Wenn ein Mensch nur darum leiden soll, damit er leide, so sieht der Physiolog bei seinem Leiden weder etwas Vernünftiges, noch etwas Menschliches.

Ihn nur aus dem Wege schaffen wollen, damit er die böse That nicht wiederhole, oder durch seinen Anblick das Andenken derselben erneuere, ist abscheuliche Grausamkeit, Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß, die wir von den unglücklichen Zeiten der römischen Verfassungen noch geerbt haben. Wenn das Gesetz nur die Absicht haben will, durch die Todesstrafe eines Unglücklichen Abscheu für das begangene Verbrechen in den Augen seiner Mitbürger zu erregen, so findet der Physiolog menschlichere Mittel, durch die er den nämlichen Endzweck erreichen kann. Der Lasterhafte leidet immer

an den natürlichen Folgen seiner Ausschweifungen; alles, was zur Volksbildung beiträgt, soll auf ihn hinweisen, um alle Menschen durch den Anblick seines Elendes für ähnliche Vergehungen kräftigst zu warnen, und sie weiser, vorsichtiger, besser und tugendhafter zu machen.

Tod aber und fürchterliches Leiden bloß in der Absicht aufzulegen, daß man das Verbrechen nicht unbestraft lasse, war ein Einfall, über dessen Richtigkeit, Unanständigkeit und Erniedrigung der Menschenwürde man vielleicht noch nicht reif genug nachgedacht hat.

Welchen Nutzen schöpfte bisher die Sittlichkeit des Volks aus allem dem öffentlichen Leiden der Verbrecher? Was abstrahirte es davon? Nichts, als daß man einen Uebelthäter so strafe, wenn er entweder die That nicht im Verborgenen begeht, oder unvorsichtig genug ist, in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen. So ist die Abstraktion der wenigen Denkenden aus dem Volke, und welchen Bezug kann sie auf Selbstgefühl, auf Selbstverbesserung haben? Bei dem übrigen und großen Haufen, der gar nicht denkt, erreicht das Gesetz die Absicht des Abschreckens nicht im geringsten. Der größere Haufe des Volks sieht solche Tage der öffentlichen Strafe, wo düstere, melancholische Stille die ganze Natur erfüllen soll, als freudige Festtage an, um seiner Neugier und Laune zu fröhnen. Alles eilt an den Ort, wo der Unglückliche sterben soll; aber nicht mit jener Beschaffenheit des Geistes, die dieser fürchterliche Auftritt in den Herzen der Zuseher wirken soll. Man geht hin, wie zu einem Schauspiel; Arm in Arm, Hand in Hand, um zu sehen, um gesehen zu werden. Die Dirnen der Wollust sammeln sich da in Menge, und sinnen auf neue Eroberungen, man drängt sich hin bis zum Schafott, und neue Laster schänden die Gegend, wo der Unglückliche stirbt. Diebe und Beutelschneider mischen sich in das Gedränge, ziehen Vortheil aus der Neugierde der Menschen, und benützen die Gelegenheit zu neuen Diebereien.

Meine ganze Seele empört sich, wenn ich so ein Mordfest denke, und wenn dieser Anblick den Gedanken noch nicht auf-

weckt, daß alle diese Strafen ohne Eindruck, ohne Endzweck beim Volke sind, so bleiben der Wohlredenheit selbst keine Worte mehr übrig, um die Sache dem Menschen begreiflich zu machen.

Wenn aber auch dieses alles nicht wäre, so findet der Physiolog doch, daß der Gedanke: dieser Mensch soll leiden, damit andere nicht so handeln, ganz unrichtig sey.

Die Frage bleibt immer, kann man nicht ohne seinem Leiden andere von seinen Handlungen auf eine weit edlere und den Zweck gewisser erreichende Art abhalten? Ja! wenn man die Menschen tief in die Unmoralität der Handlungen einschauen ließ, wenn man starke und belebende Gefühle der Tugend allgemein durch Erziehung und Beispiel erregte, jeden Weltbürger von Jugend auf mit seinen Pflichten und mit der Heiligkeit und Schönheit derselben vertrauter machte, und ihm große Begriffe von der Würde des Menschen einflößte.

Bei der öffentlichen und schrecklichen Bestrafung eines Uebelthäters raubt auch das Mitleiden einen großen Theil des Eindruckes, den die Strafe auf den Zuseher machen soll. Dieses Gefühl ist so ganz natürlich, ist so heilig, und liegt so innig an unserm Herzen, daß es auch die grausamste That, die ein Mensch beging, nicht ganz aus der Seele des Mitmenschen tilgen kann, wenn er leidet. Es wäre auch schrecklich, wenn eine Nation so weit herabsänke, daß dieses Gefühl in ihr erlöschte. Man vergißt so leicht die That des Verbrechers bei dem Anblick des leidenden Menschen.

Die Seele eines Leidenden ist einer Kraft gleich, die in ihrem Mittelpunkte alle Seelen anderer Menschen zu vereinigen sucht, um zu leiden, so lang ein Unglücklicher leidet. Seine Thränen, seine Seufzer, seine Bitte sind gewisse Arten von Befehlen der Natur, denen ein ähnliches Wesen nicht ganz widerstehen kann, und dadurch erlangt ein Unglücklicher eine natürliche Superiorität über einen großen Theil der Menschen; selbst der härteste und gefühlloseste muß oft diesem Gesetze nachgeben, und wenn er auch nur wohlthätig wird, um den Anblick eines Leidenden zu entfernen.

tomie des Körpers. Wie kannst du über Verbrechen urtheilen, wenn du nicht weißt, wie sie entstehen? Wie kannst du helfen, wenn du den geheimen Sitz nicht kennst, worin das Uebel liegt? Ich habe mein Gesetz; dieses ist meine Norma. Gut! Du hast dein Gesetz, wie der Wundarzt seine Salbe, und du wirst dein Gesetz so ungeschickt anwenden, als der Marktschreier seine Heilungsmittel, wenn dein stumpfer Geist nicht weiter ins Innere der Dinge dringt und die wahre Entstehungsursache des Uebels aufsucht: Oder sollst du dich vielleicht in jene elende Klasse der Natur-Stümper setzen, die keine andere Rettungsmittel kennen, als Schneiden und Brennen. Wenn das Uebel von innen kömmt, o so sind deine Marterwerkzeuge vergebens; ein Glied nach dem andern wird angesteckt werden; die Säfte im Körper sind verdorben, das bedauernswürdige Glied hat keine Schuld, daß es angesteckt ist. Hättest du früher die Natur studiert, die Säfte des Körpers verbessert, so würdest du dich dieser elenden Werkzeuge nicht bedienen. Unvergeßlich werden immer die Worte seyn, die der verstorbene und um Baiern so sehr verdiente Freiherr von Kreitmayr einst sagte, als von den peinlichen Gesetzen die Rede war: Da ich schrieb, so drückte er sich aus, mußte ich mich an die Lage der Zeiten und an viele Dinge der Verfassung halten; ich würde vielleicht vieles geändert, vieles ganz anders gesagt haben, wenn es rathsam gewesen wäre, alles auf einmal umzuändern; in vielen Dingen gab ich nur Winke, die deutlich dem sind, der die Gesetze im Zusammenhange studiert hat. Der Geist, die nothwendige Menschenkenntniß, der scharfe Blick des gesunden Urtheils ins Innere der Umstände — sind Eigenschaften, die ich schon voraus setzte, daß sie derjenige haben soll, der über Menschen richten will. Wer diese nicht schon hat, dem konnt' ich sie auch nicht geben.

Diese Worte voll Wahrheit sind des großen Mannes würdig, dem Baiern immer Dank schuldig seyn wird. Er wagte es zuerst, die ewig dauernde Form der Prozesse einzuschränken, und die Gesetze von dem Schlendrian und von den groben

Schlacken alter Vorurtheile zu reinigen. Ein Verdienst, das diesen Mann in jedem Zeitalter dem Edeldenkenden verehrungswerth machen wird.

Oft noch denke ich an diese Worte: Nothwendige Menschenkenntniß, scharfe Blicke der gesunden Vernunft ins Innere der Umstände — — ja das sind freilich Eigenschaften, die ein Richter nothwendig haben soll; wie kann er sich aber diese Eigenschaften erwerben ohne physiologische Kenntnisse?

Der Maaßstab der Beurtheilung der Schuld des Verbrechers liegt in der Lehre von der Moralität der menschlichen Handlungen, und diese ist die wichtigste Lehre der peinlichen Jurisprudenz.

Kenntniß des menschlichen Herzens, tiefe Erfahrung, ein lauterer und heiterer Blick, fähig, die geheimen Räder der Vorurtheile, der Leidenschaften, des Temperaments, der Erziehung auf das genaueste zu entfalten; dem Gange der menschlichen Affekten in ihren verborgensten Wirkungen nachzuspüren, und deren ins unendliche verschiedene Springfedern mit stärkerm und schwächerm Eindruck, im allgemeinen und unter diesen und jenen individuellen Verhältnissen zu beobachten — diese sind die unentbehrlichen Eigenschaften eines Criminalrichters, und wie ist es möglich, diese Eigenschaften zu erlangen, ohne gründliches Studium der Physiologie.

O Menschen! rechnet doch einmal von euren Tugenden das ab, was Laune, Temperament und Erziehung dazu beitragen, und wie wenig wird euch übrig bleiben, was ganz euer ist! Rechnet aber auch von dem Verbrechen der Unglücklichen das ab, was Erziehung, Klima und Temperament dazu beitragen, und wie klein wird manches uns so groß scheinende Verbrechen werden! Alles das, was Erziehung, Klima, Temperament, Umstände zu unsern Tugenden und Lastern beitragen, ist nicht ganz unser, und doch sind wir stolz genug, in Tugenden uns alles zuzurechnen, und grausam genug, alle Umstände bei Verbrechen unsers Nächsten auf sein Individuum zu wälzen.

O ihr Menschen! laßt doch nicht immer eure Richter mit

dem Schwert in der Hand den unglücklichen Theil des Volks schrecken, der keine Erziehung, keine Richtung seiner Leidenschaften hat; laßt vielmehr den Gesetzgeber auftreten als einen Vater des Volks, der nur aus Liebe, aus Zärtlichkeit strafe, der jeden Untergebenen beschwört, bei seinem eigenen Wohle beschwört, ihn nicht zur Strafe zu zwingen, und die Liebe wird mehr Eindruck auf die Sittlichkeit, als die Furcht machen.

Schaudert nicht die Menschheit vor den Gesetzbüchern zurück, wo nur gewisse Bestimmungen der Strafen für Laster, und keine Belohnungen für Tugenden sind? Wenn du mordest, so werde ich dich wieder morden; wenn du raubst, so werde ich dich tödten: wenn du stiehlst, so mußt du sterben. Also immer Tod — Tod und Mord! welchen Eindruck muß diese Härte auf Menschenbildung machen! Was kann der unerzogene Mensch aus dieser Sprache vermuthen? Welchen Begriff muß er sich von der Gesetzgebung machen? Es muß ihm scheinen, als läge es dem Staate daran, viele Unglückliche zu zählen; es muß ihm scheinen, als lauerte alles auf ihn, um ihn bei der ersten Abweichung von dem Gesetze die ganze Schwere seiner Macht empfinden zu lassen; es muß ihm scheinen, als hätte das Gesetz eine Freude daran, die Schwächern so elend aufzuopfern. Die Sprache eines peinlichen Gesetzbuches soll nicht blos die Sprache eines über seine Gewalt eifersüchtigen Obern, sie soll die Sprache eines Vaters mit seinen Kindern seyn; sie soll die Gründe, warum diese oder jene Handlung dem Wohle der Gesellschaft nachtheilig, und in dem Grad nachtheilig ist, sie soll väterliche und liebreiche Ermahnungen enthalten; sie soll dem Volk fühlbar machen, daß die Leiden, die man ihm auflegen muß, dem Gesetzgeber durch die Sorge für das Wohl aller abgedrungen werden; daß er mit blutendem Herzen sie auflege, sie soll das Volk bitten, ihm diese seiner alle Glieder desselben umfassenden Liebe widerstrebende Härte zu ersparen.

Nein! unmöglich kann sich mein Herz an den Gedanken gewöhnen, daß der Mensch so ganz fühllos, so unbeschreiblich

verhärtet seyn sollte, daß diese Sprache nicht auf ihn Eindruck machte; besonders, wenn Erziehung, Beispiel, Religion und Volksunterricht hiezu beitrügen.

Wer den Menschen kennt und sein Inneres studiert hat, der wird wissen, wie viel eine beständige Wiederholung seiner Pflichten dazu gehört, um ihn der Eindrücke der Tugend empfänglich zu machen. Wer physiologisch den Menschen betrachtet hat, der wird überzeugt seyn, wie nothwendig es sey, die Menschen frühzeitig mit ihren Pflichten bekannt zu machen; ihnen frühzeitig die bleibenden Empfindungen der Religion einzuflößen, und sie die Gegenwart eines sie für ihre Tugend segnenden Gottes allenthalben in ihren Häusern, auf ihren Feldern und in ihren Thälern finden zu lassen. Wer physiologische Kenntnisse hat, der wird einsehen, daß bei dem zahlreichsten Theile der Nation der Anfang der Nationalerziehung muß gemacht werden, wenn allgemeine Volksbildung und allgemeine Volksglückseligkeit statt finden soll.

Die Macht der Leidenschaften wächset mit dem Menschen und fasset durch Gewohnheit und Zeit tiefe Wurzeln.

Laster sind moralische Krankheiten; sie haben ihre Heilungsmittel nothwendig, und finden sich wohl diese, können sie sich wohl finden, wenn der angehende Richter es nie der Mühe werth gehalten hat, über physiologische Gegenstände nachzudenken?

Hättet ihr alle je einen Blick in das menschliche Herz geworfen, ihr, denen die Religion das große Amt des Volksunterrichts anvertraut hat, so würde keiner aus euch die Stunden, in denen er zu seinen Mitbürgern spricht, mit leeren Terminologien, theologischen Spitzfindigkeiten, abstrakten Wahrheiten und metaphysischen Sätzen verzehret haben; er würde nicht über die wesentlichsten Pflichten des Menschen hinschlüpfen, und den größten Theil seiner Unterrichtszeit mit Schmähen und Lästern auf den Kanzeln über Dinge zubringen, wodurch der Mensch nicht sittlicher, nicht besser, nicht christlicher gemacht wird; er würde vielmehr denken, alle seine Bemühungen darauf zu verwenden, vernünftige, brauchbare,

ewig dauernde Kenntnisse, und edle, menschliche Empfindungen den Zuhörern einzuflößen.

Aber ich verliere mich zu weit; der Vernünftige weiß jede Gelegenheit zu benützen, das Gute wirksam zu machen, und wer kann diese große Kunst den lehren, der keine Sinne hat, ihre Größe zu fühlen?

Die Schwere eines Verbrechens leuchtet nicht aus der That selbst, sondern aus den Umständen hervor, unter welchen sie ein Uebelthäter beging. Einerlei That kann von 3 Menschen an einem Tage begangen worden seyn, und aus der Untersuchung der Geschichte derselben kann sich ergeben, daß sie der eine als Bösewicht, der andere als Verführter, und der dritte als Unwissender ausübte. Und wie kann dieses untersucht, wie aufgeklärt werden, wenn man alle physiologische Kenntnisse bei Beurtheilung der Verbrechen ausschließt? Der Physiolog betrachtet die Erziehung, die der Verbrecher erhalten hatte; die Schicksale, welche er von Jugend auf hatte; die Lage, in welcher er sich befand, als er zur bösen That schritt; das Maaß seiner Kenntnisse, die Reihe seiner vorhergehenden Handlungen, die Langsamkeit oder Geschwindigkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte; die Reizungen, welche er dazu empfing, und die Aeußerungen, welche er noch einige Zeit über die begangene That von sich gab; das Temperament, welches er von seinen Eltern annehmen mußte, wie sie es ihm mit in die Welt gaben; seinen Stand, sein Alter — Gott! wie wird sich durch diese Betrachtungen die Geschichte seines Verbrechens aufklären! — So handelt der Physiolog. Wie widersinnig und grausam ist das Verfahren desjenigen, der nichts thut, als daß er der begangenen Uebelthat ihren Namen gibt, im Gesetzbuche das Urtheil aufsucht, welches auf dieselbe unter diesem Namen gesprochen wird, und ohne weitere Ueberlegung den schrecklichsten Ausspruch wagt, den ein Mensch gegen einen Menschen wagen kann, den Ausspruch: Er soll sterben!

Böses mit Bösem vergelten, ist immer ein übler Begriff, der aller Moralität entgegen ist, und man betrügt sich sehr,

wenn man glaubt, dadurch Menschenbesserung zu erhalten. Der Weise folgt in allem der Ordnung der Natur; diese kettet das Uebel als eine nothwendige Folge unmittelbar an die böse That, nicht um den Menschen zu zerstören, sondern um ihn auf die Wege der Ordnung wieder zurückzuweisen, auf welchen er nur allein seine Glückseligkeit findet. So muß es auch der Staat machen.

Böses mit Bösem vergelten, ohne Rücksicht auf Menschenbesserung, ist freilich so etwas, das man sehr leicht ausführen kann, wenn man die Macht dazu hat; es ist leichter, einem Uebelthäter sein Leben zu nehmen, als seinen sittlichen Charakter umzuändern, und doch ist es Menschenpflicht, das letztere zu thun.

Ganz anders denkt der Physiolog über diesen wichtigen Gegenstand, als der harte Blutrichter.

Einen Verbrecher strafen, heißt, sobald Menschen als Menschen darüber reden wollen, denjenigen, welcher Böses that, dazu anhalten, daß er das begangene Böse so viel als möglich wieder gut mache, und ihn in so eine Lage versetzen, daß er das Böse nicht wieder thun will; nur unter diesen beiden Gesichtspunkten können Strafgesetze ertheilt werden, nur so sind sie Ersatz für die Gesellschaft, und Besserung des Verbrechers.

Wenn ein Mensch nur darum leiden soll, damit er leide, so sieht der Physiolog bei seinem Leiden weder etwas Vernünftiges, noch etwas Menschliches.

Ihn nur aus dem Wege schaffen wollen, damit er die böse That nicht wiederhole, oder durch seinen Anblick das Andenken derselben erneuere, ist abscheuliche Grausamkeit, Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß, die wir von den unglücklichen Zeiten der römischen Verfassungen noch geerbt haben. Wenn das Gesetz nur die Absicht haben will, durch die Todesstrafe eines Unglücklichen Abscheu für das begangene Verbrechen in den Augen seiner Mitbürger zu erregen, so findet der Physiolog menschlichere Mittel, durch die er den nämlichen Endzweck erreichen kann. Der Lasterhafte leidet immer

an den natürlichen Folgen seiner Ausschweifungen; alles, was zur Volksbildung beiträgt, soll auf ihn hinweisen, um alle Menschen durch den Anblick seines Elendes für ähnliche Vergehungen kräftigst zu warnen, und sie weiser, vorsichtiger, besser und tugendhafter zu machen.

Tod aber und fürchterliches Leiden bloß in der Absicht auflegen, daß man das Verbrechen nicht unbestraft lasse, war ein Einfall, über dessen Richtigkeit, Unanständigkeit und Erniedrigung der Menschenwürde man vielleicht noch nicht reif genug nachgedacht hat.

Welchen Nutzen schöpfte bisher die Sittlichkeit des Volks aus allem dem öffentlichen Leiden der Verbrecher? Was abstrahirte es davon? Nichts, als daß man einen Uebelthäter so strafe, wenn er entweder die That nicht im Verborgenen begeht, oder unvorsichtig genug ist, in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen. So ist die Abstraktion der wenigen Denkenden aus dem Volke, und welchen Bezug kann sie auf Selbstgefühl, auf Selbstverbesserung haben? Bei dem übrigen und großen Haufen, der gar nicht denkt, erreicht das Gesetz die Absicht des Abschreckens nicht im geringsten. Der größere Haufe des Volks sieht solche Tage der öffentlichen Strafe, wo düstere, melancholische Stille die ganze Natur erfüllen soll, als freudige Festtage an, um seiner Neugier und Laune zu fröhnen. Alles eilt an den Ort, wo der Unglückliche sterben soll; aber nicht mit jener Beschaffenheit des Geistes, die dieser fürchterliche Auftritt in den Herzen der Zuseher wirken soll. Man geht hin, wie zu einem Schauspiel; Arm in Arm, Hand in Hand, um zu sehen, um gesehen zu werden. Die Dirnen der Wollust sammeln sich da in Menge, und sinnen auf neue Eroberungen, man drängt sich hin bis zum Schafot, und neue Laster schänden die Gegend, wo der Unglückliche stirbt. Diebe und Beutelschneider mischen sich in das Gedränge, ziehen Vortheil aus der Neugierde der Menschen, und benützen die Gelegenheit zu neuen Diebereien.

Meine ganze Seele empört sich, wenn ich so ein Mordfest denke, und wenn dieser Anblick den Gedanken noch nicht auf-

weckt, daß alle diese Strafen ohne Eindruck, ohne Endzweck beim Volke sind, so bleiben der Wohlredenheit selbst keine Worte mehr übrig, um die Sache dem Menschen begreiflich zu machen.

Wenn aber auch dieses alles nicht wäre, so findet der Physiolog doch, daß der Gedanke: dieser Mensch soll leiden, damit andere nicht so handeln, ganz unrichtig sey.

Die Frage bleibt immer, kann man nicht ohne seinem Leiden andere von seinen Handlungen auf eine weit edlere und den Zweck gewisser erreichende Art abhalten? Ja! wenn man die Menschen tief in die Unmoralität der Handlungen einschauen ließ, wenn man starke und belebende Gefühle der Tugend allgemein durch Erziehung und Beispiel erregte, jeden Weltbürger von Jugend auf mit seinen Pflichten und mit der Heiligkeit und Schönheit derselben vertrauter machte, und ihm große Begriffe von der Würde des Menschen einflößte.

Bei der öffentlichen und schrecklichen Bestrafung eines Uebelthäters raubt auch das Mitleiden einen großen Theil des Eindruckes, den die Strafe auf den Zuseher machen soll. Dieses Gefühl ist so ganz natürlich, ist so heilig, und liegt so innig an unserm Herzen, daß es auch die grausamste That, die ein Mensch beging, nicht ganz aus der Seele des Mitmenschen tilgen kann, wenn er leidet. Es wäre auch schrecklich, wenn eine Nation so weit herabsänke, daß dieses Gefühl in ihr erlöschte. Man vergißt so leicht die That des Verbrechers bei dem Anblick des leidenden Menschen.

Die Seele eines Leidenden ist einer Kraft gleich, die in ihrem Mittelpunkte alle Seelen anderer Menschen zu vereinigen sucht, um zu leiden, so lang ein Unglücklicher leidet. Seine Thränen, seine Seufzer, seine Bitte sind gewisse Arten von Befehlen der Natur, denen ein ähnliches Wesen nicht ganz widerstehen kann, und dadurch erlangt ein Unglücklicher eine natürliche Superiorität über einen großen Theil der Menschen; selbst der härteste und gefühlloseste muß oft diesem Gesetze nachgeben, und wenn er auch nur wohlthätig wird, um den Anblick eines Leidenden zu entfernen.

Die Natur gibt uns einen ferneren Wink, da der Stärkere den Schwächern verfolgt; der Zorn funkelt in seinem Auge, sein Arm erhebt sich, um den Schwächern zu tödten — welche Gegenkraft gibt die Natur dem Unterliegenden? — Sie gibt ihm Gefühle von Furcht, Schmerz, Hoffnung; ihre Ausdrücke malen sich in allen seinen Zügen, und entwaffnen den Wüthenden.

Heiliges Gesetz der Fühlbarkeit! du behauptest immer deine Rechte, und warum solltest du sie nicht für einen Unglücklichen noch behaupten, der von der Welt nichts mehr fodert, als eine Thräne des Mitleids, die die Natur ihm nicht versagt, und sollten sie ihm auch alle Gesetze versagen wollen?

Die Zahl der bösen Menschen ist nicht so groß in der Welt als man glaubt, und die, die böse sind, sind es meistens aus Irrthum des Verstandes, oder aus grober Unwissenheit.

Landschulen zu errichten, die Kinder früh zu guten Christen und Bürgern zu bilden, darin, und ganz allein darin liegt Menschenbesserung.

Unterricht, Erziehung für das Landvolk, für den größten Theil der Menschen! So möcht' ich schreien und wünschen, daß meine Stimme sich in die Kabineter der Großen und Reichen dringe, die hiezu beitragen könnten, deren Pflicht es wäre, hiezu beizutragen, und die manchmal großmüthig ihren eigenen Vortheil für das Beste der Menschheit aufopfern sollten. Landschulen, Volksunterricht, Nationalerziehung — und ihr habt eure Henker nicht mehr nöthig.

Wie traurig ist der Gedanke des Mannes von Gefühl, wenn er durch ganze Dörfer und Gegenden wandelt, wo vielleicht unter vielen Hunderten der Landleute nicht eine oder zwei Personen lesen und schreiben können! Wie gekränkt muß seine Seele seyn, wenn er die größten Distrikte entblößt von Schullehrern antrifft, oder die wenigen, die da sind, in Hütten wohnen sieht, die sie kaum vor Regen und Schnee decken.

In der Erziehung liegt alles; in öffentlichen Schulen sollen alle Kinder des Staats eine und dieselben Kenntnisse und Grundsätze erhalten. Wie ist aber dieses zu hoffen, da in

der Hauptstadt selbst, wie unser Mitglied, der geistliche Rath Westenrieder in seinen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik, bemerkt hat, da in der Hauptstadt selbst unter 8000 schulfähigen Kindern nur 2000 die öffentlichen Schulen besuchen; die übrigen werden nach eigenen Hauslaunen und Grundsätzen, die der Himmel weiß wie, erzogen.

Freilich gehören zur Herstellung ordentlicher Schulhäuser große Summen, wenn sich alle Kinder nach ihren Stufen und Klassen anständig versammeln sollten; wären aber nicht Quellen genug in unserm Vaterlande, diese Summen herzustellen? Wären sie vielleicht nicht wirklich schon da, und brauchten etwa nur eine andere Verwendung? —

Aber alles hat seinen Stufengang. Die besten und nützlichsten Vorschläge können oft nur nach und nach zur Reife gebracht werden. Der größte Haufe der Menschen ist so leidenschaftlich und sieht den Nutzen einer guten Veränderung nicht allezeit ein; verwirft oft alles Neue, und hängt lieber an alten Vorurtheilen und Herkommen, als daß er sich die Mühe geben sollte, zu denken, und sollte auch das Wohl einer ganzen Nachkommenschaft darunter leiden.

Hätte der Staat alle Vorsorge gegen die Irrthümer des Herzens und des Verstandes getroffen, so würde sich die Anzahl der Verbrecher längst sehr vermindert haben.

Eine einzige That, und wenn sie auch noch so auffallend ist, macht noch lange nicht einen Bösewicht aus, und eine That ist nicht im Stande, eine Reihe guter Handlungen zu verlöschen; — und wo ist der Gerichtshof, wo man die guten Handlungen mit auf die Waagschale der Gerechtigkeit legt, worauf man die Verbrechen abwiegt. Wer ermißt, wie lang der Unglückliche gegen die That gekämpft hat, wer erwägt, wie viele kummervolle Nächte er in diesem schrecklichen Kampfe durchwacht hat? Wer zählte seine Thränen, die er vielleicht vergossen hat, und wer kannte die innere Beschaffenheit seines Herzens, als er die That vollbrachte.

Gott! wenn alle diese Gedanken bei dem Anblicke eines

zum Tod Verurtheilten in unserer Seele aufsteigen, wer kann ein Menschenherz haben, ohne das Schicksal des Unglücklichen zu beweinen?

Man setze den größten Uebelthäter in die Jahre seiner Kindheit zurück, und erwäge, ob er denn auch da schon so böse war, als wir ihn nun wirklich glauben. Wie unschuldig lächelt nicht das Kind auf den Armen seiner Mutter! wie sanft war sein Blick, wie bildsam sein Herz! Würde er wohl so böse geworden seyn, wenn man ihm frühe Gelegenheit gegeben hätte, sich zu bilden; aber so ließ man ihn erwachsen ohne Pflege seines Herzens, preis gegeben den Umständen und dem Schicksale, das so gern von den Umständen abhängt. Keine Seele bekümmerte sich um ihn; er weinte; niemand trocknete seine Thränen; er seufzte, kein Ohr hörte sein Gewinsel; er strauchelte, aber niemand bot ihm seinen Arm; nun fiel er, und weil er fiel, nothwendig fallen mußte, wird er das Opfer seines Schicksals.

Immer erwacht dieser Gedanke in mir, so oft ich einen Menschen zum Tod führen sehe, und noch eine weit fürchterlichere steigt in meiner Seele auf, wenn ich an den Zügen des Leidenden noch die Verwüstungen sehe, die das Gefühl der ausgestandenen Marter in selbe grub. Armer Mitmensch! denk ich dann, wie viel mußtest du leiden, bis du im Stande warst, den heftigsten Trieb deiner Selbsterhaltung, den die Natur so mächtig in dein Herz legte, vollkommen zu ersticken! Wie viel mußtest du leiden, bis man dir das Geständniß abzwang, um dich in die Arme des Todes zu stürzen. Wenn alle diese Martern angewendet worden wären, um dich zum bessern Menschen zu bilden, so würde sie der Gefühlvolle vergessen können; und der Staat würde doch einigen Vortheil davon haben; aber blos darum sie anzuwenden, um einen Bürger auf ewig aus der Gesellschaft aller Lebenden zu tilgen, dieses ist eine Härte, bei derer Erinnerung man sich wünschen möchte, keine Seele zu haben, um ihre Abscheulichkeit zu fühlen.

Wenn unter der grausamsten Marter dir je der Gedanke

kam: ich will mich bessern, ich will wieder ein gutes Glied der Gesellschaft werden! so warst du genöthigt, diesen aufkeimenden Gedanken wieder in dir zu verlöschen. Ich will, aber der Staat läßt mich nicht mehr wollen; meine Bestimmung ist nicht Besserung, nicht daß ich den Schaden wieder ersetze, den ich dem Staat verursacht habe, nicht, daß ich durch mein gutes Beispiel wieder mich mit der Menschheit aussöhne, meine Bestimmung ist Vertilgung und Tod. — Aber Gott! ich habe Kinder; die Natur fodert mich auf; ich muß mich für diese Unschuldigen erhalten; ich will besser werden, ich will für sie sorgen, — welcher entsetzliche Seelenkampf! wo ist der Richter, der diese schreckliche Pein je bei der Folter berechnet hat.

Der Unglückliche ist zu schwach; der Schmerz überwältigt seine Sinne; er unterliegt, weil er Mensch ist, die Natur hat gesiegt. O Triumph! der jedes Jahrhundert entehrte; der keinen Zweck hat, als Menschen vertilgen.

Eile nun hin, Blutrichter und lächle! Du hast über die Leiden der Menschheit gesiegt: frohlocke, die Natur war zu schwach; vergebens stärkte sie den Kämpfenden mit den höchsten Gefühlen der Selbsterhaltung und der Kindesliebe; der Schmerz war mächtiger; er unterlag, um zu sterben.

Frohlocke über deinen Sieg! du hast eine herrliche Beute gemacht; theile das Vergnügen mit deinen Henkern; es ist eine große That, einen wehrlosen Unglücklichen in den Rachen des Todes hinein zu peitschen. O daß dein Herz ewiger Frost wie Helvetiens Eisgebirge decken möchte! daß deine eiskalte Seele nie zum Gefühl der Menschlichkeit sich erwärme, es würde eine schreckliche Stunde für dich seyn, wenn einst am Tage des Gerichts oder in deiner Todesstunde alle diese blutende Körper, diese von Gram verstellte Gesichter der Menschen, deiner Mitbrüder, vor dir erschienen, um Rechenschaft für deine Schadenfreude zu fodern, die manchmal auf deiner Miene so boshaft, so heimtückisch lächelte.

Wie mancher gefühllose Richter eilet nicht von diesem schrecklichen Auftritte zum Wein, oder in die Arme einer Buhlerin,

und erzählt frohlockend die großen Thaten, daß er einen Unglücklichen martern ließ, zufrieden, als hätte er eine Schlacht gewonnen, daß er einem unglücklichen Geschöpfe, das lieber sterben, als leiden wollte, das Geständniß durch seine Henker abzwang. O pfui! wie entehrt das die Menschheit! wer kann leiden sehen, und nicht gerührt werden! Nur ein Stein, oder ein Herz, das einem Steine ähnlich ist! Wer kann leiden sehen, und Freude daran haben, daß ein Geschöpf leidet — nur ein Fühlloser, nur ein Teufel, oder ein Herz, das mit dem Teufel viel Aehnlichkeit hat.

Wenn ein Theil im menschlichen Körper leidet, so arbeiten alle übrige, um den Körper vom Leiden zu befreien. Wenn ein Splitter in dein Auge fällt, so schwemmet die wohlthätige Natur alle Thränen zusammen, um diesen Splitter aus deinem Auge zu waschen. Alles in der Natur arbeitet, um Leiden zu vermindern, nur der Mensch nicht, der eher der Tyrann der Geschöpfe seyn will, als ihr Monarch, zu dessen Würde er doch von der Gottheit bestimmt ist.

Wahrheit! edle Wahrheit! dich will der Thörichte aufsuchen. Geht der Weg also durch die Folter zu deinem Tempel? Sind Henkersknechte deine Priester, und muß man Menschen zerfleischen, um dich zu finden? Du der Gottheit Kind! schönste der Eigenschaften, lege alle deine sanfte Macht, die du über Menschenherzen hast, auf meine Worte, daß ich jeden überzeugen möge, wie weit wir noch von dir entfernt sind.

Durch Henkerswerkzeuge will man dich aufsuchen — o welches Vorurtheil, welche abscheuliche Philosophie! der gar nichts an Abscheulichkeit gleich kömmt. Man muß die Wahrheit suchen — ja, wenn sie nicht auf der Zunge ist, so muß man den Rücken aufwühlen, und bis ins Mark der Gebeine dringen, um zu sehen, ob sie sich dort nicht versteckt habe, und auf diese Art zu finden ist.

Welche herrliche Metaphysik! und eine Unfehlbarkeit, der nichts gleich kömmt! Die traurigen, unschuldigen Opfer, deren die Welt so viele zählt, haben es leider bewiesen.

Wenn nur ein einziger Mensch in der Welt wäre unschul-

dig durch die Folter gemartert werden, so wäre dieses hinlänglich genug, um die Großen alle zu bewegen, alle Folterbänke auf dem ganzen Erdkreis abzuschaffen — so groß ist die Würde des Menschen, solche Achtung fodert sie von jedem, der Mensch ist; aber ich will zu dem Unglücklichen zurückkehren, der zum Tode verurtheilt ist.

Ist dieser Unglückliche wohl Vater? dieses ist eine Frage, die ich immer mache, so oft ich einen Verurtheilten sehe. Ja, er hat mehrere Kinder. Kann der Staat also den Vater nicht seinen Kindern erhalten? Ist er es nicht schuldig, ihn zu erhalten, ausgenommen, es wäre gar keine Besserung mehr möglich, und wo ist diese nicht möglich, so lange wir Menschen sind, und einen Willen haben, uns zu ändern, und Hilfsmittel, diese Aenderung vorzunehmen.

Hat dieser Unglückliche denn gar keine Verdienste im Staat, die seine Todesstrafe mildern könnten? Nein — nein! und er hat Kinder! Sind Kinder nicht Geschenke, die ein Bürger dem Staate gibt, und verdient er hiefür denn keine Belohnung? Jeder, der im Staate in die Ehe tritt, sagt der berühmte Herr von Soden, der das große Gesetzbuch für die deutsche Nation entwarf, jeder, der im Staate in die Ehe tritt, muß dem Volke als ein Mann von der Kanzel empfohlen werden, der schon dadurch sich um das Wohl seiner Mitbrüder verdient machte, und schon dadurch den Beifall seines Souveräns erwarb. Auch soll der Staat ein jedes Ehepaar, das eine gewisse Anzahl rechtmäßiger Kinder zur Welt setzte, auszeichnen, öffentlich als nützliche Bürger bekannt machen, ihnen gewisse Belohnungen austheilen, und sie von öffentlichen Bürden befreien. Wenn man aber auch dieses nicht thun will, so erfoderte gewiß die Billigkeit, daß man bei Bestrafung des Verbrechers auf die Milderung des Urtheils dächte.

Alle diese Gedanken erweckt der Anblick eines solchen Unglücklichen in mir; und wird er sie nicht auch in andern erwecken, die Seelen haben, die zum Mitleid gestimmt sind?

Ist ein Verbrecher böse geworden, so sorge man dafür, sagt der Physiolog, daß er wieder gut werde. Hat ein Ver-

brecher Schaden angerichtet, so halte man ihn an, so viel Ersatz dessen zu leisten, als er im Stande ist; dieses sind die einzigen richtigen und menschlichen Ideen, welche der Physiolog mit reinen Begriffen von der Strafe des Verbrechers zu verbinden sucht.

Wenn man dem Räuber die Hände, dem untreu Entwichenen die Füße, und dem zur Verrätherei aufgelegten den Kopf abhauet, so ist freilich die Absicht leicht und mechanisch erreicht, daß der Verbrecher seine böse That nicht wiederhole. Der erste greift nicht mehr, ohne Hände; der zweite lauft nicht ohne Füße, und der dritte denkt nicht ohne Kopf. Aber wie höchst abscheulich ist diese Kalkulation der Menschenbesserung!

Die Besserung des Verbrechers besteht nicht darin, daß er seine böse That nicht wiederholen kann, sondern daß er so gebessert wird, daß er sie nicht wiederholen will, dieß ist der Maaßstab der wahren Gerechtigkeit.

Strafen heißt Menschen bessern, nicht Menschen tödten. Wenn Besserung nicht das Ziel der Strafe ist, so kann man nicht sagen: der Staat hat den Menschen gestraft, sondern er hat sich an dem Menschen gerächt, und rächen soll sich der Staat niemals. Dem Verbrechen vorbeugen, die Menschen edler machen, darin liegt die große Pflicht der Gesetzgebung, hiezu gehört aber anhaltendes Studium der Physiologie.

Ich kann den Menschen nicht bessern, wenn ich nicht seinen Willen ändere, wenn ich seine Neigungen und Triebe nicht studiert habe, die so tief in der menschlichen Natur gegründet sind. Wenn man sagt: in diesem Lande wird geraubt und gemordet, so untersucht der Physiolog zuerst die Lage und die Gegend des Orts; man hat Beispiele, daß Menschen, die an Sümpfen und Moräſten wohnen, mehr Anlage zur Grausamkeit haben, als andere. Der Physiolog untersucht ferner den Charakter der Thäter, ihre Lebensart, Nahrungsstand, die Art ihres Gewerbes, ihre Erziehung und Bildung. Findet er, daß der Staat auf alle diese Umstände nicht aufmerksam genug war, dem Verbrechen vorzubeugen, so fängt er da zu verbessern an, wo der Grund der wahren Besserung wirklich liegt.

Diese große Wahrheit fühlten in seinem ganzen Umfange Se. Majestät, der letztverstorbene Kaiser Leopold, glorreichen Andenkens; Toskana ward durch ihn glücklich, da er die verbesserten peinlichen Gesetze in Florenz einführte. Ich habe überzeugende Proben, war sein Ausdruck, und mein väterliches Herz empfand darüber das süßeste Gefühl, daß die Vorbeugung der Verbrechen größern Nutzen des Staats schaffe, als die härtesten Strafen.

Die Strafe des Todes, die Folter, die Confiskation der Güter der Verurtheilten, alle diese geerbte Vorurtheile der Unmenschlichkeit und der Barbarei der Vorwelt, wurden aus Toskana's Gesetzbuch gänzlich ausgestrichen. Wie süß, wie befriedigend für meine Seele war mir diese Nachricht, der ich vor einigen Jahren auf der nämlichen Stelle, wo ich heut zu sprechen die Ehre habe, über die Quellen der Verbrechen, und die Möglichkeit selben vorzubeugen, sprach, und nun meine Sätze durch Leopolds Verfassung und ihren glücklichen Erfolg bestätigt fand.

Ja, so ist es; die Pflicht, Menschen zu erhalten und sie glücklich zu machen, ist das höchste Recht der Souveräne; der Mensch wird empfindsam geboren; er ist neugierig; nachahmend; seine Bedürfnisse erfodern Hilfe, mit dem Hange nach Genuß liegt in seiner Seele ein Keim von Eigenliebe, der der Sittlichkeit das seyn kann, was die Hebel der Mechanik sind. Die Begriffe von Wohlwollen, von Vaterlandsliebe sind ihm gleichsam angeboren; sie sind jene sittlichen, unsichtbaren Keime, woraus der Staat den größten Vortheil ziehen kann. Der Mensch in seiner Kindheit kann jenen Saamen der Pflanzen verglichen werden, die sich entwickeln, wachsen, emporheben, mit der Zeit Blüthe und Früchte geben, wenn sie Cultur und Wärme erhält, befeuchtet von dem Thau, das von oben herab strömt.

Wenn sich die Pforten der Schätze der Natur, der Moral und der reinen Philosophie öffnen, dann werden sich die Sitten zukünftiger Generationen erheben; die Wohlthat der Erziehung wird dem Menschen durch alle Alter seines Lebens

folgen und die Erbschaft seiner Enkel seyn. Die weisen Anstalten Carl Theodors tragen schon alles mögliche bei zu diesem großen Werke der Menschenbesserung; er stürzte das Laster des Müßiggangs, und bringt die Arbeit empor; Er sorgt väterlich für die drückende Armuth, und stopft daher die ersten Quellen der Verbrechen. Die Cultur unbebauter Gegenden erfodert tausend Hände, die sich recht gut nähren, die dadurch der Unthätigkeit entzogen werden, und so den Grund zum Glück künftiger Nachkömmlinge legen.

Heil dem Souverän! der über Cultur und Menschenhilfe, wie Theodor denkt, seine Finanzen hierüber nicht um Rath fragt, und nur erwägt, daß viele gesegnete Familien der wahre Reichthum eines Staates sind; daß kein Geld, das man für Menschenwohl anlegt, verschleudert, sondern nur auf Wucherzinsen angelegt ist; daß keine, auch die festlichste Feierlichkeit nicht, der Wonne je gleich kömmt, der Schöpfer vieler und glücklicher Familien zu seyn, und Unterthanen zu beherrschen, die ihr Daseyn und ihren Wohlstand seiner väterlichen Hand zu verdanken haben.

Wie groß, wie erhaben ist dieser Gedanke! wie freudenvoll für eine edle Seele, die ihre ganze Größe, ihren Stolz nur im Wohlthun sucht, wie aufmunternd für jeden, der Gefühl, inniges, wahres Gefühl für die Menschheit hat, und gern alles das Seinige zum Menschenwohl beitragen möchte! Aus dieser Ursache schmeichle ich mir auch, daß jedem Gutdenkenden der Gegenstand meiner Rede nicht unangenehm war, indem ich zeigte, wie sehr physiologische Kenntnisse bei Beurtheilung der Verbrechen nothwendig, ja unentbehrlich sind.

Ich habe diesen Gegenstand freilich noch lange nicht erschöpft, und könnte noch über die Veränderungen der Gemüthszustände in Kerkern, bei der verdorbten Luft, von dem Einfluß der Gemüthsbewegungen bei den Gefangenen, dem Mangel der Bewegung, den Folgen der Unsauberkeit, und manchmal schlechten Kost, und noch vielen andern Gegenständen sprechen, als: den engen eingeschlossenen Leibringen und der immer andauernden Stellung, wodurch der Physiolog oft fürch-

terliche Zerrüttungen der Organe, und Entstehung von Wahnsinn und Raserei mit Gründen vermuthen kann: allein alles dieses würde mich zu weit führen, und meine Pflicht ist es, mich in die Gränzen der Zeit einzuschränken und die Geduld meiner Zuhörer nicht zu ermüden. Ich bin zufrieden, wenn ich so viel gesagt, so viel bewiesen habe, daß sich doch ein jeder selbst sagen kann: Ja! er hat recht; wie kann man über Menschen urtheilen, wenn man Menschen nicht kennt? Dieses Geständniß ist mir genug, ich habe meine Absicht und Theodors großen Wunsch erreicht, dem kein Gegenstand gleichgültig ist, der den Menschen der Natur und der Wahrheit näher führt.

O könnte diese meine schwache Stimme, die ich heute für die heiligen Rechte der Natur und der Menschheit erhob, für das Leben, für das Wohl meiner Mitbürger, könnte diese meine schwache Stimme Männer von höhern Einsichten und Gewicht aufwecken, die mit vereinten Kräften und helleren Blicken das Innere der Dinge diesen so wichtigen Gegenstand bearbeiteten, das gerechte Flehen der Menschheit mit mir zu dem Throne des Gütigsten der Fürsten brächten, und Ihn der Glückseligkeit erinnerten, die seine Unterthanen, seine Kinder, unsere Brüder in der Rheinpfalz unter seinen milden Gesetzen genießen, in welchen Gegenden man selten hört, daß man Menschen auf dem Schaffot opferte, oder Unglückliche auf der Folter verstümmelte. Auch hört man da in diesen seligen Gegenden wenig von grausamen Verbrechen, eben darum, weil da das Leben der Menschen einen höhern Werth hat, eben darum, weil harte Strafen nur harte Verbrechen machen. Der große Montesquieu wiederholte oft diese Wahrheit, belegte sie mit Beispielen aus der Geschichte, und Kaiser Leopold bestätigte sie aufs neue durch seine Gesetzgebung in Toskana.

Welchen Werth soll der Bürger auf sein Leben setzen, wenn der Staat keinen Werth darauf setzt?

Es war in jedem Jahrhundert ein abscheulicher Fehler der Gesetzgebung, daß man den Werth des Lebens eines Menschen

einer bestimmten Geldsumme gleich hielt. Wer ist im Stande, den Werth des Lebens zu bestimmen? Wer ist im Stande, einen Menschen zu taxiren — ihn, das Ebenbild der Gottheit, in welchem Fähigkeiten schlummern, von denen oft nur der kleinste Funke auf eine Nachkommenschaft von Jahrhunderten Licht und Glückseligkeit verbreiten kann? Wer kann den Werth eines Menschen bestimmen, in dessen Seele Kräfte liegen, die fähig sind, in einer Stunde eine That zu thun, die alle Fürsten des Erdkreises nicht zu vergelten und die ganze Welt nicht zu belohnen im Stande ist?

Wer kann den Werth eines Menschen bestimmen, der unter seinen Mitmenschen Sokraten, Platonen, Epiktete, Marc-Aurelen zählte? Der Bürger aufzuzeigen hat, die in Lumpen gingen, und deren Seele an wahrer Menschengröße Monarchen übertraf, der Brüder aufzuzeigen hat, die für Fürsten kämpften, fürs Vaterland starben, und noch Brüder in seinem Mittel hat, die dieses alles zu thun fähig sind. Dieser Menschen Leben wird in manchem Gesetzbuche einer Summe Geldes am Werth gleich gehalten, um die man nicht im Stande wäre, eine Strohhütte zu kaufen.

Es werden mir freilich Einige einwenden, daß die nämliche Menschenklasse, die Sokraten, Platonen und Mark-Aurele in ihrem Mittel zählte, auch Neronen, Tigeline und Muley Ismaels aufzuweisen habe; aber diese Einwendung entkräftet niemals meinen Satz, der sich bloß darauf bezieht, daß kein Mensch im Stande ist, den Werth des Lebens eines andern Menschen zu taxiren.

Die Seelenkraft, die in jedem Menschen verborgen liegt, ist immer unschätzbar, und wenn auch falsch entwickelte Kräfte die Ordnung der Natur verlassen und in Auswüchse übergehen, so hängt der Weise nur desto mehr dem Gedanken nach, die Kräften nach den Gesetzen der Ordnung im Menschen zu entwickeln, nie aber den Menschen zu zerstören.

Es bleibt immer ein erniedrigendes Vorurtheil der geerbten Barbarei der römischen Verfassung, Menschen zu morden, und nach und nach werden unter Theodors milden Regierung

jene Vorurtheile gänzlich sinken, die die Menschheit lasten; Er wandelt die Wege des Weisen, der nichts mit Gewalt zusammenreißt, sondern bessere Dinge an die Stelle der schlechtern setzt, bis sich allgemach die alte Hülle von selbst ablöset, und alles das ohne Aufsehen sinkt, was helleren Einsichten Platz machen muß.

Ihr Schutzgeister der Menschheit, die ihr für das Wohl der Nationen sorgt, erhaltet Theodors wohlthätige Seele immer in dieser reinen Stimmung; erhaltet seine Freunde und die Stützen des Guten; segnet diesen Fürsten noch lange zum Glück und Wohl des Vaterlandes, dann will ich es leicht verschmerzen, wenn auch von einem großen Theile meiner Mitbürger, für deren Wohl, Sicherheit und Leben ich heute sprach, meine gute und redliche Meinung mit Undank belohnt wird, denn was anders, als Undank kann man sich auch mit dem Bewußtseyn der besten Sache, mit dem redlichsten Herzen, und mit der reinsten Absicht von einem großen Theile der Menschen versprechen! Immer gibt es einen Haufen von Müßiggängern, die sich berechtigt glauben, alles unfreundlich tadeln, alles lieblos beschnarchen zu dürfen. Es gibt Menschen, die so gern jeden vernünftigen Gedanken ganz aus der Menschheit verscheuchen möchten; es gibt Neider, die durch heimtückische Lästerungen manchen Redlichen in den Vorzimmern der Großen mit Koth werfen, und die Ehre des rechtschaffenen Mannes in Wein- und Kaffeehäusern feindselig antasten; es gibt Menschen, die sichs zum Geschäft machen, die Lebenstage jedes Edeln auf das Aeußerste zu verbittern.

Da es nun solche Menschen gibt, und immer geben wird, was kann ich mir von ihnen wohl anders versprechen, als gleiche Mißhandlung, da Männer von höhern Einsichten, von mehrerer Thätigkeit und großen Unternehmungen gleiches Schicksal erfahren haben.

Ich sage dieses mit Fleiß zum voraus, um alle zu überzeugen, daß mir keine lieblose Kritik unerwartet kommt, die vielleicht über diese Rede geschmiedet werden wird; es stehe wider mich auf, wer lästern will, und lästere; die Sache der

Menschheit und Billigkeit rechtfertigt mein Herz, und der Beifall meines Fürsten, der Wahrheit und Menschheit liebt.

Der Edle und Vernünftige wird mich nicht tadeln, und was liegt mir an dem Haufen niedrig denkender Menschen, die ihre Natterzunge an allem wetzen, was vielleicht zu hoch für ihren Verstand und zu edel für ihr Herz ist. Es sey auch, daß sie einige Tage über diese meine Rede höhnisch lächeln, einer dem andern ins Ohr flüstern, oder auch öffentlich darüber spotten, es sey alles dieses; ich werde bei der Sache doch immer so viel gewonnen haben, daß die Zeit hindurch, während der sie sich mit dem Tadel über meine Rede unterhalten, die Ehre manches redlichen, rechtschaffenen Mannes unbetastet bleiben wird.

Immer viel Gewinn für mich; aber der größte Gewinn ist der, den mein Herz mir gibt, bei allen den Schwierigkeiten, denen auch die beste Sache unterworfen ist, ohne Menschenfurcht die Rechte der Wahrheit vertheidigt zu haben, ein Gewinn, den keine Welt mir geben und kein Neider entreißen kann!

Die Thräne des Empfindsamen, die Umarmung des Edeln, der stille Beifall des Rechtschaffenen, diese halten den Redlichen schadlos für alle Kränkungen der Thoren, und dann die Stunde, die alle Menschen einst erwartet, die Stunde des Todes, wenn wir mit sanfter Beruhigung unser Auge schließen können, mit dem Bewußtseyn, alles für die Menschen, unsere Brüder, gethan zu haben, was in unsern Kräften stund — wenn dann eine einzige Thräne des Dankes aus dem Auge des geringsten meiner Mitbürger auf mein Grab fällt, so wird mir diese Thräne alle Leiden ersetzen, die ich unter euch erdulde.

Brüder und Bürger des Vaterlandes! ich weiß, es sind viele Gute und Edelgesinnte unter euch; ihr werdet die Wahrheit meiner Gründe einsehen, die ich anführte, und mir Dank für mein Wohlwollen wissen. Es war für euch, für euer Wohl, für euer Leben, daß ich sprach, für das Leben eurer Kinder, eurer Freunde. Der Gegenstand war so groß, so

wichtig, verzeiht mir, wenn mein Verstand weniger Kraft, als mein Herz hatte; laßt durch mein warmes Gefühl das ersetzen, was meiner Rede noch an Gründlichkeit mangeln mag.

Doch Theodors Weisheit sieht weiter, als unsere Augen sehen können, Theodors Seele fühlt tiefer, als unsere Seelen fühlen können. Er, der Weise, dessen Blick die Hütte, wie den Pallast übersieht, weiß, was zu eurer Glückseligkeit nothwendig ist. Lang arbeitet Er schon daran, euch immer glücklicher zu machen, und unzerstörbar wird das Gebäude eurer Glückseligkeit einst werden, zu dem Er schon den Grund gelegt hat. Was bleibt uns noch zu wünschen übrig bei einem Fürsten, Der all unsern Wünschen zuvorkommt, als daß wir mit vereinigten Stimmen zum Himmel schreien, daß Er noch lang und glücklich lebe, dieses ist der Wunsch jedes Unterthans, der an diesem festlichen Tage mit uns zum Höchsten ruft: Heil und Segen über Theodor den Menschenfreund! —

Reden

zum

Wohl der Menschheit

über

verschiedene Gegenstände.

Dritter Theil.

I. Ueber die Macht der Wissenschaften und Künste auf Geist und Herz für das Bedürfniß unserer Zeiten.

> Ordo naturae Scientiarum et Artium Lex est, et in cognitione unionis cum Principio supremo ordinis consistit. — Unitas enim omnis harmoniae fons est, et origo, Bonum verum et pulchrum in unitate connectens: Tanta autem est legis unitatis sublimitas, ut ab illis raro intelligatur, quorum animus in opinionum et materiae versatur multitudine unitati et unioni contraria.
>
> BACO DE VERULAMIO.

Heilig ist der Menschheit jeder Tag, an dem eine gute That für's Menschenwohl geschah: — fließen auch Aeonen hin in die Ewigkeit, so feiert sie, wenn auch keine Zeit mehr ist, das Andenken eines solchen Tages.

Fünf und dreißig Jahre blüht nun unsere Akademie, der Ceder gleich, die gütig von der Sonne beschein wird; die Stürme nicht beugen konnten, und die unter ihren wohlthätigen Zweigen, die sie ausbreitete, das Gute, Wahre und Schöne in Schutz nahm, und es zum Lohne dankbar denjenigen brachte, die sie pflanzten, die sie erhielten.

Groß ist ein Fürst, der den Werth der Wissenschaften und Künste kennt, und ihnen einen Tempel baut; denn er arbeitet für Wahrheit, die ewig bleibt — er arbeitet fürs Menschenherz — auch alsdann, wenn keine Akademien mehr sind, wenn der Weltbau unter seinen Trümmern zerfällt, so bleibt noch das Gebäude der Menschenbildung — ewig wie Menschenbestimmung.

Menschenwohl, Menschenglückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen ist enge mit dem Wohle der Wissenschaften und Künste verbunden.

Die Denkkraft leitet den Willen, der Wille wird zum Gesetz der Handlungen, denn Menschen wollen das Gute, wenn sie das Gute rein kennen.

Künste und Wissenschaften führen uns ins innere Heiligthum der Natur, und lehren uns die große Ordnung im Schöpfungs-System kennen. Durch diese Anschauung erhält unser Auge jenes Feuer, das der Irrthum scheut, vor dem das Laster flieht.

Freilich flattern die Eulen bei der aufgehenden Sonne, und die Nachtvögel heulen beim anbrechenden Tag; — aber die Sonne geht ungestört ihren Gang fort bis am Mittag, da wirft sie senkrecht ihren Lichtstrahl auf die Schöpfung, und durch ehrfurchtsvolle Stille feiert die Majestät ihrer Höhe die ganze Natur.

Unverzeihlich ist das Verbrechen eines Mannes, der einen Tag verfließen läßt, an welchem es ihm vergönnt ist, öffentlich mit seinen Mitbürgern zu sprechen, wenn er an selbem keine nützliche Wahrheit vorbringt.

Der Menschheit Fluch fällt auf die Scheitel desjenigen, der eine nützliche Wahrheit unterdrückt, oder dem Feigheit den Muth raubt, sie zu sagen, oder der sie doppelherzig verhunzt, oder sie in Lumpen der Zeit und Umstände einkleidet, die dem Vorrechte ihres göttlichen Adels unwürdig sind.

Zu keiner Zeit ist die Wahrheit nothwendiger, als dann, wann Irrthümer herrschen.

Die Finsterniß bedarf des Lichtes, Nebel fliehen nur vor der Sonne, die sie zerstreuet, und die jeden Gegenstand in seinem wahren Lichte zeigt.

Ich rede von der Macht der Wissenschaften und Künste auf Menschen Geist und Herz. —

Ich will die Basis der Wissenschaften und Künste anzeigen — erörtern, wie die Menschen diese Basis verlassen haben, und wie hieraus Irrthümer, Unwissenheit und Mißbräuche entsprangen; endlich wie diese Basis wieder zu erlangen, und Künste und Wissenschaften ihre heiligen Vorrechte über des Menschen Geist und Herz eingeräumt werden können. — —

Wichtig ist der Gegenstand der Feierlichkeit des Tages, aber vielleicht der Schwäche meiner Kräfte nicht angemessen; allein die schwächeste Kraft läßt sich ja durch Kunst verstärken. Der kleinste Funke, der nur glimmt, läßt sich anflammen; soll mein Herz kalt bleiben können im Mittel von Männern, die an dem Platze, wo ich heut stehe, mit so vieler Wärme fürs Wohl der Menschen gesprochen haben? Gibt nicht ihr Blick schon Aufmunterung dem Herzen — der Gegenstand vom Menschenwohl Anfeuerung dem Geiste, und der Gedanke, daß Karl Theodor der Wissenschaften und Künste Schützer ist, meiner Seele Begeisterung?

O hätten die Menschen die Macht, die die Wissenschaften und Künste über ihr Herz haben, längst erwogen, und hätten die Weisern diese Macht zur Menschenbildung angewendet, sie hätten weniger schädliche Folgen von den Irrthümern zu befürchten gehabt!

Irrthümer verbreiten sich nur dort, wo man die Macht der Wissenschaften nicht kennt, den Geist unterdrückt, oder ihm entgegenarbeitet, oder aus Eigennutz die Wissenschaften mißbraucht.

Ist die Sonne wohl schädlich, da sie als Königin der Gestirne am Firmamente steht, da sie wohlthätig die Hütte erleuchtet, ihren segnenden Lichtstrahl erquickend herabsenkt und die Blumen erzieht, die wir pflanzten, den Acker erwärmt, den wir bearbeiteten? —

Wenn nun ein Bube ihren Lichtstrahl im Brennglase sammelt und die Hütte seines Wohlthäters in Brand steckt, ist dieß das Werk der Sonne, oder das Werk des verkehrten Willen des Menschen, der alles in der Natur mißbraucht? —

Honig saugt die Biene aus der Blume, aus der die Spinne Gift saugt; der balsamische Saft der Rose wird Honig in der Biene, in der Spinne — Gift; denn alles nimmt die Wesenheit der Sache an, die es aufnimmt.

Die Säfte animalisiren sich in thierischen Körpern; in den

Pflanzen nehmen sie die Eigenschaften der Pflanzen an; darin besteht das Gesetz der Wesen im Physischen wie im Geistigen.

Rein fließt die Quelle von ihrem Ursprunge; unkennbar wird sie aber im Gefäße, das voll Unflath ist; so verhält es sich auch mit Wissenschaften und Künsten, der Gute braucht sie zu guten Zwecken, der Böse zu bösen. Aendert das Herz des Menschen, leitet seine Leidenschaften nach dem Endzwecke der Natur, und beschuldigt Künste und Wissenschaften nicht des Menschenverderbens; aber der, der die Gesetze der Ordnung, die Gesetze der Natur nicht kennt, ist immer ungerecht; denn er verwechselt die Kräfte mit Wirkungen und die Folgen mit den Kräften.

Ewig sind die Gesetze der Natur und unveränderlich, harmonisch ihre Verhältnisse, alles zielt auf Ordnung und aus ihr erfolgt das Gute, Wahre und Schöne, wenn diese Ordnung von dem Menschen nicht verkehet wird.

Was im Schöpfungssystem Ordnung genannt wird, ist im Reiche der Geister Harmonie, im Sittlichen Regularität, im Körperlichen Proportion, immer das nämliche, nur unter verschiedenen Gesichtspunkten.

Gesetz — Mittel — Zweck.

Dieses ist die Grundlinie, worauf die Natur ihr inneres und äußeres Gebäude aufbaut; — dieses ist die Basis intellektueller sowohl, als physischer Kräfte. Diese Ordnung darf nie verkehrt werden, nie darf ein Zweck zum Gesetz, nie das Mittel zum Zweck werden. Hier ist die große Frage: — Wo ist das Gesetz der reinsten Vernunft aufzusuchen? — und ich antworte, in der Quelle der reinsten Ideen, und die Quelle dieser Ideen ist die erste denkende Urkraft, das erste vernünftige Prinzip aller Dinge.

Menschen können nur in und durch Gott denken; denn alle sinnliche Ideen, die wir erhalten, sind nur Realisation der großen Ideen der Einheit, woraus alles entspringt. —

Ehe die Schöpfung entstund, muß alles, was war und seyn wird, gleichsam architektonisch in den Ideen der Gott-

heit gewesen seyn. — Schöpfung war nur die Realisation dieser Ideen; diese realisirte Ideen bilden unsere Denkart; die Ideen, die wir aufnehmen, ziehen unsere Sinne aus den realisirten höhern Ideen, die ein Gesetz ihrer Entstehung, eine Ordnung ihrer Realisation haben müssen.

Der Mensch denkt Kräfte, Wirkungen und Folgen, und Realisation, darin liegt der Grund aller seiner Begriffe. —

Die reinste Vernunft kann daher nur die reinste Anschauungsart seyn, und wie kann der Mensch diese anders erhalten, als durch Anschauung der Urkraft, aus der alle Wirkungen, Folgen und Realisationen in einer harmonischen Ordnung entstehen.

Wenn wir Gottes Gedanken in jener harmonischen Ordnung denken, wie sie als Kraft in Gott, und als Kraftäußerung in der Natur sind, dann denken wir gut — wahr — und schön, weil Güte, Wahrheit und Schönheit den Grundriß ausmachen, nach welchen das Universum gebaut ist.

Gott dachte, schöpfte und realisirte. — Als ein denkendes Wesen wird er die Quelle der reinsten Liebe.

Als ein schöpfendes die Quelle der reinsten Wahrheit: Als ein realisirendes die Quelle der Schönheit und Harmonie.

Wer diese Idee von Gott nicht hat, der kennt die Natur nicht, und wer Gott und die Natur nicht kennt, wie kann der das große Ziel der Künste und Wissenschaften kennen.

Die Ordnung der Natur, sagt Baco, ist der Wissenschaften und Künste Gesetz; sie besteht aber in der Kenntniß der Vereinigung mit der Quelle aller Ordnung.

Die Einheit ist das Gesetz der Harmonie; das Gute, Wahre und Schöne besteht immer durch und in Einheit; allein dieses Gesetz ist von solcher Erhabenheit, daß der Geist desjenigen es selten versteht, der die Einfalt der Natur verlassen, und in der Vielheit der Materie verloren hat.

Wir leben, leider! ein Jahrhundert, wo man überall sucht die Idee der Gottheit zu verdrängen, theils, weil wir dieses Urprinzip aller Dinge gar nicht kennen, theils, weil uns selbes manchmal unter solchen Bildern gezeigt worden ist, die

dem reinen Begriff seiner Wesenheit ganz widerstritten, und die reine Idee von der Gottheit nothwendig in uns verdrängen mußten.

Der Mensch sucht überall sein Selbst hinzustellen und sich das zuzueignen, was nur im ersten Urprinzip der Dinge liegt; daher die große Verwirrung unserer Philosophie, die mit der Urkraft die Kraftäußerung, oder die Natur mit Gott verwechselte.

Verkehrte Ordnung bei verkehrten Gedanken! Wie kann ich Wahrheit finden, wenn ich Wirkung zur Kraft und die Folge zur Wirkung mache?

Darin liegen die Irrthümer der Philosophie; sie verwechselte immer Wirkungen mit Kräften, und wie konnte sie auch Kräfte kennen, wenn sie nicht die Urkraft zur Quelle aller Kräfte erhebt? —

Wie mehr sich der Mensch zu dieser Urkraft erhebt, desto reiner wird die Vernunft, und diese reine Vernunft muß das Gesetz seines Denkens seyn.

Nach der Ordnung der Natur ist also im Wissenschaftlichen die reinste Vernunft — Gesetz — die Wissenschaften — Mittel — das Gute — Zweck. —

Die Wissenschaften müssen daher unter dem Gesetze der reinsten Vernunft stehen, und dieses Gesetz ist die ewige Ordnung denkender Wesen.

Die Basis aller Ordnung ist die Ordnung eines Urwesens, das alles erhält, alles nach harmonischen Gesetzen regiert.

Die Ordnung dieses Urwesens besteht in der genauesten Uebereinstimmung, der Liebe, — der Wahrheit — und Güte, und Gerechtigkeit, wodurch es alles nach unveränderlichen Gesetzen verwaltet, und die seine Eigenschaften ausmachen.

Wichtig ist die Frage: Was ist Liebe, was Wahrheit, was Weisheit, was Güte und Gerechtigkeit in diesem Wesen?

Dasjenige, was dieses Urwesen zur Schöpfung, was die geistige Kraft zur ersten Bewegung determinirte, was Schöpfungs-Motiv war, wird Liebe genannt; Wahrheit die Realisation dieses Motivs; Weisheit das Gesetz, nach welchem es seine Liebe realisirte; — Güte der Zweck der Schöpfung

— Gerechtigkeit das Maaß der Anwendung der Verhältnisse; — und die Uebereinstimmung aller dieser Eigenschaften ist die Ordnung in Gott. Gott denkt — wirkt — handelt, und — realisirt. Die Ordnung seiner Ideen hat die Liebe zum Resultat:

Die Ordnung seiner Wirkungen — die Wahrheit: Die Ordnung seiner Handlungen — die Harmonie: und die Ordnung seiner Realisation — die Regularität und Proportion aller Dinge.

Aus der Stufenfolge dieser Ordnung erfolgt das Gute, Wahre und Schöne — sowohl der intellektuellen, als physischen Ordnung.

Der erste Typus des Guten äußert sich im Menschen in der Regularität — seiner Gedanken — seines Willens, seiner Handlungen.

Der Typus der Wahrheit in der Wissenschaft zu denken, zu reden, zu analysiren in der Natur.

Der Typus des Schönen in der Poesie, in der Musik, in der Malerei.

Die Grundlinie der Ordnung für den Menschen, der ein denkendes, wollendes und handelndes Wesen ist, besteht darin:

Das Gute zu denken,
Das Gute zu wollen,
Das Gute zu thun:

und die Einheit vom Denken, Wollen und Handeln gibt die Basis der Sittlichkeit.

Das Wahre zu denken,
Das Wahre zu wollen,
Das Wahre zu realisiren,

ist die Basis der Wissenschaften.

Das Schöne zu denken,
Das Schöne zu wollen,
Das Schöne zu realisiren,

ist die Basis der Künste.

Aus dieser Analysis können wir uns überzeugen, daß das Gute — Gesetz — das Wahre — Mittel — und das Schöne — Zweck ist.

dem reinen Begriff seiner Wesenheit ga[illegible]
die reine Idee von der Gottheit not[illegible]
gen mußten. [illegible] die Natur — als

Der Mensch sucht überall [illegible]
das zuzueignen, was nur im [illegible] Wissenschaft, die wir aus
daher die große Verwirrun[illegible]
Urkraft die Kraftäußerung [illegible] Natur, die diese Kenntnisse im

Verkehrte Ordnung [illegible]
Wahrheit finden, wer[illegible] dem Wahren nicht seyn — das
zur Wirkung mach[illegible] Guten: — denn Wahres ist reali-

Darin liegen [illegible] Wahres ist Schönes.
selte immer Wi[illegible] verlangen, überall Einheit — im
Kräfte kenner[illegible] Wissenschaftlichen und im Künstlichen;
Kräfte erhe[illegible], Wille und That vereinigt seyn — —

Wie [illegible] Gott, im Wissenschaftlichen mit Gott und
reiner [illegible] Künstlichen mit der Natur.
Gesetz [illegible], der Wille, die Handlung, die Idee, die
No[illegible] das Resultat.
die [illegible] diese Ordnung befolgt würde, so würde
tel[illegible] Sittlichkeit die Quelle des Guten,
Wissenschaft die Quelle des Wahren,
Kunst die Quelle des Schönen seyn: —
Das Gute würde Glückseligkeit,
Das Wahre Zufriedenheit,
Das Schöne Vergnügen gewähren.

Allein die Menschen verkehrten die Ordnung der Natur, und daraus entsprangen Irrthum, Bosheit und Laster.

Der Irrthum verdarb den Gedanken, die Bosheit den Willen, das Laster die Handlungen.

Das Gute verändert sich daher in das Böse.

Das Wahre in das Falsche.

Das Schöne in das Häßliche.

So waren Unordnung und Disharmonie die Folge der Abweichung von der Ordnung der Dinge.

Die Moralisten, die Gelehrten, die Künstler verändern die Basis, worauf Sittlichkeit, Gelehrsamkeit und Künste ruhen sollten.

...alist machte sich selbst zum Zweck, seinen Willen ... bediente sich des Sittlichen, als des Mit... zu erreichen.

... das Gute:

... machte seinen Selbststolz zum Gesetz — eitle ...weck und bediente sich der Wissenschaft als Mit... verlor sich das Wahre.

... Künstler machte seinen Eigendünkel zum Gesetz — ...elbst zum Zweck und bediente sich der Kunst als Mittel; ... verlor sich das Schöne.

In dieser Verwirrung bleibt nichts übrig, als die Menschen von Unordnung wieder zur Ordnung zu führen, und sie die Basis kennen zu lehren, die sie verlassen haben.

Im Sitlichen muß Gott das Gesetz; der Moralist Mittel; das Gute — Zweck seyn.

Im Wissenschaftlichen muß Wahrheit das Gesetz: der Gelehrte Mittel; das Wahre — Zweck seyn.

Im Künstlichen muß die Natur das Gesetz; der Künstler Mittel; das Schöne — Zweck seyn.

Bei dieser Ordnung müssen nothwendig Irrthümer, Leidenschaften und Laster verschwinden: — denn das Denken, Wollen und Handeln der Menschen erlangt wieder seine Regularität, Harmonie und Proportion: — nun

wo Regularität im Denken herrscht, gibts keine Irrthümer;
wo Harmonie im Willen ist, keine schädliche Leidenschaften;
wo Proportion der Handlung ist, keine Laster.

Die ganze Schöpfung überzeugt uns von diesen Wahrheiten, und wer wagt es bei so großer Ueberzeugung zu sagen, daß Wissenschaften und Künste der Menschheit schädlich werden können, wenn sie sich nach diesem Maaßstabe verhalten? Sie sind so genau mit der Herzensbildung des Menschen verbunden, — und das Urwesen aller Wesen will uns durch unser eignes Gefühl von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen durch das Gute, Wahre und Schöne stufenweise zu unserer großen Bestimmung hinleiten, in ihm, als der Quelle alles Wahren, Guten und Schönen, die Völle von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen zu finden.

Das Gute ist das Gesetz des Wahren:
Das Wahre das Gesetz des Schönen.
Das Prinzip des Guten ist Gott, und die Natur — als Kraft und Kraftäußerung.
Das Princip des Wahren die Wissenschaft, die wir aus Gott und der Natur kennen lernen.
Das Princip der Kunst die Natur, die diese Kenntnisse im Schönen realisirt.
Das Schöne kann ohne dem Wahren nicht seyn — das Wahre nicht ohne dem Guten: — denn Wahres ist realisirtes Gutes, und realisirtes Wahres ist Schönes.
Gott und die Natur verlangen, überall Einheit — im Sittlichen — im Wissenschaftlichen und im Künstlichen; überall muß Gedanke, Wille und That vereinigt seyn — — im Sittlichen mit Gott, im Wissenschaftlichen mit Gott und der Natur, im Künstlichen mit der Natur.
Der Gedanke, der Wille, die Handlung, die Idee, die Expression, das Resultat.
Wenn diese Ordnung befolgt würde, so würde
Sittlichkeit die Quelle des Guten,
Wissenschaft die Quelle des Wahren,
Kunst die Quelle des Schönen seyn: —
Das Gute würde Glückseligkeit,
Das Wahre Zufriedenheit,
Das Schöne Vergnügen gewähren.
Allein die Menschen verkehrten die Ordnung der Natur, und daraus entsprangen Irrthum, Bosheit und Laster.
Der Irrthum verdarb den Gedanken, die Bosheit den Willen, das Laster die Handlungen.
Das Gute verändert sich daher in das Böse.
Das Wahre in das Falsche.
Das Schöne in das Häßliche.
So waren Unordnung und Disharmonie die Folge der Abweichung von der Ordnung der Dinge.
Die Moralisten, die Gelehrten, die Künstler verändern die Basis, worauf Sittlichkeit, Gelehrsamkeit und Künste ruhen sollten.

Der Moralist machte sich selbst zum Zweck, seinen Willen zum Gesetz und bediente sich des Sittlichen, als des Mittels, sein Interesse zu erreichen.

So verlor sich das Gute:

Der Gelehrte machte seinen Selbststolz zum Gesetz — eitle Ehre zum Zweck und bediente sich der Wissenschaft als Mittel; — so verlor sich das Wahre.

Der Künstler machte seinen Eigendünkel zum Gesetz — sich selbst zum Zweck und bediente sich der Kunst als Mittel; so verlor sich das Schöne.

In dieser Verwirrung bleibt nichts übrig, als die Menschen von Unordnung wieder zur Ordnung zu führen, und sie die Basis kennen zu lehren, die sie verlassen haben.

Im Sitlichen muß Gott das Gesetz; der Moralist Mittel; das Gute — Zweck seyn.

Im Wissenschaftlichen muß Wahrheit das Gesetz: der Gelehrte Mittel; das Wahre — Zweck seyn.

Im Künstlichen muß die Natur das Gesetz; der Künstler Mittel; das Schöne — Zweck seyn.

Bei dieser Ordnung müssen nothwendig Irrthümer, Leidenschaften und Laster verschwinden: — denn das Denken, Wollen und Handeln der Menschen erlangt wieder seine Regularität, Harmonie und Proportion: — nun

wo Regularität im Denken herrscht, gibts keine Irrthümer;
wo Harmonie im Willen ist, keine schädliche Leidenschaften;
wo Proportion der Handlung ist, keine Laster.

Die ganze Schöpfung überzeugt uns von diesen Wahrheiten, und wer wagt es bei so großer Ueberzeugung zu sagen, daß Wissenschaften und Künste der Menschheit schädlich werden können, wenn sie sich nach diesem Maaßstabe verhalten? Sie sind so genau mit der Herzensbildung des Menschen verbunden, — und das Urwesen aller Wesen will uns durch unser eignes Gefühl von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen durch das Gute, Wahre und Schöne stufenweise zu unserer großen Bestimmung hinleiten, in ihm, als der Quelle alles Wahren, Guten und Schönen, die Völle von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen zu finden.

Allein woher kömmt es doch, daß so wenige Menschen die ewige Ordnung der Dinge kennen? — Die Frage ist leicht zu beantworten:

Der größte Theil macht überall sein Interesse zum Zweck — seinen Willen zum Gesetz — und bedient sich des Staates, in dem er lebt, — als Mittel.

So wird die Ordnung verkehrt, so die Kette zerrissen, die Menschen an Menschen, und Menschen an Gott ketten sollte.

Der Mensch sucht alles in sich, und er sollte alles in der ewigen Ordnung der Dinge suchen.

Nur da ist Wahrheit, in uns ist nichts als Irrthum.

Wir denken, wollen, handeln. —

Wenn wir nach der Ordnung der Dinge denken, so sind wir vernünftige Wesen:

Wenn wir nach der ewigen Ordnung der Dinge wirken wollen, so sind wir gute Wesen:

Und wenn wir nach der ewigen Ordnung der Dinge handeln, so sind wir edle Wesen.

Das Vernünftige, das Gute, das Edle liegt also in der Ordnung und nicht in uns, wie der Glanz in der Sonne ist, und nicht in der Quelle, in der sich die Sonne spiegelt.

Wenn der Mensch nach Ordnung handelt, so ist er die Quelle, in der sich die Sonne spiegelt, er ist schön, edel wie sie, aber nur durch sie.

Die Würde unsers Verstandes hängt von der ewigen Ordnung der Dinge ab, nach welcher wir denken sollen; —

Die Würde unserer Person oder unsers Herzens von dem Wollen, nach dieser ewigen Ordnung zu handeln.

Und die Würde unserer Handlung und Verstandes nach der Thätigkeit, dieser Ordnung gemäß zu wirken.

Glückseligkeit, Zufriedenheit, Vergnügen verbindet die Ordnung genau mit der Befolgung ihrer Gesetze; sie sind nothwendige Folgen des Zwecks der Ordnung.

Die Regel dient daher dem Weisen zur Richtschnur seines Denkens, Wollens und Handelns;

Eigne dir nichts zu, sondern suche Alles in Gott und der Natur;

Denke nach Ordnung,
Wirke nach Ordnung,
Handle nach Ordnung.

Dein Gedanke, dein Wille, deine That bilde mit der Ordnung nur eine Einheit.

Sobald der Mensch Gesetz und Zweck in sich sucht, so verkehrt er die Ordnung, und die Folge verkehrter Ordnung ist Böses in der Natur.

Das Gute ist nicht in uns, sondern in Gott und in der Natur, und nur in so ferne wir im Denken, Wollen, Handeln dieser Ordnung nahe kommen, werden wir gut. Wenn die Sonne sich zurück zieht, ist die Quelle ohne Licht.

Allein die Ordnung muß auch was Wesentliches im Menschen werden, und dieses geschieht nur, wenn Gedanke, Wille und That mit der ewigen Ordnung der Dinge in einer Einheit stehen.

Denken ohne Wollen und Handeln, kann diese Einheit nicht geben.

Der Geist muß im Willen realisirt werden, der Wille in der That — Verstand und Herz müssen in That übergehen.

Duplicität wiederstreitet dem Gesetze der Einheit: anders denken, anders wollen, anders handeln, ist die Duplicität, die die Zerstörerin der Menschenglückseligkeit, und heut zu Tage unter dem Namen Weltklugheit, feine Politik bekannt ist. —

Sie ist die Feindin der Wahrheit, die Mutter alles Falschen; sie wird durch Irrthum des Verstandes erzeugt, durch Leidenschaft des Herzens genährt, und durch Laster der Handlungen wird ihr gefröhnt.

Sie entsteht aus der verkehrten Ordnung der allgemeinen Basis menschlicher Handlungen; denn sobald der Mensch sich selbst zum Zweck, sein Interesse zum Gesetz macht, das ihn leitet, so muß er die Maske des Falschen anziehen, damit er scheine, als befördere er die Zwecke der andern.

Wie kann man sich wohl wundern, daß Verwirrung in der Welt ist, da alles daran arbeitet, die Ordnung zu zerstören? —

Allein woher kömmt es doch, daß so wenig die ewige Ordnung der Dinge kennen? — Die Frage ist leicht zu beantworten:

Der größte Theil macht überall sein Interesse den der Leidenschaften seinen Willen zum Gesetz — und bedient in dem er lebt, — als Mittel.

So wird die Ordnung verkehrt, und ihr Interesse zum Menschen an Menschen, und Menschheit der armen Menschheit als

Der Mensch sucht alles in Fernen, ohne zu bedenken, wohin ewigen Ordnung der Dinge führen muß.

Nur da ist Wahrheit, die muß die Menschheit überzeugen,

Wir denken, wollen, die Zufriedenheit, und das Ver-

Wenn wir nach der daß das Wohl des Ganzen Zweck, vernünftige Wesen: — und der Mensch Mittel seyn

Wenn wir nach Werk zu vollenden.

wollen, so sind seiner Verstand das Denken,

Und wenn den Willen,

deln, so sind die Thaten beseelt, so lange läßt sich wenig

Das Ver- und diese großen Vortheile der Menschenver-

Ordnung der Staat aus Wissenschaften und Künsten

ist, und wenn er sie nach den ewigen Gesetzen der Gottheit

Wen anzuwenden weiß; darin bestehen die Vor-

Quell- des Geistes über den Geist.

wie In der Lage, in der wir leben, ist der größte Theil der

T Menschen

nu Im Denken durch Irrthum,

Im Wollen durch Leidenschaften,

Y Im Handeln durch Laster verdorben.

Die Irrthümer sind die Zahl — die Leidenschaften das Maaß — die Laster das Gewicht.

Zur Menschenbesserung gehört daher, daß das Denken, das Wollen und Handeln wieder zur Ordnung zurück kehre, dann verschwinden Irrthümer, Leidenschaften und Laster.

Geist und Herz des Menschen sind die wichtigsten Gegenstände der Bildung —

Der Geist muß rein denken.

Das He- n.

dann Resultat, nothwendige Folge von
inem Wollen.
Künste bieten sich als Mittel an
d.
ktuelles und ein physisches Wesen —
, um richtig, um gut zu denken —
zu handeln. Der Geist kann durch Vor-
ahle:
durch Empfindung und Thaten geleitet werden.
enschaften und Künste zeigen uns die Art, zu be-
die Art, zu rühren.
elehrung ist für den Geist — Rührung fürs Herz.

Alles, was ein Gegenstand der Wissenschaften und Künste ist, hat zum Zweck, zu belehren, oder zu rühren.

Man sucht die Menschen durch den Verstand einer Wahrheit näher zu führen, oder ihr Herz und Empfindung durch falschen Schein zu unterjochen.

Der Verstand bewegt — das Herz reißt hin.

Wenn der Mensch belehren will, so ist nothwendig, daß er alles in der Natur aufsuche, was er immer kann, um seinen Gegenstand mit der Ordnung der Natur zu identifiziren, und nach Gestalt dieser Identität ist Bewunderung — Hinreißen — Ueberzeugung das Resultat.

Wenn er diese Identität erreicht hat, so muß seine Bemühung dahin gehen, die Natur, Identifikation des Geistes mit den Empfindungen des Individuums in Einheit zu bringen, und das Resultat ist Rührung.

Wenn man belehren will, muß man Wahrheiten mit dem Verstande des Lernenden identifiziren: —

Wenn man rühren will, so müssen die Wahrheiten mit dem Herzen des andern identifizirt werden.

Der Verstand bedient sich der Vorstellungen von Glückseligkeit, Zufriedenheit, Vergnügen, und sucht sie im Guten, Wahren und Schönen anschaulich zu machen.

Der Verstand bedient sich der Empfindungen und der Hoffnung von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen durch

Welche fürchterliche Folgen werden nothwendig entstehen, wenn die Moral, die Wissenschaft und die Kunst selbst ihre Richtschnur verlassen, und zu Kupplerinnen der Leidenschaften und Laster werden?

Alles ist Schein — nirgends Wahrheit; die Menschen haben überall ihr Privatwohl zum Zweck, und ihr Interesse zum Gesetz gemacht, und bedienen sich der armen Menschheit als Mittel, ihren Zweck zu erreichen, ohne zu bedenken, wohin die Unordnung nothwendig führen muß.

Wer Gutes stiften will, muß die Menschheit überzeugen, daß es ihre Glückseligkeit, die Zufriedenheit, und das Vergnügen von allen erfordert, daß das Wohl des Ganzen Zweck, die ewige Ordnung Gesetz — und der Mensch Mittel seyn müsse, dieses große Werk zu vollenden.

So lang nicht reiner Verstand das Denken,

Gutes wollen den Willen,

Gutes handeln die Thaten beseelt, so lange läßt sich wenig Gutes hoffen, und diese großen Vortheile der Menschenveränderung könnte der Staat aus Wissenschaften und Künsten ziehen, wenn er sie nach den ewigen Gesetzen der Gottheit und der Natur anzuwenden weiß; darin bestehen die Vorrechte des Geistes über den Geist.

In der Lage, in der wir leben, ist der größte Theil der Menschen

Im Denken durch Irrthum,

Im Wollen durch Leidenschaften,

Im Handeln durch Laster verdorben.

Die Irrthümer sind die Zahl — die Leidenschaften das Maaß — die Laster das Gewicht.

Zur Menschenbesserung gehört daher, daß das Denken, das Wollen und Handeln wieder zur Ordnung zurück kehre, dann verschwinden Irrthümer, Leidenschaften und Laster.

Geist und Herz des Menschen sind die wichtigsten Gegenstände der Bildung —

Der Geist muß rein denken.

Das Herz rein wollen.

Das Gute wird dann Resultat, nothwendige Folge von reinem Denken und reinem Wollen.

Die Wissenschaften und Künste bieten sich als Mittel an zu dieser großen Bearbeitung.

Der Mensch ist ein intellektuelles und ein physisches Wesen — er hat Geist und Herz, um richtig, um gut zu denken — Herz, um wahr zu handeln. Der Geist kann durch Vorstellung und Gefühle:

Das Herz durch Empfindung und Thaten geleitet werden.

Die Wissenschaften und Künste zeigen uns die Art, zu belehren, die Art, zu rühren.

Belehrung ist für den Geist — Rührung fürs Herz.

Alles, was ein Gegenstand der Wissenschaften und Künste ist, hat zum Zweck, zu belehren, oder zu rühren.

Man sucht die Menschen durch den Verstand einer Wahrheit näher zu führen, oder ihr Herz und Empfindung durch falschen Schein zu unterjochen.

Der Verstand bewegt — das Herz reißt hin.

Wenn der Mensch belehren will, so ist nothwendig, daß er alles in der Natur aufsuche, was er immer kann, um seinen Gegenstand mit der Ordnung der Natur zu identifiziren, und nach Gestalt dieser Identität ist Bewunderung — Hinreißen — Ueberzeugung das Resultat.

Wenn er diese Identität erreicht hat, so muß seine Bemühung dahin gehen, die Natur, Identifikation des Geistes mit den Empfindungen des Individuums in Einheit zu bringen, und das Resultat ist Rührung.

Wenn man belehren will, muß man Wahrheiten mit dem Verstande des Lernenden identifiziren: —

Wenn man rühren will, so müssen die Wahrheiten mit dem Herzen des andern identifizirt werden.

Der Verstand bedient sich der Vorstellungen von Glückseligkeit, Zufriedenheit, Vergnügen, und sucht sie im Guten, Wahren und Schönen anschaulich zu machen.

Der Verstand bedient sich der Empfindungen und der Hoffnung von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen durch

die Macht der Einbildung zu realisiren, und sie kostend zu machen — und der Erfolg ist Belehrung und Rührung.

Die Grundregeln, aus der menschlichen Natur genommen, sind diese:

Wenn ich einem andern etwas verständlich machen will, so muß ich die Belehrung aus seinem Verstande holen:

Wenn ich einen Menschen etwas fühlen und empfinden lassen will, so muß ich Gefühl und Empfindung aus seinem Herzen holen.

Der Maaßstab der Belehrung besteht darin, daß ich die Verstandes-Kräfte des andern kenne.

Der Maaßstab der Empfindung, daß ich seine Empfindungen kenne.

Es gibt allgemeine Verstandes-Kräfte, die einem jeden Menschen gemein sind; und es gibt allgemeine Empfindungen, die jeden Menschen gemein sind.

Es gibt besondere Verstandes-Kräfte, die nur einem Individuum nach seinem Temperamente — Verhältnissen ꝛc. angemessen sind.

Es gibt besondere Empfindungen, die nur einem Individuo nach seinem Verstande, Temperamente ꝛc. angemessen sind.

Jede Belehrung muß successiv geschehen.

Man erlangt den Zweck der successiven Belehrung durch stufenweise Verbindung einer Idee, durch Mittel-Ideen mit einer andern.

Jede Herzensrührung muß successiv geschehen: man erlangt den Zweck der successiven Rührung durch Verbindung einer Empfindung, durch Mittel-Empfindung mit einer andern.

Die Gesetze der Belehrung und Rührung sind die nämlichen.

Der Mensch denkt,
begehrt,
handelt,
empfindet.

Im Denken besteht sein Vernunft-Vermögen, sein Rationale.

Im Begehren sein Begehrungs-Vermögen, Concupiscibilität.

Im Empfinden seine Irascibilität, oder sein Begehren nach Lust, und Abscheu vor Unlust.

Der Antheil der ersten ist Irrthum und Wahrheit.
Der Antheil des zweiten Gutes und Böses.
Der Antheil des dritten Lust und Unlust.
Irrthum oder Wahrheit leiten den Verstand; —
Gutes oder Böses den Willen;
Lust oder Unlust die Empfindungen.
So wird Verstand, Wille und Handlung determinirt.
Der Verstand fügt sich nach Einsichten von Wahrheit und Irrthum.
Der Wille nach Neigungen zum Guten und Bösen.
Die Handlungen nach Empfindung von Lust und Unlust.
Der Verstand soll durch das Gefühl des Guten determinirt werden.
Der Wille durch das Gefühl vom Wahren;
Die Handlung durch das Gefühl vom Schönen.
Der Mensch will Wahrheit, Erkenntniß für den Verstand;
Er will Gutes für das Herz;
Er will Lust für seine Empfindung.

Dieß sind die Naturtriebe der Selbstliebe, wodurch das ewige Urwesen der Dinge die Menschen durch sich selbst zu ihrer Glückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen führen will.

Allein die verkehrte Ordnung der Welt erschwert dem Menschen diese einfachen Wege — sie hindert seinen Verstand, das Gute zu erkennen, weil sie ihm überall statt einem reelen Gute nur ein eingebildetes vorstellt, und allen Werth des Verstandes in Dinge setzt, die der wahre Verstand verachtet.

Sie hindert sein Herz, das Wahre zu wollen, weil sie seinen Willen durch Chimären von Gegenständen reizet, die keine Wahrheit in sich haben; da sie allen Werth des Herzens in Dinge setzt, die für den Weisen von keinem Werthe sind.

Sie hindert endlich den Menschen, nach Ordnung zu handeln, weil der grösste Theil mehr Lust in der Unordnung findet, als in der Ordnung, und weil alles Gute erschwert wird, zu dem man doch einen Weg von Blumen bahnen sollte.

Wie ist es anders möglich: — muß die Menschheit sich nicht erniedrigen! muß sie nicht nothwendig herabsinken bis auf die äußerste Stufe der Degradation? —

Hat man nicht von jeher die Vorrechte des menschlichen Verstandes entheiligt, und den Verstand als Mittel gebraucht, die Menschen zu verderben! —

So machten die Menschen eine Ordnung außer Gott, und entheiligten die Huldigung des ersten Urwesens: Verstand, Herz und That waren verdorben, und jedes zimmerte sich einen Götzen, dem es zu seinem Untergange huldigte.

Die Natur zeigt uns, wie alles Harmonische in der schönsten Kettenreihe verbunden ist: — das Gute mit dem Wahren, das Wahre mit dem Schönen, die Kenntniß mit dem Guten;

Die Wahrheit mit dem Willen;

Das Schöne mit der Handlung.

Die Natur zeigt uns, wie Erkenntnisse auf Neigungen, Neigungen auf Empfindungen wirken, und gibt uns den allgemeinen Maaßstab der Wirkungen des Geistes auf den Geist, des Herzens auf das Herz.

Wie sehr diese einfachen Grundsätze der Menschenbildung vernachläßigt werden, wäre überflüssig zu erörtern; wer denken und vergleichen kann, der findet ohnehin das Maaß vom Guten und Bösen, von Wahrheit und Irrthum.

Sittlichkeit, Wissenschaft und Kunst sind drei unzertrennliche Schwestern, die des Menschen Gedanken, Willen und Handlung leiten, und ihn zum Guten, Wahren und Schönen führen, wo er sein Glück, seine Zufriedenheit und sein Vergnügen findet.

Rein denken ist die größte Glückseligkeit eines denkenden Wesens.

Wahr wirken die größte Zufriedenheit eines wollenden Wesens.

Schön handeln die größte Wonne eines handelnden Wesens.

Licht ist Bedürfniß des menschlichen Verstandes, — Gefühle und Empfindungen sind die Bedürfnisse des Herzens, und Licht und Wärme findet man nur in der ewigen Ordnung.

Wer das Ringen nach Licht, das Bedürfniß der Empfindung zu unterdrücken sucht, der kennt den menschlichen Geist und das Herz des Menschen nicht.

Der Weise führt den Verstand, und leitet das Herz; der Thor sucht beide zu unterdrücken.

Wissenschaften und Künste waren also nie schädlich, wie sie in der Natur aus der Hand des Schöpfers als Mittel zur Menschenbildung kamen; der Mißbrauch setzte ihre Würde herab; denn da erst der Mensch sein Interesse zum Zweck der Wissenschaft, sein Selbst zum Zweck der Künste macht, wurde die Ordnung verkehrt, die Harmonie gestört.

O Menschen! lernet doch den Zweck eurer Bestimmung einsehen, mißbraucht die Geschenke des Schöpfers nicht, die er zu eurem Wohle euern Händen anvertraute! — Lernt die Basis eurer Glückseligkeit, eurer Zufriedenheit, eures Vergnügens kennen! Sie liegt in euerm Geiste, wenn dieser aufmerksam auf die Winke der Natur ist; sie liegt in euerm Herzen, wenn euer Herz diesem Winke folgt.

Aber so leitet ein Blinder immer einen andern Blinden, die Unordnung will der Ordnung Gesetze vorschreiben; — die Leidenschaften wollen Leidenschaften in Schranken setzen.

Der Mensch ist eine Idee — ein Gedanke Gottes — der schönste Buchstabe in der Schöpfung; er trägt den Charakter der Gottheit, sein Inneres enthüllt die Züge des Worts, das die Einheit aussprach.

Allein verunstaltet ist dieser göttliche Buchstabe durch falsche Züge der Sinnlichkeit, die ihm seine orginelle Würde raubten. — Verunstaltet ist die Idee, die so rein aus Gottes Munde kam; die Sinnlichkeit nahm sie auf, und verdarb sie durch Zusätze ihres Selbst.

Menschenbestimmung ist daher, daß er sich von allen fremden Zusätzen reinige, alle fremden Züge der Irrthümer auslösche, um wieder reine Idee — reiner Buchstab zu werden.

Durch Denken, Wollen und Schaffen ward der Mensch; — der Gedanke, das Wort, die Schrift, der Typus des Urwesens.

Durch Denken, Wollen und Handeln verunstaltete der Mensch seinen Verstand, seinen Willen, seine Handlung.

Er muß also wieder denken, wollen und handeln nach dem Gesetze der Einheit, die ihn dachte, aussprach — und schrieb — und wenn sein Denken, sein Wollen und sein Handeln

wieder mit der Einheit vereint ist, so wird er wieder reine Idee, reines Wort, reiner Buchstabe der Gottheit und der Natur.

Darin besteht Menschenberuf und Bestimmung; — dahin müssen uns Kenntnisse, Wissenschaften und Künste leiten, dann entsteht jene selige Ordnung, die unsern Kenntnissen Regularität, das Gute unserm Willen, Harmonie dem Wahren und unsern Handlungen die Proportion des Schönen gibt. — Dadurch wird Geist und Herz zu jener Höhe erhoben, die das höchste Ziel aller menschlichen Wünsche ist.

Freilich kann dieß nicht auf einmal geschehen: die Degradation der Menschheit ist zu groß, des Irrthums ist zu viel; — allein ehe der Saame in die Erde geworfen wird, muß die Erde vom Unkraut gereinigt, aufgewühlt und empfänglich gemacht werden.

Zu dieser geistigen Umackerung tragen Künste und Wissenschaften das meiste bei; sie veredeln unsere Empfindungen, bilden unser Herz, machen uns empfänglich zu den Eindrücken des Guten, Wahren und Schönen, und führen uns stufenweise zur Verbesserung unsers ganzen Lebens.

Es ist genug gesagt — genug für den, der Kraft hat, zu denken, und Willen, das Gute zu lieben; — für den, der weder Geist noch Herz hat, und nicht fühlt, für den hat die Natur keine Worte, der Geist keine Ueberredung, denn alles, was zur Ordnung führt, ist Beleidigung für den, der seinen Willen zum Gesetz, und sein Interesse zum Zweck machen will.

Einfalt geziemt der Wahrheit; sie ist am schönsten, wenn sie in diesem Kleide erscheint. Ich habe sie heut hingestellt in ihrer ganzen Natur — ohne rednerischem Prunke; denn nicht der Prunk meiner Worte, nicht wissenschaftliche Kunstgriffe, aufs menschliche Herz zu wirken, sollen der Wahrheit, die ich heut sage, Anhänger verschaffen — sie selbst soll über Geist und Herz siegen, und vermag sie es nicht, — was werden schwache Worte eines Sterblichen vermögen? —

Unendliche Gottheit, die du das Innerste der Herzen siehst, und weißt, wie inniglich nahe mir das Wohl aller Menschen

geht — der Strahl deines Lichtes erleuchte den Sinn, den ich in irdische Worte einhüllen mußte, damit sie die Wahrheit denen, die mir zuhören, darstelle, wie sie ist, und wie sie rein von dir kömmt.

Laßt uns einsehen, daß Künste und Wissenschaften deine Geschenke sind — daß sie Mittel sind, uns zu dir zu erheben, uns mit dir zu vereinigen, und wenn das Tagwerk unserer Bestimmung vollendet ist, so laß uns in den Hallen der Ewigkeit das Fest wieder feiern, das wir heute dem Andenken der Stiftung einer guten Sache für Menschenwohl gefeiert haben.

II. Ueber das erste Wesensgesetz in der Schöpfung.

Par l'amour Dieu a peint en nous le Charactère de son unité, qui embrasse et cherit tous les êtres; car le vrai amour de nous même est l'amour de tous — l'amour de tous est amour céleste. — — —

L'HOMME DE DESIRS

Uebersicht des Ganzen.

Gott ist die reinste Liebe, die Quelle aller Liebe, die erste Kraft.

Wirkung dieser Allkraft ist Schöpfen, unendliches Leben außer sich verbreiten, und alles Belebte mit sich wieder vereinigen.

Dasjenige, was dieser Wirkung zum Grunde liegt, ist Wesensgesetz.

Gott betrachtet in sich, ist Urkraft — Urleben — Urliebe.

Gott betrachtet gegen die Geschöpfe — Urkraft außer sich — Urleben außer sich, Urliebe außer sich.

Da es ein Urwesen gibt, das außer sich wirkt — ein Urleben, das außer sich Leben hervorbringt; so gibt es das Erschaffende, oder Schöpfende — das Erschaffene oder Geschöpfte — das Liebende und Geliebte.

Da es also ein Erschaffendes gibt und ein Erschaffenes —

ein Liebendes und ein Geliebtes, so gibt es ein Verhältniß zwischen dem Erschaffenden und Erschaffenen, — zwischen dem Liebenden und Geliebten; und dieses Verhältniß, dieser Rapport, dieses Band ist — Liebe des Schöpfers zu dem Erschaffenen, und Gegenliebe des Erschaffenen zu dem Schöpfer — Gottesliebe — Typus der Urliebe — Reaktion.

Da die Schöpfung ein Ganzes ist, das aus verschiedenen Theilen besteht, so muß es wieder ein Band geben, das das Ganze erhält und aneinander kettet; dieses Band ist die dritte Nüance der Urliebe — Menschenliebe, Nächstenliebe.

Da Gott die Quelle der Liebe ist, so ist die ganze Schöpfung ein Werk seiner Liebe; daher das erste Wesensgesetz aller Dinge — Liebe.

Da die ganze Schöpfung aus der Urquelle der Liebe kömmt, so verkündigt alles die Urliebe; und da der Urliebe Zweck ist, das Geliebte mit sich zu vereinigen: so zielen alle Wesensgesetze dahin, das Geliebte mit dem Liebenden zu vereinigen.

In der Schöpfung nehmen wir leblose Dinge gewahr, und Belebte — Leblose, die durch Kräfte außer sich, und Belebte, die durch innere Kräfte geleitet werden.

Die ganze Natur, oder das Leblose, wird durch Kräfte außer sich geleitet, die äußern Kräfte kommen aber unmittelbar von der Urkraft, die Liebe ist; alle Verhältnisse der Natur sind also nach dem Endzweck der Allliebe geordnet, unmittelbar nach Gottes Absichten.

Ueber den Lebenden bemerken wir Geschöpfe, die ohne Vernunftfähigkeit sind, und andere, die mit Vernunftfähigkeit begabt sind.

Lebende, ohne Verstand, erhalten sich durch ihren Instinkt, oder ihre Selbstliebe und ihren Erhaltungstrieb.

Die vernunftfähigen Geschöpfe sind von einer doppelten Wesenheit; sie sind Thier und Geist — Wesen, bestimmt zur Fortschreitung, zur Kultur. Als Thiere liegt daher der Trieb ihrer Erhaltung in ihnen; als Geist die Fähigkeit, diesen Trieb der Selbsterhaltung nach den Gesetzen der Allliebe und ihrer Bestimmung zu ordnen.

Selbstliebe ist der erste Grundtrieb, der aus eigenem Gefühle uns für andere fühlen — aus eigener Liebe uns andere lieben lehrt.

Selbstliebe ist Fortschreitungsfähigkeit; sie darf daher nie Zweck werden, sonst höret sie auf, Band zu seyn, das uns mit andern Wesen verbindet.

Zweck der Selbstliebe muß Liebe zum Ganzen seyn.

Entfernung von diesem Zwecke bringt Unordnung — Annäherung zu diesem Zwecke Ordnung hervor — Aufsteigen zur Urquelle der Liebe.

Diese Selbstliebe, betrachtet in ihrem wahren Verhältnisse und in ihrer Ordnung, ist die Quelle aller Tugend; ihre Richtschnur — liebe Gott über alles; deinen Nächsten wie dich selbst.

Diese Selbstliebe, betrachtet außer ihrer Ordnung, ist Egoismus, Eigenliebe — Weltliebe, die die große Kette des Universums zertrennt und alle Laster hervorbringt.

Die Selbstliebe, betrachtet in ihrem natürlichen Verhältnisse, da sie das Wohl des Ganzen zum Zweck hat, verhält sich nach den verschiedenen Lagen des Menschen.

Im Menschen, betrachtet als Thier,

Wird sie Erhaltungstrieb — Fortpflanzungstrieb; im Menschen, betrachtet als ein vernunftfähiges Wesen,

Wird sie, in Rücksicht seines Verhältnisses mit Menschen, Menschenliebe.

In Rücksicht des Verhältnisses der Stände; in Rücksicht natürlicher Verbindungen

Vaterliebe, Sohnesliebe, Gattenliebe, Bürgerliebe;

In Rücksicht des Unterschieds der Stände

Fürstenliebe, Unterthansliebe.

In Rücksicht des Geschlechts Liebe, oder Freundschaft, eheliche Liebe;

In Rücksicht verschiedener Gegenden

Vaterlandsliebe.

Alle diese Abtheilungen von Liebe verhalten sich nach dem nämlichen Maaßstabe der wohlgeordneten Selbstliebe, und müssen nur das Wohl des Ganzen zum Zwecke haben. Sie bringen Unordnung hervor, wenn sie diesen Zweck verlassen.

Alle diese Arten von Liebe müssen nur feine Nüancen einer Liebe seyn — die in Allliebe überfließt; die Regeln sind immer die nämlichen:

Was du nicht willst, daß dir geschehen soll, das thue auch andern nicht.

Was du aus diesen Regeln deinem Nächsten nicht thun darfst, das darfst du auch deiner Familie nicht thun; was du deiner Familie nicht thun darfst, das darfst du auch deinem Vaterlande nicht thun; was du dem Vaterlande nicht thun darfst, das darfst du auch der ganzen Menschheit und allen nicht thun, da alles ein großes Vaterland ist, wir alle Gottes Kinder sind; und so vice versa.

Liebe ist eine innere Lebenskraft, die auf äußere Gegenstände wirkt, und selbe mit sich zu vereinigen sucht.

Sie entwickelt sich durch den Hang nach Glückseligkeit und Gutem, durch Wohlgefallen am Schönen; und diese Entwicklungen, dieses Wohlgefallen sind das, was wir Begierden und Leidenschaften nennen, oder die erweckenden Kräfte unserer Selbstliebe.

In Gott wird die Aeußerung dieser Lebenskraft von sich selbst determinirt, und aus diesem Grunde ist er die Quelle der Liebe.

Im Menschen wird sie durch den Hang nach Schönheit und Guten entwickelt.

Die Aeußerungen dieses Hanges werden Begierden und Leidenschaften genennt.

Geordnete Selbstliebe ist der Grund aller Tugenden.

Tugend ist Fertigkeit, die Handlungen nach den Verhältnissen der Allliebe einzurichten; zu lieben wie Gott liebt, ihm durch Liebe ähnlich zu werden, und sich durch die Liebe mit ihm zu vereinigen, ist Menschenzweck und der Grund der Religion.

Religion zielt dahin, unsere sinnliche Natur mit der intellektuellen zu vereinigen.

Das Christenthum ist die einzige Religion, die uns diese Vereinigung lehrt.

Sie ist die Religion der Allliebe — geheiligt durch die Liebe

selbst, die die Wege des Fleisches ging, und uns die Mittel unserer Vereinigung mit ihr zeigte, und die Quellen unsers Glückes wieder öffnete.

Die Liebe, kann nur jenen Grad ihrer Thätigkeit erhalten, wenn die Menschen sich dem Centrum nahen, aus dem sie ausströmt; dieser Mittelpunkt ist Religion, Christenthum.

Das Christenthum wirkt unmittelbar aufs Herz oder den Willen; da die heutige Philosophie bloß auf den Verstand wirkt, und die Kultur des Willens vernachläßigt.

Der Wille, sagt man, richtet sich nach der Erkenntniß; allein es gehört eine Fertigkeit hiezu, eine Uebung; der verdorbene Wille im Menschen kann erkennen, und doch nicht ausüben; wie wir Beispiele genug haben.

Die Kultur des Herzens ist das nothwendigste; das Herz ist der Acker und das Feld; die Wissenschaft ist der Saame; fällt dieser Saame auf ein ungeackertes Feld, so bringt er Unkraut hervor; hievon haben wir Beispiele in unserm Jahrhunderte, wo die Kultur des Geistes in verwilderte Herzen gerieth, und das Gute in Böses veränderte.

Die Natur zeigt uns auch, daß es Körper gibt, die leuchten, aber nicht erwärmen.

Suchet vor allem das Himmelreich, sagt Christus; das heißt: suchet vor allem der Alliebe ähnlich zu werden.

Nehmt das Glück, nach dem ihr strebet, nicht zum Zwecke; sondern wisset, daß es eine Folge der Liebe oder des Guten ist.

Alles, was die Liebe thut, ist gut; und wird dieses Gute als ein Gegenstand des Verstandes betrachtet; so ist es wahr; daher sind Wahrheit und Güte die Eigenschaften Gottes, der Alliebe.

Liebe ist also Kraft — ihre Wirkung Gutes, die Folge Glückseligkeit; ihr ganzer Zweck, Gott mit Menschen, Menschen mit Menschen, und Menschen mit Gott zu vereinigen.

Wahrheit vereint mit Güte ist Weisheit, und diese erlangt man durch Vereinigung der Erkenntniß mit dem Willen; ohne diese Vereinigung gibt es daher keine Weisheit.

Die Weisheit der Welt ist Erkenntniß ohne Willen, und daher Thorheit in den Augen der Gottheit.

Die Religion lehrt uns lieben, — jede Wahrheit sogleich in Ausübung zu bringen;

Die Schulweisheit unsers Jahrhunderts gab uns immer zu erkennen, und nichts in Ausübung zu bringen.

Daher hat ihre Wissenschaft keine Basis; die Basis der Erkenntniß ist das menschliche Herz, oder der Wille, das erkannte Wahre in Ausübung zu bringen; die Basis formirt eine Pyramide, die bis zur Einheit aufsteigt; ohne diese Basis ist die Pyramide umgekehrt, und steht, wie Sailer sagt, auf der Spitze; sie fällt um, und schlägt alles nieder, was um sie her ist, wie wir die Beweise an der heutigen Aufklärung haben.

Der Mensch ist zum thätigen Leben geschaffen; wir haben daher keine bloß theoretischen Philosophen nöthig, sondern praktische; und wahre praktische Philosophie oder reine Erkenntniß in der Ausübung gibt nur die Religion, nur das Christenthum.

Es ist die größte Weisheitsschule; — die Schule der Liebe, deren Stifter die Alliebe selbst war.

Der Wille oder das Herz muß gleiche Vorschritte mit dem Verstande oder der Erkenntniß machen; alsdann wirke das Herz Gutes, denn nur Gutes ist wahr. Wir propfen den Verstand der Jünglinge mit Wissenschaften an, und vernachläßigen die Kultur ihres Herzens. Nun kömmt Vielwisserei in Kopf, und im Herzen sind Leidenschaften.

Viel wissen und ein unkultivirtes Herz haben, oder einen bösen Willen, muß nothwendig die Macht der Leidenschaften stärken; und so artet der Saame der Erkenntniß in Unkraut aus; das böse Herz modelt alles um nach seinen Leidenschaften; konzentrirt alles auf eine unordentliche Selbstliebe, und die Folge ist Verwirrung und Unglück der Menschheit.

Vielwissen ohne Kultur des Herzens entfernt von dem großen Zwecke der Liebe und konzentrirt alles auf sich; daher die Rechthaberei der Gelehrten, ihr Eigensinn in Meynungen, ihre Verfolgungssucht, die übertriebene Selbstschätzung; daher die Spöttereien unserer jungen Leute, die über alles la-

chen, nichts denken — alles das aus Vernachläßigung der Kultur des Willens oder Herzens; diese Vernachläßigung bringt Liebloſigkeit hervor; Liebloſigkeit trennt alle Bande der Geſellſchaft; Achtung für die Menſchen verſchwindet; es entſteht Verachtung, Verläumdung und Unfreundlichkeit. Menſchen trennen ſich; alles wird unzufrieden; das Intereſſe durchkreuzet ſich, man verfolgt, wirft die Geſetze ab. — Die Auflöſung menſchlicher Geſellſchaft und neue Barbarei ſind die Folgen davon.

Ich rede heute über einen Gegenſtand, meine Herren! der ihre Aufmerkſamkeit gänzlich verdient; — über einen Gegenſtand, der noch ſelten von dem rechten Geſichtspunkte behandelt worden iſt — ich rede von Liebe, als dem erſten Weſensgeſetze der Natur — von dem Bande, das Menſchen mit Menſchen, und Menſchen mit Gott vereint.

Ich konnte für einen ſo feſtlichen Tag, als der heutige iſt, keinen wichtigern Gegenſtand wählen, er iſt der, an dem unſer Herz den wärmſten Antheil nimmt, und können Feſttage herrlicher gefeiert werden, als durch Theilnahme unſerer Empfindungen? —

Ich weiß, daß ich in einer Geſellſchaft von Männern rede, die tiefer ins Innere der Natur dringen, und ſich nicht bloß mit der Außenhülle der Sache aufhalten — mit Männern, die nicht an die gewöhnlichen Begriffe, die der Pöbel von der Liebe hat, ſich anklammern werden, ſondern mit einem freien Schwunge eines edeln Geiſtes die Erhabenheit des Gegenſtandes einſehen werden, den ich behandle. Eine andere Vermuthung wäre Beleidigung für ſie.

Jede Unterſuchung, ſie mag die Kräfte der Körperwelt oder der Seele zum Gegenſtande haben, iſt ein würdiger Stoff akademiſcher Arbeiten; ſie verdient den Beifall der Edeln; dem Tadel kleiner Seelen, die mehr durch ihre Leidenſchaften als durch die Vernunft geleitet werden, kann man freilich nicht entgehen, wenn man öffentlich auftritt; allein alles dieſes,

was von Tadlern hierwieder gesagt werden kann, soll bloß auf meine Rechnung kommen, denn nichts ist so schlecht, was nicht auch sein Gutes hat. Dieses Gute soll das Werk der Akademie, das Schlechte aber nur mein Werk seyn.

Liebe ist das große Gesetz der Schöpfung; sie war, und die Allmacht, ihre Dienerin, gab Millionen Welten ihr Daseyn.

Die Gottheit schöpfte unsere Seele aus dieser unermessenen Feuerglut der Liebe, wo jeder glühende Funke sich wieder im Ganzen verliert; es strömen tausend Strahlen aus der Sonne, Myriaden Funken aus dem Meere der Lichter, und alle diese Funken, alle diese Strahlen vereinigen sich wieder, um nur ein Lichtmeer, um nur eine Sonne zu machen.

So strömt Schöpfers Liebe in den Adern von tausend Geschöpfen, so glimmt der Funke der Liebe eingeschlossen im Menschenherzen, und fachet andere ähnliche Funken an, und zieht sie mächtig hin zur Einswerdung.

Was reißt den fühlenden Jüngling mit unwiderstehlicher Stärke zu den Füßen einer bezaubernden Schönheit? — Ist es des Mädchens Auge, oder die Seele, die dieses wonnevolle Auge belebt? Ach! was wäre das Aug ohne Seele! — ein lebloses Ding. Der göttliche Lichtstrahl, der es erhebt, schafft es um zum Dolmetscher unendlicher Empfindungen.

Wo ist eine Sprache, die der Sprache der Liebe gleicht? Ein Blick sagt den Liebenden in einer Minute mehr, als sich Sterbliche in Jahren durch Worte sagen können. O wie arm ist die Menschensprache gegen die Sprache des innern Gefühles, des Geistes! Wo ist die Energie eines Wortes, die ein einziger Blick der Liebe gibt?

Warum streckt sich mein Arm nach meinem Freunde aus? Warum drück ich ihn so enge an mein Herz? Warum kleben meine Lippen so wonnevoll beim Wiedersehen an den seinen? Ist's nicht das große Gesetz der Vereinigung ähnlicher Seelen? Ist's nicht der Geist, der im Innern mächtig wirkt — um sich mit dem Geiste zu vereinigen?

Wer kann das erste Wesensgesetz der Natur, wer die Macht der Liebe läugnen? Sie ist die Urheberin der Welten, auf

ihr allein beruht die Glückseligkeit der Geschöpfe, auf ihr die große Menschenbestimmung.

Annäherung zu ihr ist Menschenberuf; Entfernung von ihr ist Geistes Tod; Vereinigung mit ihr ist Seligkeit und Wonne.

Sterblicher! der du gebeugt im Staube kriechst, erhebe deinen Blick, erstaune über die Größe der Schöpfung! — Sag, kann es dein Geist wagen, in das Innere der Natur zu dringen, und den zu kennen, der dich schuf? Beschränktes Wesen! beuge dich tief zur Erde, und bete an! Wag es nicht, den zu ergründen, vor dem der Seraph sich beugt und sein Nichts fühlt.

Stolzer Philosoph! wo suchest du deinen Gott auf? — Er ist näher bei dir, als du glaubst: er ist in deinem Herzen: warum suchst du ihn ausser dir? Suche ihn nicht zu ergründen, sondern bemühe dich, ihn zu fühlen in den Werken seiner Liebe; liebe wie er liebt, und dein Geist wird sich erheben, er wird Gott näher seyn, dein Herz wird ihn fühlen, wie unendliche Geister ihn fühlen.

Wer die Liebe nicht kennt, der kennt auch seinen Gott nicht. Er ist Liebe; Liebe führet zu ihm, durch Liebe kann der Mensch ihm ähnlich werden, durch Liebe sich mit ihm vereinigen.

Hierin liegt die ganze Theorie von Menschenglückseligkeit, die ganze Theorie unserer großen Bestimmung. Hierauf gründet sich alles in der Natur, die Glückseligkeit des einzelnen Menschen und des Gesellschaftlichen.

Geister wollten Gott ergründen und sie fielen. Des Menschen Verstand ist beschränkt, und er verirrte sich im Labyrinth der Meinungen; aber seine Empfindungen sind wahr, hätte er diese nie verläugnet, wäre er immer aufmerksam auf sein Herz gewesen, nie würde er sich die Ketten seines Elendes geschmiedet haben, die er trägt.

Lernet, Menschen! Gott zuerst in eurem Herzen fühlen, und dann werdet ihr ihn erkennen.

Betrachtet die Sonne in der Schöpfung, sie gibt uns das schönste Sinnbild der Liebe; sie bringt hervor, sie erwärmt,

sie ernähret, und ist wohlthätig gegen die ganze Natur. Sie theilt jedem empfänglichen Geschöpfe ihre gütige Strahlen mit, und ihr Licht dringt durch jeden Felsenritz, wo es durchdringen kann; sie wirkt überall Gutes.

Blumen sprießen hervor, die Wiesen kleiden sich ins reizende Frühlingsgewand, sie entlediget die Bäche der Fesseln des Eises, und verwandelt die todte Gegend in eine lächelnde Flur.

Der Vogel fühlt ihre Gegenwart, und genießt die Wonne des Lebens. Von der Lerche an, die ihr Loblied zu den Sphären des Himmels bringt, bis zum Würmchen, das am Blatte der niedrigsten Pflanze kriecht, fühlt alles, was in der Schöpfung lebt, ihre Güte, die Mücke sumset ihren Lobgesang, erschaffen zur Freude, und des kleinsten Insekts uns unhörbare Töne vereinen sich mit den Lobgesängen des Seraphs, und huldigen Gott im großen Tempel der Natur.

Liebe ist das große Wesensgesetz der Schöpfung; durch sie allein lebt alles; alle Schönheiten der Natur sind ihr Werk, alle Wonne des Lebens ihr Geschenke.

Sterbliche! eure Glückseligkeit habt ihr der Liebe zu verdanken; sie allein kettet alles aneinander, Menschen an Menschen, und Menschen an Gott. Sie ist die große Kette der Dinge, die Stufenleiter des Emporstrebens. Durch sie steigen Geister zu Geistern auf, immer höher und höher, bis zur Anschaulichkeit der Alliebe. Alles, was im Universe schön ist, ist ihr Werk, alles, was gut ist, ihre Schöpfung. Wer kettet das Kind an die Mutter? wer lohnt sie für alle die Sorgen, die sie ertrug? wer vergütet ihr die schlaflosen Nächte? — Die Liebe. — Wer verherrlichet die Natur? Wer verwandelt öde Eilande in reizende Gegenden? Wer verschönert Arabiens Sandwüsten? Wer trotzte dem Kampfe der Elemente? Wer spottete den Stürmen? Wer lachte der Wuth der Orkane? Wer wagte es, Meere zu überschiffen und unbesteigbare Felsen zu erklettern? — Die Liebe! — —

Wer ist stark, wie sie? Sie, die den Tod besiegt, die alles wagt, keine Hindernisse kennt, die mächtig ihre Kraft fühlt,

und der alles unterliegt. Sie ist die Erfinderin aller veredelnden Künste; sie war es, die aus den Armen der Entfernung das Bild des Abwesenden riß und täuschend in Farben fesselte; sie verwandelte den Marmor in reizende Menschengestalten; sie bildete aus dem zertheilten Interesse des Einzelnen das große Interesse des Ganzen; vereinte die Welt, vereinte Völker mit Völkern und entfernte alle feindselige Neigungen.

Ja, dieses alles that die Liebe; aber wie wenig Menschen haben richtige Begriffe von ihr! wie wenige kennen sie unter ihrer wahren Gestalt! Es gibt nur eine Liebe, die Alliebe in der Schöpfung, alle andere Liebe besteht nur aus unzähligen Nüancen dieser Alliebe. Menschenliebe, Vaterliebe, Kindesliebe, Liebe zum Fürsten und zu den Unterthanen — verschiedene Namen, aber immer die nämliche Liebe, nur unter verschiedenen Formen, unter verschiedenen Gesichtspunkten.

So bricht sich der Lichtstrahl in mancherlei Farben, und macht doch nur einen Farbenbogen aus, der nur eine einzige Quelle eines ursprünglichen Lichts hat.

Wo ich meine Blicke hinwende und Gutes und Schönes sehe, so sehe ich es immer in dem Gebiete der großen Schöpferin des Menschenglückes — der Liebe.

Hier leben tausend glücklich, und danken ihr Glück der Liebe ihres Fürsten; dort genießt ein Fürst die seligste Wonne des Lebens und dankt dieses Glück der Liebe seiner Unterthanen.

Thränen der Freude träufeln auf die Wangen des zitternden Greises, im hohen Alter genießt er noch die sanfte Umarmung seiner Kinder, und dankt das Glück seines Alters ihrer Liebe.

Unbesorgt spielen Jünglinge und Mädchen in ländlichen Gegenden und ihre Zufriedenheit ist das Werk der Liebe ihrer Aeltern.

Hier versöhnen sich Feinde; dort wird die bedrängte Armuth unterstützt; hier eilen tausend Hände, um die Unschuld zu retten; dort beschäftigen sich wieder tausend, um sich gegenseitig glücklich zu machen. Und wer ist die Urheberin von diesem allen? — Die Liebe.

Liebe! du bist also kein Ideal; du allein bist das belebende Feuer, das alles um sich her erwärmt und in Frühlingsgegenden verwandelt! Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Kindesliebe, Bruderliebe, Unterthansliebe — keine Ideale; also Wirklichkeiten, Nüancen einer ewigen Alliebe, wovon der Funke im Herzen eines jeden Menschen glimmt und nur seine Entwicklung erwartet.

Wer könnte aber auch glauben, daß die Liebe ein Ideal wäre, da uns alles erinnert, daß sie das erste Wesensgesetz der Schöpfung ist. Menschen vergehen, aber die Werke der Liebe bleiben; Welten sinken und Sonnen verlöschen, aber die Alliebe lebt ewig, und gesunkene Welten und verloschene Sonnen erwarten von ihr eine wonnevolle Bestimmung.

Liebe! du bist die Basis menschlicher Glückseligkeit; auf dir ruht das Wohl der Völker; auf deine Grundfeste baute die Religion ihren Tempel, und die Gottheit sucht ihren Aufenthalt in deinen Hallen. Thaten der Liebe sind die wahren Monumente der Menschenwürde. Wenn alle Monumente der Kunst verschwinden, so stehen diese noch da, ewig, wie die Liebe selbst, im Herzen der Sterblichen; nichts zerstört sie, so lange Menschen und Geister sind. Darin besteht das Vorrecht ihrer Verewigung; jedes Menschenherz feiert dem Wohlthäter der Menschheit seine Feste.

So feiern wir zum vier und dreißigstenmale das Fest der Stiftung unserer Akademie — zum vier und dreißigstenmale den Tag der Erinnerung an Maximilians Liebe, an die Liebe eines guten Fürsten gegen seine Unterthanen, der für ihre Bildung, für ihre Glückseligkeiten sorgte.

Wir feiern auch das Fest der fünfzigjährigen Regierung seines Nachfolgers, Karl Theodors, eines Fürsten, der nicht minder seine Unterthanen liebt.

Worte sollen das nicht verkündigen, was er that; die Monumente seiner Liebe stehen ewig in dem Herzen jedes seiner Unterthanen.

Nie hat niedrige Schmeichelei meine Zunge entehrt, nie kriechende Politik ein unverdientes Lob meinen Lippen entlo-

cket, aber nie verläugnete ich mein Gefühl für das Gute und Schöne.

Wenn ich Karl Theodors Namen nenne, dann spricht mein Herz, meine Seele — — meine Zunge nennt den Namen des Fürsten, und mein Herz fühlt bei seinem Andenken den Vater seiner Völker, der ohne Thron des Thrones werth, und ohne Fürstenthum werth wäre, Fürstenthümer zu beherschen; dessen Herz immer groß, immer gütig ist, weil es die Menschen zu lieben weiß, und in der Hütte sie lieben würde, wie es sie auf dem Throne liebt. Seine Größe macht nicht der Purpur, den er trägt, sondern sein Herz, das seinen Unterthanen wohl will.

Heilige Liebe! dich wähle ich heute zum Gegenstande meiner Rede, dich Alliebe mit allen deinen Gradationen im Herzen der Geschöpfe. — Reiner Funke der Gottheit! ewiges Band der Natur, ohne dem die Grundfesten des Universums sinken würden — o laß mich dich in deiner ganzen Reinheit fühlen, daß dein heiliges Feuer meine Adern durchglühe, und jeden Tropfen Blut, der mein Herz durchwallt, zum Feuerfunken umändere; daß jedes meiner Worte glühend in die Herzen meiner Zuhörer dringe, und in jeder Seele die Flamme der Liebe auflodere, und daß alle diese Flammen eine neue Weltsonne hervorbringen möchten, vor deren Anblick alle feindselige Neigungen, aller Menschenhaß, aller Empörungs-Geist auf ewig verschwinden möchte, wie die Nacht vor der aufgehenden Morgenröthe verschwindet, und das Eis von den Bergen thaut bei dem Hauche der Frühlingssonne!

O Liebe! wo du bist, da ist alles; aber wie wenig kennet man dich, wie wenig wird dein heiliger Name verstanden! Liebe! — dich wähl' ich zum Gegenstande meiner Rede, o laß mich nicht den Verstand meiner Zuhörer blenden, gib mir nicht Worte einer schöpferischen Phantasie, sondern Ausdrücke des Gefühls; rühre mein Herz zuerst, und laß dann meine Empfindungen in die Seelen anderer übergehen!!!

Man sprach in unserm Jahrhunderte so viel von der Liebe, und liebte so wenig; worin mag wohl die Ursache liegen?

Die Liebe, meine Herren! ist ein Gegenstand, mit dem sich das Herz, oder der Wille beschäftigen muß, nicht der Verstand.

Ein großer Theil unserer Gelehrten hat die Liebe zum Gegenstand des Verstandes gemacht, nie zum Gegenstande ihres Herzens. Daher wurde so schön von der Liebe geschrieben, aber schlecht mit den Menschen gehandelt.

Wenn die Liebe nur als ein Gegenstand des Verstandes betrachtet wird, so bleibt das Herz kalt, sie ist ein Gegenstand des Willens; der muß handeln, und sich durch ihr heiliges Feuer erwärmen lassen.

Das Christenthum hatte immer in den Augen des Weisen einen ausnehmenden Vorzug, weil alle seine Grundsätze bloß auf das Herz gehen. Liebe ist das Gesetz der Religion; handle, dadurch wirst du Gott ähnlich, der die reinste Liebe ist; liebe, wie er liebt; darin liegt der ganze Umfang der Moral: und willst du wissen, wie er liebt, so sey aufmerksam auf die Natur, sie ist deine Lehrmeisterin.

Vor ihm, dem Schöpfer der Welten, ist nichs groß und nichts klein; er sorgt für die Ceder auf Libanons Höhen, wie für die Isopstaude, die im Thale blüht; er ernährt die Mücke, wie den Adler, und führt in der Schöpfung alles zu seinem großen Zwecke.

Seine Sonne glänzt über den Bösen wie über den Guten; sie erwärmet die Völker, die am Ganges wohnen, wie die am Nil; und der Bewohner des Kaukasus fühlt ihren wohlthätigen Einfluß, wie der Bürger des glücklichen Arabiens.

Der Thau erquickt die Giftstaude, wie den balsamischen Strauch; unter den Stürmen verkündigt sich Gottesliebe, und in der Tiefe des Abgrundes ist seine Güte.

Entfernung und Annäherung — darin besteht alles. Hier ist Schatten, dort ist Licht; hier ist Kälte, und dort ist Wärme.

Ewig sind die Verhältnisse der Natur, ewig nach dem Wesensgesetze der Alliebe.

Alles überzeugt den Menschen, daß die Liebe wesentlich da

sey; was aber die Liebe wirklich ist, wissen die wenigsten. Man sagt gewöhnlich: Ich liebe — ich werde geliebt, der König liebt sein Volk, — der Unterthan den König — der Jüngling liebt das Mädchen — die Mutter die Kinder. — Man wendet selbst dieses Wort auf unbelebte Dinge an; man liebt eine Blume, man liebt das Spiel, den Wein. Alle diese verschiedene Ausdrücke lassen uns keinen Zweifel übrig, daß die Liebe nicht wirklich existire; was aber die Natur der Liebe sey? darin liegt die wichtige Frage; und wie wenige können sie beantworten.

Man glaubt dieser so wichtigen Frage genug gethan zu haben, wenn man sagt, die Liebe ist ein gewisses Gefühl, das der Mensch nicht auszudrücken vermag — eine Leidenschaft der Seele, die ursprünglich von den Sinnen herrührt — ein gewisses Wohlgefallen, das wir an einer wahren oder eingebildeten Vollkommenheit einer Sache haben. Allein, was ist denn dieses gewisse Gefühl? worin besteht diese Leidenschaft? worin das gewisse Wohlgefallen? wie wenig befriedigend werden mir diese Fragen beantwortet.

Die Liebe ist das erste Wesensgesetz aller lebenden Geschöpfe; sie ist das, was das Leben ausmacht, sie ist eine Lebenskraft, die auf Gegenstände außer sich wirkt, und sie mit sich zu vereinigen sucht; sie ist die Quelle des Lebens, nicht allein für den Körper, sondern auch für den Geist, der die Seele aller Ideen des Menschen ist, der Grund aller seiner Begriffe, seiner Urtheile und Fähigkeiten.

Sie ist die erste Kraft in der Natur, unendlich in ihrer Ausdehnung — die Quelle alles Guten — Lebens-Kraft — Schöpfungsgeist. Der Mensch kann sie nicht kennen lernen, wenn er nicht aufmerksam auf die Winke der Natur ist.

Zeigt uns nicht die ganze Schöpfung die Lebensmacht dieses Gefühls? Ohne Liebe ist kein Gegenstand der Gedanken mehr, kein Beweggrund der Handlungen.

Wie mehr die Wärme dieses innern Gefühles zunimmt, je mehr Thätigkeit — Lebenskraft und Schönheit; sie erhält alles: wie mehr diese Wärme erlischt, je schwächer wird der Gedanke, je kraftloser der Ausdruck; die Impulsion verliert

an Kraft, und die Thätigkeit erkaltet; aber alles erlangt neue Kräfte nach Maaß ihres Verhältnisses. Die Dichtkunst, die Malerei, die Redekunst geben uns hievon die schönsten Beweise.

Es würde wunderlich paradox scheinen, wenn ich sagte: man kann nicht wissen, was das Leben ist, wenn man nicht weiß, was die Liebe ist, und doch ist es so: allein wir wollen uns mit spekulativen Betrachtungen nicht aufhalten, sondern die große Lehrmeisterin, die Natur, um Auflösung dies Räthsels fragen.

Die Wirkungen der Sonnenwärme auf die Geschöpfe dieser untern Welt können uns einige Begriffe von der Liebe geben, und uns durch Beispiele überzeugen, wie sie das Leben der Dinge ist.

Man weiß, daß die Wärme der Anfang des Lebens aller Vegetabilien ist, da die Sonne im Frühjahre erwärmend die Erde durchhauchet. So erwachen die Kräuter aus ihrem winterlichen Schlummer; von dem Zustande des Todes geht das ganze Pflanzenreich ins Leben über, die feinsten Fäserchen der Blumen öffnen sich, und des Lebens Geist schleicht durch die engsten Gefäße.

Tausend Gräser sprießen hervor, um gleichsam diesem alles belebenden Gestirne Feste zu feiern; die Bäume zieren sich mit Laub, die Büsche mit Blüthe, und wo man seine Blicke hinwendet, ist Thätigkeit, Kraft und Leben. Die Sonne entfernt sich und mit ihr ihre wohlthätige Lebenswärme; der Baum verliert sein Laub, die Blume welkt, die Flur entkleidet sich von ihrem festlichen Gewande, und Traurigkeit erfüllt die Gegend, wo alles sich der Freude öffnete.

Hierin liegt das wahre Sinnbild der Liebe; sie ist eine hervorbringende Kraft — Lebenswärme und Lebensfeuer sind ihre Eigenschaften.

Gott ist das Leben, die erste Urkraft aller Dinge, die Quelle des Lebens, und daher die Quelle der Liebe — Allliebe; alles, was ist und denkt, vom Engel an bis zum Menschen, hat weder Leben noch Liebe von sich, sondern jeder Lichtfunke strömt aus dem Meere der Lichter; jeder Funke des Feuers aus der Sonne der Ewigkeit.

Die Sonne der Geister ist Gott; ihr Licht ist Weisheit, ihre Wärme ist Liebe; jene hat Wahrheit, diese Güte zu ihrer Wirkung.

Wahrheit und Güte sind die Säulen des Universums; — die Stützen des Thrones, worauf Weisheit und Liebe ruhen.

Die Liebe ist also eine Kraft, die mittheilend aus der Quelle alle Kräfte, von Gott kömmt, um alles zu beleben, alles mit Güte zu erfüllen.

Wo Leben ist, muß auch der Funke seyn, der sich zum Leben entwickelt. Der Mensch, und jedes Wesen fühlt, daß dieser Funke nicht sein ist — nur ein geborgter Funke einer geborgten Kraft.

Es existirt also ein Vorbild von Leben, ein Vorbild von Kraft, von welcher alles, was lebt und Kräfte hat, Nachbild — Typus ist.

Die Wirkungen des Nachbildes sind also Nachahmungen, in Nachahmungen müssen also Fähigkeiten liegen, das Mitgetheilte und Mittheilbare aufzunehmen, und es wie die Speise, durch die der Mensch lebt, in seine Natur zu verwandln: Die Bildung also des Menschengeschlechts ist zweifach, genetisch und organisch — genetisch durch die Mittheilung, organisch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgetheilten. Genetisch liegt also mit dem Leben das, was zur Erhaltung des Lebens gehört, schon in uns; daher der Grund der Liebe unsers Selbst, der sich in den ersten Jahren entwickelt, und durch eigenes Gefühl uns fühlen, durch Liebe zu uns, uns andere lieben lehrt.

Die Leidenschaften der Menschen sind die heftigern oder mindern Bewegungen der Selbstliebe gegen die Gegenstände, die der Mensch wirklich zu seinem Glücke hat, oder für nothwendig hält.

Alle Leidenschaften konzentriren sich dahin, ein Gut oder ein Vergnügen zu erlangen, oder ein gefürchtetes Uebel abzuwenden; sie sind nothwendig zu unserer Erhaltung; nur müssen sie nach den Verhältnissen unserer Natur geordnet werden.

Dem Menschen ist nichts so natürlich, als Leidenschaften

und Begierden zu haben; sie sind Seelenattraktions- und Repulsionskräfte, und verhalten sich nach den primitiven Gesetzen der Natur.

Finstere Verehrer der Stoa, und düstere Moralisten, die weder Gott, noch die Natur kannten, sahen die Leidenschaften und Begierden für wahre Krankheiten der Seele an; sie glaubten, man müßte sie aus der Natur verbannen, und baueten darauf ein Gebäude von einer Sittenlehre, die in weit größere Irrthümer führte.

Die Leidenschaften kann man so wenig für eine Krankheit der Seele ansehen, als man den Hunger zu den Krankheiten des Körpers zählen kann. Er ist ein nothwendiger Reiz zur körperlichen Erhaltung; er erinnert uns an ein nothwendiges Bedürfniß unserer Natur zu unserer Erhaltung.

Die Leidenschaften in sich sind weder gut noch böse; ihre moralische Güte, oder ihr moralisches Böses, bestimmt erst die Anwendung.

Jeder Mensch wird mit Bedürfnissen geboren; die Begierde, diese Bedürfnisse zu befriedigen, gehöret zu seiner Wesenheit; empfänglich des Vergnügens und fühlbar des Schmerzens, liegt es in der Natur seines Wesens, daß er das Vergnügen aufsuche, und den Schmerzen fliehe.

So haften die Leidenschaften und Begierden nothwendig im Menschen, sie hängen seiner Natur an, sind unzertrennbar von seinem Wesen, nothwendig zu seiner Erhaltung.

Diese Begierden, durch die natürlichen Bedürfnisse erregt, oder auch manchmal durch eingebildete, machen den Hang aus, den man allgemein unter eigenem Interesse, oder Selbstliebe versteht.

Es ist also unzweifelbar, daß jedes Individum nach diesem Maastabe seine Handlungen einrichtet, denn es ist meistentheils das Gewicht, das seinen Willen determinirt.

Dieser Name, Selbstliebe, eigenes Interesse, stellt dem wahren Denker nichts anders vor, als den Hang des Menschen nach Glück, nach Vergnügen, das er zum wonniglichen Gefühle seiner Erhaltung zu finden glaubt.

Die Menschen sind nicht bös, weil sie Selbstliebe besitzen; sie sind es nur darum, weil sie die wahre Selbstliebe nicht kennen, und ihr Interesse in Dingen suchen, woran das große Interesse der Menschheit und ihrer Selbst nicht hängt.

Die Einbildung, die Gewohnheit, die Konventionen, die Vorurtheile geben uns eine Menge eingebildeter und falscher Bedürfnisse; sie entfernen uns von der Natur und dem ersten Wesensgesetze — von der Liebe — sowohl der Liebe unser selbst, als gegen andere denkende Geschöpfe, die uns umringen.

So sehr der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnt, so sehr hängt er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von andern ab; unser praktischer Verstand ist allenthalben unter verschiedenen Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben ist er aber eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

So wurden die Triebe und Empfindungen auch allenthalben dem Zustande gemäß, worin sie lebten; sie verhielten sich nach ihrem Klima, ihrer Organisation, und wurden allenthalben von Meinungen und Gewohnheit, selten aber von der Wahrheit regiert.

Wahrheit ist nur eine, Meinungen aber gibt es unzählige; — jene ist das Werk der Natur, diese sind das Werk der Menschen. Der größte Theil der Erde wird durch sie beherrscht, Leidenschaften sind ihre Dienerinnen, und mißverstandenes Interesse schmiedet die Ketten, die uns lasten.

Meinungen beherrschen die Welt, und bauen ihrem Stolze Altäre, und fordern von dem Freunde der Wahrheit, daß er diesem Götzen Weihrauch streuen soll. Blut fließt, wenn er sich weigert; Meinungen werden von Meinungen verdrängt, Vorurtheile von Vorurtheilen, Irrthümer werden von Irrthümern zerstört, aber nirgens wird der Wahrheit gehuldigt.

Nur du, göttlicher Funke der Liebe! nur du entwickelst unser Gefühl zur Menschenfreundlichkeit und zu geselligen Neigungen.

Du machst uns aufmerksam auf uns, und lehrest uns das große Gesetz: Behandle jedes Wesen, das um dich ist, so wie du wünschest, daß man dich behandeln möchte.

und Begierden zu haben; sie sind Seelenat[illegible] du wonnevoll die pulsionskräfte, und verhalten sich nach der[illegible] das du schüchtern der Natur. eines Wesens schmiegst,

Finstere Verehrer der Stoa, un[illegible]gungen zu suchen — du, weder Gott, noch die Natur kann[illegible] wünscheſt, wenn Kummer und Begierden für wahre Krauk[illegible], die mitleidvoll die Thräne ten, man müßte sie aus der[illegible]ie der Kummer dir auspreßt darauf ein Gebäude von ei[illegible] Freude fühlſt, wenn ein lebendes Irrthümer führte. denke dir Geschöpfe, die dich um-

Die Leidenschaften[illegible] wie du — ihr Herz ist fühlbar wie der Seele ansehen, [illegible] nämlichen Wünschen, die nämlichen des Körpers zäh[illegible] suchen die nämliche Befriedigung — Leiden zur körperlichen[illegible] mit das deine, — der Trost ist Balsam für es Bedürfn[illegible] für deine.

Die Lei[illegible] der Welt würdest du dir wünschen, gut moralisch[illegible] zu werden, und jede Gegend wird von dir gleiche die An[illegible] fordern; der Chineser, der Türke, der Tattar hat Jed[illegible] auf deine Hülfe, und erwartet von dir ein menschdies[illegible] Gefühl. er[illegible] deine große Bestimmung kennen, dein Glück in dem li[illegible] anderer zu suchen, dein Interesse in dem Interesse des Ganzen. Sey aufmerksam auf die Natur, ordne deine Liebe nach der ihrigen — das Glück aller ist ihr Glück, und das Gefühl der Seligkeit von allen, das Gefühl, das nur eines Gottes würdig ist, und dessen, der sich zur Gottheit emporschwingt.

So spricht unser Herz, wenn es aufmerksam auf die Stimme der Natur ist; wenn es bemerkt, daß der große Plan der Gottheit, der in der Natur ist, kein anderer seyn kann, als ein großes Ganzes, nur Glückseligkeit zu fühlen. Darauf muß sich die Kultur des Menschen, darauf die Sittenlehre, darauf müssen sich alle Gesetze gründen — Menschen immer näher mit Menschen zu vereinigen, aus zertheilter Liebe nur eine Liebe, aus getrenntem Interesse nur ein Interesse zu bilden, das soll die Absicht aller Gesetzgebung seyn.

Durch e[illegible] bildet die Natur den Menschen zum

andere; sie legte Schmerz und Freude in seine
durch das Gefühl von eigenem Schmerze, ei
Gefühl fremden Schmerzens und fremder
en. Wie mütterlich gütig lohnt sie nicht
einem Bewußtseyn, dem nichts im weiten
opfung gleich kömmt! Wie sanft fließt die
eilnahme, und wie lohnend ist eine Umarmung
lichen! — — —
et nicht eine neue Sonne dem Herzen eines Empfind-
, wenn es ihm vergönnt ist, einem fühlbaren Wesen
ohl zu thun! —

Besuche den einsamen Bewohner einer Einöde! sieh, wie er täglich die Wälder durchstreicht, seine Brosamen spart, um den kleinen Vogel zu füttern, der ihm dankbar am Morgen sein Lied singt. Wie seelenvoll wird sein Auge, das sich an der Freude dieses Thierchens weidet! Wie erhaben sein Gefühl bei der Theilnahme am Glücke eines lebendigen Geschöpfes!

Begleite weiter seine Schritte, und unweit seiner Hütte steht eine Tanne, weit umher beschattet sie die Gegend, Kräuter grünen unter ihren ausgebreiteten Zweigen, und schützen die Blumen des Einsiedlers vor den sengenden Strahlen der Sonne. Jählings wirft er den Blick in diese Gegend, und ein unschuldiges Kind streckt seine zarten Aermchen nach dem Greisen aus; Menschenempfindungen erwachen in seinem Herzen; o wie glücklich bin ich! ruft er aus: mir ist es also vergönnt, einem fühlbaren Geschöpfe Gutes zu thun; ich werde also nicht mehr einsam in dieser Einöde wohnen; ein mir ähnliches Geschöpf wird seine Arme nach mir ausstrecken, und sein holdes Lächeln wird mir die Sorge lohnen, die ich dafür trage.

Sein sanftes Auge wird mit mir sprechen; seine zarten Aermchen werden sich um meinen Nacken schlingen; seine kleine Fingerchen mit meinen Haaren spielen, ich werde es an meine Brust drücken; sein kleines Herz wird an meinem schlagen, ich werde ihm wohlthun und es wird mich lohnen; ich werde sehen in seinem schmachtenden Auge, auf seiner rosigten Wange, auf seinen lächelnden Lippen, daß es fühlt,

Fühlendes Wesen, empfänglich der Freude, das du wonnevoll die Arme ausstreckst, zum Genuß des Lebens! — das du schüchtern den Schmerzen fliehst, dich an den Busen eines Wesens schmiegst, wie du bist, um Schutz gegen Verfolgungen zu suchen — du, das du dir ein theilnehmendes Herz wünschest, wenn Kummer deine Seele drückt — eine Hand, die mitleidvoll die Thräne von deinen Wangen trocknet, die der Kummer dir auspreßt — das du eine so innige Freude fühlst, wenn ein lebendes Geschöpf dich liebt — — denke dir Geschöpfe, die dich umgeben, sind Menschen, wie du — ihr Herz ist fühlbar wie das deine; sie haben die nämlichen Wünschen, die nämlichen Bedürfnisse, und suchen die nämliche Befriedigung — Leiden kränkt ihr Herz wie das deine, — der Trost ist Balsam für ihre Seele, wie für deine.

In jeder Gegend der Welt würdest du dir wünschen, gut behandelt zu werden, und jede Gegend wird von dir gleiche Behandlung fordern; der Chineser, der Türke, der Tattar hat Ansprüche auf deine Hülfe, und erwartet von dir ein menschliches Gefühl.

Lerne deine große Bestimmung kennen, dein Glück in dem Glücke anderer zu suchen, dein Interesse in dem Interesse des Ganzen. Sey aufmerksam auf die Natur, ordne deine Liebe nach der ihrigen — das Glück aller ist ihr Glück, und das Gefühl der Seligkeit von allen, das Gefühl, das nur eines Gottes würdig ist, und dessen, der sich zur Gottheit emporschwingt.

So spricht unser Herz, wenn es aufmerksam auf die Stimme der Natur ist; wenn es bemerkt, daß der große Plan der Gottheit, der in der Natur ist, kein anderer seyn kann, als ein großes Ganzes, nur Glückseligkeit zu fühlen. Darauf muß sich die Kultur des Menschen, darauf die Sittenlehre, darauf müssen sich alle Gesetze gründen — Menschen immer näher mit Menschen zu vereinigen, aus zertheilter Liebe nur eine Liebe, aus getrenntem Interesse nur ein Interesse zu bilden, das soll die Absicht aller Gesetzgebung seyn.

Durch eigenes Gefühl bildet die Natur den Menschen zum

Gefühle für andere; sie legte Schmerz und Freude in seine Seele, um ihn durch das Gefühl von eigenem Schmerze, eigener Freude, das Gefühl fremden Schmerzens und fremder Freuden fühlen zu lassen. Wie mütterlich gütig lohnt sie nicht jede gute That mit einem Bewußtseyn, dem nichts im weiten Raume der Schöpfung gleich kömmt! Wie sanft fließt die Thräne der Theilnahme, und wie lohnend ist eine Umarmung des Unglücklichen! — — —

Leuchtet nicht eine neue Sonne dem Herzen eines Empfindsamen, wenn es ihm vergönnt ist, einem fühlbaren Wesen wohl zu thun! —

Besuche den einsamen Bewohner einer Einöde! sieh, wie er täglich die Wälder durchstreicht, seine Brosamen spart, um den kleinen Vogel zu füttern, der ihm dankbar am Morgen sein Lied singt. Wie seelenvoll wird sein Auge, das sich an der Freude dieses Thierchens weidet! Wie erhaben sein Gefühl bei der Theilnahme am Glücke eines lebendigen Geschöpfes!

Begleite weiter seine Schritte, und unweit seiner Hütte steht eine Tanne, weit umher beschattet sie die Gegend, Kräuter grünen unter ihren ausgebreiteten Zweigen, und schützen die Blumen des Einsiedlers vor den sengenden Strahlen der Sonne. Jählings wirft er den Blick in diese Gegend, und ein unschuldiges Kind streckt seine zarten Aermchen nach dem Greisen aus; Menschenempfindungen erwachen in seinem Herzen; o wie glücklich bin ich! ruft er aus: mir ist es also vergönnt, einem fühlbaren Geschöpfe Gutes zu thun; ich werde also nicht mehr einsam in dieser Einöde wohnen; ein mir ähnliches Geschöpf wird seine Arme nach mir ausstrecken, und sein holdes Lächeln wird mir die Sorge lohnen, die ich dafür trage.

Sein sanftes Auge wird mit mir sprechen; seine zarten Aermchen werden sich um meinen Nacken schlingen; seine kleine Fingerchen mit meinen Haaren spielen, ich werde es an meine Brust drücken; sein kleines Herz wird an meinem schlagen, ich werde ihm wohlthun und es wird mich lohnen; ich werde sehen in seinem schmachtenden Auge, auf seiner rosigten Wange, auf seinen lächelnden Lippen, daß es fühlt,

daß ich ihm wohlthue. O was gleicht dieser Seligkeit! komm in meine Hütte; das Dach, das mich vor Stürmen deckt, soll auch dich decken; die Ziege, die mich mit ihrer Milch nähret, soll auch dich ernähren, und die Früchte, die diese Bäume mir geben, sollen auch dein seyn.

Komm, ich will dich in meine Hütte tragen, sauge die Milch meiner Ziege, sie soll Mutterstelle an dir vertreten — theilnehmend bietet sie dir ihre Brüste dar; — zärtlich leckt sie dein holdes Gesicht. O welcher Auftritt für ein fühlbares Herz! welche Scene der Liebe! wie groß erhebt sie nicht den Trieb, der in uns liegt, wenn unsere Selbstliebe ihr Glück in der Liebe seiner Mitgeschöpfe sucht!

Darin liegt auch bloß der Grund der Menschenkultur, unsere Selbstliebe zu leiten zur Liebe des Ganzen, darin liegt das erste Gesetz aller Wesen.

Was wäre die Sonne, wenn sie ihr Licht nur für sich hätte, ihre Wärme nur sich selbst mittheilte! Sie wird erst dadurch Sonne, daß sie alles um sich her erleuchtet, alles um sich her erwärmet.

Die Schöpfung hat keine isolirte Wesen; ihr Zweck ist, alles durch das Band der Liebe aneinander zu ketten und mit Gott, der Alliebe, zu vereinen.

Harte und unfühlbare Herzen, die ihr noch tief in Vorurtheilen versenkt, eure Lippen nie dem Becher der Liebe genähert habt — die ihr nie die Wonne der Menschenfreundlichkeit fühltet, nie das Glück des Wohlthuns genoßet, strecket doch einmal eure Hand aus, um eine Menschenthräne zu trocknen! — fühlt, und euer Gefühl wird aufthauen zu seligen Empfindungen. Lernet das große Gesetz der Natur kennen, daß es keine Glückseligkeit gibt — keine Glückseligkeit geben kann, als im Glücke des Ganzen.

Schwärmerei! werden mir Einige entgegen rufen, Gebäude von Idealen! Republiken von Platonen, die nie zu Stande kommen können. Die Verfassung gleichet einem Rade; heut ist das oben, was morgen unten ist; Monarchien vergrößern sich und verfallen; Republiken entstehen und Anarchien zerstören sie; [illegible]er Gang der Dinge.

O ihr Kurzsichtigen! wie entscheidend ist eure Sprache? Wer sagte euch das? — Die Geschichte! Ist sie nicht das Behältniß eurer Thorheiten und Mängel! Sie hat aufgezeichnet, was geschah, aber euer Verstand soll euch aus dem, was geschehen ist, lehren, was geschehen soll.

Kein Staat kann ein größeres Glück genießen, als seine Tugend ist, keine Verfassung wird sich erhalten, wenn sie sich nicht den ewigen Verhältnissen der Natur nahet und auf diese ihre Gesetze gründet, die nur Entwicklungen der ewigen Gesetze seyn müssen. Worin bestehen aber die Verhältnisse? in der Liebe.

Das Reich der Menschen-Organisation ist ein Reich geistiger Kräfte; Begierden und Leidenschaften leiten diese Kräfte. Die Natur legte die Begierden und Leidenschaften rein in unser Herz; sie fand sie nothwendig zu unserer Erhaltung, sie bringen Tugend hervor, wenn sie sich nach dem ersten Wesensgesetze der Dinge verhalten, und Laster, wenn sie von diesem Gesetze abweichen.

So lang unsere Selbstliebe Begierden und Leidenschaften zur Erhaltung des Geschöpfes und als Trieb zur Glückseligkeit, die nur in der Glückseligkeit des Ganzen besteht, braucht, so werden alle gesellschaftliche Tugenden hervorsprießen; trennet der Mensch seine Begierden und Leidenschaften von dem allgemeinen Interesse der Menschheit und konzentrirt selbe bloß auf sich, so werden alle Laster entstehen, die die Menschheit verwüsten.

Das Gesetz der Schöpfung ist Uebergang von der Vielheit zur Einheit; alles arbeitet daran, Menschen können Hindernisse entgegen setzen, die Folgen ihrer Thorheit fühlen; aber zerstören können sie die Wesensgesetze des Universums nicht, die nur nach Einem großen Endzwecke wirken und der Gottheit Plan vollenden werden.

Alle Laster entstehen bloß aus einer übel geleiteten Selbstliebe; Menschen sind Glieder eines Ganzen; sie gehören zum Ganzen und müssen zum Ganzen wirken.

Der Mensch ist gesund, wenn alle seine Glieder gesund

sind; die Maschine ist gut, wenn alle Räder und Hebel nach einem Zwecke wirken: aber alle diese Hebel und Räder haben ihre Verhältnisse; obwohl alles zum Ganzen gehört, so ist doch eines dem andern untergeordnet; jedes hat seine Bestimmung, eines ist größer, eines kleiner, eines steht höher, eines niedriger; keines kann seinen Platz verändern, ohne die Ordnung des Ganzen zu stören, und die Wirkung zu verhindern, um derentwillen die Maschine da ist.

Alles hat seine Bestimmung. Die Füße tragen das Gebäude des Körpers; die Hände sind zum Arbeiten; der Kopf zum denken; die Lunge verarbeitet den Milchsaft zu Blut; das Herz theilt andern Gliedern dasselbe mit; der Magen verdauet. Die Leber gibt die Galle und so werden die innern Theile die Werkstätte der dem Körper nothwendigen Säfte; der ganze Körper die Werkstätte der Lebenskräfte. Ein Glied ist so nothwendig als das andere; jedes hat gleichen Werth in Rücksicht des Ganzen, obwohl eines dem andern untergeordnet ist.

Wie schön gibt die Natur dem Denkenden Winke von seiner Bestimmung und der menschlichen Gesellschaft! — Der Kopf kann die Hände nicht verachten, sie sind ihm nothwendig; er kann die Füße nicht entbehren, sie tragen den ganzen Körper; wenn hingegen der Fuß sagen wollte: ich will denken, und der Kopf soll gehen; die Hand: ich will die Stelle des Herzens vertreten und der Magen soll die meinige begleiten — welche Zerrüttung würde herauskommen! Die Unmöglichkeit liegt schon in der Sache selbst, in ihrer Bestimmung.

Hingegen kann auch kein Glied im menschlichen Körper sagen: Ich will alle Säfte allein haben! denn dadurch würde das Gleichgewicht gestört werden, der Kopf würde anschwellen, die Füße auszehren, und das unnatürliche Menschengebäude zusammenstürzen.

Wenn der Mensch treu den Winken der Natur bliebe, immer das Wohl des Ganzen vor Augen hätte, so würden seine Leidenschaften ihn nie in die Abgründe stürzen, die er sich selbst bauet.

Die Natur zeigt uns in der Harmonie den Plan unserer Glückseligkeit; sie ist der Typus der ewigen Ordnung, allein dauerhaft, sie ist das Symbol der Verhältnisse der Staaten, das Kleine ist in ihr so nothwendig als das Große, die Pause ist so wesentlich, als das Aushalten einer Note.

Verschiedene Noten, von dem tiefesten Tone bis zum höchsten alle nach Gesetzen bestimmt, alle wichtig.

Hier ist die edle Freiheit; aber nach harmonischen Gesetzen; edle Gleichheit, aber nach verschiedenen Standpunkten — jede Note Note — nothwendiger Ton; aber doch einer höher als der andere, jeder angewiesen an seinem Platze, den er nicht verändern kann, ohne die Harmonie zu zerstören. Fürsten sind die Direkteurs der Harmonie der menschlichen Gesellschaft; ihre Pflicht ist, nach dem Plane zu dirigiren, den der Schöpfer der ewigen Ordnung ins Herz der Menschen schrieb; — des Unterthans Pflicht ist, die Note zu spielen, die sein Stand ihm anwies. Wenn nun alle spielen wollten, wie es ihnen einfiel, wenn sie sagten: Wir sind frei; wir spielen, wann wir wollen und was wir wollen; wir sind alle gleich; wir spielen alle das nämliche Instrument. O welches Konzert! wie würde die edle Harmonie verhunzt werden! die Melodie eines Orpheus würde dem Lärmen der Bachanten unterliegen müssen.

Ewige Gottheit! deine Regeln sind so schön in die ganze Natur geschrieben; warum öffnen denn so wenig ihre Augen, diese Schrift zu lesen?

Es gab Zeiten, und man wollte Gott mit dem Schwerte predigen, und in Ketten wollte man die Menschen zum Altar seiner Anbetung reißen; es waren finstere Zeiten, wo die Liebe aus dem Herzen der Menschen floh, die sich einen Gott bildeten, wie ihre Leidenschaften waren.

Ein Blick des Lichts leuchtete in den Finsternissen, und man fing zu fühlen an, daß Gott die Liebe ist, und Menschenherzen, aber nicht ihre Leichen zu Opfern fodere. An die Stelle, wo ein rasender Priester stund, der Dolche zum Menschenmord schliff, stunden ehrwürdige Gesalbte, die den Gott

der Liebe predigten. Sanfte Hoffnung nährte den Weisen, und seine Blicke wähnten in die Zukunft hellere Aussichten; die Philosophie nahete sich dem Altar und bot der Religion die Hand zur Befestigung des Menschenglückes. Engel freuten sich darüber und sammelten die Thränen der Freude, die der Weise hienieden weinte, in Gottes Schaale: — Gähling aber thürmte sich eine Wolke auf; ein fürchterliches Geschrei von leidenschaftlichen Menschen, die Freiheit und Gleichheit schrieen, trennten diese wünschenswerthe Vereinigung; die Menschenliebe floh vor dem Allahgeschrei; der religiöse Fanatismus, den die reine Religion bereits in die Abgründe der Hölle gestürzt hatte, schwang sich wieder empor, und da er in dem Tempel keinen Schutz fand, flüchtete er sich in die Schulen eingebildeter Philosophen.

Da änderte dieses Gespenst der Hölle seine scheußliche Gestalt; es zündete seine Fackel im Feuer der Leidenschaften an, um sie im Blute der Menschen wieder auszulöschen.

Freiheit und Gleichheit brüllte seine Stimme; ich will euch glücklich machen, rief es und schleppte Tausende zum Schaffot; er riß den Vater aus den Armen seiner Kinder, den Gatten von den Lippen seines Weibes, und stieß den Dolch ins Herz des schuldlosen Jünglings.

Leichen deckten den Weg zum Altar der Freiheit; ein Meer von Blut erwartete den Nachen, in dem der Mensch zur Glückseligkeit schiffen sollte.

Wo die Sonne nicht ist, da ist dunkle Finsterniß; wo die Liebe nicht ist, da ist keine Bahn zum Glücke. Nur Liebe führt zur Menschenglückseligkeit: sie ist duldend und gut: sie verfolgt nicht, sie bringt ihre Meinung nicht auf, sie verbessert das Herz und macht die Menschen durch Verbesserung ihres Herzens der Wahrheit empfänglich. Nur da, wo sie herrschet, ist wahre Freiheit; nur da, wo sie ist, ist wahre Gleichheit — Gleichheit der Empfindungen, der moralischen Höhe unsers Wesens, Freiheit, zu handeln nach den ewigen Verhältnissen der Allliebe. Nur Liebe erhebt den Menschen zum Engel; unsere Begierden würdigen uns herab zum Satan.

Fort mit dem Namen der Philosophie! Wer Menschenmord predigt, der entheiligt sie, wie man einst den Namen der Religion entheiligte, denn Religion mordet nicht und Philosophie dürstet nicht nach Blut.

Wie kann der, der den Werth des Menschen nicht kennt, seine Rechte fühlen? — Er will euch glücklich machen, — o glaubt der Lüge nicht, es ist eine teufliſche Lüge! Kann der Mensch glücklich seyn, wenn seine Mitmenschen leiden? Betrachtet die Natur! Sie wiederholt täglich ihre Wahrheiten; sie dringt sie keinem mit Gewalt auf, sondern sie sucht sie nur durch ihre Wohlthaten dem Menschen ans Herz zu legen.

Wo Leidenschaften sind, dort ist keine Wahrheit; die Leidenschaft nimmt nur die Wahrheit zum Vorwande, um schwache Menschen zu bethören.

O wer kann an dem Busen der Menschenliebe hassen! Wer kann diese göttliche Schöne sehen ohne menschlichen Empfindungen? Wer kann die Menschen lieben, ohne Friede und Versöhnung mit der ganzen Natur zu wünschen! O Liebe! nur du bist meine Welt; o daß ich ewig und einzig hangen dürfte an den Lippen des Menschenfreundes, mich weiden an seinem Auge, mich nähren mit seinem Blicke! — Hinweg mit aller Zauberkraft des Reizes! Die Liebe allein erhebt uns über alle Sterbliche, denn sie ist unsterblich, wie die Gottheit selbst.

Liebe ist der Grund aller gesellschaftlichen Neigungen. Sie liefert der empfindsamen Seele die interessantesten Gemälde der Natur. Hier zeigt sie uns den Säugling an der Brust seiner Mutter; da die lächelnde Miene des Vaters, der den Sohn an seinen Busen drückt. Dort malt sie uns den Vogel, wie er sein Nest bauet, wie er Moos und Baumbart im zarten Schnäbelchen herbeiträgt und sorgfältig für seine Jungen wacht. Der Löwe wird sanft, der Tiger vergißt seine Wildheit und gehorcht dem großen Gesetze der Liebe. Alle Scenen der Natur, die sie uns darbietet, führen uns zurück zur Erkenntniß einer Alliebe.

O unfühlbare Sterblichen! Die ihr euer Leben mit kalten und barbariſchen Vernunftſchlüſſen zubringet, um methodiſch

dem Kinde das Daseyn eines alliebenden Urwesens zu beweisen, entfernt euch von mir mit euren eiskalten Systemen; gebet dem Urwesen der Natur unzählige Attributen, modelt es um nach euren Leidenschaften; laßt es zürnen, besänftiget es wieder mit Opfern nach euren Launen; verwirret die Erde durch Schreckbilder eurer Einbildung.

Ich will von allen euren Beweisen nichts wissen; die ganze Natur, mein Herz sagt mir, daß Gott ist, und mein Glaube an ihn ist für mich befriedigender, als alle eure Beweisthümer. — Meine Gefühle verkündigen seine Eigenschaften; — weicht von mir, ihr eitle Schulgelehrte! ich habe keine Minute Zeit, euch anzuhören; jede Minute meines Lebens ist zur Anbetung bestimmt.

Ich fühle, daß er ist; ich fühle, daß Gott ist, daß er mich liebt; ich eile, seine Vorschrift nachzuahmen, jede Gelegenheit aufzusuchen, ihm ähnlich zu werden, gut zu werden wie er, und zu lieben, wie er liebt.

O kommt her, ihr Menschenbrüder alle! laßt euch an mein Herz drücken, alle erschaffen zur Seligkeit und zum Glücke; unsere Bestimmung ist, nur eine große Gemeinde auszumachen unter der Obhut der Alliebe.

Verderben über den Frevler, der es zuerst wagte, den geheiligten Schleier zu zerreißen, unter den sich die alliebende Gottheit dem Menschen-Auge so reizend verhüllte! Verderben über ihn! — der es wagte, auf der weiten Bahn der Chimären zu irren, und ein Traumbild dort herzustellen, wo ein liebender Gott war! —

Der einfache Begriff eines gütigen Wesens verließ sein gefühlloses Herz, und Irrthümer, Leidenschaften und Laster bildeten ein Wesen, das Menschen glich. Die Furcht, der Schrecken bemächtigten sich seines Herzens — er baute Altäre und schlachtete Brüder.

Durch den vergifteten Hauch des Lasters welkte die Blüthe jeder Tugend von der Erde; Bedürfnisse ohne Ende stiegen aus dem Schooße der Leidenschaften hervor, der Mensch entriß dem Menschen die Früchte der Erde, und das Fleisch der Thiere.

Betrügerische Bonzen verkündigten neue Gottheiten; der Aberglaube streckte seinen eisernen Scepter aus, Götter kämpften gegen Götter, Altäre gegen Altäre; man raubte; man mordete.

Im Mittel dieser Verwüstungen stieg die Freundin der Menschheit, die Offenbarung, vom Himmel herab, und ein vermenschter Gott lehrte uns kennen, daß die Gottheit nur Liebe ist.

Heilige Gefühle flößte sie in unser Herz, und lernte uns die Glieder der Kette kennen, die Menschen mit Menschen, und Menschen mit Gott vereint. — Liebet mich und liebt euch! Darin bestund sein ganzes Gesetz, sucht euer Glück in dem Glücke des Ganzen, weil ihr alle Kinder eines Vaters seyd.

Edles Gefühl der Liebe! wer legte dich näher ans Menschenherz als die Liebe selbst? Aber diese so einfachen Lehren empörten den stolzen Geist des Menschen; er war nicht zufrieden, seine Glückseligkeit auf einem so einfachen Wege zu suchen, er wagte es bald, das Heilige selbst zu bestreiten, und an die Stelle der Liebe einen fürchterlichen Egoismus zu setzen.

Das Reich der Leidenschaften wurde das Reich der heutigen Philosophie genannt; man schränkte alles auf Worte ein; und das Herz hatte an den Worten wenig oder gar keinen Antheil.

Da man die Religion verließ, die blos Liebe ist, mußten nothwendig alle feindselige Neigungen emporkeimen; die Kette zerbrach, die Menschen mit Menschen vereinigte, und man fand überall nur eigensinnige Egoisten.

Die Vorstände vergaßen ihre Pflichten und dachten bloß auf ihr Privatinteresse; die Untergebenen entzogen sich dem allgemeinen Gehorsame; die Menschheit verlor ihren Werth, und die Leidenschaften regierten. So verderben sich die Säfte des Körpers nach und nach, die Krankheit bricht aus, und Auflösung und Tod ist die Folge.

Kein Staat verfällt, keine Regierungsart kann sich ändern, so lang das Innere der Verfassung aufrecht steht und den natürlichen Verhältnissen getreu ist.

In allem, was sich zum Umsturze neigt, ist eine innerliche Zerrüttung die Grundursache.

Alles verhält sich in der Natur nach unveränderlichen Gesetzen; — Ordnung und Unordnung, Annäherung und Entfernung — darin liegen die allgemeinen Gesetze des Universums.

Was sich der Ordnung nähert, erhält sich, was sich von der Ordnung entfernt, zerfällt, früher oder später; nur Wahrheit allein behält die Oberhand.

Zur Einheit, zur Simplizität wird alles zurückkehren; darin liegt das große Gesetz des Universums. Die Natur, die Physik — selbst die Religion lehrt uns dieses. Wie vor der aufgehenden Sonne Nacht und Finsterniß weichen, so weichen nothwendig alle Vorurtheile bei dem Gefühle der Wahrheit; dieses ist ihr Wesensgesetz.

Wenn ein Staat verfällt, so ist es ein Zeichen, daß seine Regierungsform schon längst im Innern verdorben war; kein Staat kann sich länger erhalten, als sich seine Tugend erhält. Dieses ist ein Axiom, das sich in der Natur gründet; und die Tugend erhält sich nicht länger, als sich die Liebe erhält.

Von oben herab kommt das Uebel allezeit unter das Volk; es ist kein anderer Weg des Verderbens; wenn die Haupttriebfeder einer Maschine erschlafft, so stockt der Gang des Ganzen. Die obere Ordnung gibt Ordnung dem Untern, denn alles in der Natur ist eine Kette, alles ein Ganzes.

Der Hof ist der Mittelpunkt eines Staats, aus diesem Mittelpunkte sollen alle Kräfte gleich den Cirkelstrahlen zur Peripherie in gerader Linie ausströmen — er ist die Quelle, aus dem alle Wasser, alle Bäche ausfließen.

Wenn nun diese Quelle im Innern verdorben wird, wirkt das Verderben des Innern nicht zum Verfall des Aeussern?

Nur gesellschaftliche Tugenden erhalten die Gesellschaften; denn eben diese Tugenden sind die Verhältnisse, die Gesetze, ohne denen die Gesellschaft nicht bestehen kann, und sie gründen sich alle auf das große Wesensgesetz, die Liebe.

Wenn nun der Staat ein großes Ganzes ausmacht, so

muß alles zu diesem großen Ganzen wirken, und wenn nun diese Wirkung aufhört, so entsteht Stockung, Verderben, Krankheit.

Kein Stand darf sich von dem allgemeinen Besten trennen und sein Privatinteresse an die Stelle des allgemeinen setzen, denn dadurch wird, wie in einem kränklichten Körper, der gleiche Umlauf der Säfte gestört, und binnen der Zeit, daß einige Glieder anschwellen, zehren die übrigen aus.

Nur das große Wesensgesetz der Liebe kann allen diesen Unordnungen vorbeugen; dieß leitet allein das Interesse der Menschen nach dem wahren Zwecke, und verbindet das Wohl eines Jeden mit dem Wohle aller. Sie allein zeigt die wahre Größe des Menschen, die darin besteht, der Menschheit wohlzuthun, dem Geringsten zu dienen und gütig zu seyn, wie es Gott und die Natur sind.

Die Nachgiebigkeit, das stille, liebevolle Betragen, die zärtliche Theilnahme und die Achtung für den Unglücklichen, sind jene Eigenschaften, die allein die wahre Größe eines Mannes ausmachen.

Größe und Macht ohne Liebe zwingen, aber sie besiegen die Herzen nicht; die Natur rächet sich an allen, die sie drücken; Macht ohne Liebe ist ohne Dauer — früher oder später stürzt sie sich in den Abgrund, den sie sich selbst vorbereitete.

Ein Vater kann nur glücklich werden, wenn seine Familie glücklich ist; ein Fürst kann nur glücklich seyn, wenn seine Unterthanen glücklich werden, — eine Wahrheit, die, im Ganzen gesagt, nie genug wiederholt werden kann.

Kein Staat wird sich erhalten; keine menschliche Gesellschaft wird fortblühen, wenn sie nicht die ewigen Verhältnisse der Ordnung kennt, die im Universo liegen, und diese Verhältnisse befolgt.

Die Regierung der ewigen Liebe ist das einzige und wahre Modell aller Regierungen; nur sie allein ist wahr, daher fortdauernd und ewig.

Alles zu einem großen Zwecke von Glückseligkeit zu bringen,

liegt im großen Plane der Gottheit; alle untergeordnete Kräfte arbeiten mit dieser Allkraft, den Plan zu vollenden. Ueberall ist Güte, überall Liebe, überall Winke zur Glückseligkeit und zur Tugend, die zu ihr führt.

Blos die Folgen der Entfernung von den Wegen der Tugend machen die Strafen aus, sie sind blos darum da, um die Verirrten wieder auf den Pfad der Glückseligkeit zurückzuführen, daher die Gerechtigkeit Gottes so unendlich als seine Erbarmung.

Wer kann aber die großen Plane dieser Regierung entwerfen? Sie liegen schon da, und jedes denkende Wesen kann sie in der Natur und in seinem Herzen finden.

Sie unterscheiden sich freilich weit von den kindischen Planen einer falschen Politik, die nur Privat-Interesse, anstatt des großen Interesse des Ganzen zum Zweck hat, oder die vorgibt, die Tugend wäre nur für den gemeinen Mann, und nicht auch für den Monarchen. Die listig Könige an den Ketten ihrer Leidenschaften führt, sie in Wollüsten einwiegt, um sie im Schlummer zu erhalten, aus dem sie zu spät ihr eigenes Verderben weckt.

O ihr alle, die ihr über Menschen herrscht, flieht die falsche Politik! Eure Würde besteht in eurer Tugend; eure Größe in Erfüllung der ewigen Gesetze, eure Sicherheit in der Liebe. Nur Wahrheit hat Dauer, sie ist ewig: Irrthum und Falschheit sind der Zerstörung unterworfen.

Folget den Gesetzen der Allliebe, unumschränkt ist ihre Macht über die Herzen; zertrennet alle Ketten der Menschenfeindlichkeit und führet Menschenherzen am Bande der Liebe zum großen Zwecke ihrer Bestimmung. Verbessert die Sitten, lehrt den Menschen seinen Werth, seine Größe fühlen, und seyd Schöpfer seines Glückes, wie Gott der Schöpfer des Glückes aller seiner Wesen ist. Unterdrücket die Leidenschaft des Eigennutzes in dem Herzen des Stärkern; die Raubsucht des Geizigen, und die Ausschweifung der Lüsternheit: schützet den Armen, strafet das Laster, entfernt die Schmeichelei, belohnet die Tugend und das Talent, und ihr werdet mächtig und groß seyn.

Jeder Unterthan wird euren Namen mit Zärtlichkeit aussprechen, jeder wird euch als Vater des Volkes, als Stützen der Menschheit ansehen, und ihr werdet leben, wie glückliche Hausväter in dem Schooße einer großen Familie von Kindern; — Unschuld und Tugend werden euch schützen, und euer Reich wird ewig, wie das Reich der Wahrheit seyn.

Der Irrthum ist ohne Kraft; nur Wahrheit hat Kräfte; nahet euch dieser Wahrheit, ihr seyd unüberwindlich, sie ist eure Stütze, euer Harnisch, eure Rüstung; sie ist der Grund der königlichen Würde; der tugendhafteste Monarch ist der Monarch aller Monarchen.

Was vermögen die schwachen Pfeile eurer Feinde? Spottet ihrer und lachet. Die Feinde der Ordnung und der Gesetze zerstören durch ihre Zügellosigkeit sich selbst, denn sie entfernen sich von dem Gesetze der Liebe, und Unordnung und Verderben kann nur die Folge ihrer Verirrung seyn.

Kann wohl Glück seyn, wo nicht Liebe ist, und kann da Liebe seyn, wo nur Leidenschaften regieren?

Seht zurück in die Geschichte; sie liefert euch traurige Skizzen genug zu einem großen Gemälde der Anarchie. Da, wo bloß Leidenschaften sind, will alles regieren und niemand gehorchen; Stolz und Eigensinn gehorchen nicht, nur Liebe gehorcht: und kann Liebe dort seyn, wo Menschen ihre Quelle verlassen haben. Wer ist denn diese Quelle? — Ich weiß wohl, die Philosophen werden hierüber spotten; — sie ist die Religion, das Christenthum. Die Religion allein beschränkt die Leidenschaften unter das Gesetz der Liebe; sie befiehlt, daß die Leidenschaften der Vernunft dienen sollen; — und die Leidenschaften wollen doch immer regieren, und wenden daher alles an, die Religion verächtlich zu machen.

Wie konnten daher stolze, vermeintliche Philosophen von der Menschenliebe reden, da sie die Quelle der Liebe nicht kannten und die Menschen von ihr entfernten? —

Religion ist die Quelle der Liebe; sie ist das Verhältniß des Urwesens zu dem Erschaffenen und des Erschaffenen zu dem Urwesen — Liebe.

Irrthum hat uns von der Allliebe getrennt, nur Liebe kann uns wieder mit ihr vereinen; darin allein liegt Seligkeit, Menschenglück und Bestimmung.

O Menschen! erkennet doch, daß euer Glück nur in der Liebe liegt und daß ihr euch vergebens bemüht, ohne sie euer Glück zu finden.

Nur wenn ihr nützlich und gut seyd, habt ihr Ansprüche auf die Liebe eurer Mitmenschen, und wer bildet euch zu nützlichern, zu bessern Bürgern, als die Lehre der Allliebe selbst?

Lernet doch euer eignes Interesse kennen; lernet euch selbst lieben in der Liebe der andern; streckt eure Hände gegen das Elend aus; küsset die Thränen des Drangsals aus den Augen des Unglücklichen; liebt, um geliebt zu werden; liebt euren Nächsten, euren Vater, euren Fürsten, euren Mitmenschen — liebt jeden, der die Züge der Gottheit an sich trägt; dieses ist das einfache Gesetz, worauf sich die ganze Moral gründet. Alle Uebel, alle Drangsale der Menschheit gründen sich bloß auf Nichtliebe.

Daraus entsteht Verfolgungssucht, Geiz, Mord, Verläumdung — fürchterliche Gradationen eines Herzens, das sich von der Liebe entfernt.

Gehorsam, Unterwürfigkeit, Wohlwollen, Eifer, Freundschaft, Anhänglichkeit, Treue — edle Stufenleiter eines Herzens, das zur Allliebe aufsteigt.

Man darf es glauben, daß die Verachtung der Religion nicht wenig zu der Verwirrung unserer Zeiten beiträgt. Wenige kennen die Religion in ihrer Reinheit, nicht weil sie selbe nicht kennen können, sondern weil sie sie nicht kennen wollen; es fehlt am Willen; es heißt nicht, man kann nicht lieben, sondern, man will nicht lieben.

Sie allein lehret uns wahrhaft lieben; ihre Gesetze sind Liebe, und der große Lehrmeister dieser Gesetze ist Gott, die Allliebe; wer kann besser lieben lehren, als die Liebe selbst?

O Menschen! wie könnten wir so glücklich seyn hienieden, und wir entfernten uns selbst von unserm Glücke! Alles

ladet uns zu unserm Glücke, zur Liebe ein, und wir bemühen uns so wenig, die Liebe kennen zu lernen — so wenig, zu lieben! Liebe muß unsere Herzen miteinander verbinden; ohne Band gibt es keine Liebe — sie ist ein Vereinigungsgesetz: wer dieses Band nicht kennt, der liebt nicht; er ist bloß Egoist; unsere meiste Freundschaft ist Egoismus; selbst die Liebe zum andern Geschlecht ist meistentheils nur Egoismus.

Hieraus entsteht das Kind der Falschheit; schöne Worte, woran das Herz keinen Antheil hat — die seelenlose Umarmung und der Kuß des Betruges. Wir hangen an dem Fürsten aus Ehrgeiz, am Vaterlande aus Eigennutz, an der Stelle, die wir begleiten, des Vortheils wegen; wir lieben den Freund, weil er uns nützt; das Mädchen, weil es schön ist; wir verlassen den Freund, wenn sich unser Interesse ändert, das Mädchen nach der Befriedigung unserer Sinnlichkeit.

Ach, das ist nicht Liebe! Menschen, entehrt diesen göttlichen Funken, der in euch glimmt, nicht so; was ihr Liebe nennet, das ist bloße ungeläuterte Selbstliebe; das Herz ist ohne Antheil, ohne Verbindung; wo Liebe ist, muß ein Band seyn, das Herz mit Herzen, Seele mit Seele vereint, um nur ein Ganzes auszumachen. Gleiche Denkart, gleiche Gefühle machen gleiche Glückseligkeit und gleichen Zweck; darin besteht das Band, das die Herzen vereint: Da aber der Funke, der in uns glimmt, ein Lichtfunke der Gottheit ist, so werden auch vereinigte Funken immer zertrennte Funken bleiben, wenn sie sich nicht mit der Sonne, aus der sie ausströmten, vereinigen; — und darin liegt das große Wesensgesetz der Schöpfung, das Gesetz der Alliebe: Gott über Alles, und alle Menschen wie sich selbst zu lieben.

O du ewige Liebe, die meine Seele anbetet; der ich meine Wesenheit zu verdanken habe; — durch die ich lebe und bin; erwärme du mein Herz, du Quelle aller reinen Empfindungen, und vereinige mit meinen Gefühlen die Gefühle aller! Laß uns an diesem festlichen Tage der Menschheit das höchste Gelübde thun, sie nach deinen heiligen [illegible] zu lieben.

Verbanne allen Menschenhaß aus unsern Herzen; alle feindselige Neigungen, laß uns alle nach deiner Absicht einander lieben und unser gemeinschaftliches Wohl durch Unterwürfigkeit und Gehorsam und der Erfüllung aller unserer Pflichten befördern.

Daß dein sanftes Licht uns einsehen lasse, daß die Menschen nur stufenweise zu ihrer Vollkommenheit schreiten; daß Zügellosigkeit, Empörungssucht nicht die Wege zum Glück, sondern zum Untergange der Menschheit sind.

Laß uns einsehen, daß der Weg zum Menschenglück nur der sey, daß jeder sein eigenes Herz zur Liebe bilde, und daß dann, wenn viele lieben — wenn alles sich liebt, das Paradies auf die Erde wieder herabsteige.

Laß uns Freunde, Väter unserer Familien, treue Bürger, gehorsame Unterthanen seyn, und mit Liebe, Liebe vergelten, die uns Karl Theodors Herz schenkte, überzeugen wir uns Bürger, daß in der Welt nichts vollkommen ist: daß unser Leben nur ein Ringen, ein Bestreben nach Vollkommenheit ist.

Ein jeder bestrebe sich, die Pflichten seines Standes nach der Absicht der Alliebe zu erfüllen; möge ein jeder einsehen, daß die Zufriedenheit mit unserm Stande die größte Glückseligkeit des Weisen ist.

Ueberzeugen wir uns, daß es eine betrügerische Chimäre ist, ein eingebildetes Scheinglück in entfernter Zukunft zu suchen, und uns und unsere Mitbrüder des gegenwärtigen zu berauben und unglücklich zu machen.

Ein Thor ist der, der seine alte Wohnung, die er hatte, einreißen läßt, wenn er noch kein anderes Obdach hat.

Wenn Vorurtheile auch wie ein dicker Aussatz die Menschheit decken, so würde der Arzt immer ungeschickt handeln, der diese Rinde mit Gewalt herabreißen wollte; Schmerz würde erfolgen, oder der Tod des Kranken; er verbessere das Geblüt, und der Aussatz wird sich von selbst verlieren.

Nur dann, wenn der größte Theil der Menschen gut ist, wird Glückseligkeit der Staaten aufkeimen; alle Menschenseligkeit gründet sich aufs Herz; wo dieß nicht gut ist, wer-

den bald die schönsten Gründe umgemodelt und von dem Stärkern zur Unterdrückung des Schwächern gebraucht werden.

Leidenschaftliche Menschen stürzen nur Götzenbilder um, um fürchterlichere an ihre Stelle zu setzen; der Weise folgt der Natur, sie wirkt in Güte und im Stillen.

Karl Theodor zeichnete sich immer aus, als ein Freund der Menschheit; Künste und Wissenschaften, die zur Bildung des Herzens beitragen, nahm er überall in seinen Schutz; Talente schätzte er an seinem Hofe, und versagte keinem den Zutritt. Die Geschichte der Nachwelt wird ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er ist gut; — was kann man von einem Fürsten mehr sagen? Güte ist die Eigenschaft der Gottheit; nur Güte erhebt uns zu Ihm. Ich freue mich, unter seiner Regierung gelebt zu haben, wie sich mehrere meiner Mitbürger freuen werden.

Ich freue mich, den Tag erlebt zu haben, an dem ich im Namen aller meiner Mitbürger seine Regierungs-Epoche huldigen und im Namen aller sagen kann:

Wir kennen dein Herz, es ist gut — wir lieben dich!

Liebe macht die Glückseligkeit der Menschen; sie ist ein Wesensgesetz — nimm die unsrige an; sie ist die Liebe deiner treuesten Unterthanen — sie sey deine Stütze — deine Beruhigung — dein Lohn — für alle deine Sorgen.

III. Ueber richterliche Beschäftigung.

Am Tage, dem wir dem Besten der Fürsten feiern, welchen Stoff soll ich wählen, der ich hie als Redner auftrete, um des Auftrages würdig zu seyn, an diesem öffentlichen Orte zu sprechen! Der König ist gütig, und liebt die Menschen, und nur, was Herzensgüte und Menschenwohl zum Gegenstand hat, kann ein würdiger Stoff des Redners seyn. Von der Wichtigkeit und der Pflicht des Richteramtes will ich sprechen, und mein Wohlwollen für die Menschheit soll den Mangel meiner Geisteskräfte ersetzen.

So sehr ich auch meine Schwäche fühle, und das kühne Unternehmen meine Kräfte weit übersteiget, flößet mir doch selbst die Würde des großen Gegenstandes und mein Eifer einiges Zutrauen auf mich ein, daß ich hoffen kann, ich werde meinen Zweck nicht ganz verfehlen; ja ich wünschte sogar, daß mich alle meine Mitbürger in diesem Augenblicke hören könnten. Ich wollte zu ihnen sagen: Hört mich, ihr Lieben! für euch, für euch allein, für euch alle will ich jetzt sprechen, für euer Vermögen, für eure Freiheit, für euer Leben will ich sprechen; könnte nun wohl auch einer nur in der Versammlung seyn, dem mein Vortrag gleichgültig seyn sollte? —

Wißt ihr wohl, heute lebt ihr noch in der Freiheit; heute genießt ihr noch die Früchte eures Schweißes, euer Vermögen in ungestörter Sicherheit; heute kränkt euch noch keine Gefahr eures Lebens; heute geht ihr noch ruhig und unbekümmert zu Bette; aber morgen — morgen vielleicht steht ihr vor Gericht, als Kläger oder Beklagte: vielleicht eben jetzt lauert ein feindseliger Neider eures Glücks den unglücklichen Augenblick ab, euch in die Falle zu ziehen; vielleicht wird euch heute noch ein schwarzes schändliches Komplot der Justiz verdächtig machen, und euer Leben in Gefahr setzen: wer weiß es? — Vielleicht, die Vorsicht schütze euch! — vielleicht werdet ihr einst, von der Last schmählicher Fesseln zu Boden gedrückt, im Kerker mit Elend und Verzweiflung ringen — ohne Trost, ohne Hilfe dem Himmel gegen die falsche Anklage eure Unschuld schwören. O meine Mitbürger! höret mich, und fasset Muth! Indem ich euch mit den Pflichten eines Richters bekannt mache, will ich euch die Mittel lehren, die euch gegen die drohenden Gefahren sicher stellen; ich will euch durch Erzählung der Obliegenheiten, die ein Richter gegen euch zu erfüllen hat, das Wenige zeigen, was ihr zu fürchten habt.

Aber nun, da ich die heiligste Gerechtigkeit für euer Bestes auffodere, ist es auch billig, daß ich auch meinerseits von euch begehre, daß ihr mir Gerechtigkeit wiederfahren lasset. Der einzige Dank, den ich von euch hoffe, und dessen ich mich

schmeicheln zu können glaube, ist bloß, das Geständniß aus euerm Munde zu hören, daß ich jene Pflichten liebe, die mich verbinden, euch selbst zu lieben.

Mein Gegenstand foderte zwar, um ihn nach seiner Wichtigkeit und Größe ausführlich genug zu behandeln, daß ich von allen Tugenden, allen Vorzügen und Eigenschaften handelte, die die Würde des Richteramts auszeichnen; denn die peinliche fassen sie alle ohne Ausnahme in sich; aber würden mir wohl dann Zeit und der Raum dieser Blätter hinreichen? Ich will also nur die auffallendsten Wirkungen der Wachsamkeit in Vorbeugung und Verfolgung der Verbrechen; die Sorgfalt, mit der ein Richter sein Urtheil einleiten, und die Billigkeit, mit der er es fassen soll, beschreiben.

Vor allem aber sehe ich mich zu einer Frage gedrungen, die in der Wesenheit meines abzuhandelnden Gegenstandes liegt; die Frage nämlich: Woher denn die traurige Nothwendigkeit komme, die uns die Menschen zu strafen verbindet? — Woher es komme, daß die Menschen nicht ohne peinliche Gesetze seyn können? — So, wie es scheint, sollten ja gute bürgerliche Gesetze die peinlichen ganz unnütz machen: oder was ist denn ein gutes bürgerliches Gesetz? —

Kein anders, als jenes, das, ganz mit der Natur übereinstimmend, dem Bürger alles das befiehlt, was seinem Besten zuträglich ist, und ihm hingegen nichts verbietet, als was seinem Wohle schädlich seyn könnte; das Gesetz, das das Wohl des Einzelnen zum Wohl der ganzen Gesellschaft macht, das auf alle Privat-Interessen bedacht ist, um daraus ein allgemeines Interesse zu bilden. Nach diesen Begriffen von der Güte eines bürgerlichen Gesetzes scheint es mir noch auffallender, wie ein Bürger solche Gesetze verletzen kann; wie er gegen sein eigenes Wohl arbeiten, und gegen sich selbst zum Feinde werden kann; wie er, treulos gegen seine eingegangenen Verbindungen, mit denselben alle Glückseligkeit des bürgerlichen Zustandes aufgeben kann?

Allein, das menschliche Herz selbst enträthselt mir dieses unbegreifliche Betragen des Menschen. Gute Gesetze verschaf-

sen uns zwar die Glückseligkeit des gesellschaftlichen Zustandes; aber sie entziehen uns hingegen jene, die wir im Stande der Natur genießen könnten; sie gebieten freilich nichts, als was unser Wohl befördert; aber sie verbieten hinwieder, was unserm Vergnügen schmeichelt; und was sie so auf einer Seite zu unserer Ruhe beitragen, rauben sie auf der andern den Leidenschaften, und endlich empören gute Gesetze gleich Anfangs durch ihre Verbote den Geist des Menschen: es ist also sehr hart zu entscheiden, und das Geschäft eines großen seltenen Geistes, den Schaden von dem Guten, was sie stiften, abzuziehen.

Ueberdieß macht der Mensch, der auffer sich selbst nichts sieht, nichts kennt, und der Sklave des Eigennutzes ist, immer geheime Entwürfe, wie er die Gesetze zu befolgen andern überlassen kann, ohne dem Einfluß derselben auf seine Sicherheit Abbruch zu thun; wie er sich zu seinem Vortheile den Gesetzen entziehen kann. Er möchte gerne seine Mitbürger fest mit dem Bande umschlingen, das er für sich unklug wieder auflöset.

Das sind nun die Uebel, denen man zuvorkommen sollte; das sollte das Geschäft der peinlichen Gesetze seyn, diesen Zweck sollten sie erreichen. Die Strafe, die den Uebertreter der Gesetze trifft, ist ein neuer Beweggrund, der ihnen Achtung und Gehorsam verschafft. Es ist das Meisterstück peinlicher Gesetze, die Gewichte der Strafen so zu richten, daß der Bürger, so oft die Leidenschaften bei ihm das Uebergewicht erhalten, unfehlbar auf die Seite der Pflichten übergehe.

Ich hätte jetzt zwar Gelegenheit, tiefer in die Natur der peinlichen Gesetze einzudringen; aber, wie ich schon oben erwähnt habe, ist das meine Absicht nicht; ich wende also nur mein Hauptaugenmerk auf die Wichtigkeit ihrer Verwaltung; und die Nothwendigkeit der Wachsamkeit eines Richters ist das erste, was mir davon auffällt.

1. Die Wachsamkeit eines Richters ist die beständige Aufmerksamkeit auf die Handlungen seiner Bürger.

Wenn ich mir ein Gemälde nach den hohen Begriffen, die

die Würde des Richteramtes voraussetzt, von einer Obrigkeit mache, so finde ich in ihr das Bild einer zärtlichen und weisen Mutter. Sie läßt ihre Kinder nie aus dem Auge, verfolgt ihre Spiele und alle ihre kindischen Handlungen mit spähendem Blicke; wacht für ihr Wohl, wenn sie schlafen, und verwahret sie des Tages über in ihrem mütterlichen Schooße vor schmerzlichen Zufällen. Sie ist mehr besorgt, drohendes Unglück von ihnen abzuwenden, als jammernd sie im Elende zu trösten. Sie räumt alles bei Seite, was ihrem schwachen Körperbau, und der noch schwächern Seele, die so aller Eindrücke empfänglich ist, schädlich seyn könnte, und läßt ihnen nur solche Spielwerke, die dem Körper Stärke, und dem Geiste eine gerade Richtung geben, oder wenn sie das nicht können, es wenigstens nicht verhindern. Sie umgibt sie mit lauter nützlichen Gegenständen. Sie arbeitet mit eigener Hand an dem Glücke ihrer Existenz schon von ihrer Kindheit an. So stelle ich mir einen Richter unter seinen Mitbürgern vor; allgemeine, zärtliche Liebe, als wären sie seine Kinder, muß ihn beleben, muß ihn wachend und thätig für ihr Wohl erhalten; was die Natur in der Mutter durch Zärtlichkeit wirkt, befiehlt dem Kinde, vom Danke und Gegenliebe durchdrungen, die Pflicht.

Welch' schöne erhabene Verrichtungen eines Richters! — Aber wo findet man so edle, große Seelen, die Muth und Stärke genug haben, diese hohen Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen? —

Ehe die Menschen in eine Gesellschaft zusammentraten, ehe noch eine bürgerliche Verfassung entstund, war der Mensch sein eigen; lebte frei im Schooße der Natur, wie jedes Thier unbeschränkt durch Gesetze; unbeherrscht durch Obere; konnte sagen: Was mein Arm erreicht und meine nervigte Faust erringt, ist mein! ich strecke meinen Arm nur für mich, für mein Wohl aus, und nicht für das Interesse eines andern. In diesem Stande war das eigene Ich die einzige und erste Triebfeder, das einzige Ziel seiner Wünsche und Handlungen. Alles, was er war, was er genoß, hatte er sich selbst zu ver-

danken; sein Hab und Gut, Glück und Ruhe waren sein Werk, und Niemand konnte ein Recht haben, darüber zu walten, weil noch kein Ganzes war, dessen gemeinschaftliche Thätigkeit ihm das verschafft hätte; denn er selbst machte das Ganze aus. Wenn sich damals die Menschen untereinander beleidigten, bekriegten und schlugen, waren es nur einige einzelne Horden, die gegeneinander kämpften; und nicht getrennte Haufen eines ganzen Staatskörpers. Aber seitdem der Mensch die Wälder, und mit ihnen die Wildheit verlassen; sich seiner natürlichen Freiheit begeben, und Gesetzen gehuldiget hat; seitdem er einen Theil seiner angebornen natürlichen Rechte abgetreten hat, um den Ueberrest in Sicherheit genießen zu können; seitdem er seinen Willen eingeschränkt hat, um seinen Wirkungskreis zu erweitern; von der Zeit an, daß sein Wohl mit dem allgemeinen unzertrennlich verbunden ist, gewann die Menschheit ein neues Ansehen; eine neue Ordnung; eine neue Vereinigung der einzelnen Theile in ein harmonisches Ganzes entstund, und der Mensch hörte dadurch nothwendig auf, sein eigen zu seyn; er wurde ein gemeinschaftliches Gut der ganzen Gesellschaft, worüber sein Eigenwille zu schalten das Recht verloren hatte.

Er kann nicht mehr, wohin ihn Privatinterresse und Eigensinn hinreißen, folgen; sondern er muß in dem Geleise, das ihm die Vernunft und Wohl des Ganzen vorzeichnen, bleiben. Im Stande der Natur konnte es keine Ungleichheit der Menschen geben; unter dem Begriffe Mensch waren sie alle gleich. Rang, Würde, Ansehen, Herr und Knecht war unbekannt; aber seitdem durch die Zusammentretung ein förmlicher Körper entstanden war, den man schon bei seiner ersten Existenz einen Staat nennen konnte, seitdem mußte der Mensch unumgänglich nothwendig aus dem Mittel seiner Brüder einige, die mehr Geisteskraft und Leibesstärke hatten, für seine Obern erkennen, die den übrigen, welche sich alle einander gleich blieben, durch Weisheit und Stärke, Leitung und Hilfe verschaffen konnten. Das ist die Epoche des Gehorsams, und Gehorsam schützte den Menschen vor Gewaltthätigkeiten, die

immer unter Zusammenrottungen einzelner Partheien unvermeidlich sind. So trat — um alles im Kurzen zusammenzufassen — die Regierung an die Stelle des thierischen Instinktes, und so ist die Glückseligkeit des Menschen blos das Werk eines höhern Geistes von andern, denen er sich unterworfen hat.

Aus der bürgerlichen Gesellschaft also entsprießt die Glückseligkeit des Menschen; oder wenigstens war sie doch der Beweggrund, der die Vereinigung der einzelnen Glieder in einen ganzen Körper zu Stande brachte, um das Wohl des einzelnen Bürgers sowohl, als des ganzen Staates, zu befördern, zu sichern und zu erhalten.

Wenn aber auch nicht zu allen Zeiten dieser glückliche Erfolg dem Wunsche der Menschen entspricht; wenn auch zu Zeiten dieser Endzweck nicht ganz erreicht, oder wohl gar verfehlt wird, sind wir nicht selbst Schuld daran, die wir nur zu oft aus falschen Begriffen von der Sache, aus Unwissenheit, aus Starrsinn und Leidenschaft den köstlichsten Heilungstrank uns selbst in tödtliches Gift verwandeln, wo sie sonst die heilsamste Wirkung gegen die Uebel würde hervorgebracht haben, die in der Natur so vielfach, und so unvermeidlich nothwendig sind.

Erste der Sterblichen! welch ein großer weitumfassender Geist muß euch belebt haben, die ihr zuerst es wagtet, über eures Gleichen zu herrschen; die ihr die ungeheure Bürde auf eure Schultern ludet, alle glücklich zu machen! Die ihr euch der gewissen Undankbarkeit der Menschen aussetztet, um ihr Bestes zu befördern; eurer eigenen Ruhe entsagtet, um die Ruhe des Volkes herzustellen! Ihr, die ihr euch, so zu sagen, zwischen die Menschheit und Vorsicht warft, um dieser durch Weisheit und Mühe ein Glück zu verschaffen, das jene dem Menschen versagt zu haben scheint! Große Sterbliche! der mächtige Umschwung, den die Menschheit durch euch gewann — die Gesellschaft selbst, das Resultat unsers Geistes und eurer Stärke, ist das ewige Monument eurer Größe, das untilgbar allen Zeiten trotzt! —

Sobald die Gesellschaft zu Stande kam; sobald die Häupter derselben sich unterstunden, zu ihren übrigen Mitmenschen zu sagen: Brüder, wir wollen euch glücklich machen! Sobald sie sich um das Schicksal ihrer Mitbürger, um ihr Glück, ihr Hab und selbst um ihre ganze Existenz angenommen hatten, von dem Augenblicke an, ganz mit der schweren Sorge dieses wichtigen Gegenstandes beladen, konnten sie sich nicht mehr mit ihrem eigenen Wohle beschäftigen. Freunde, Gattin, Kinder, Reichthum und alles, was dem Menschen kostbar und liebenswürdig ist — die süßesten Gegenstände der Zärtlichkeit mußten sie ihrem Auge entziehen, das bestimmt war, für das Wohl des Ganzen zu wachen. Sie waren mit dem Vaterlande so enge verbunden, daß es gar keinen Zwischenraum zwischen ihnen und demselben geben konnte, daß sich weder Gattin noch Kind — nichts hineindrängen konnte; daß ihnen zur Beförderung ihres eigenen Besten kaum eine Minute übrig blieb, wenn sie all ihre unbegreiflich hohen Pflichten mit der Strenge und Genauigkeit erfüllen wollten, daß sie den Absichten ihres Ursprungs im ganzen Umfange entsprachen.

Freilich haben wir nun äusserst seltene Beispiele einer so großmüthigen Aufopferung; selbst in der grauen, dunkeln Ferne der Vorzeit, so weit nur unser Auge reicht, finden wir kaum Spuren davon: aber hört darum die Pflicht auf, weil sie nicht allgemein erfüllt wird? Kann man die Erfüllung dieser hohen Pflichten, denen sich die Häupter des Staats selbst unterwarfen, mit minderm Rechte fodern, weil es Treulose, Kleingeistige und Schwächlinge gibt? Noch däucht es mich, als hörte ich immer noch die Stimme jenes edeln Bürgers, der zu seinen Mitbürgern, die ihn zum Richter und Gesetzverwalter erzogen hatten, sagte: „O, meine lieben Mitbürger! ich habe mich um euer Wohl angenommen; nehmt nun ihr euch des meinen an, und sorget für meine Kinder, weil ihr Vater nicht mehr für sie sorgen kann.“

Die Familiengeschäfte des Vaters hören auf, sobald er die des Richters angetreten hat.

Aber ich finde es gar nicht nöthig, solche Züge des Heroïs-

mus anzuführen, der uns an ein ewiges Anstaunen fesselt; der uns mit Verwunderung zeigt, was Menschenliebe, Verehrung seiner Pflichten, und Durst nach Ehre über ein erhabenes Herz vermögen. Zu weit hab' ich mich schon von meinem Gegenstande entfernt, vom Enthusiasmus in der Betrachtung des schönen Bildes eines würdigen Richters hingerissen; wir wollen unterdessen alle diese großen Tugenden vorbeigehen, und einsweilen nur von der den Obrigkeiten so wesentlichen Wachsamkeit reden, ohne welcher es unmöglich ist, die Sitten zu erhalten, Vermögen, Ruhe und Wohl der Bürger zu sichern.

Man macht so viel Aufhebens von der Gerechtigkeit eines Richters, und sie ist gerade die geringste seiner Tugenden; zum wenigsten sollten ihr die andern alle vorgehen; denn sie ist das letzte Mittel, das der Richter ergreifen kann, wenn alle andere fehl geschlagen, oder nicht zur Zeit angewendet worden. Nach dem Buchstaben der Gesetze urtheilen; sagen zu einem Uebelthäter: „Du mußt hängen, weil es so in meinem dicken Buche steht" oder einem andern nach der buchstäblichen Vorschrift eines todten Gesetzes Glied für Glied abstoßen lassen, ist ja doch keine große Kunst, noch das Resultat weiser Bemühungen eines Richters: aber die Befolgung der Gesetze befördern; so viel möglich ist zu verhüten, daß die Gesetze nicht verletzt oder vereitelt werden, das ist die Kunst einer Obrigkeit, ihre weiseste und nützlichste Bemühung, die aber mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist.

Eure erste Sorge sey es also, ihr Richter! die Quellen der Verbrechen zu verstopfen, zur Strafe ist es dann noch immer Zeit genug.

Aber eh' ich mich weiter einlasse, von der Wachsamkeit eines Richters zu reden, dieser Eigenschaft, die die Stütze der öffentlichen Ruhe und Ordnung ist, will ich noch deutlichere und ausgedehntere Begriffe von derselben vorausschicken. Sobald wir uns den Menschen als eingeschränkten schwachen Sterblichen vorstellen, und nicht ein Ideal eines höhern We-

sens aus ihm machen, werden wir leicht einsehen, in wie weit sie einem Richter eigen seyn kann.

Ein Richter ist eben nichts anders, nicht feiner und vollkommener organisirt, hat nicht mehr Sinne, mehr Talente, als der Mensch, aus rauhem irdischen Stoffe gebildet, von der Natur erhalten hat: er hat seine Schwächen, Thorheiten, selbst Hang zu Verbrechen, die er an andern strafen muß; kurz, ist Mensch! Die politische Verfassung kann also nicht aus der Natur selbst entsprungen seyn, oder sie müßte dem Manne, an dessen Schultern das Wohl der ganzen Gesellschaft ruht, feinere Sinne, weniger — oder vielmehr gar keine Hinfälligkeit zum Bösen, kein Wanken und Zweifeln, kein Sträuben und Kämpfen gegeben haben; er müßte eben so sehr durch höhern Geist und edeln Charakter über seine Mitbürger hervorragen, als ihn die Würde seines Amtes über sie erhebt. Aber wir sehen, daß das nicht ist, daß Gesetze und Gesetzverwalter eine künstliche Erfindung des menschlichen Geistes sind; die Kunst muß also auch die Lücken ausfüllen, die die Natur gelassen hat.

Der Richter ist kein Argos, um selbst über seinen ganzen Bezirk wachen zu können: er hat nicht tausend Hände, um selbst alle die Böswichter, die die Ruhe und Sicherheit seiner Gemeinde stören, ergreifen zu können; er kann nicht überall gegenwärtig seyn, nicht alles selbst sehen und wissen; aber sind ihm nicht fremde Kräfte unterthan, mit denen er walten kann? Hat er nicht Augen und Hände zu seinem Befehle? Seine Sache ist es daher, Eigenschaften, die ihm mangeln, sich zuzueignen; in sein eigenes Selbst zusammen zu fassen, und sich durch seine thätige Subalternen über das Volk auszubreiten; in die Ferne zu sehen, zu wirken, und überall durch seine Diener gegenwärtig zu seyn.

So ist zwar kein Mensch im Stande, aus eigener Kraft ungeheure Zentner Lasten von der Erde zu heben; aber ein geschickter Mechaniker weiß sie, mittelst einiger Hebel, mit schwacher Hand in die Höhe zu ziehen.

Ich glaube nicht, durch zu hohe Begriffe von der Sache,

das Bild, das ich hier von einem wachsamen Richter entwarf, übertrieben zu haben; ich kann es im Gegentheile mit aller Zuversicht meinen Mitbürgern aufstellen, weil es vorzüglich einem Amte angehört, mit dem ich durch meine Berufsgeschäfte aufs genaueste verbunden bin, weil mir selbst Umgang und Erfahrung die Züge dazu angaben, mit denen ich dieses Gemälde eines Richters entwarf.

Oft können wir aber auch in einem Richter diese Vorzüge vermissen, da er sie doch wirklich besitzt; er scheint nichts zu thun, und thut alles, was Liebe und Pflicht gegen die Gesellschaft fodern. Die Außenseite täuscht, und wird einem Manne, der unermüdet mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe beschäftigt ist, oft den Schein einer trägen Unthätigkeit von Leuten zuziehen, die gern jedes Ding von Außen beurtheilen, ohne daß sie sich die Mühe geben wollen, in das Innere desselben einzudringen, oder vielleicht aus Geistesschwäche nicht im Stande sind, es zu thun; aber wie gesagt, wie mehr oft die Außenseite in dem Richter einen unthätigen, bequemlichen Mann zu verrathen scheint, desto thätiger ist er in Geheim. Er will sich kein eitles Ansehen geben, nicht mit einem lächerlichen Pompe spielen, der die geheimen Triebfedern, die in seinem Systeme verborgen liegen, und desto sicherer wirken, wie tiefer sie profanen Augen verhüllt sind, allgemein entdecken, und so alle seine Bemühungen vereiteln würden.

Er will nicht wie ein Marktschreier unter dem Zurufe seines Charlatan, seine Mitbürger herbeilocken, daß er dem ganzen Volke mit stolzer Miene sagen könne: Seht! was ich alles für euch thue!

Nein, das sind Marktschreier und Betrüger des Volks, die sich den Schein der lebhaftesten Thätigkeit geben wollen, da sie doch in Geheim die trägesten Taugenichts sind, die alles zu thun scheinen, und nichts thun; die ihren betrogenen Mitbürgern vorschwätzen, daß die Sorge fürs gemeine Beste zentnerschwer auf ihrem Herzen liege, und dabei, unbekümmert um das Wohl und Wehe des Staates, gemächlich von dem Fette der Bürger ihren dickgemästeten Wanst füllen. der im-

mer ein unläugbarer Beweis ihres leeren Kopfes und trägen Geistes ist. Sie versichern uns, daß sie der Eifer für das Beste des Staats aufzehre, indessen ihre Alltagsherzen, darinnen kein Funke für Menschenwohl glimmt, vom gleichgültigen Froste starren. Ganz anders verhält sich der große Mann, der mit edelm Muthe sein Wohl dem Wohle des Staates aufopfert; dessen Herz nur für das Wohl seiner Brüder schlägt, welches er sich mit ungeheuchelter Wärme eigen gemacht hat. Kein betrügerischer Schild, kein prahlender Lärmen verkündigt den geschäftlichen Mann, und jeder glaubt, daß er selbst der Erste in der Gesellschaft sey, der die selige Ruhe genießt, die er durch seine weisen Bemühungen seinen Mitbürgern zu verschaffen wußte.

Und wenn er auch nie von der Stelle kömmt; eingeschlossen auf seinem Geschäftszimmer, umrungen von Akten und Schriften, wird er doch alles beobachten, was in einem gewissen Theile der Gesellschaft, worüber er zu wachen hat, vorgeht, alle Bewegungen des Volkes wird er erfahren; er wird die Stärke und Schwäche, ihr Steigen und Fallen abmessen; er wird den Gang verfolgen, den sie nehmen, und oft, statt mit Gewalt sie aufzuhalten, wird er sie mit Gelinde abzuleiten und zu stillen suchen. Da er jede seiner Handlungen erst reif überlegt, sie nach dem Bedürfniß und Umständen der Zeit abmißt, sie sorgfältig verbirgt, da er Schritt vor Schritt der Natur folgt, so muß er auch unfehlbar, wie diese, und glücklich seinen Zweck erreichen. Wie weniger er sich um alles, was seine Mitbürger thun, zu bekümmern scheinet, desto genauer ist er davon unterrichtet; und wozu sollte er auch selbst nachforschen, selbst hingehen und sehen, da ihm ohnehin bei einer weisen Polizeiverfassung auch der geringste Vorgang unter dem Volke bekannt werden muß.

Kleine Seelen geben ihren Unternehmungen gern einen falschen Schimmer, um in dem Auge des Pöbels, das sich so leicht verblenden läßt, groß zu scheinen; und nur jene, die aus Liebe zum Guten handeln, machen sich das Nützliche zum Endzweck ihres Thuns, unbekümmert, ob man sie bemerken

aber vergessen; und wenn man sie bemerkt, loben oder tadeln wird.

Die Wachsamkeit zeichnet sich durch Stillschweigen und Aufmerksamkeit aus, und schwerlich wird der Richter mit seinen Geschäften zurecht kommen, wenn er alle auf einmal angreifen will, oder mit unzeitiger Eile und Rastlosigkeit darüber herfällt. Siehe und bemerke! sind die ersten zwei Grundsätze in jeder öffentlichen Verwaltung. — Aber wenn das Wohl des Staates eine ungesäumte Thätigkeit erfodert, dann muß auch der Richter alles für die gute Sache thun, nichts für sich, nichts für Ehre und Nachruhm; er muß weise den eiteln Lärmen, den der Pöbel von seinen Handlungen macht, zu stillen suchen, um die Folge seiner Bemühungen desto sicherer zu machen; aber freilich kann das nur der Tugendhafte allein thun, dessen edles Herz vom Eigennutz und Ruhmsucht ganz entfernt ist, und der große Mann, von dessen Glanze das Volk verblendet ist, und ihn fast zu seinem Gott macht, der große Mann kann oft das am wenigsten, weil gemeiniglich Ruhmsucht die Quelle seiner Größe ist, weil er gewiß nichts für das allgemeine Wohl, für die Aufrechthaltung der Gesetze u. s. w. würde gethan haben, wenn nicht sein Ehrgeiz wäre befriediget worden.

Wir können also gar nicht von der Geschäftigkeit, von dem Vielthun eines Richters auf seine Wachsamkeit schließen, sondern Ordnung und Genauigkeit in seinem Thun geben uns das beste Zeugniß von der Wachsamkeit.

Das Wachen der Obrigkeiten besteht ja nicht darin, daß er mit kolossalischer Schwere die Strenge der Gesetze über das Haupt seiner Bürger wälze, und durch die Last sie täglich zu erdrücken drohe; nein! so eine Wachsamkeit würde verderblicher seyn, als ein unthätiger, träger Schlaf.

Mit leichter, kunstgewandter Hand soll er den Zaum der Gesetze führen, und fast unfühlbar soll seine Leitung dem Bürger seyn; er soll, wie gesagt, mehr beobachten als handeln, und wie öftere Beobachtungen er anstellt, desto weniger wird er nöthig haben, zu handeln. Trauet daher ja jenen

Leuten nicht, die immer geschäftig, immer unruhig und rastlos sind.

Kann man wohl diese Art Leute wachsam nennen? Alle ihre Geschäftigkeit, ihre thörichte Unruhe verräth eine schwache furchtsame Seele, die Ursache, warum alle ihre Unternehmungen ohne bestimmten, sichern Blick in die Zukunft geschehen; ihr trübes Auge kann kein richtiges und genaues Bild aus dem Wirrwarr von Gegenständen auffassen, die sich selbem unordentlich und untereinander geworfen darstellen. Sie werden in der Irre herumgetrieben, wie ein erblindetes Kind, und das gemeine Wesen fühlt durch Mittheilung die nämlichen Erschütterungen, die sie von allen Seiten her leiden. Noch einmal sey es gesagt: Das ist nicht Wachsamkeit, sondern Unruhe.

Nichts verschafft uns mehr Sicherheit, als ein gutes Auge, das wohl sieht, was ist, und wie es ist; und es bleibt uns genug Muße übrig, wenn wir uns die Geschäfte so zu ordnen wissen, daß alles Unnöthige wegfällt, und nur das Nützliche geschieht.

Ein einziges Beispiel, gelegen und bei Zeiten unternommen, macht tausend andere überflüßig, und das ist das große Resultat der Wachsamkeit.

Durch sie wird der Richter ausser der Verlegenheit gesetzt, den Strom aufzuhalten, weil sie die Quellen zu verstopfen weiß; sie erstickt das Laster in ihrem Keime, und macht die Strafe seltener. Eben daher ist, wie schon gesagt worden, die Gerechtigkeit beinahe überflüssig, wo die Wachsamkeit vorausgehet.

Da ist ein Bürger, der sich weigert, der Gesellschaft mit seinem newigten Arme, oder mit den Kräften seines Geistes zu dienen — ein Müssiggänger ist schon ein aufkeimender Bösewicht, jenen Säften gleich, die, wenn sie ohne Bewegung gelassen werden, absterben, und bald das Gefäß selbst angreifen, worin man sie aufbehalten hat: man muß sie also entweders unverzüglich wegwerfen, oder von neuem gähren lassen.

So wird auch eine wachsame Obrigkeit dem Müssiggange

nicht Zeit lassen, ein Laster zu werden: sie wird von dem Bürger Rechenschaft über seine Unthätigkeit abfodern, und ihm schon dadurch auf einmal den Weg zum Laster abschneiden. Sie wird dem müssiggehenden Bürger begreiflich machen, daß er durch den Verdacht schon zur Hälfte Verbrecher wird; daß er in der Folge als ein unschuldiges Opfer der Gerechtigkeit sich ihrem wachsamen Blicke nie wird entziehen können. —

Nun sagt mir doch, was soll der Müssiggänger anfangen, wenn man ihn nicht nur ausser Stand setzt, zu schaden, sondern auch sogar die Hoffnung nimmt, Böses thun zu können? — Entweders muß sich der von allen Seiten verfolgte Müssiggänger bessern, oder eine Erde verlassen, die nur ihre Bebauer nährt.

Im Falle, daß Bürger sich entzweien, daß die Feindschaft das Band zu zerreißen droht, das die Menschen als Brüder vereinigt, soll nicht alsobald der wachsame Richter herbeieilen, um den Haß mit der Wurzel aus dem vergifteten Herzen der Bürger auszureißen? — Wie oft besänftigt nicht eine geringe Genugthuung? — Was wirkt nicht oft eine Drohung? Mit einem einzigen Worte ist oft das Ungeheuer der Rache in seiner Geburt erstickt.

Vor allem, ihr Richter! vor allem laßt die Sitten den vorzüglichsten Gegenstand eurer Aufmerksamkeit seyn; denn sie stehen für jede Tugend Bürge; ihrem mächtigen Einfluß hat man nicht blos die knechtische Beobachtung der Gesetze, sondern auch Liebe für selbe zu danken; und kann wohl der Richter süßere Früchte seiner Sorge ernten, als wenn er in den Herzen der Bürger eine Liebe für die Gesetze erregt, die über sich selbst erhaben ist? —

Wenn ihr dem Verderben der Sitten in einem Staate vorbeugt, wenn ihr sie zu einem menschenmöglichen Grade der Güte bringt, über die Erhaltung ihrer Vollkommenheit wachet, dann, Edelste der Menschen! seyd ihr die Ersten im Staate, denen die Menschheit namenlosen Dank schuldig ist; ihr habt die Quelle der einzigen höchsten Glückseligkeit des Staates geöffnet, und euer Vaterland zum Stolz der Nationen ge-

macht. — Euch danken edle Väter die Wonne, daß kein Ungehorsam der Kinder ihre zärtliche Liebe beleidigt; der Mann den häuslichen Frieden in seiner Ehe, und die süßen, durch keinen feindseligen Zwist unterbrochene Genüsse der Liebe, jede selige Umarmung seiner liebenden Gattin, jede freundliche Stunde ist die glückliche Folge der Erhaltung der Sitten: überall, wo die Menschen Geschäfte oder Erholung wegen zusammentreten, wird der feinste Wohlstand herrschen; man wird sich mit Achtung einander begegnen; man wird im fröhlichen Scherze die Stunden der Erholung genießen, ohne daß man noch mit Furcht vor muthwilligen und schmutzigen Possen in Gesellschaften tritt. Der Vater wird mit Vergnügen seinen Sohn in einen Zirkel führen, wo die heitere Freude, mit Würde und Anstand begleitet, nicht mehr durch die Ausgelassenheit frecher Buben gefährlich wird; die Mütter werden ihre Töchter nicht mehr vor Gesellschaften warnen dürfen, wo ihnen ein abgefeimter Stutzer durch seinen pöbelhaften Witz die Schamröthe so lang und so oft in das Gesicht jagt, bis ihnen die Gewohnheit das Erröthen zur beliebigen Kunst macht; man wird sich sehen und sprechen können, ohne sich schämen zu müssen. Des rechtschaffenen Bürgers Biedersinn wird Treue und Glauben auf Manneswort an die Stelle des Eides setzen, der durch seinen mannigfaltigen und zu often Gebrauch nur zu viel schon an seiner Sicherheit verloren hat; man wird unbesorgt vor feindlichen Nachstellungen, vor neidischen Eingriffen in sein Eigenthum seine Geschäfte treiben können; man wird nicht mehr mit Furcht und Mißtrauen einen Kontrakt schließen, wo man bei aller angewandten Behutsamkeit, bei der strengsten Genauigkeit, selbst bei den Drohungen der Gesetze noch nicht für niedrigen Betrug gesichert ist: nein! Menschen werden Menschen trauen dürfen; der Mann wird sein gegebenes Wort nicht mehr unter listigen Distinktionen und Rechtsverdrehungen zurücknehmen, oder nur zum Nachtheil und Schaden seines hintergangenen Nebenmenschen erfüllen.

Kurz, in der Erhaltung der guten Sitten liegt auch die Erhaltung aller der ursprünglichen Bande des Menschenwohls,

welche so leicht sich in das Gewebe des gesellschaftlichen Bandes verflechten.

Hier muß also der Magistrat, der die Beförderung des allgemeinen Wohls seiner Mitbürger auf sich genommen hat, — hier bei den Sitten muß er anfangen, an der Glückseligkeit der Menschen zu arbeiten: aber bei diesem schweren Geschäfte muß Weisheit seine Schritte leiten, menschenfreundliche Nachsicht sich mit der richterlichen Strenge verbinden, und sanftes schmeichelndes Wohlwollen die ernste, drohende Miene des Richters verbergen; denn jedem von uns wird es eine Kleinigkeit seyn, nach hinlänglich gegebener Macht Gehorsam zu erzwingen; aber wer hat die seltene Kunst, das Herz zu bereden? — Durch Befehle und Rechtssprüche läßt sich der Mensch nicht zum gesitteten guten Menschen machen, man muß ihm das Schöne, das Edle zeigen, und die Begriffe vom Guten ins Herz schreiben; und so ist die Erhaltung der guten Sitten das bewunderungswürdigste Meisterstück der Obrigkeiten.

Erinnert euch doch immer, daß Worte ohne Beispiel Worte bleiben; daß sie ihre Kraft nur durch den ungleich mächtigern Einfluß der Beispiele erhalten, nur durch sie wirken; daher ist es vergebene Mühe eines wachsamen Richters, die Fehler unter seinen Bürgern aufzudecken, wenn man ihm die nämlichen selbst vorwerfen kann.

O wie so oft, wie so gerne schmeichle ich meinem Herzen, wenn es, von den kränkenden Bildern des Menschenelends ermüdet, ausruht, mit den glücklichen Folgen, die aus diesen weisen Sorgen eines Richters in der bürgerlichen Gesellschaft entstehen müßten? —

In all ihre Glieder würde sich das heitere, süße Bewußtseyn einer ungestörten Sicherheit verbreiten, wie sich Lebenswärme in einem gesunden und wohlgebauten Körper allenthalben ausbreitet; sie würde all ihre Bewegungen beleben; der Mann, der sein Gewerbe frei und ruhig bestellen könnte, würde er nicht mit freudig klopfendem Herzen zu sich selbst sagen: „Mein Vermögen, meine Familie, mein Leben ist durch

weise Gesetze und eine wachsame Obrigkeit geschützt; beständig wachet ihr Auge für mein Wohl, um die Gefahren der Gesellschaft, ja selbst jene, die in der Natur uns drohen, von mir abzuwenden. Kaum bleibt mir noch die Sorge für mein eigen Wohl, und erhalte es, ganz wie es ist, aus ihren Händen."

Froh und unbekümmert würde der Ackersmann den ersten Strahlen der Morgenröthe entgegen sehen, und das Strohlager in seiner Hütte verlassen, um für uns sein Feld zu bauen. Der Handelsmann würde, unbesorgt, daß ein feindlicher Nachbar einen Eingriff in sein Eigenthum wagt, oder ein niedriger Verführer die Treue und Unschuld seiner Gattin raubt, oder seine Tochter verführt, jenseits der Meere unsere Bedürfnisse holen; die Gerechtigkeit würde an ihrer Thüre wachen, und ihr Haus würde in ihrer Abwesenheit ein der Ehre und dem Eigenthumsrechte heiliger Ort seyn, in das die Bosheit keinen Eingang fände.

Oder glaubt man vielleicht, daß der Böswicht, wenn er immer die vielen Beispiele der Wachsamkeit des Richters vor sich sähe, sich noch unterstehen würde, seinen verderblichen Anschlägen zu folgen? — Sieht er denn nicht auf allen Seiten, wohin er seinen schüchternen Blick wendet, Zeugen seiner Verbrechen, die jede Minute bereit sind, ihn anzugeben? — Sieht er nicht den Mann aus dem Volke, der sein eifrigster Verfolger ist? — Er zittert, erblaßt, verbirgt sich vor seinem spähenden Blicke; er wünscht, daß ihn die schwärzeste Nacht verhüllte, und überall leuchtet ein gehäßiges Licht, das ihn und seine Verbrechen verräth: nur der Begriff von Verbrechen darf sich ihm vorstellen, so zwingt er ihn schon in den innersten Winkel seines Herzens, und noch fürchtet er, das scharfe Auge des Richters möchte auch da hineindringen. —

Was bleibt ihm nun noch übrig? — Entweder muß er den Wohnplatz verlassen, der das Laster nicht inner seinen Gränzen duldet, oder endlich ein guter Mensch werden, indem er sogar die Hoffnung verliert, jemals ungestraft ein Böswicht seyn zu können.

In diese schauderhafte Lage wird der Verbrecher in einem Staate gesetzt, wo das weitumsehende Auge des Richters über jede Handlung seiner Bürger wachet; aber kaum daß die Gerechtigkeit aufhören würde zu sehen, würde alles seine vorige Gestalt verlieren; so, wie die Wachsamkeit mehr oder minder einschliefe, würde das Laster aufwachen; das Schwert der Gesetze, von einer schlappen, erschlaffenen Hand geführt, würde den Verbrecher nicht mehr schrecken; er würde kühn seine Höhle, wo er bisher verborgen lag, verlassen, und mit fürchterlicher Frechheit einhertreten, weil er sich ohne Zeugen zu seyn glaubte; er würde wüthend über seine Mitbürger herfallen, und ihr Klagegeschrei, ihr jammerndes Hilferufen würde zu spät den schlaftrunkenen Richter zu ihrer Rettung wecken, und nun, wenn der Bürger sich über den Uebelthäter beklagt, trifft nicht auch zugleich seine Klage jenen, der den Verbrecher in seinem Gange nicht gehemmt hat? —

Wenn der Bürger seine Stimme zur Gerechtigkeit erhebt, und den Beleidiger der Gesetze verklagt, gibt er nicht auch zugleich den Richter als Mitschuldigen an, dessen Nachlässigkeit der Urstoff seiner Klage ist? —

Was nützen sonst den Menschen die Gesetze, wenn keine Richter sind? — Was nützt es ihnen, ihre Kräfte in einen Wirkungskreis gesammelt zu haben, wenn der allgemeine Depositär keinen Gebrauch davon zu machen weiß? — Was hilft es ihnen gut zu seyn, wenn sie der Raub einiger Böswichter sind? Ich kann mir nie diese traurige Lage des Staats denken, ohne mich jener edeln und billigen Rede einer Frau zu erinnern, die den Ersatz ihrer Heerde foderte, welche man ihr, während, daß sie schlief, geraubt hatte. — „Aber ihr habt damals geschlafen," gab ihr der Richter zur Antwort; „ja, widersetzte sie dreiste, weil ich glaubte, daß ihr für mich wachen würdet." Sind nicht diese wenigen Worte die vortrefflichste Lehre, wie unverletzlich einem Richter die Pflicht zu wachen seyn müsse? —

Auch hat selbst die Tugend ihre Gränzen, und ihre Uebertretung ist — Laster. Hütet euch ja, ihr Richter, daß ihr

nicht die Wachsamkeit mit einer schimpflichen, der Ruhe und dem Wohle des Volkes gefährlichen Inquisition vermengt, niedrige, feile Spionen halten, die die Gedanken und Meinungen der Menschen ausforschen, und über Handlungen lauern, die in ihrer Natur ganz unbedeutend sind, heißt nicht wachsam seyn, sondern das Volk tyrannisiren. Unterscheidet ja von der Wachsamkeit jene schändlichen Anklagen feiger, niederträchtiger Feinde, die mit bübischer Schadenfreude Fehler der andern aufdecken, die sie selbst zu begehen nicht einmal Muth genug haben. Oft muß der Richter, der über die bürgerliche Ordnung wachet, von Sachen, die unnütz oder wohl gar gefährlich zu wissen sind, keine Notiz nehmen; er muß nicht zu tief in die Geheimnisse der Familien eindringen wollen, denen er durch ein unzeitig aufgedecktes Dunkel Glück und Ruhe rauben würde; er muß nicht durch seine drohende Gegenwart die unschuldigen Vergnügungen seiner Bürger stören, da selbst in ihrer geheimen Stille von der Ordnung und Einigkeit derselben zeugen; es ist ja seine Pflicht, die zärtlichen Bande der Gesellschaft, so enge er kann, zu verknüpfen, und nicht durch schädliches Mißtrauen zu zerreißen. Der Freund soll immer seines Freundes sicher seyn; der Gatte seiner Gattin trauen dürfen; der Bruder auf seinen Bruder rechnen können; der Vater auf die Liebe seiner Kinder ein unbezweifeltes Vertrauen setzen können, im Gegentheile würde die Obrigkeit die abscheulichste Grausamkeit begehen, und die Natur gegen sich selbst zum Kampfe reizen. Bald würden elende Spionen die Stelle tugendhafter Bürger einnehmen, und der Magistrat, aus übertriebenem Eifer, Licht über alle Handlungen der Bürger auszubreiten, die Sitten in den elendesten Zustand herabsetzen. Vielleicht ist es der Ruhe und Sicherheit des Staates zuträglicher, wenn man immer den Richter im Nothfalle bereit zu finden gewiß ist, als ihn wirklich überall gegenwärtig zu sehen. Vorzüglich aber muß nicht immer Schrecken und Züchtigung seinen Schritten folgen, oder ist es etwa für das fühlbare Herz eines guten Richters nicht schmeichelhafter, wenn seine freundliche Gegenwart überall

Frieden verbreitet und seine ruhige Miene Schutz und Vertheidigung verspricht? — Die Gerechtigkeit sieht nicht mit dem fürchterlichen Blicke eines Poliphems, der sein Einaug nur öffnete, um unglückliche Schlachtopfer seiner Gefräßigkeit zu finden.

So wesentlich die Wachsamkeit in der Verwaltung der peinlichen Rechtspflege ist; so unzertrennlich ist der Fleiß im Unterrichte mit selber verbunden, und man kann sich nicht genug verwundern, nicht genug bedauern, daß eine so wichtige, dem Richter so heilige Pflicht, so oft, so unbekümmert von selben vergessen wird.

Jedes Verbrechen, was es auch immer für Namen haben mag, ist allezeit dem Bürger im Kleinen, und der ganzen Gesellschaft, von der er ein Glied ist, im Großen schädlich. Der Richter hat die Beförderung dieses doppelten Interesse auf sich, und der Fleiß ist ein Theil seiner Pflicht; denn aller Erfolg seiner Bemühungen entsprießt aus selben.

Im Stande der Natur hatte der Mensch das ungehinderte Recht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; Unbild mit Unbild zu rächen; jeder forderte Ersatz für ihm zugefügte Beleidigungen, je nachdem es ihm seine Kräfte und die Umstände zuließen: aber war das nicht die größte Unanständigkeit im Stande der Natur, die die gräßlichsten Folgen nach sich zog? — Wer der Stärkste war, konnte ungestraft die größten Verbrechen begehen, konnte sich auf die grausamste Art an seinem Beleidiger rächen.

Die Eigenliebe, die so leicht beleidigt wird, und der geringsten Beleidigung unversöhnlichen Haß schwört, opfert, ohne Nachsicht, alles, was ihr in Weg kömmt, ihrer tollen Wuth auf, und so ein Mensch würde im Aufruhr seiner Leidenschaft um eine Empfindung des Unwillens das Universum in Staub treten.

Nun aber hat die bürgerliche Verfassung alles wieder auf den Weg der Gerechtigkeit zurückgeführt; man hat aufgehört, in seiner eigenen Sache Richter zu seyn; gleiche Gesetze bestimmen für alle den Ersatz des Schadens, und die Strafe

des Verbrechens und die Magistrate ließen sie ohne Leidenschaft, ohne Nachsicht vollziehen. Ihnen sind die Kräfte und das Recht, welches die Natur allen Menschen verliehen hat, über ihre Erhaltung zu wachen, das Schädliche von ihnen abzuwenden, ja, selbst es zu rächen, in allgemeinen Verwahr gegeben worden. Ein jeder, der dadurch zum Bürger wurde, daß er sich seiner natürlichen Rechte begab, hat selbe nur darum abgetreten, um sich den Gebrauch davon sicherer zu machen; er hat das Gesetz nur darum an die Stelle der Gewalt gesetzt, um eher zu seinem Zwecke zu gelangen; er hat nur darum sich verbunden, von seinen Kräften keinen Gebrauch mehr für sich zu machen, um jene des Publikums zu erhalten, und das ist nun die Pflicht eines Magistrats im eigentlichsten Verstande. Er muß Beleidigungen mit möglichster Mäßigung strafen, aber vielleicht schneller, als es der beleidigte Theil selbst würde gethan haben, so, daß es scheint, der Richter müsse dem Beleidigten an seiner Genugthuung das durch die Zeit ersetzen, was er durch die mindere Menge der Strafe verlor.

Jeder Bürger, der vor der Obrigkeit ein Verbrechen anklagt, scheint heimlich zum Richter zu sagen: Ich bin beleidiget, und wäre vielleicht schon gerächt, wenn ihr mir nicht mit euren Gesetzen die Hände gebunden hättet, doch ich murre nicht dawider; denn ich hatte ja selbst meine Einwilligung dazu gegeben; aber unter der Bedingniß, daß ihr euch an meine, des Beleidigten, Stelle setzet, und zu meiner Vertheidigung die ganze öffentliche Macht anwendet. Ich habe meine Pflicht erfüllet und nichts für mich gethan: nun thut aber auch ihr die eurige, und seyd thätig für mich. Jeder verlorne Augenblick ist eine Verletzung eurer Schwüre, und ihr hättet abscheulich an mir gehandelt, wenn ihr meine Kräfte, die ich im Stande der Natur hatte, genommen hättet, um mich kraft- und hülflos den Uebeln der bürgerlichen Verfassung bloß zu geben.

So redet jeder Bürger vor seinem Richter; zum wenigsten liegt doch das Gefühl dieser Worte in ihm, und mit welch

einer Bitterkeit muß er während dem, daß er um die langmüthig erwartete Vergütung der zugefügten Beleidigungen anhaltet, und immer noch das Opfer eines kecken Verbrechers und gleichgültigen unbarmherzigen Richters ist, mit welcher Bitterkeit muß er seine gegenwärtige Lage betrachten?

Aber ihr Richter! wenn euch der Schmerz des einzelnen Bürgers nicht rühren — nicht zur Erfüllung eurer Pflicht auffordern sollte, wißt, auch das Publikum, das ganze Publikum kann Rechenschaft über einen Verzug fordern, der nachtheilig ist. Denn die ganze Gesellschaft ist in der Person eines ihrer Glieder beleidigt, und jedes Verbrechen ist ein öffentlicher Angriff. Man hat es ja schon oft genug gesagt, daß die bürgerliche Verfassung der Menschen nur in der Vereinigung ihrer Privatkräften bestehen, daß es daher, so oft man sie schwächen, oder nur eine davon nehmen wollte, nichts schlimmers wäre, als den gefährlichsten Streich auf das Herz des Staates führen; denn kein Glied kann leiden, ohne daß nicht der ganze Körper das Uebel davon fühlet.

Nun denket euch noch zu diesem wesentlichen Interesse den gesellschaftlichen Schwur, der jeden Bürger verbindet, die Vertheidigung eines seiner Mitbürger auf sich zu nehmen; wie heilig muß dem Richter die Pflicht seyn, zur Bestrafung des Lasters herbei zu eilen.

Aber noch ein wichtigerer Gegenstand, der den Staat ungleich mehr interessirt, die Nothwendigkeit der Beispiele in der peinlichen Rechtspflege, reißt unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sobald nur ein übelgesinnter Bürger ein Beispiel des Verbrechens gegeben hat, muß augenblicklich ein Beispiel der Strafe hinterher folgen, oder der geringste Aufschub ist von unersetzlichem Verluste; ja vielleicht warteten schon eine Menge bösartiger Bürger nur auf das erste Flämmchen eines Beispiels, um Laster, womit ihr Herz lange zuvor schon angesteckt war, wie ein grimmig um sich fressendes Feuer auszubreiten. —

So werden die Sitten verdorben, so verliert sich nach und nach die Achtung für die Gesetze, so werden sie der Gegenstand des Spottes, statt Furcht und Liebe, so erschlappet das

enggeknüpfte gesellschaftliche Band von seiner vormaligen Spannung, so ist jeder Verbrecher durch die Gewaltthätigkeiten, die er zur Ausführung seiner schändlichen Absichten anwendet, und durch das Verderben, das er unter seine Mitbürger einführt, ein öffentlicher Feind, und so muß man also zugleich an ihm eben so wohl das Böse bestrafen, das er gethan hat, als jenes, das durch das Beispiel seiner Verbrechen veranlaßt wird.

Das ist der wahrhaft große Zweck der peinlichen Justiz: eher ein Beispiel für die Zukunft zu geben, als das Vergangene zu rächen. Rache ist eine Leidenschaft, und die Gesetze kennen diese Triebfeder menschlicher Handlungen nicht; sie bestrafen das Laster, ohne den Menschen zu hassen, ohne ihm gram zu seyn; ja es kränkt sie sogar, strafen zu müssen, und nur mit harter Mühe geben sie den Verlust eines Bürgers durch die Strafe zu, nachdem sie erst einen andern durch das Verbrechen verloren haben.

Man würde sie nicht so viel Blut vergießen sehen, wenn es nicht zuweilen die Erhaltung des Ganzen forderte, einige Menschen verbluten zu lassen, um die übrigen zu erhalten; man würde keines der Schlachtopfer der Gerechtigkeit auf das Schaffot hinschleppen sehen, wenn nicht oft der Tod eines einzigen Schuldigen tausend andere zurückhielt, ihren Pflichten meineidig zu werden.

Daher ist alle Strafe nur eine politische Handlung, und ihr vorzüglichstes Augenmerk die Erhaltung der Sitten; aber nie wird der Richter diesen wichtigen Gegenstand erreichen, wenn die Strafe nicht unmittelbar und in möglichster Eile auf das begangene Verbrechen folgt. Die beiden Begriffe von Verbrechen und Strafe müssen so innigst miteinander verbunden seyn, daß sich gar kein Mittel zwischen beiden denken lassen kann; daß der Gedanke von Verbrechen nicht eher in der Seele des Bürgers aufsteigen kann, als die Furcht der gewissen Strafe in ihr erwacht, und sein sträfliches Vorhaben im Keime erstickt. Wenn ihr nun so in der Seele eurer Brüder die Begriffe in einander gekettet habt, dann könnt ihr euch erst mit Rechte rühmen, ihre Führer und Herrn zu seyn.

Ein kleinköpfiger Despot wird wohl Sklaven bezwingen können, die ihren Nacken unter seinen eisernen Zepter beugen müssen und mit drückenden Ketten an sein Joch gefesselt sind; aber der wahre Staatsmann verbindet sie viel stärker und dauerhafter durch die Kette ihrer eigenen Ideen; das heißt, er hält sie an einen Plan, der auf Vernunftschlüsse gebauet ist, damit er sein Hauptabsehen erreichet.

Dieses Band ist um so fester, da wir sein Gewebe nicht genugsam einsehen und nicht glauben, daß es unser Werk sey. Ketten von Stahl und Eisen zertrümmert entweder die wüthende Verzweiflung, oder werden nach und nach von dem gefräßigen Zahne der Zeit verzehrt, aber nie wird er die durch die Gewohnheit befestigte Vereinigung der Ideen trennen können; vielmehr werden sie durch die Länge der Zeit immer enger miteinander verbunden: ja man weiß, daß die dauerhaftesten Reiche auf den schwachen Fibern des Gehirns einen unerschütterlichen Grund gefaßt haben.

Nun diese Begriffe, — die Begriffe von Verbrechen und Strafe, in Verbindung zu bringen, müssen sie auch in den Gegenständen unzertrennlich seyn; kurz, der Bürger muß allzeit das Verbrechen, sobald es nur begangen wird, auch bestraft sehen.

Hat euer Ohr nie das dumpfe Gemurmel gehört, habt ihr nie die unruhigen Bewegungen beobachtet, die auf dem Lande und in den Städten unter dem Volke entstehen, wenn sich die Nachricht von irgend einer schändlichen Handlung verbreitet? — Sehet einmal den rechtschaffenen Bürger an, wenn ihm eine solche That zu Ohren gebracht wird, ob er nicht dasteht, erstaunt, erschüttert, sprach- und sinnlos, wie vom Donner getroffen; jedermann ist vom Zorn und Schrecken durchdrungen; die erweckte Einbildungskraft malt ihnen die Gefahr auf das lebhafteste vor; ihr Herz, vom Mitleiden bewegt, bedauert in andern die Verbrechen, derentwegen es selbst noch in Gefahr zu stehen befürchtet. Könnte nun bei dieser Lage des Volks ein glücklicherer Zeitpunkt seyn, das Verbrechen zu bestrafen? — O lasset ihn ja nicht vorübereilen! — Versäumet keine Minute,

den Verbrecher seiner begangenen That zu überzeugen und ihn zu verurtheilen! — Richtet Schaffote auf, zündet Scheiterhaufen an, schleppet die Uebelthäter auf öffentliche Plätze, versammelt das Volk unter lautem Zurufen, und ihr werdet dann den lärmendsten Beifall hören, mit welchem das Volk den Verruf eurer Urtheile vernimmt; ein Jubelton wird in eure Ohren schallen, so wie zu Zeiten des wieder erhaltenen Friedens, oder der neu erlangten Freiheit. Ihr werdet das Volk in unbeschreiblicher Menge zu diesen schrecklichen Auftritten herbeilaufen sehen, um den Triumph der Gesetze zu schauen. Statt der eiteln Bedauerniß jenes schwachen Mitleidens, welches sonst das Volk bei solchen Gelegenheiten äußert, werdet ihr auf den Gesichtern jene Freude glänzen, jene harte Unempfindlichkeit die weinerlichen Züge des Schmerzens auffüllen sehen, welche den Wunsch nach dem Frieden, und den Abscheu gegen das Laster einflößt. Niemand wird sich unterstehen, das Urtheil eine grausame Rache zu nennen, weil jeder Bürger den Uebelthäter als seinen Feind ansieht; sondern allzeit dem Richter danken, daß er die Gesetze gerechtfertiget hat, die jener beleidigte. Jeder Bürger wird die Stätte, wo die Gerechtigkeit den Gesetzen Genugthuung verschaffte, voll dieser schrecklichen Bilder und heilsamen Ideen, verlassen, womit diese Scene seine Seele erfüllte, und zu Hause seiner Familie das lebhafteste Gemälde davon entwerfen. Da wird er alle die kleinsten Umstände der Lebensgeschichte des Verurtheilten erzählen, seine sträfliche That und die darauf erfolgte Bestrafung in jenem gräßlichen Lichte darstellen, wie es das Schauderhafte der Begebenheit fordert. Seine Kinder, rings herum an ihm gedrängt, werden jedes Wort, das durch die Wärme des Erzählers den kräftigsten Nachdruck erhält, mit heißer Begierde verschlingen und die Begriffe von Verbrechen und Strafe, Vaterlandsliebe und Liebe gegen die Gesetze, Achtung und Zutrauen gegen das heilige Richteramt in unvergänglichen Zügen ihrem jungen Gedächtnisse einprägen.

Die Landleute, wenn sie von diesen schreckenden Beispielen in ihre ländlichen Hütten zurückkehren, werden sie von Hätte

zu Hütte verbreiten, und der Hang zur Tugend wird in diesen rauhen Seelen Wurzel fassen, indessen der Bösewicht, bestürzt von der allgemeinen Freude, erschrocken, so viele seiner Feinde zu sehen, vielleicht seine schändlichen Anschläge aufgibt, die eben so leicht gefaßt sind, als sie in der Folge für den Urheber verderblich werden.

Aber sobald ihr das erste Feuer, welches der Ruf von einem Verbrechen in den Herzen der Bürger anfachet, verglimmen lasset, wenn ihr so lang mit der Strafe verweilet, bis sogar das Andenken des gehörten Verbrechens erloschen ist, dann verliert die Strafe ihre Wirkung, all ihren heilsamen Einfluß auf die Herzen des Volkes.

Ihr werdet euch umsonst bemühen, den Begriff einer lang geschehenen That den Leuten in das Gedächtniß zurück zu führen; etliche Worte, von der Bühne herabgeschrieen, sind nicht hinlänglich, die ersten Eindrücke zu erneuern, die die Zeit schon längst getilget hat. Das Volk, das durch die lange Vergessenheit unempfindlich gegen die Gefahr geworden ist, wird nunmehr ganz Gefühl für den Uebelthäter seyn; sein Mitleiden wird für ihn sprechen, wenn es ihn endlich wieder, bleich, entstellt und abgezehrt, aus einem langwierigen Gefängnisse, das ihm selbst schon als eine voreilige Strafe angerechnet wird, ans Licht treten sieht, denn er hört in den Augen des Volkes auf, der gefürchtete, gehaßte Bösewicht zu seyn; sein Anblick erregt nicht mehr Furcht und Verachtung, nicht mehr Gefühl des Hasses, den ein Verbrecher bei dem ersten Anblicke erweckt, sondern die sanftesten Gefühle von Schmerz und Mitleiden.

Die Gerechtigkeit allein wird dem ernsten Blicke seiner stummen Zuschauer ausgesetzt seyn, die in Geheim über ihre Strenge sich beklagen, und aus ganzem Herzen wünschen, das Opfer ihren Händen entreißen zu können.

Welch ein schreckliches Loos dieser Unglücklichen, die eine ungewisse Anklage plötzlich den Augen des Volkes entreißt und sie Jahre lang im Kerker der Gesellschaft vorenthält, bis sie endlich wieder aus ihren unterirdischen Höhlen, abgezehrt

und entstellt, ans Tageslicht kommen, um den Henkertod zu sterben, der ihnen nicht unerwartet, nicht unwillkommen kömmt, weil er im Uebermaaße ihrer Leiden ihr einziger Wunsch — durch die schrecklichsten Martern dazu zubereitet, ihr täglicher Gefährte war. —

Sehet einmal jene fürchterlichen Gebäude an, deren dicke finstere Mauern den freigebornen Menschen mit Ketten belastet, der Gesellschaft vorenthalten, wo auch bisweilen die Unschuld mit dem Laster gleiches Ungemach duldet, wo man den Unglücklichen vor seinem Endurtheile mit allen Martern quälet: nähert euch diesem Aufenthalte des Jammers, und wenn euch nicht von weitem schon das fürchterliche Gerassel der Ketten, die erschreckliche Finsterniß, das stumme und ferne Seufzen der Unglücklichen, das allein schon im Stande ist, das wallende Blut in den Adern wie Eis stocken zu machen, wenn euch das alles noch nicht vor Entsetzen starren macht, kalten Schauer durch alle bebende Glieder treibt, so gehet hinein in die Wohnungen des Schmerzens, wo beständige Thränengüsse die abgehärmten Gesichter dieser Unglücklichen waschen, wo Elend und Verzweiflung mit einander ringen; waget es einmal, auf einige Augenblicke mit zitternden Schritten in jene unterirdischen schwarzen Gefängnisse hinabzusteigen, wo noch nie ein Sonnenstrahl die dicke Finsterniß durchbrach, und betrachtet dort eure Mitbrüder; Menschen, denen das höchste körperliche Leiden, der äußerste Seelenschmerz, alles menschliche Ansehen genommen hat; Menschen, von ihren schweren Fesseln zu Boden gedrückt, kaum mehr zur Hälfte mit einigen verfaulten Lumpen bedeckt, schmachtend in einer stinkenden Luft, die niemals ausgefrischt wird, die selbst das tödtende Gift des Lasters einzusaugen scheint, bei noch lebendigem Leibe von Insekten zerfressen, die sich in den Gräbern von den Todten nährten; kaum daß sie noch ihr elendes Leben bis zum Vollzug ihrer Strafe mit einigen Brocken schwarzen und schimmlichten Brodes und einem Trunk faulen stinkenden Wassers fristen; aber auch die schlechteste Nahrung wird ihnen so sparsam zugeworfen, daß sie sich nicht sättigen, sondern nur müh-

sam des Hungertodes erwehren können. Nie schließt ihr halberstorbenes Auge der sanfte Schlaf, der sonst Unglückliche manche ruhige Pause erquickt, und wenn Entkräftung und Schwäche der Nerven auch die Natur zur Ruhe zwänge, wenn manchmal sich ein kurzer Schlummer sich ihrer bemeistert, werden sie doch wieder bald durch das klägliche Geschrei eines ihrer unglücklichen Mitgefangenen aufgeschreckt, stets sind sie von Seufzern und ängstlichen Klagen umrungen, schreckliche Flüche und das erbärmlichste Hülferufen betäubt ihr rastloses Ohr: Hier ist kein Uebergang von Leiden zur Ruhe, vom Schmerz zur Freude, kein Wechsel, als der, von einer Qual zur andern, die durch ihre Größe und Mannigfaltigkeit neu und desto empfindlicher wird. Ein unbarmherziger Kerkerknecht öffnet die eiserne Thüre; das Rasseln der Schlüssel, das fürchterliche Knarren der Angel bestürmen die Seele mit neuem Entsetzen. Kein Zug des menschlichen Gefühls ist in seiner drohenden Miene, seine schelmisch versteckten Augen, darüber die zottigten Augenbraunen herabhängen, öffnen sich nie, das menschliche Elend zu sehen, nie fließt aus selben eine Thräne des Mitleidens, seine runzlichte Stirne drohet die unbarmherzigste Härte, sein hochaufgeworfener Mund öffnet sich nie, um Trost seinen elenden Mitmenschen zuzusprechen; wenn er lacht, so ist es die bittere Lache des Spotts, der die gekränkte Seele bis ins Innerste beleidigt; wilder Ungestümm und bübische Frechheit bezeichnen jede seiner Manieren; wenn er redet, so ists fürchterlicher Ton in den abscheulichsten Ausdrücken, die kaum ein Hundewärter gegen seine Hunde gebraucht; und bei jedem Worte droht sein Henkerarm mit der Peitsche, und mit polterndem Getümmel verläßt er den Wohnsitz des Elendes, wenn kein Gefangener durch eine ausgestoßene Klage sich zum Opfer seiner Wuth gemacht hat. Beständig martert sie die Ankunft der verdienten Strafe: aber noch mehr foltert sie die Erwartung desselben und die schreckliche Ungewißheit ihres Schicksals. O mit welch unbeschreiblicher Sehnsucht müssen sie nicht in diesem Orte, wo alle ihre Sinne auf das empfindlichste gemartert werden, wo all ihr

Gefühl zur Empfänglichkeit zahlloser Schmerzen aufgebaut wird, zu ihrer Erlösung den Tod wünschen, der ihnen unter was immer für einer Gestalt tausendmal lieber wäre, als ihr unglückliches Leben.

Auch wenn diese armen Menschen schuldig sind, wenn sie die lasterhaftesten Verbrecher sind, verdienen sie noch unser Mitleiden, und der Richter, der mit ihrer Verurtheilung zögert, ist offenbar der ungerechteste Mann gegen sie; seine Saumseligkeit ist das abscheulichste Verbrechen gegen den Staat. Denn mancher Unschuldige wird nicht nur der Gesellschaft vorenthalten, durch diese Leiden ferner seiner Familie und der Welt zu nutzen, außer Stand gesetzt, sondern um die Hälfte, wo nicht eher, um sein ganzes Leben gebracht; denn viele schon krochen aus diesen unterirdischen Höhlen mit einem kalten Zeugniß der Unschuld wieder ans Tageslicht und — starben.

Die Gesetze bestimmen eine öffentliche Strafe, als eine Vergütung des Verbrechens und der Gesellschaft schuldige Genugthuung; aber diese lange Marter eines grausamen Gefängnisses ist eine neue Strafe, womit der Schuldige überladen wird, und die die Gesetze nicht verlangen: es ist also Beleidigung derselben, wenn man ihr Maaß überschreitet, und diese Ausschweifung um so verderblicher, weil sie zugleich dem Schuldigen und dem Publikum zum Schaden gereicht; weil alle die Minuten, die der Verbrecher in dem Gefängnisse zubringen muß, für das Beispiel der Sitten verloren sind.

Aber, wenn diese Unglücklichen unschuldig sind? — Gott! — welch ein Jammer! Bei diesem Gedanken stößt die Menschheit aus: Ha! der Mensch, frei geboren und schuldlos, schmachtet unter der schmerzlichsten Kettenlast! Der Mensch, dem der gute Schöpfer seine Sonne und seinen reinen Aether schenkte, kann kaum in einer finstern Grube Athem holen!

Der Vater seiner guten friedlichen Familie wird mit Gewalt den Armen seiner liebenden Gattin entrissen; ein unbarmherziger Häscher schleudert die unschuldigen Kleinen hinweg, die sich an ihren Vater jammernd mit den zarten Hän-

den anklammern! Betrübniß, Verzweiflung und Hunger bemächtigen sich nun seiner Hütte, wo stille, häusliche Ruhe den Besitzer beglückte! Diese Arme, die eine zärtliche Gattin umschlangen, den keimenden Nachkömmling in Ruhe wiegten, diese Arme, die der ganzen Familie Nahrung verschafften, die säeten, pflügten und ernteten; diese dem Staate so wichtige Arme sind in unwürdige Fesseln geschmiedet! — Ein reines, schuldloses Herz jammert in einem Orte, der mit tausenderlei Vorwürfen lasterhafter Verbrecher befleckt ist; kurz, die Unschuld ist in dem Aufenthalte des Lasters. Könnte man sich da wohl enthalten, aus gepreßtem Herzen über das Elend des menschlichen Lebens zu seufzen! — Welch ein Unmensch könnte bei diesen Gedanken ungerührt bleiben! —

Wenn da der Unglückliche aus dem tiefsten Abgrunde seines Schmerzens zur Vorsehung aufblickt, muß er nicht mit äußerster Bitterkeit, mit hinreißendem Erstaunen aufschreien: O Mensch! was ist deine Bestimmung! — Leiden und Sterben ist die Achse, um die sich dein Leben dreht.

Welch eine Obrigkeit, wenn sie nur ein wenig Gefühl gegen ihre Pflichten, gegen die bloße Menschheit noch hat, könnte diese Begriffe ertragen? — Könnte wohl ein Richter in seinem einsamen Kabinette, der Ruhe und Bequemlichkeit überlassen, die Akten ansehen, jene unglückliche Dokumente des Verbrechens oder der Unschuld, ohne vor Schrecken und Mitleid zu beben? Es däucht ihn, er höre das Seufzen der Unglücklichen aus diesen Schriften beständig in sein Ohr dringen; er höre, wie sie ihn mit zum Himmel gehobenen Händen bitten, das Schicksal eines Bürgers, eines Gatten, eines Vaters einer ganzen Familie zu entscheiden. — Könnte ein Richter, der nur einen einzigen Criminalprozeß zu bearbeiten hat, so wenig Mensch seyn, daß er mit kaltem Blute vor einem Gefängnisse vorbeigehen könnte? — Müßte er nicht zu sich selbst sagen: Ich Elender bin es, der ich in diesem abscheulichen Orte ein mir ähnliches Geschöpf, vielleicht meines gleichen, meinen Mitbürger, wenigstens doch einen Menschen, aufhalte! ich feßle ihn täglich! ich sperre ihm täglich diese

feindseligen Thüren zu! Vielleicht hat jetzt die Verzweiflung schon seine Seele gefaßt! mit welchen schrecklichen Verwünschungen wird er meinen Namen ausstoßen, gen Himmel schreien und mich ganz gewiß bei dem Richter der Menschen verklagen, der über uns wacht und einst uns beide richten wird. — Die Gesetze rufen mir zu: Urtheile! das Publikum fordert von mir meine Entscheidung; der unglückliche Verbrecher bittet mich darum; alles ruft mir zu: Urtheile! und ich kann noch zaudern! — der weichen Ruhe und dem Vergnügen fröhnen! Vielleicht gerade in diesem Augenblicke schleicht sich die Hoffnung, ungestraft durchzukommen, in das Herz des Bösewichts. Er erwartete vielleicht in der ersten Verwirrung die Strafe seines Mitschuldigen; aber weil sie nicht auf das Verbrechen erfolgte, weil noch viele Tage vergehen, bis sie vollzogen wird, faßt er wieder Muth und gewinnt neuen Reiz zu seinem Vorhaben; vielleicht zückt er jetzt schon den tödtenden Stahl auf das Herz eines Bürgers. Halt, Bösewicht! die Gefängnisse öffnen sich; wenigstens vor dem Verbrechen, kommt und seyd Zeugen seiner Strafe! — Nun, es stirbt ein Mensch. —

Die Gesetze und die Ehre des Richteramtes würden die höchste Stufe erreichen, wenn man die Gefängnisse unnütz machte. Was sind jene prächtigen Statuen, jene kolossalische Lustgebäude anders, als eitel Denkmäler der Kunst und der Verschwendung, womit wir vor den Ausländern prahlen! — Welch' eine Ehre für uns würde es nicht seyn, wenn wir an deren Statt dem Fremden leere Gefängnisse und Spitäler zeigen könnten; wenn wir zu unsern eifersüchtigen Nachbarn sagen könnten: Alle unsere Bürger leben im Wohlstande und sind tugendhaft. — Aber so viel, so hohes Glück läßt sich nicht hoffen, und wenn die Menschen die Gesetze niemals verletzten, hätten sie keine nöthig. Weg mit der Chimäre, ein Volk zu lauter Weisen zu bilden! es ist Verdienst genug um den Staat, wenn es nur gut regieret wird; und Niemand

wird es in Abrede stellen können, daß der Fleiß in Bestrafung des Verbrechens mit unter die wichtigsten Grundsätze einer guten Regierung gehöre. Mit einem Worte: Will man die allgemeine Ordnung, Ruhe und Sicherheit im Staate aufrecht halten, so muß der Böswicht der Wachsamkeit nicht entgehen, ohne Unterlaß verfolgt und ohne Verzug verurtheilt werden.

Mein Augenmerk geht bei diesem Gegenstande vorzüglich nur auf die Beamten; denn von diesen wird eifrigster Fleiß gefordert. — Ich getraue michs frei zu sagen, die Justiz, welche in ihrem Gange sich immer gleich, in ihrer Macht unerschütterlich seyn sollte, ähnelt nur zu sehr jenen Leuten, die sich ihre Priester nennen: schwach in ihrer Geburt, ermattet sie schon oft bei der ersten Stufe, oft stirbt sie gar schon, ehe sie noch den ersten Schritt gethan hat.

Welch eine Menge Mißbräuche ließen sich nicht in jenen herrschaftlichen Gerichten aufdecken, wo das Strafprotokoll nichts anders, als ein ökonomischer Kalkulus ist, wo man, im Vergleiche des herrschaftlichen Interesse, die Sicherheit der Unterthanen für nichts rechnet. — Nicht selten erfährt man, daß das Verbrechen sich daselbst im Angesichte der Gerechtigkeit niederläßt, oder höchstens, wenn je noch die Obrigkeit einiges Gefühl von Scham hat und den Tadel der Welt fürchtet, glaubt sie alles gethan zu haben, wenn sie den Böswicht aus ihrem Gerichte verweiset; das heißt, sie verpflanzt in das Feld ihres Nachbars eine giftige Pflanze, die sie hätte mit der Wurzel ausreißen sollen. Ihr Magistrate, die ihr am Eingange der Bahn wachet, welche die Gerechtigkeit durchlaufen muß, eure Pflicht ist es, sie wenigstens eben zu machen. Eure Obern, eure Mitbürger beobachten euch, die Pflicht redet euch zu, und Achtung oder Tadel erwarten euch.

Ich weiß, wie viele Zeit richterliche Geschäfte erfordern; wie viele Beschwernisse damit verbunden sind: ich weiß, daß der Richter die Zeugen vorrufen muß, Erfahrungen einholen und sammeln muß, den Schuldigen verhören und eine ganze

Geschichte des Verbrechens herstellen muß, ehe er ihn verurtheilen kann: aber eben darum, ihr Richter, weil ihr so viel zu thun habt, eure Geschäfte so mühsam sind, muß ein ununterbrochener Fleiß eure Arbeiten beschleunigen: wie mehr ihr zu thun habt, desto eifriger sollet ihr arbeiten; die Stunden, die ihr der faulen Muße entzieht, sind die würdigsten Kinder des Fleißes.

Ich sage es euch vor, das würdigste Lob, das man euch geben kann; die herrlichsten Früchte, die ihr für eure Bemühungen einsammeln könnt, werden die Nachahmung eurer Obern seyn. Noch mehr! die schönste Belohnung werdet ihr in euch selbst finden: Ihr werdet am Abende, wenn ihr in häuslicher Stille für den kommenden Tag neue Kräfte sammelt, euch selbst das schmeichelhafte Geständniß sagen können: „O wie wohl fühle ich mich! ich habe dem Staate Ruhe verschafft; durch mich hat das Laster seine Strafe gefunden; meinem Schutze verdankt die Unschuld den sichern Genuß ihrer Rechte; die Gefängnisse sind nun nichts mehr, als eine vorübergehende Verwahr, die unabläßig von den Hefen des Volks gereinigt wird; — wohl mir, daß ich thätig war! ich sehe nun lauter rechtschaffene Menschen um mich; ich konnte das Laster nicht auf der Erde dulden, die ich bewohne; ich habe es ausgerottet und verbannt; und sollte auch hie und da ein Böswicht übrig geblieben seyn, so macht ihn mein Name allein schon zittern, wie wenn er den Namen seines gefährlichsten Feindes hörte. — Wahr! es hat mich meine Ruhe, meine besten Lebenstage gekostet, aber bin ich nicht genug dafür bezahlt? Hab' ich nicht Gutes gethan? Sind nicht alle meine Urtheile, die ich für Menschen sprach, eben so viel Momente der Tugend?"

Ha! welch ein seliges Genügen muß dieser Gedanke einer Obrigkeit schaffen! Welche Wonne muß er in ein rechtschaffenes Bürgerherz gießen! Mit welch einem wollüstigen Feuer muß er eine gefühlvolle Seele durchströmen!!! —

Man rühmt den Fleiß der Obrigkeiten in Verwaltung der bürgerlichen Rechtspflege so sehr, und wohl nicht mit Unrecht;

denn wer kann daran zweifeln, daß es nicht eine wichtige Tugend sey? — Aber weisen wir ihr erst den Ort an, den sie nach ihrer Wichtigkeit verdient: der Fleiß in der peinlichen Rechtspflege muß ihr weit vorgehen.

Was ist denn endlich diese bürgerliche Justiz, die sich mit Vertheilung einiger Hufen Landes beschäftigt, die sich um Güter annimmt, die dem Menschen so fremde, für ihn so hinfällig sind; — die sich so oft gezwungen sieht, diese Güter einem Meineidigen zu geben, wider ihren Willen dem arbeitsamen Bürger sein Stück Land zu nehmen, um es dem Müssiggänger zu geben; den häuslichen Mann zu plündern, um seine Sparpfennige in das Meer eines unersättlichen Harpagons zu werfen; diese Gerechtigkeit, die in der That nichts anders ist, als die Agentin einiger Millionärs, die allein alles besitzen und ihren Mitmenschen noch die Ueberreste streitig machen können? — Was soll diese Justiz neben der peinlichen Rechtspflege, die über Leben und Tod eines Bürgers, über seine Ehre oder Schande, sein Seyn oder Nichtseyn zu sprechen hat? —

Ihr geldgierige und streitsüchtige Menschen, mit denen man keinen Umgang pflegen kann, ohne über euch in bittere Klagen ausbrechen, ohne euch als Verräther friedlicher Herzen hassen zu müssen; ihr, die ihr in die Herzen freundschaftlicher Nachbarn den Samen der Zwietracht säet und mit Prozessen ganze Gemeinden, so wie der Ackersmann mit dem Keime der Früchten seine Felder schwängert, die nicht selten durch erregte Prozesse von der Gränzlinie verschlungen werden, die sie berührt, ihr lasset euern Richtern keine Ruhe; ihr würdet über den geringsten Verzug Klage führen, selbst die Zeit, die zur Untersuchung erfordert wird, drückt euch; ihr sparet keinen eurer Kniffe, lasset alle eure Federn springen, um die Obrigkeiten mit jenem Geiste, jener Lebhaftigkeit anzufeuern, die in euren geringsten Bewegungen herrscht; ihr lasset sie mit Freunden umringen, von den Bitten der Verwandten bestürmen, verblendet ihre Augen mit Eigennutz; ihr bohret beständig an ihnen; ihr ziehet sie mit aller Macht

des menschlichen Herzens an euch; aber während, daß ihr Prozesse führet und um etliche Thaler euch zanket, seyd ihr doch nicht in Ketten geschlagen, lebet, genießet alle Vortheile der Gesellschaft, würdet vielleicht auch glücklich seyn, wenn ihr euch mäßigen könntet, und bekümmert euch nicht, daß eure unglücklichen Brüder im Gefängnisse mit Leben und Tod ringen, deren Unglück höchst bedauernswürdig ist, auch wenn sie schuldig sind; aber noch mehr, wenn sie schuldlos diese Qualen leiden. Euch kränkt es nicht, daß die öffentliche Ordnung beleidigt wird, und daß der Staat entweder die Strafe eines feindlichen Verbrechers, oder die Freiheit eines unschuldigen Bürgers fordert. —

Seyd doch einmal gerecht, lasset doch einmal eure thörichten, unnützen Zänkereien und macht einem höhern Interesse Platz, oder wenn euch das Recht, euch beklagen zu können, zu Theil werden soll, werdet Bürger, vergeßt eure Sache und nehmt euch ganz um die Sache des gemeinen Wesens an; vertheidigt die Sache eines Beklagten, der durch den Verdacht eines Verbrechens an Ehre, Gut und Leben angegriffen wird, und wenn dann die Justiz euch nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen sollte, klmt ihr euch mit allem Rechte darüber beklagen.

Vereiniget diese beiden Gegenstände miteinander, und versäumet eben so wenig für die Sicherheit der Personen, als des Eigenthums. Ihr seyd schuldig, all' eure Tage für ihr Bestes zu verwenden, und wenn diese nicht hinreichen, so müßt ihr ihnen auch die Nächte schenken, die ihr durchwachet. Ihr Männer, die ihr für das gemeine Beste arbeitet, ihr müßt eure Lampe schon lange vorher anzünden, als der Künstler, der nur für sich arbeitet; ihr, denen keine Zeit übrig bleibt, die Ruhe zu suchen und auf euch selbst zu denken, die ihr euch ganz für das Wohl der Gesellschaft hingegeben, als ihr feierlich geschworen; hütet euch also, die ersten zu seyn, die dem Bürger das Beispiel des Meineids geben; bedenket vorzüglich, daß die schnelle Erfolgung des Urtheils nothwendig zur Gerechtigkeit gehöre; daß es höchst ungerecht ist, das

Urtheil zu spät erfolgen zu lassen, und dann, wenn ihr das gethan habt, bleibt euch noch eine hohe Pflicht eures Amtes übrig: — Billigkeit! —

In jedem peinlichen Urtheile sind zwei Dinge von gleicher Wesenheit; Anerkennung des Schuldigen und Strafe: man stellt den Thäter her und die Strafe, die ihm gebührt; ersteres ist das Geschäft des Richters: das letztere müssen nur die Gesetze thun.

Die Wachsamkeit der Obrigkeiten sucht das Verbrechen auf und stellt es ans Licht, und ihr Urtheil thut uns den Verbrecher kund. Vorausgesetzt also, daß die That erwiesen ist und nur die Entdeckung des Verbrechers noch erfordert wird, dann ist der Richter in der kritischsten Lage seines Amtes, und seine Vernunft wird beinahe von der ungeheuern Bürde der Pflicht zu Boden gedrückt.

Täglich fragt man sich unter den Leuten um den Thäter dieses oder jenes Verbrechens, und im Augenblicke beantwortet man sich diese und ähnliche Fragen, ohne nur im geringsten anzustehen: und doch — doch kann uns die tägliche Erfahrung unserer Irrthümer das voreilige Zutrauen zu uns selbst nicht benehmen. Lassen wir den immer ungeduldigen und eiteln Geist des Menschen seine unsinnigen Urtheile, wie sie ihm der Zufall an die Hand gibt, über unbedeutende Sachen fällen, es liegt wenig daran; aber dann muß unsere schwache Vernunft mit ihren Machtsprüchen inne halten, wenn es Leben und Ehre eines Bürgers gilt, sein Daseyn und alles, was ihm seine Existenz schätzbar macht, auf der Spitze eines kühn gefaßten Urtheils steht; dann soll unsere Vernunft sorgfältig ihre Schwäche und Stärke zu Rathe ziehen, und die ungeheure Kluft messen, die sie überspringen will.

Was ist wohl eine That? — Ein Etwas, das ausser uns geschieht, und wir — haben nur von Dingen Kenntniß, die in uns selbst vorgehen. —

Eine weit entfernte Sache, die wir da sehen müssen, wo

sie nicht ist, mit einem Werkzeuge untersuchen müssen, womit wir es niemal erreichen: wie können wir uns nun unterstehen, die That zu behaupten und unser Urtheil darüber abzugeben? Welche Einwürfe, welche sich aus der Natur selbst ergeben! welche Schwierigkeiten, die sich der Pöbel niemals vorzustellen und der Weise niemals aufzulösen weiß! — Sobald er in sich selbst geht und alle seine Begriffe in seiner Seele sammelt, fähret er erschrocken über die engen Gränzen seines Daseyns zusammen. Er sieht nichts, das ganze Universum verschwindet vor seinen Augen, und bald bleiben ihm von so vielen Gegenständen, die er ehevor so gut zu sehen glaubte, nichts mehr, als Gott und der leere Raum übrig; und wenn er endlich, nachdem er Tage und Nächte lang seinem Wesen nachgedacht hat, den Grund seiner Seele durch den einzigen Sinn des Unermeßlichen erfährt; wenn er einsieht, daß seine beiden Arme die schwache Stütze sind, auf welchen die Seele, indem sie immer in dem unermeßlichen Raum herumgetrieben wird, der sie von der körperlichen Welt absondert, aufrecht gehalten wird; dann wird er, wenn er die Bescheidenheit des Weisen hat, ausrufen: Heilige, große Natur! ich wage es nicht, in deine Tiefen einzudringen, deine Geheimnisse aufzudecken: du bist — was brauch ich mehr! — Und doch wagt es der Mensch, mit einigen Werkzeugen von seiner Erfindung über gegenwärtige und vergangene Thaten herzufallen. — Schwaches und vergängliches Wesen! — lerne erst dein eigenes Selbst kennen, messe deine Arme, und sieh zu, ob sie an die Wolken reichen und in die Tiefen des Abgrundes langen; hoffe, vermuthe weniger, und beobachte desto mehr; entferne dich nicht so weit von dir selbst, und begnüge dich mit dem, was deine Schwäche erreichen kann.

Laßt uns all' unsere Sinne, all' unsere Seelenkräfte sorgfältig anwenden, so daß eins durch das andere zu dem vorgesteckten Ziele geführet wird; wenn sie fehlen, ihre Irrthümer durch die Erfahrung verbessern und die Erfahrung selbst durch die Vernunft bestärken, und es ist schon sehr viel, wann [illegible]n sagen können: Das ist, und ist wirklich

so. Lassen wir immer den gemeinen Pöbel das tolle Resultat seiner Sinne blindlings annehmen, alles behaupten, was ihm seine Sinne darbieten und die Welt mit Chimären überschwemmen.

So wenig es dem menschlichen Verstande Ehre bringt, so muß man doch allgemein gestehen, daß wir in der Wissenschaft von Thatsachen, die doch der Grund aller andern ist, noch sehr wenige Fortschritte gethan haben.

Wann der Weise in sich selbst gehüllt die Wahrheit mitten unter seinen eigenen Begriffen verfolgt und nur wenig Aufmerksamkeit und Muth seine Bemühung unterstützen, so muß er, der Herr des ganzen Umraumes ist, wo er die Wahrheit sucht, sie gewiß entdecken, allein: sobald er sie ausser sich selbst finden soll, sobald sie frei in dem unermeßlichen Raume der Natur herumirrt, so wird man ihr kaum mit aller Anstrengung der Sinne, allem möglichen Kunstfleiße nur zu Zeiten auf die Spur kommen können.

So sind auch die menschlichen Kenntnisse nichts anders, als ein Meer von Vernünfteleien, wo der Philosoph auf einigen Realitäten, wie auf einzelnen Balken eines gescheiterten Schiffes, herumschwimmt, bis er endlich, nur zu oft, auf einem öden Eilande landet.

Diese Betrachtungen, so wenig der Anschein für sie spricht, und man sie vielleicht als einen unnützen Absprung von dem wahren Gegenstande ansehen wird, haben doch mehr Beziehung auf die richterlichen Geschäfte, als man denkt.

Es ist oft ungleich schwerer, den Thäter eines Verbrechens zu entdecken, als ein Phänomen der Natur zu erklären, oder die Aechtheit eines historischen Faktums zu erweisen.

Der Lasterhafte sucht sich auf das sorgfältigste den Augen der Gerechtigkeit zu entziehen, und die Kette, die ihn mit seinem begangenen Verbrechen verbindet und die allein nur seine Spur verräth, zu zerreißen und die genaue Verbindung mit ihm und dem Verbrechen, das er wie eine schwere Last an einer Kette hinter sich her schleppt und das allein nur seine Spur verrathen kann, zu trennen.

Nun führet den Richter schon seine eigene Schwachheit so oft irre; wie mehr steht er also nicht in Gefahr, durch Beihülfe der Listigkeit eines Andern getäuscht zu werden? — Verliert er nur einmal in dem ungeheuern Labyrinthe, wo er mit unsichern Tritten der Wahrheit nachgehen muß, den Faden, so wird er ihn gewiß nirgends anderswo mehr finden. Die That, die nun der Gegenstand seines Studiums ist, ist ganz in ihrer Art einzig und läßt sich nicht mit einer andern ihr ähnlichen eine Parallele ziehen.

Hingegen findet der Physiker die Natur, in der er eine Sache aufsucht, in ihren Wirkungen eben so fruchtbar, als einförmig in ihrer Zeugungsart; was im Großen seinen schwächern Kräften unerreichbar ist, das findet er im Kleinen wieder; eins gibt ihm den Fingerzeig zu dem andern, das mit dem erstern eine Aehnlichkeit hat, und auf dem Wege der Analogie wird er die entferntesten Wahrheiten antreffen: nur muß er ihr dahin folgen, wo sie ist, und sie wird gewiß nicht entfliehen, wenn er sich ihr nähert; sie wird ihm vielmehr selbst entgegen kommen und der süße Lohn seines steten Forschens werden. —

So sind auch die historischen Data meistentheils öffentliche Handlungen, die ganze Nationen zu Zeugen hatten, an derer Erhaltung für die Nachwelt mehrere Geschlechtsfolgen, die herrlichsten Denkmäler und die vorzüglichsten Schriftsteller arbeiteten; aber bei alle dem prüfe einer die Geschichte, wie der Chemiker die Körper auf dem Feuer prüfet, lasse er davon den Irrthum und die Lüge wegdünsten, und nach einer langen Destillation findet er ein wenig abgeschmacktes Phlegma, und hin und wieder einige grobe Elemente von einem Körper, das heißt, einige Hauptdata, und diese ohne Zusammenhang.

Die Naturgeschichte gibt uns gar kein ähnliches, sondern vielmehr ein ungestaltes Bildniß davon, und nur einem Philosophen unserer Zeit war es vorbehalten, sie in ihrer wahren Gestalt zu sehen und von der angenehmen, einnehmenden Seite uns vorzustellen, [illegible] man auf einmal ganze Lehrge-

bäude sich durch die Zauberkraft des menschlichen Geistes aus dem Nichts emporheben, und kaum kann dieser auf seine Kenntnisse einige Thatsachen von Wichtigkeit pflanzen, sogleich geräth jeder Weise, der über sich selbst nachdenket, in Versuchung, auf Zweifel zu verfallen, die ihm in den Augen jener einbilderischen Menschen, die sich selbst niemals haben kennen und sich in ihrer wahren Gestalt haben sehen wollen, fast den Anschein eines Unsinnigen geben.

Haben wir nicht täglich in den gemeinsten Vorfallenheiten des menschlichen Lebens Gelegenheit, uns von unsern Irrthümern zu überzeugen? — Verlieren wir nicht oft Dinge, die im Angesicht unser geschehen, aus den Augen? Entwischen uns nicht oft Thatsachen, die wir mit Händen greifen können? — Fragt nicht oft einer, der über der Geschichte verflossener Jahrhunderte schwitzet, Leute von seiner Bekanntschaft um die Vorfälle seines eigenen Hauses? Belügt uns nicht das Wort der treuesten Zeugen? Betrügen uns nicht unsere Sinne? oder wenn sie uns ja getreu sind, ist es auch unser Gedächtniß? Verwirrt und verändert es nicht oft die Eindrücke, die die Sinne getreu behalten haben? Wie oft sehen wir eine Sache für etwas ganz anders an, als sie wirklich ist? Wie oft haben wir gut gesehen und schlecht bemerkt?

Doch, ich will mich gar nicht bei diesen weit hergeholten Beispielen aufhalten, da wir andere vor uns haben, die uns viel näher und mehr eigen sind. Erinnert euch nur jener kläglichen Geschichten, die ihr in manchem Behältnisse werdet aufgezeichnet finden; erinnert euch der unglücklichen Irrthümer, die so oft die Unschuld unter dem Scheine eines Verbrechens hingerichtet haben.

Unglückliche Richter! Fluch der Menschheit verdient ihr nicht, aber Mitleiden, und sogar noch Entschuldigung; denn ein grausames Ungefähr hatte sein Spiel mit euch, das sich eine Freude daraus machte, die Stirne, auf der Tugend und Unschuld glänzten, mit allen Kennzeichen des Lasters zu brandmarken. Beweinungswürdiges Schicksal, das die Vernunft durch seine eigenen Regeln verwirrte, und oft die Hand der

Obrigkeit, wider alles Entgegenstreben des Herzens, zur blutigen Ungerechtigkeit zwang! — O bleibet doch einen Augenblick bei diesem Gedanken stehen; seyd Menschen, und weinet über die Asche dieser Unglücklichen eine mitleidige Thräne! Vor allem höret die Stimme, die aus dem Innern ihrer Grabmäler emporsteigt: sie ruft jedem Richter zu: Du! der du so oft über Menschenleben schaltest und das Daseyn eines Menschen, jenes bewunderungswürdigen Wesens, noch vernichten kannst, das nur erst vor kurzer Zeit erschien! Du! der du deines Gleichen richtest, laß dir meine Geschichte erzählen, und zittre über den Schritt, den du wagen willst! Traue weder deiner Erfahrung, noch den Beweisen; denn dieses Zutrauen hat deine Vorfahren irre geführt; laß deinen Verstand immer einförmig seyn, die verschiedenen Verbindungen aber der Umstände sich bis ins Unendliche verändern; messe erst deine Vernunft, eh du mit ihr alles messen willst, fühle deine Schwachheit und richte dann — wenn du dich getraust; wage es, nach so vielen schrecklichen Beispielen der verurtheilten Unschuld, zu einem unglücklichen Beklagten zu sagen: „Die That liegt am Tag, du bist der Verbrecher, und du mußt sterben.“

Unterdessen ist es doch unumgänglich nöthig, und da es Menschen gibt, die niederträchtig genug seyn können, um Bestrafung zu verdienen, so muß es auch Obrigkeiten geben, die Muth genug haben, sie zu verurtheilen; ja ich muß gestehen, das Studium leitet den Denker in diesem Gegenstande auf Hindernisse, die die Praktik mit einer unglaublichen Leichtigkeit übersteigt.

Wunderbar ist der Mensch in seiner Natur; es scheint, daß sein Verstand und sein Fleiß sich nach seinen Bedürfnissen messen; Ehrfurcht oder Liebe zu seinen Pflichten geben jedem, indem sie Kräfte und Talente entwickeln, die rechte Gestalt, und weisen ihm seinen gehörigen Platz an.

Ich habe junge Richter gesehen, die die Menschen beurtheilten, ehe sie sie noch kannten; und ich habe alte gesehen, die sie in ihrer Einsamkeit nicht vergessen hatten; indem sie bald

den Mangel der Erfahrung durch ihre Aufmerksamkeit, bald diese durch ihren Scharfsinn ersetzen.

Kurz, es scheint eben so schwer zu seyn, ein gutes Urtheil über eine peinliche Anklage zu fällen, als es selten seyn würde, sich auf ein schlimmes berufen zu können.

Allein ich hoffe nicht, daß meine strengen Grundsätze über diese Punkte irgend einem Manne einen Abscheu vor seinem Richteramt verursachen sollten, genug, wenn sie uns jenes bescheidne Mißtrauen auf uns selbst einflößen, davon die Weisheit eine Tochter ist.

Von der Schwere sowohl, als von der Wichtigkeit seiner Pflicht überzeugt, wird jeder Richter alle Lichtstrahlen seines Geistes sammeln, alle guten Eigenschaften seines Herzens zusammennehmen, um, so zu sagen, mit allen seinen Kräften ausgerüstet, zur Entdeckung des Verbrechens zu schreiten.

Aber welchen Weg soll er nehmen? Ich kann und getrauete mich auch nicht, ihn ihm vorzuzeichnen. In diesen Materien, wo alles bloße Wahrscheinlichkeit ist, ist die menschliche Vernunft zu schwach, sich selbst leiten zu können; sie ist eines Führers benöthiget, und findet fast keinen andern, als die Erfahrung: aber wie wenig bleibt dieser Führer sich selbst gleich! Ort, Zeit und die unterschiedlichen Menschen verändern ihn eben so oft, als diese sich selbst ändern. Man sieht sie oft alle eines und das nämliche Ziel auf verschiedenen, ganz von einander abgesonderten Wegen erreichen, so, wie sich oft Reisende gezwungen sehen, in den großen Sandwüsten selbst einen Weg zu bahnen: und in der That, was sind die unendlich vielen Beweggründe von mehr oder minderer Erweislichkeit anders, als aufgehäufter Sand, auf welchem sich die menschliche Vernunft einen Weg vorzeichnen muß. — Zudem hat diese Kunst keine Regeln, oder doch äußerst wenige, und die noch so allgemein, daß sie kaum in einem Falle Platz haben, wo nicht wieder eine Menge Partikularumstände obwalten.

Daher lasse jeder Richter seine vorzüglichste Sorge seyn, das Verbrechen vollkommen zu kennen, über dessen Anklage

er richten will. Kein Umstand darf dabei vergessen werden; Ort, Zeit, Person, und alle Merkmale, die mit Verbrechen verbunden sind, müssen betrachtet werden; er muß das Verbrechen von allen Seiten untersuchen; denn wie oft geschah es nicht, daß durch eine kleine, fast unmerkliche Lücke plötzlich ein Strahl hervorbrach, der dem Richter helles Licht über die ganze Sache verbreitete.

Was wird nicht alles in dieser Absicht erfordert! In wie viele Kleinigkeiten zertheilt sich nicht der ganze Gegenstand, die doch wesentlich nothwendig in das Ganze gehören! — Die Auswahl der Menschen, die man zur Bekräftigung des Delicti als Zeugen gebrauchet; die Behutsamkeit, ihnen nichts und nicht mehr zu glauben, als sie wohl wissen können; die genaueste Kenntniß des Orts und der Zeit, wo und wann das Verbrechen ist begangen worden: Charakter und Interesse der Kläger, sind nicht blos Beiträge, sondern Wesenheiten des Urtheils.

O wie vielerlei vorläufige Urtheile muß der Richter vor seinem Endurtheile fällen! Wie vielerlei auf die mannigfaltigste Art in einander geschlungene Fäden muß er auseinander wickeln, um den Knoten einer einzigen Handlung lösen zu können! — Wehe dem Richter, der die Wichtigkeit dieser Kleinigkeit nicht einsieht! —

In einem Gegenstande, worin ein so hohes Interesse liegt, ist nichts unbedeutend, und weil man, wenn ich so sagen soll, das Verbrechen mit dem Beklagten konfrontiren muß, kann man weder eins noch das andere jemals zu viel studiren, um ihre wechselseitigen Beziehungen zu erkennen und auseinander zu setzen; denn so wichtig es ist, das Verbrechen durchaus zu kennen, so ist es vielleicht noch ungleich wichtiger, von dem Beklagten die bestimmteste Kenntniß zu haben.

Es gibt Gesetze, die keine Nachforschung über eine andere Handlung zulassen, als jene, welche der Gegenstand der Klage ist; allein dadurch schränken sie ja vielmehr die Fortschritte des Richters ein, als daß sie seinen Meinungen die rechte [illegible]n sollen. Wäre es nicht recht vermessen,

oder wider die Wahrheit einer Anklage zu schreien, wenn der Richter nicht den geringsten Begriff von dem Charakter, den Sitten und dem Interesse des Beklagten hat? —

Aber wie! sollte man nun, um über eine einzige Handlung, die auf das Publikum Einfluß hat, urtheilen zu können, die ganze geheime Lebensgeschichte eines Menschen durchgehen? —

Um über einen einzigen Augenblick Licht zu verbreiten, in der Vergangenheit verflossener Jahre nachforschen? Freilich wäre es zu wünschen, daß man die Fertigkeit der Justiz mit der Langsamkeit der Weisheit vereinigen könnte; aber leider hat alles hienieden seine Mängel, und in dem politischen Stande ist es schon gar die allgemeinste Regel der Obrigkeiten, kleine Uebel der größern Vortheile wegen zu übersehen.

Wie mehr man dieser Materie nachdenkt, desto mehr findet man, daß ein übernatürliches Wesen nöthig wäre, um die Menschen gut zu regieren.

Aber man muß in einer Welt, in der alles, was geschieht, nur eine bis ins Unendliche sich verändernde Verbindung des Guten mit dem Bösen zu seyn scheint, auf diese schimärischen Vollkommenheiten Verzicht thun. Ja, gewiß ist es, sogar die Sittenlehre würde in der Ausübung nicht jene Untrüglichkeit besitzen, die wir ihr noch nie, so lange auch schon die Sittenlehre in Schulen gelehrt, darüber disputirt, und eine zahllose Menge von Büchern geschrieben worden, in unsern Lehrsystemen geben können.

Indessen, wenn man die Sache nach der strengsten Genauigkeit behandeln will, bleibt es doch immer wahr, daß man wohl ein Menschenleben daran setzen dürfe, um endlich mit Sicherheit über das Leben eines andern sprechen zu können. Aber was ist unsere Weisheit, als die Kunst, uns selbst zu begränzen. Einige wohlgewählte Züge, einige scharf untersuchte Zeitpunkte in dem Leben des Beklagten, werden dem Richter ein hinlängliches Bild von dem Interesse und den Sitten des Schuldigen darstellen.

Es gibt wenig Handlungen, die in der Gesellschaft für sich allein stehen, und ganz ohne Beziehung sind; die Erschüt-

terung, die sie verursachen, theilet sich von Glied zu Glied, und überall, wo sie anschlägt, dem ganzen Körper mit; die rohesten Menschen sind oft die durchdringendsten Moralisten, denen ihr persönliches Interesse durch ein sonderbares Gefühl alle Fehler an jenen aufdeckt, die sie zu kennen nöthig haben.

Eine kluge Auswahl unter den vor ihm liegenden Zeugnissen, eine richtige Auseinandersetzung und Verbindung der eingeholten Erfahrungen, sey das vorzüglichste Talent des Richters; er soll nur zu wissen verlangen, und bald wird er von der Sache hinlänglich unterrichtet seyn.

Er wird leicht wissen, ob der, den man eines Todtschlags beschuldigt, ein wilder unbändiger Unmensch, oder ein mäßiger, gesitteter Mensch, ob er rachsüchtig sey, und ob er einen Beweggrund, sich rächen zu wollen, hatte. Die Vergangenheit wird ihm das Gegenwärtige aufklären, und wenn er das Verbrechen mit dem Beklagten vergleicht, wird er die Erweislichkeit auf das Genaueste bestimmen können, wovon das Endurtheil ohnehin nur als ein allgemeiner Kalkul kann angesehen werden. Ist es ein Mensch, dessen sanfte Gemüthsart bekannt ist, und einer grausamen Handlung beschuldigt wird? Oder ein schwaches furchtsames Mädchen, der man ein verwegenes und schwer zu begehendes Verbrechen zumuthet? Oder ein Bürger, der von allen seinen Mitbürgern seiner Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit wegen geliebt wurde, und dem eine schändliche und niedrige Handlung angedichtet wird? Wie? soll sich nicht selbst die Vernunft gegen eine Anklage empören, die schon die Wahrscheinlichkeit selbst wider sich hat? — Muß nicht eine solche Anklage vor der bloßen Gegenwart des Beschuldigten weichen? —

O ihr Menschenrichter! hütet euch ja vor dem falschen Grundsatze, daß alle Menschen zu allem gleich fähig seyen; daß das menschliche Herz von Geburt aus boshaft, ohne Anstrengung Abentheuer hervorbringe, und daß es nur einen unglücklichen Augenblick brauche, um Unschuld und Laster zu vermengen. Entehret doch durch einen abscheulichen Hang zu argwohnen eure Natur nicht; habt immer Achtung für ei-

nen Bürger, der bisher sein Leben unschuldig und rein zugebracht hat. Zeiget euren Mitbürgern durch ein edles Zutrauen in die Tugend, daß ihr selbst tugendhaft seyd. Ich will es mit Wenigem wiederholen: um über das Gegenwärtige ein gesundes Urtheil fällen zu können, muß man sorgfältig die Vergangenheit zu Rathe ziehen.

Aber, welch eine herkulische Arbeit! — Wie sehr ist nicht zu fürchten, daß die Uebereilung das Bild von den gesammelten Gegenständen, welche der Richter so genau kennen muß, nicht ganz entstellen werde! Was hindert nicht alles den Richter in seinen Einsichten! — Wie oft verdunkeln ihm die Leidenschaften das Licht, womit er die Wahrheit sehen sollte! Ach! selbst die Tugend führt ihn oft von seinem Ziele ab. Wie leicht zürnt nicht eine Seele — fühlbar und voll der strengen Grundsätze von Tugend, — schon bei dem bloßen Anblicke des Verbrechens! die schwarzen Begriffe, die sie ihm einflößt, verbreiten sich wie eine düstere, Donner drohende Wolke über den Beklagten, und der Richter verharrt um so steifer in diesem gefährlichen Gefühle, da es in Geheim seiner Tugend schmeichelt. — Kein Irrthum ist schädlicher, als der; selbst von einem bestochenen, durch Umstände und Kunstgriffe der Menschen zur Ungerechtigkeit verleiteten Richter läßt sich noch hoffen, daß sein Gewissen, wenn es aufwacht, ihn durch die peinlichsten Vorwürfe zu seinen Pflichten zurückführt; aber ein Richter, den sein eigen Herz verblendet hat, raubt uns alle Erwartung, er findet keinen Strahl mehr, der ihm den Weg zur Gerechtigkeit zeigen könnte, da er schon alles Licht verschwendet hat, um sich zu verblenden.

Vorurtheil und Haß haben in seinem Gehirne eine Gährung verursacht, daß alle Umstände, alle Beweise verfälscht und verdorben worden sind. Er sieht die Gegenstände nicht mehr, wie sie sind, und selbst die Unschuld verliert in seinen Augen die heitere freundliche Miene; er glaubt selbst in ihr den verhaßten Anblick des Lasters zu finden. Wollet ihr also, ihr Richter und Obrigkeiten, diesen so schädlichen Irrthümern zuvorkommen, so vergesset niemal, daß der Verbrecher und

der Beklagte allzeit himmelweit von einander entfernt seyen; sehet ihn immer mit einem duldenden und freundlichen Auge an, und wenn es je geschieht, daß sich noch, trotz eurem Gegenstreben, zu feurige Gefühle in eure Seele einschleichen sollten, wenn ihr noch die ersten Aufwallungen des Zorns und Hasses gegen den Beklagten in eurem Herzen fühlt, verweilet keinen Augenblick dabei, fliehet, haltet eine Pause, in der ihr Richter zu seyn aufhöret. Die Sache eures Mitbürgers wird nun die eure, ihr seyd nun auch selbst Parthei, und euer Gewissen wird sich dagegen sträuben. Ha! das Gewissen! welch ein Wort! — Ein aufgeklärtes Gewissen ist dem Richter ein göttliches Orakel; aber wenn es Vorurtheil und Aberglauben blind gemacht haben, ist es auch der schädlichste Betrüger des Menschengeschlechtes.

Heilige Religion! rein, die du bist, wie deine Urquelle; du, die du alle Menschen liebest, und wieder von allen Menschen solltest geliebt werden, welch ein menschenfeindliches Fatum hat die Menschen hingerissen, daß sie in deinem Namen ganze Ströme von Blut ihrer Mitbrüder haben fließen lassen? Du verabscheuest diese schrecklichen Opfer, und wirst diese wüthenden Würger, die deine Gesetze mißbrauchen, weit schärfer bestrafen, als jene unglücklichen unwissenden Menschen, denen sie nicht bekannt waren. Aus dieser Quelle hat die schädliche Voreiligkeit ihren Ursprung.

Die ganze Gerechtigkeit des Richters fällt, wenn es ihm um die Religion des Beklagten zu thun ist, wenn der Richter von den Lehrsätzen eines Menschen auf seine Moral schließt; wenn er eher fragt: „Was glaubst du?“ als er fragen sollte: Was hast du gethan?“

Ich sagte, jeder edeldenkende Richter soll selbst seinem Hasse gegen das Laster nicht trauen; aber kann wohl bei einem abergläubischen Manne gegen die Wuth des Fanatismus gesagt werden! — Nichts kann man thun! Die Menschheit wird unter seinem mächtig verheerenden Tritte seufzen, nach Hilfe rufen; aber alle edeln Bemühungen der sanften, dul[redacted] Weisheit, alle ihre Rathgebungen werden seinen Ver[redacted] thun können.

Sehet ihr nur, wie der Wahnsinn alle seine Züge verunstaltet hat: so wie Ruhe und Heiterkeit aus seinem Herzen entflohen sind, Sanftmuth und Menschenliebe der Grausamkeit des Aberglaubens haben Platz machen müssen, so findet ihr auch keinen Zug mehr davon in seiner Miene; seine Stirne runzelt sich immer tiefer, und jeder Falte steckt der Gedanke des heiligen Mordes; sein ganzes Gesicht ist mit einer tiefen niedergeschlagenen Traurigkeit überzogen; sein Auge sieht nicht mehr froh und helle; es ist tief in den hohlen Winkeln versteckt; das düstere Feuer, das aus seinen Augen hervorstrahlt, dient nur, das Dunkel, das über das Gesicht verbreitet ist, dann und wann zu beleuchten, so wie der schlängelnde Blitz die Wetterschwärze am Himmel durchkreuzet, nur um dem scheuen Blicke das Schreckliche des Verderbens zu zeigen. Sehet, wie er den Opferdolch in seiner Rechten, und das Gesetzbuch der Religion in der Linken, den stieren Blick gen Himmel wendet, und wüthend seinen Mitbrüdern zuruft: Elende Menschen! — Glaubet und sterbet!

So raset er über Schutt und Graus gethürmter Leichen Jahrhunderte durch, und Jahrhunderte nach ihm läßt er noch die Spuren des vergossenen Blutes zurück. —

Zwar wirft ihm die Vernunft, nachdem er uns mehr, oder minder nahe ist, Hindernisse in Weg, die ihn etwas in seinem Laufe aufhalten, da sie, lange Jahre unter sein eisernes Joch gebeugt, ihr Haupt noch nicht emporheben kann, und es noch nicht wagen darf, ihm die Stirne zu bieten und öffentlich anzugreifen: aber da in seinem giftigen Herzen nicht bloß Wuth und Blutgier wohnen, sondern auch die arglistige Tücke verborgen liegt, stillt er eine Zeitlang seine Wuth, und verbirgt seine Mordsucht; scheint nachgebend und geduldig die Stöße auszuhalten, die ihm die Vernunft beifügt, scheint ganz zu entfliehen, aber desto sorgfältiger sammelt er alle seine Kräften, und untergräbt die Vormauern, die die Philosophie in dieser kurzen Pause zu ihrem Schutze aufgeführt hat; und — leider sehen wir es selbst! — hebt auf einmal sein Schlangenhaupt in einem Jahrhunderte wieder empor, wo die Weisheit

überall schon ihre sanften Lehren verbreitet hatte, wo die Vernunft in ihre Rechte trat, und man sich das glückliche Jahrhundert der Philosophie versprach, wo Aureliusse die Menschen regieren und Sokraten die Kanzeln besteigen würden, um die Menschen zu bilden. Der Anblick dieser traurigen Scenen ist für fühlbare Seelen zu schmerzhaft, als daß man ihn länger ertragen könnte: laßt uns also einen Gedanken fliehen, der die Menschheit so sehr beleidigt, und verfolgen wir lieber noch einige Schritte weit den Richter in der Verwaltung der peinlichen Rechtspflege.

Endlich erscheinet der kritische Zeitpunkt, wo der Beklagte vor seine Richter geführt wird: — erlaubt mir doch eine Frage, die ich nicht weiter verschieben kann: Wie wollet ihr ihn empfangen? — Wolltet ihr ihn als Obrigkeit, oder als einen Feind empfangen? Hättet ihr im Sinne, ihn zu erschrecken, oder euch von ihm zu unterrichten?

Was glaubt ihr, wie einem Menschen zu Muthe ist, der gähling aus seinem unterirdischen Gefängnisse heraufgeschleppt wird, den die Sonne, die er nun wieder einmal zum erstenmale sieht, verblendet hat, der auf einmal unter Leute gebracht wird, deren Miene es ihm schon sagt, daß sein Todesurtheil ihre Beschaftigung ist? — Er sieht sie, und zittert schon; kaum daß er es wagt, seinen schüchternen Blick gegen die Richter zu erheben, deren Willkür sein Schicksal überlassen ist, und deren finstere Blicke die seinigen zurückscheuen. Wie sehr muß seine ohnehin schon verwirrten Sinne der rauhe, drohende Ton erschüttern! Muß ihn nicht auch noch das bischen Vernunft, die ihm noch übrig ist, verlassen! — Alle seine Begriffe verlöschen in ihm, und mit schwankender Stimme stottert er einige gebrochene Worte hervor. Um das Unglück des Elenden zu vollenden, schreiben vielleicht seine Richter einer innern Angst und Betrübniß wegen des begangenen Verbrechens die Zerstreuung zu, die bloß die Folge des Schreckens ist, der ihn bei ihrem Anblick überfällt.

Wie! ihr könnt noch die Bestürzung eines Inquisiten miß- [illegible] um getrauen würdet, in einer Ver-

sammlung Personen höhern Standes, nur ein Wort, mit männlicher Zuversicht gesprochen, hervorzubringen? — O, ich bitte euch, heitert eure ernsten Amtsstirnen auf, laßt den Armen in euerm sanften Blicke jene zärtliche Besorgniß lesen, die ihr für einen Menschen fühlt, den ihr gerne unschuldig finden möchtet! Gebt euren Worten, unbeschadet des richterlichen Ansehens, jenen sanften einnehmenden Ton, daß ihr mit dem Munde auch den Weg zu euren Herzen zu öffnen scheint: verberget den geheimen Schauder, den euch der Anblick der Ketten und das abscheuliche Aussehen des Elends verursachen; vermengt ja mit diesen so zweideutigen Anzeigen des Verbrechens nicht das Verbrechen selbst, und denket, daß vielleicht unter dieser traurigen Außenseite der tugendhafteste Mensch verborgen seyn könne. —

Ha! welch ein Beispiel für einen Richter! — Blicket aufwärts und sehet über eurem Haupte Gottes Bild, der auch unschuldig angeklagt wurde! — Ihr seyd Menschen, handelt menschlich; ihr seyd Richter, mäßiget euch; ihr seyd Christen, seyd liebreich! — Mensch, Richter, Christ, und wer du immer seyn magst, habt Achtung für einen Unglücklichen, seyd sanft und mitleidig mit einem Menschen, der Thränen der Reue weint, oder der vielleicht nichts zu bereuen hat.

So viel von dem Betragen des Richters; nun aber komme ich auf eine Kunst zu sprechen, der sich viele Richter so oft rühmen und ihren Nutzen anpreisen, und die hingegen in ihren Wirkungen so unmenschlich, so gefährlich ist; ich sage, die Kunst, den Inquisiten durch listige Fallfragen, ja selbst durch falsche Voraussetzungen zu verwirren, und endlich Trug und Lüge zur Entdeckung der Wahrheit zu gebrauchen. Wie leicht ist nicht dieser Kunstgriff! — Oder soll es das Meisterstück eines großen Kopfes seyn, einem Unglücklichen durch hunderterlei Fragen, deren keine zur andern paßt, das Gehirn zu verrücken? — Man scheint nicht der Ordnung folgen zu wollen, wie die Handlungen aufeinander gehen; man raubt ihm den gewissen steten Gesichtspunkt, indem man ihn wie im taumelnden Kreise sich um eine Menge verschiedener Ge-

überall schon ihre sanften Lehren verbreitet [illegible] hält, und ihm
munft in ihre Rechte trat, und man [illegible] am Munde gekom-
hundert der Philosophie versprach, [illegible] gelungenen Streich
regieren und Sokraten die Kanze[illegible] hast! Du widersprichst
Menschen zu bilden. Der Ank[illegible]"
für fühlbare Seelen zu schme[illegible] und was ist endlich die Folge
ertragen könnte: laßt uns [illegible] verstummt, alle Reden seines
die Menschheit so sehr bele[illegible] erschehener Donnerstreich auf ihn;
einige Schritte weit den [illegible] selbst verrathen zu sehen; Vernunft
lichen Rechtspflege. [illegible] ihn; alles, was je in seinem Leben
Endlich erscheinet [illegible] nun untereinander geworfen und
vor seine Richter [illegible] und verfällt, durch den ihm zuge-
Frage, die ich n[illegible] bestürzt und ausser Fassung gebracht,
ihn empfangen? [illegible] Widerspruch.
einen Feind er[illegible] kunstlosen nackten Gerech-
oder euch v[illegible] Berührungsart der
Was gl[illegible] sind die Handlungen der Gerechtigkeit
gähling a[illegible] — Es möchte vielleicht noch hingehen, mit
wird, de[illegible] geschlungenen Netze von Fragen und Querfra-
male fi[illegible] einen Menschen zu fangen, der eben so listig meinen Fragen
wird, [illegible] als ich dieselben an ihn zu stellen weiß; es
ihre [illegible] wenn der Beklagte (wie es bei einigen an-
kaum[illegible] eingeführt ist) einen Advokaten hätte,
Rich[illegible] die Anklage vertheidigen, an seiner Stelle vor
und [illegible] reden, und seinem schwächern Geiste zu Hilfe
m[illegible] könnte; wenn ein Mensch dem Richter, der in be-
T[illegible] Gemüthsruhe da sitzt, mit eben so ruhigem Geiste,
[illegible] so kaltem Blute antworten könnte; wenn ein Pfiff-
[illegible] den andern fragte; kurz, wenn zwischen Angriff und
Vertheidigung ein Gleichgewicht hergestellt wäre; aber so tritt
ein rauher, mit den Gesetzen und Gesetzfinten unbekannter
Mensch vor einen in all den Künsten des Rechts jahrelang
geübten Magistrat, ein Mensch, von Furcht und Schrecken er-
griffen, vor einen ruhigen, sich immer selbst gleichen Richter;
— ein Mensch, der einzig zur Wahrheit seine Zuflucht neh-
men kann, indem man ihn mit allen juridischen Kniffen be-
[illegible] seine Zuflucht nimmt.

…ter! dieſe Kunſt iſt eben ſo haſſenswerth,
beſchimpft damit euer ruhmvolles Amt
. Kunſt zu Hülfe, ſondern bleibt bei der
Sache ſelbſt. Die Wahrheit müßt ihr nicht
des Trugs, ſondern durch die Wahrheit ſelbſt
…lgt den Inquiſiten in euren Fragen durch alle
, die ihr von ihm in Händen habt: aber Schritt
…tt und ohne ihn zu übereilen; beobachtet, welchen
er nehmen will in ſeinen Antworten, aber ohne ihn
zu führen, und wenn er fällt, ſo fall er durch das Ueber-
…oicht der Wahrheit gedrückt, und nicht in euren Fallſtricken
gefangen.

Und endlich, wenn alle die angewandten Kunſtgriffe nicht das Geſtändniß herauslocken, das der Richter wünſcht, dann, ha! welch eine ſchaudernde Scene öffnet ſich da auf einmal! Müde, mit Worten zu fragen, will er durch die grauſamſte Marter Wahrheit finden; er hat die Geduld zu weiterem Nachforſchen verloren, oder iſt vielleicht aufgebracht worden, weil er keinen Nutzen davon ſah. Nun hat er einen andern Weg gefunden; nun läßt er brennende Fackeln und Ketten und alle die fürchterlichen Werkzeuge bringen, die die Grauſamkeit zu des Menſchen Pein erfunden hat. Der Henker kömmt und wird Theilnehmer des Richteramtes, und macht dem Fragen, das der Richter erſt mit Güte und beibehaltener Freiheit des Beklagten angefangen hatte, durch die unmenſchlichſten Gewaltthätigkeiten ein Ende.

Freundliche Gefährtin der Menſchen, ſanfte Philoſophie! du, die du die Wahrheit nie anders, als mit aufmerkſam forſchendem Blicke und mit unerſchütterter Geduld ſucheſt, hätteſt du wohl je erwartet, daß man in einem Jahrhunderte, das man — freilich mit zu viel menſchlichem Stolze — das deine nennt, dergleichen Werkzeuge zur Entdeckung der Wahrheit gebrauchen würde?

Iſt es möglich, daß unſere Geſetze dieſe unbegreifliche Verfahrungsart genehmigen, ja ſogar ihren Gebrauch heiligen können? — Wie können wir noch den Alten aus der grauen

genstände herumdrehen läßt, auf einmal inne hält, und ihm ein Geständniß zumuthet, das nie aus seinem Munde gekommen ist, und endlich froh über den auf ihn gelungenen Streich sagt: „Sieh, was du erst einbekannt hast! Du widersprichst dich, du lügst, und bist also verloren.“

Welch ein schändlicher Kniff! und was ist endlich die Folge davon? — Der arme Mensch verstummt, alle Reden seines Richters fallen wie ein unverschener Donnerstreich auf ihn; er erstaunt, sich durch sich selbst verrathen zu sehen; Vernunft und Gedächtniß verlassen ihn; alles, was je in seinem Leben geschehen ist, erscheint ihm nun untereinander geworfen und in ein Chaos vermenget, und verfällt, durch den ihm zugemutheten Widerspruch bestürzt und ausser Fassung gebracht, in einen wirklichen Widerspruch.

Ist das die Verfahrungsart der kunstlosen nackten Gerechtigkeit? Und seit wann sind die Handlungen der Gerechtigkeit ein Sophistenkrieg? — Es möchte vielleicht noch hingehen, mit einem künstlich geschlungenen Netze von Fragen und Querfragen einen Menschen zu fangen, der eben so listig meinen Fragen auszuweichen, als ich dieselben an ihn zu stellen weiß; es möchte hingehen, wenn der Beklagte (wie es bei einigen andern weisen Völkern eingeführt ist) einen Advokaten hätte, der ihn gegen die Anklage vertheidigen, an seiner Stelle vor dem Richter reden, und seinem schwächern Geiste zu Hilfe kommen könnte; wenn ein Mensch dem Richter, der in behaglicher Gemüthsruhe da sitzt, mit eben so ruhigem Geiste, mit eben so kaltem Blute antworten könnte; wenn ein Pfiffkopf den andern fragte; kurz, wenn zwischen Angriff und Vertheidigung ein Gleichgewicht hergestellt wäre; aber so tritt ein rauher, mit den Gesetzen und Gesetzfinten unbekannter Mensch vor einen in all den Künsten des Rechts jahrelang geübten Magistrat, ein Mensch, von Furcht und Schrecken ergriffen, vor einen ruhigen, sich immer selbst gleichen Richter; — ein Mensch, der einzig zur Wahrheit seine Zuflucht nehmen kann, indem man ihn mit allen juridischen Kniffen bestürmt; ja selbst zur Lüge seine Zuflucht nimmt.

Nein, ihr Richter! diese Kunst ist eben so hassenswerth, als sie ungerecht ist; beschimpft damit euer ruhmvolles Amt nicht; nehmt keine Kunst zu Hülfe, sondern bleibt bei der Simplicität der Sache selbst. Die Wahrheit müßt ihr nicht auf dem Wege des Trugs, sondern durch die Wahrheit selbst suchen; verfolgt den Inquisiten in euren Fragen durch alle Thatsachen, die ihr von ihm in Händen habt: aber Schritt vor Schritt und ohne ihn zu übereilen; beobachtet, welchen Gang er nehmen will in seinen Antworten, aber ohne ihn irre zu führen, und wenn er fällt, so fall er durch das Uebergewicht der Wahrheit gedrückt, und nicht in euren Fallstricken gefangen.

Und endlich, wenn alle die angewandten Kunstgriffe nicht das Geständniß herauslocken, das der Richter wünscht, dann, ha! welch eine schaudernde Scene öffnet sich da auf einmal! Müde, mit Worten zu fragen, will er durch die grausamste Marter Wahrheit finden; er hat die Geduld zu weiterem Nachforschen verloren, oder ist vielleicht aufgebracht worden, weil er keinen Nutzen davon sah. Nun hat er einen andern Weg gefunden; nun läßt er brennende Fackeln und Ketten und alle die fürchterlichen Werkzeuge bringen, die die Grausamkeit zu des Menschen Pein erfunden hat. Der Henker kömmt und wird Theilnehmer des Richteramtes, und macht dem Fragen, das der Richter erst mit Güte und beibehaltener Freiheit des Beklagten angefangen hatte, durch die unmenschlichsten Gewaltthätigkeiten ein Ende.

Freundliche Gefährtin der Menschen, sanfte Philosophie! du, die du die Wahrheit nie anders, als mit aufmerksam forschendem Blicke und mit unerschütterter Geduld suchest, hättest du wohl je erwartet, daß man in einem Jahrhunderte, das man — freilich mit zu viel menschlichem Stolze — das deine nennt, dergleichen Werkzeuge zur Entdeckung der Wahrheit gebrauchen würde?

Ist es möglich, daß unsere Gesetze diese unbegreifliche Verfahrungsart genehmigen, ja sogar ihren Gebrauch heiligen können? — Wie können wir noch den Alten aus der grauen

Vorzeit ihre Kämpfer und Fechter vorwerfen? — Unsern Verfahren ihre Wasser- und Feuerproben? Ha! wäre es nicht viel menschlicher, wenn wir einen Beklagten sich auf dem Kampfplatze mit Löwen und Tigern herumbalgen ließen, als daß wir ihn gebunden und ohnmächtig dem Henker zur Tortur geben? — Wenigstens hätte er doch die Freiheit, sich zu vertheidigen, die wir ihm rauben; fände noch einigen Strahl von Hoffnung in seinem nervigten Arme und seiner Geschicklichkeit, wovon er, gebunden, auf der Folter keinen Gebrauch machen kann: — oder würfen ihn auch mitten in die über ihn aufschlagenden Flammen; er könnte doch noch in der Erwartung eines glücklichen Zufalls, oder in der Flucht seine Rettung hoffen.

Menschen! was seyd ihr für grausame, sinnlose Ungeheuer! — Wünscht ihr, das schmerzliche Seufzen zu hören, das die Marter auspreßt? — Aber ich weiß, was ihr mir antwortet: Sein boshaftes Läugnen nöthiget euch, ihn auf die peinliche Frage zu stellen, um die Wahrheit zu erfragen. — Aber wenn ihr die Wahrheit suchet, glaubt ihr denn, man finde sie in der Betäubung des Schmerzens? —

Ach! wer aus euch hat nicht jemals in seinem Leben Schmerzen gelitten? Wer weiß nicht seinen schrecklichen Eindruck auf ein Wesen, das die reizbarste Fühlbarkeit so schwach gemacht hat? Der Mensch im Leiden gleicht sich nicht mehr: er seufzt wie ein Kind und wüthet wie ein Rasender; er ruft die ganze Natur sich zu Hülfe; sein schwacher Verstand nimmt bald an der Zerrüttung der Sinne Theil, die die Einbildungskraft noch zu vermehren hilft. Die Seele zeigt sich in seinem Gesichte. Alle Züge darin sind verunstaltet und zerstört; alle seine Seelenkräfte sind in ängstlicher Unruhe und erliegen nach und nach; sie wollen sich gegen den Schmerz empoerarbeiten, fallen aber gleich wieder in Ohnmacht zurück. In dieser allgemeinen Konvulsion seines Wesens, wo jede Nerve bebt und jede Muskel leidet, ist all sein Denken, Wollen, Wünschen, das heftige Verlangen, seiner Martern ein Ende zu sehen. Glaubt mir, ihr Richter! werft einem Menschen

alle nur erdenkliche Verbrechen vor, und wenn er sie euch nicht eingesteht, laßt den Henker seinen Rücken zerfleischen, und er wird alle Schandthaten der Welt auf sich liegen lassen; der Schmerz wird ihm sogar neue Verbrechen erfinden helfen, wenn er sich dadurch von der Marter befreien kann. Nichts ist der menschlichen Natur mehr zuwider, als Leiden: der Schmerz selbst ist das größte Verbrechen; Sterben wäre dem Menschen eine Kleinigkeit, wenn nicht der Schmerz dem Tod vorherging.

Ich weiß, was wir alten Gewohnheiten schuldig sind, daß alle unsere Neuerungen in alten Gebräuchen ihren Grund haben, und ich würde gerne alles Gefühl ersticken, das sich dagegen sträubt; ich würde meinem unsichern Urtheile alles Zutrauen absprechen, wenn ich nicht das Beispiel der vortrefflichsten Regierungen, der weisesten Völker vor mir hätte, die die peinliche Frage mit Abscheu verworfen haben.

Die größten Männer, die aufgeklärtesten Köpfe unserer Zeit haben die Vernunft aufgefodert, dieses Ungeheuer aus dem menschlichen Gebiete zu verweisen, indem sie schon vorläufig in ihren Schriften an seinem gänzlichen Sturze arbeiteten.

In der That! ich rechne es mir zur höchsten Ehre, meine Stimme mit dem allgemeinen Rufe dieser großen Männer an die Menschheit vereiniget zu haben und öffentlich dem ganzen Menschengeschlechte ein so günstiges Zeugniß ablegen zu können. Zwar wird es gewiß nicht an Leuten fehlen, die, abergläubisch an die Observanz gebunden, mich tadeln werden; aber dagegen habe ich den allgemeinen, lauten Beifall der Menschheit, der mich für das heimliche Gemurmel des Vorurtheils genug schadlos hält.

Wenn nun der Richter sich die genaueste Kenntniß aller Umstände des Verbrechens erworben hat, den Charakter des Beklagten einsieht, und beides, Umstände und Charakter, auf das sorgfältigste miteinander verglichen und alle ihre Beziehungen entdeckt hat, so ist zwar schon sehr viel geschehen, aber lange noch nicht alles; es bleibt ihm noch das Wichtigste zu

ihun übrig; nämlich ein richtiges Urtheil über die Zeugschaften zu fällen und den Werth derselben zu bestimmen. O wie traurig, daß das Leben eines freien Menschen, der nur den Gesetzen unterworfen seyn soll, von den Leidenschaften und Irrthümern seiner Mitbürger abhängt; daß der Richter so oft das Schwert der Gerechtigkeit auf das Wort einiger Zeugen zucken muß, die entweder schändliche Betrüger, oder vom Aberglauben und Unwissenheit verblendete Menschen sind! —

Und doch, so zweifelhaft dieses Mittel ist, wer sagt uns ein sichereres? — Kann man einen Inquisiten nicht einmal nach der bloßen Natur des ihm aufgebürdeten Verbrechens rechtfertigen, oder verurtheilen, um so weniger kann man es auf Charakter und Sitten: wir haben jene edlen Bürger nicht mehr, die ihre Ankläger blos durch Erinnerung an ihre Thaten zum Schweigen bringen konnten, so wie Scipio, der Afrikaner, zu den Römern sagte: „Laßt uns ins Kapitolium gehen, um den Göttern für meine Siege zu danken.“ In diesen wenigen Worten lag seine ganze Rechtfertigung; diese wenigen Worte sagten genug, um ihn seinen Richtern als den Mann vorzustellen, der er war. Aber diese Zeit ist nicht mehr, und diese erhabenen Seelen, selbst über den Argwohn erhoben, finden wir nicht wieder.

Nun ist es schon einmal so, daß das Schicksal gemeiner Menschen wieder von andern abhängt und das Uebergewicht der Zeugnisse den Ausschlag gibt. Nur ist die wichtige Frage, ob wir eine gewisse Richtschnur, ein allgemeines Maaß haben, den Werth der Zeugnisse zu bestimmen? — Diese Frage verdoppelt unsere Verlegenheit, und indem wir die Nothwendigkeit unserer Prozeduren bekennen, müssen wir zugleich über die Kühnheit erstaunen, mit der man dabei zu Werke geht.

Nur zu wahr ist es, daß die Zeugnisse nach keinem bestimmten Maaße können geschätzt werden; daß wir ohne sichere Regel, die unser Urtheil leiten sollte, urtheilen müssen. Wenn unser Geist auf seine eigenen Begriffe wirkt, wenn wir nach unsern eigenen Empfindungen urtheilen, dann muß freilich die Wahrheit zu sagen, durch eine unmittelbare Berüh-

rung auf unsere Seele drückt, eine Ueberzeugung hervorbringen, die fast bei allen Menschen gleich ist; aber da uns die Evidenz unserer Erkenntniß, die Gewißheit unserer Sinne fehlt, da wir uns genöthiget sehen, unsere Kenntnisse von andern und nicht aus uns selbst zu holen, unsere Urtheile aus den fremden Zeugnissen anderer Menschen zu sammeln, nun läßt sich nichts mehr gewiß und allgemein annehmen. Wer sind die Menschen, bei denen ich mich Raths erhole? Was haben sie für ein Recht zur Glaubwürdigkeit? Was für einer Herrschaft können sich ihre Empfindungen über meine Sinne anmaßen? Was für ein Vorrecht hat ihr Verstand über meine Vernunft? Wie bin ich versichert, daß sie all das wissen, was sie sagen, oder daß sie mir zum wenigsten nicht mehr sagen, als sie wissen, daß sie weder Schurken, noch Unwissende sind? Kurz: was läßt mich Thatsache von den leeren Worten unterscheiden, die sie mir vorsagen? —

In diesem Punkte kann uns nur allein die Erfahrung den Weg zu unsern Kenntnissen bahnen; denn, um Menschen glauben zu können, muß man das, was sie sagen, in Erfahrung gebracht, die Wahrheit ihrer Empfindungen durch die unsrigen, ihre Kenntnisse durch unsere eigene Einsichten geprüft haben. Wir haben für die Erweislichkeit keinen andern Maaßstab, als die Erfahrung; aber wie verschieden ist er nicht? wie viel, unzählbar vielen Nüancen unterworfen? haben alle Menschen Erfahrung? und haben sie sie in einem hinlänglichen Grade? haben alle eine und die nämliche Erfahrung? — So wird zum Beispiel ein Hofmann, vertraut mit den Lastern und Leidenschaften, der tausendmale ist betrogen worden, oder selbst ein Betrüger ist; der durch eigene Uebung oder Erfahrung des Trugs sich ein unheilbares Mißtrauen gegen alle Menschen angewöhnt hat, schwerlich die geheiligten Züge der Wahrheit in den Mienen und Reden der Menschen kennen; da doch ein unschuldiger, ungekünstelter Landmann, der beständig unter seinen eben so gerade denkenden Nachbarn gelebt hat, das unbedeutendste Zeugniß der Wahrheit annehmen wird, ohne Arges dabei zu vermuthen.

Woher kömmt es denn, daß sich ein Kind so leicht, so gerne von ihrer Amme und ihren ersten Lehrmeistern täuschen läßt? Unstreitig daher, weil der Irrthum was Verführendes für den menschlichen Geist hat, der gewöhnt ist, von den Beherrschern seiner Kindheit sein ganzes Bestehen und seine ersten Bedürfnisse zu erhalten; er hat sie in seinen wichtigsten Angelegenheiten ohne Falsch gefunden; das Uebergewicht ihrer höhern Einsichten in verschiedenen Fällen erfahren, und eben diese Erfahrung macht ihn in all andern Fällen für den Irrthum so leicht empfänglich, als er es für die Wahrheit war.

Laßt so viel Menschen, als ihr wollt, zusammen kommen und sie über den Umfang eines und des nämlichen Zeugnisses urtheilen, und wenn tausend Menschen sind, so habt ihr tausend verschiedene Urtheile.

Was werden aber endlich das für Bedingnisse seyn, ohne welche der Richter den Werth der Zeugnisse und den Umraum, in wie weit sie erweislich sind, nicht mit Genauigkeit bestimmen kann? Bedingnisse, die wir nie erfüllen können! — Man müßte zu allen Zeiten und in allen Orten gewesen seyn; in die tiefesten, verborgensten Falten des menschlichen Herzens dringen können, um die Leidenschaften und Interesse der Menschen gründlich zu kennen; ihre charakteristischen Merkmale wissen, und die Stärke der verschiedenen Beweggründe, die den Menschen vom Laster zur Tugend, vom Irrthum zur Wahrheit treiben.

Man müßte in jedem Falle alle diese verschiedenen Zwecke untereinander verglichen haben, um einen Mittel-Terminus heraus zu bringen, eine allgemeine Einheit zu finden, die jedem unserer Urtheile zum Maßstab diente.

Aber warum soll ich mich bei Sachen aufhalten, die über unsere Natur sind? — Laßt uns wieder von dieser Ausschweifung ins Gebiet der Ideale zum Menschen zurückkehren und ihn über das belehren, was er im Stande ist. —

Was soll man denen Obrigkeiten sagen, die das Schicksal eines Inquisiten nach dem Werth der Zeugnisse bestimmen sollen? — Welchen Rath kann man ihnen dabei geben? —

Ich sehe zween sich ganz entgegengesetzte Fälle eines Richters vor mir, die sich nur zu oft ereignen. Einer, zu jung noch, um durch Erfahrung gegen die Menschen mißtrauisch seyn zu können, weil sie noch nicht Zeit genug hatten, ihn zu betrügen, wird er nicht zu leichtgläubig seyn? Ein anderer, der im Richteramte grau geworden und beständig mit Akten verschanzt ist, die ihm seiner Tage den Menschen nie anders, als unwissend und boshaft geschildert haben, wird er nicht zu sehr gegen alles Zutrauen auf menschliche Zeugnisse verhärtet seyn? —

Zwischen diesen beiden äußersten Fällen muß man die goldene Mittelstraße wählen; ein Richter, der Menschenkenntniß mit dem Gesetzstudium vereinigt und so einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hat, würde ihnen sagen: Trauet eurem Urtheile nicht, wenn es nicht tief in der Erfahrung gegründet ist; lernet die Menschen kennen, und ihr werdet finden, daß sie weder alle gut, noch alle bös sind; daß es keinen Menschen gibt, der ganz Böswicht, noch einen, der ganz tugendhaft ist; aber unterscheidet die Fälle, wo die Leidenschaften den Menschen zum Guten oder zum Bösen hinreißen. Jedoch, um dahin zu gelangen, zergliedert sorgfältig jedes Zeugniß, schätzet seinen Werth nach der Ehrlichkeit und dem Verstande des Zeugen; dann wird euch erst eine zweite Zergliederung dieser vorzüglichsten Bestandtheile eines Zeugen zur Beobachtung seiner Ehrlichkeit in seinem verschiedenen Interesse, seiner Art und Weise zu handeln, seiner Leidenschaften und seiner Sitten führen; messet seinen Verstand nach seiner Profession, seiner Erziehung, seinen Talenten und so vielen andern Umständen, die, so klein sie im Einzelnen scheinen mögen, im Ganzen nicht minder wesentlich sind.

Endlich vergleichet diese Zeugnisse mit einander, untersuchet, ob sie alle übereinstimmen, oder sich widersprechen. In der Untersuchung wird vieles wegfallen; die Zeugnisse werden sehr viel von ihrer Ausdehnung und Wichtigkeit verlieren; denn Widersprüche reiben einander selbst auf; von alle dem nun behaltet die geläuterten Ueberreste zu einem gewissen Endzwecke.

Haltet euch nicht bei dem ersten Eindrücke auf, den der Drang einer blinden Erfahrung in euch verursacht, sondert, wählet und schaltet klüglich mit euren Beweggründen; sondert die Züge wohl von einander ab, die euch die Sache entstellen, oder gar in einem verkehrten Lichte zeigen könnten, und grabet in eure Seele ein reines Bild, das euch die Beweise in ihrer wahren Ordnung, in ihrer ächten Ausdehnung darstellt, eurer Vernunft Genugthuung und eurem Herzen Trost verschafft, wenn ihr das Unglück haben sollt, einen Menschen verurtheilen zu müssen.

Wenn es Richter geben kann, die in ihrer behaglichen Amtsruhe meinen gegebenen Rath verachten, und bei sich selbst denken: Der Mann ist ein theoretischer Schwärmer, der keine Praktik kennt; so viel Mühe und Aufmerksamkeit auf alles würde meine richterliche Geschäfte zu sehr erschweren: wenn ihre Seele die hassenswürdige Meinung hegt: was ich sagte, sey nicht zu ihnen geredet: wenn es solche Obrigkeiten geben kann, diese bitte ich um der Menschheit willen, mich ihres Gehörs zu würdigen: sie können doch nicht einige Tage ihres Lebens in Rechnung bringen, wenn es um das ganze Leben eines Andern zu thun ist. Ha! welch ein barbarischer Richter müßte der wohl seyn, der es wagen könnte, um den theuersten Preiß, um einen Meuchelmord, durch ein voreiliges Urtheil sich einige Minuten seines Lebens erkaufen zu wollen, das nun nicht mehr sein — ganz dem gemeinen Besten gehört! —

Eine obrigkeitliche Person, die sich sehr vielen Ruhm erworben hatte, behauptete einst, daß die Leute, die sich dem Richteramte widmen, zu sehr das Studium des Beweisthums vernachläßigten; und äußerte zugleich den Wunsch, daß doch einst unter den Millionen Produkten unsers schreibseligen Jahrhunderts eine Schrift erscheinen möchte, die uns die Regeln der Wahrscheinlichkeit zeigte. Gewiß würde ein solches Werk von weitumfassendem Nutzen seyn, besonders, wenn man gleich in einer [illegible]swahl fürs Herz gesammelter Beispiele ihre [illegible] Lesern zeigte. Denn ein Richter würde

beinahe nichts gethan haben, wenn er sich immer in seine Studierstube einschlöße und über Theorien von Menschenkenntniß schwitzte: man muß den Menschen bei den Menschen studieren; und ich behaupte, daß ein Tag, mit Beobachtung der Menschen in der Gesellschaft zugebracht, mehr aufkläre, als wenn man ganze Monate im einsamen Zimmer die trefflichsten Abhandlungen über den Menschen liest. Es gibt einige finstere Rigoristen, die diese Welt als das Ausland des Menschen betrachten, das der Richter niemal betreten soll, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, sich zu weit von den öffentlichen Geschäften zu entfernen; aber unterdessen bleibt es immer wahr, daß der Umgang mit Menschen für den Richter eine reichhaltige Quelle werden kann, die ihm den nützlichsten Unterricht zur Kenntniß des menschlichen Lebens darbeut. Da, in dem Gebiete der Leidenschaften, lernt man ihren wahren Charakter kennen und unterscheiden, die Auf- und Abnahme ihrer Stärke und die Art der Richtung, die sie dem Menschen geben, sie mögen dann einander abstoßen, oder nach einem gemeinschaftlichen Zweck trachten.

Je öfter wir Menschen sehen, desto geläufiger wird uns die Geberdensprache, Gesinnungen ihres Herzens, und die Kunst, diese in den Gesichtszügen zu lesen; je öfter wir sie hören und ihre Reden mit ihren Handlungen vergleichen, desto näher kommen wir endlich dem wahren Sinne der so zweideutigen Sprache des menschlichen Interesse, das niemals sagt, was es zu sagen scheint.

So legen, Erfahrung und Aufmerksamkeit miteinander verbunden, jenes deutliche Gefühl vom Wahren und Falschen in die Seele, das uns das Studium nicht gibt, und ohne dem wir vom menschlichen Zeugnisse keinen Gebrauch machen könnten, ohne beständig der Gefahr ausgesetzt zu seyn, in Beurtheilung ihres innern Gehalts zu irren. Ja, der Richter wird sie mit der Zeit (so viel vermag die Gewohnheit über den Menschen) eben so fertig als richtig beurtheilen können; dieser zweifache Vortheil wird ihn mit der Zeit so weit bringen, daß er von seinen Kenntnissen, die ihm gar keine Mühe ge-

kostet haben, ganz Natur zu seyn scheinen, den wichtigsten Gebrauch machen kann.

Wenn hingegen ein Richter alles gethan zu haben glaubt, wenn sein Gehirn mit all den positiven Gesetzen vollgestopft ist, die die Menschen willkührlich zusammengestoppelt haben, so ist er vielleicht so weit gekommen, daß er einige bürgerliche Prozesse schlichten kann: wenn aber überdas noch sein Gedächtniß von einem großen Geiste regiert wird, das heißt, wenn er von den auswendig gelernten Definitionen und Axiomaten keine Anwendung machen kann, dann werden ihn selbst diese von einem Irrthum zu dem andern verleiten; sein Kopf ist dann nichts mehr, als eine Höhle, daraus er ein Gesetz nach dem andern hervorzieht, um sie zum Opfer seiner Unwissenheit zu machen; sowie der Riese in der Fabel die Gefährten des Ulysses, welche er in seiner Steinkluft versperrt hielt, nur darum herausließ, um sie aufzufressen.

Und wenn er auch von den bürgerlichen Gesetzen den glücklichsten Gebrauch zu machen weiß, so muß doch die peinliche Justiz seine erste Sorge seyn. Denn wenn ein Verbrecher seinem Gerichte überliefert wird, kann er nicht mehr mechanisch das deutliche Gesetz für oder gegen eine Thatsache anwenden, die frei eingestanden worden und ihm klar vor die Augen gelegt wird; sondern nun ist es um die Erweisung einer That zu thun, von der man noch nicht einmal eine Gewißheit hat, die noch im geheimen Dunkel verborgen liegt, eine That, die das Schicksal eines Menschen bestimmen muß. Diese Pflicht liegt ihm allein zu erfüllen ob; was dient es also dem Richter, das ganze Gemenge der bürgerlichen Gesetze im Kopf zu haben? Lernt er dadurch die Menschen kennen? — Lernt er alle Umstände auseinander zu setzen, die ihre Handlungen auszeichnen? — Sich einen richtigen Begriff von dem Charakter und Interesse des Beklagten machen? Ihn und das ihm aufgebürdete Verbrechen gegen einander halten, ihn auf allen Seiten betrachten, ob ihm die That gleich sieht, ob er derselben wohl fähig ist? — Lernt er den wahren Werth der Zeugnisse bestimmen, sie zergliedern, sie einander entgegen

setzen, sie wieder vereinigen, und ihnen in all den Fortschritten, die sie vom Zweifel zur Gewißheit machen, treulich folgen? — Wie könnte er das, da all sein Wissen nichts ist, als das Wissen trockner Gesetzformeln? —

Alle diese Beweggründe zum mehr oder minder erweisen, all diese moralischen Größen werden sich nach der Laune des Zufalls in seinem Geiste sammeln und da einen ungestalten Klotz aushecken, der nicht nach seinem wesentlichen Gewichte, sondern nach der Lage der Seele, die diese Beweggründe empfängt, handeln wird.

Heut wird er, schwach und hinfällig, sich von dem geringsten, unzulänglichsten Beweise hinreißen lassen; ein andermal macht ihn sein Starrsinn so unbeugsam, daß er selbst der Evidenz nicht traut. So wird das Menschenleben, wofür man oft weniger, als für das Leben eines Insekts besorgt ist, das man nur zum Bedürfniß tödtet, das Spiel der Unwissenheit oder einer übeln Laune seyn.

Wenn der Richter aus Mangel an Erfahrung zu den Regeln der Wahrscheinlichkeit seine Zuflucht nehmen will, wird er niemals Gebrauch davon machen können; er wird niemals in einem Gewirre von einzelnen Umständen — und Umständen, die sich einander so wenig gleichen, die Hauptzüge, durch die sich die allgemeinen Regeln auszeichnen, erkennen.

Aber er untersteht sich, davon Gebrauch zu machen; — und es ist das schlimmste, was er thun kann; es ist viel gefährlicher, sie zu mißbrauchen, als sie gar nicht wissen. Ich will nur zum Beispiel den bekannten Grundsatz in der Criminaljustiz anführen: „Zween rechtsförmige Gezeugen sind zur Conviction hinlänglich". Ist nicht dieser Satz die Quelle der schrecklichsten Unfälle, der schauderndsten Gesetzmorde, wenn ein verwegener Thor ihn ungescheut benützt? Ist er nicht in den Händen dessen, der die Gränzen des Raums nicht kennt, der seinen Wirkungskreis einschließt, eben so gefährlich, als der Dolch in den Händen eines Meuchelmörders? —

Aber vielleicht ändern sich die Zeiten, vielleicht erlebt die Menschheit noch den glücklichen Zeitpunkt, wo die Erfahrung

koſtet haben, ganz Natur zu ſeyn ſcheinen, den wi
Gebrauch machen kann.

Wenn hingegen ein Richter alles gethan zu habe
wenn ſein Gehirn mit all den poſitiven Geſetzen vo
iſt, die die Menſchen willkührlich zuſammengeſtopp
ſo iſt er vielleicht ſo weit gekommen, daß er einig
liche Prozeſſe ſchlichten kann: wenn aber überdas
Gedächtniß von einem großen Geiſte regiert wird,
wenn er von den auswendig gelernten Definitionen
maten keine Anwendung machen kann, dann werden
dieſe von einem Irrthum zu dem andern verleiten;
iſt dann nichts mehr, als eine Höhle, daraus er
nach dem andern hervorzieht, um ſie zum Opfer
wiſſenheit zu machen; ſowie der Rieſe in der Fa
fährten des Ulyſſes, welche er in ſeiner Steinklu
hielt, nur darum herausließ, um ſie aufzufreſſen.

Und wenn er auch von den bürgerlichen Geſetz
lichſten Gebrauch zu machen weiß, ſo muß doch
Juſtiz ſeine erſte Sorge ſeyn. Denn wenn ein
ſeinem Gerichte überliefert wird, kann er nicht
niſch das deutliche Geſetz für oder gegen eine Th
wenden, die frei eingeſtanden worden und ihm
Augen gelegt wird; ſondern nun iſt es um die
einer That zu thun, von der man noch nicht
Gewißheit hat, die noch im geheimen Dunkel ver
eine That, die das Schickſal eines Menſchen beſti
Dieſe Pflicht liegt ihm allein zu erfüllen ob; wo
alſo dem Richter, das ganze Gemenge der bürgerli
im Kopf zu haben? Lernt er dadurch die Menſchen
Lernt er alle Umſtände auseinander zu ſetzen, die
lungen auszeichnen? — Sich einen richtigen Begriff
Charakter und Intereſſe des Beklagten machen? Ihn
ihm aufgebürdete Verbrechen gegen einander halten
allen Seiten betrachten, ob ihm die That gleich fie
derſelben wohl fähig iſt? — Lernt er den wahren W
Zeugniſſe beſti[illegible] ſie zergliedern, ſie einander

…klichkeit in Beurtheilung
…ehlen können; nie seine
…en Gelegenheiten verräth;
… Starrsinn, seine Ueber-
…unen, seine Unwissenheit
…r Menschen — alles dieß
…entziehen: ja! seine Fa-
…eunde, seine Gesellschafter
… selbst seine Schwäche zu
…den vielleicht noch bessere
… seine eigene Beobachtung

…s desto unnachsichtiger ist,
…nd keinen einschränkenden
…wird da auf die Bahn ge-
…t und urtheilt die Leute,
…t willkührlich ihren Werth;
… Sitten, und nachdem end-
…g gebracht worden, wird
…der losgesprochen, und für
…handelt man da mit eben
…st mit den nämlichen For-
…tigsten Dinge.
…sprüche, nur Bürgermei-
… tiefe Spur zurück, und
… Mann zu kennen, der die
…liegt, sammeln diese Ur-
…ß nicht, daß der Mensch
…bt, seine Meinung fällt,
…st, und so schließt man
… — Und sollte es nicht so
…urer Mitbürger? Wann
…elle seines Richters, daß
…sagt: „Wer ist der, der
…richt? Ich will ihn ken-
…mein Schicksal liegt!“

dem Richter die Augen öffnen wird; wo das Klaggeschrei der Unschuld, die er verkannt und verurtheilt hatte, seine Seele in Verzweiflung stürzen und ihm das Leben verbittern wird; wo man ihn nicht mehr achten wird, als ihn die Gewissensbisse und sein Unglück mitleidenswerth machen.

Er soll dann das aufwachende Gewissen ersticken, wenn er kann; er soll es wagen, in seiner Ehrlichkeit die kahle Entschuldigung für seine Unwissenheit zu suchen; laßt ihm den elenden Trost, daß sein Herz nichts von der Grausamkeit wußte, die seine Unwissenheit verübt hat; seine Ehre wird er doch nie mehr retten können. Das Publikum, der erste Richter seiner Richter, das, sobald es vor ihrem Richterstuhl erscheint, auch sie vor den seinen fordert, — das Publikum hat schon den unwiderruflichen Ausspruch über sie gefällt. Dieser Ausspruch ist allen Bürgern mit unverlöschlichen Buchstaben ins Gedächtniß geschrieben, und jede Obrigkeit kann zu sich selbst sagen: In dem Herzen meiner Bürger finde ich meine Ehre — oder Schande aufgezeichnet. —

Welcher Mann, dessen Seele noch für Gefühle der Ehre empfänglich ist, wird nicht bei diesem Gedanken auffahren — und welch ein Trost muß er für ihn seyn, wenn er sich in seinem Herzen des Lohns gewiß ist, daß sein Andenken immer in dem Herzen seiner Bürger wird geschätzt werden! Welch ein Glück für das Volk, wenn seine Obern von ihm geschätzt zu seyn wünschen, wenn ihm die Achtung seiner Beherrscher das Ansehen wieder gibt, das es durch die Gesetze verloren hat!

Es ist noch nicht so sehr um den Richter geschehen, wenn bloß Unwissenheit in den Gesetzen seine Schwäche ist; es wird ihm ja ein Leichtes seyn, die Welt mit einem Dunst von Gelehrtheit zu blenden, und doch eine Zeit lang, durch das richterliche Ansehen geborgen, seine Blöße bedecken zu können; denn ein so wichtiger und trockener Gegenstand, als die Amtsgeschäfte eines Richters sind, wird niemals der Stoff fader und leerer Visitengeschwätze und die Unterhaltung in Assemblees werden, wo man spielt, oder vom Putze redet.

Aber nie wird er seine Ungeschicklichkeit in Beurtheilung peinlicher Rechtsfälle der Welt verhehlen können; nie seine Leidenschaften, deren Feuer ihn bei allen Gelegenheiten verräth; nie seine Leichtgläubigkeit oder seinen Starrsinn, seine Uebereilungen, seine Vorurtheile, seine Launen, seine Unwissenheit in den Sitten und dem Charakter der Menschen — alles dieß läßt sich den Augen der Welt nicht entziehen: ja! seine Familie, seine Hausgenossen, seine Freunde, seine Gesellschafter wissen das lange vor ihm, ehe er selbst seine Schwäche zu entdecken im Stande ist, und haben vielleicht noch bessere Kenntniß davon, als ihm je selbst seine eigene Beobachtung verschaffen kann.

Jeder Cirkel ist ein Gericht, das desto unnachsichtiger ist, weil seine Urtheile unregelmäßig und keinen einschränkenden Gesetzen unterworfen sind. Alles wird da auf die Bahn gebracht und durchgedacht; man citirt und urtheilt die Leute, man führt Zeugnisse an und bestimmt willkührlich ihren Werth; man beruft sich auf Charakter und Sitten, und nachdem endlich alle Umstände sind in Rechnung gebracht worden, wird förmlich entschieden — verurtheilt oder losgesprochen, und für die unbedeutendsten Kleinigkeiten behandelt man da mit eben so viel Scharfsinn, ja wohl gar fast mit den nämlichen Formalitäten, als nur immer die wichtigsten Dinge.

Freilich sind es nicht Richterausspräche, nur Bürgermeinungen; aber sie lassen immer eine tiefe Spur zurück, und Leute, denen es daran liegt, den Mann zu kennen, der die Handlungen seiner Mitmenschen wiegt, sammeln diese Urtheile sorgfältig auf, und wer weiß nicht, daß der Mensch immer gerne über das, was er sieht, seine Meinung fällt, ohne zu wissen, wovon die Rede ist, und so schließt man vom Menschen auf den Richter: — Und sollte es nicht so seyn? Ist es nicht das Interesse eurer Mitbürger? Wann kömmt wohl je Einer über die Schwelle seines Richters, daß er nicht in der Stille zu sich selbst sagt: „Wer ist der, der über mein Hab, über mein Leben spricht? Ich will ihn kennen, will wissen, in wessen Händen mein Schicksal liegt!“

Und nun! — welch ein demüthigender Anblick in den Augen des Weisen, wenn er Unwissenheit und Kindesschwäche in einem Menschen sehen muß, der mit allem männlichen Ansehen, das seinem Amte eigen ist, über das Loos seiner Mitmenschen entscheidet! Welch ein schaudernder Gedanke für den wackern Bürger! — Muß er ihn nicht muthlos und zittern machen für seine Ruhe, wie den schuldigen Verbrecher! Ha! das ist also der Schiedsmann meines Schicksals! wird er ausrufen; das ist der Richter, an den ich mich zu wenden habe, wenn ein Niederträchtiger den Pfeil der Verläumdung gegen mich schärft; wenn er es wagt, bei ihm seine falschliche Anklage gegen mich vorzubringen! Gerechter Himmel! Du, Richter der Menschenrichter, Gott! — Sieh herab auf mein trauriges Loos und hab Erbarmen! Schütze du mich vor der Verfolgung meiner Feinde, und entreiße mich der Wuth des Boshaften, der auf mich eindringt, denn ich habe keine Obrigkeit, die mich vertheidigte! — So würde der gekränkte Bürger sprechen, und seine Worte würden von Mund zu Mund wiederholt werden; bald würde man den Magistrat, den diese Worte treffen, statt in ihm den Beschützer, den Sachwalter, den Vater des Volks zu verehren, als die Geisel des Publikums ansehen. Man hört ihn nicht nennen, ohne nicht zugleich vor dem Begriffe, den er in dem Geiste der Bürger hinterließ, und der Anzahl der Richter zurückzubeben. Man würde sich alle Mühe geben, Glück, Leben und alles, was uns heilig ist und wir seiner Sorge anvertraut haben, wieder — auf was immer für Wege — an uns zu bringen, so wie man einem Kinde, das alles zerbricht, oder zur Erde wirft, weil es noch von keinem Dinge den Werth kennt, alle kostbare Sachen aus den Händen nehmen würde.

Wie schädlich ist diese Muthlosigkeit der Bürger! Welche schreckliche Folgen, wenn ein Volk das Zutrauen zu seinen Beherrschern verloren hat! wenn es sie immer mit zweifelnden, argwöhnenden Augen ansieht! — Was sollen Strafen fruchten, wenn man an dem gerechten Verhängnisse derselben zweifelt! wenn man zweifelt, ob sie wohl die gerechte Folge eines Verbrechens

Das fürchterliche Schaffot wird seine Absicht nicht mehr erreichen; es wird mit Grausen und Entsetzen das Herz der Zuschauer füllen, aber nicht anders, als wie bei jedem andern Morde; eure Hinrichtungen werden dem Volke nichts mehr — als eitel Schauspiel seyn, und mitten unter einer solchen Blutscene werden sich Mißtrauen und Mitleiden der Herzen bemeistern, und im Stillen die traurige Frage aufwerfen: Ist wohl dieses Schlachtopfer des Todes schuldig? — oder ist es ein unschuldiger Zeuge richterlicher Grausamkeit, juridischen Unsinns; oder der Partheilichkeit, oder der Unwissenheit seiner Richter? Werden nun wohl noch die Bürger jene Freude fühlen, die das Bewußtseyn einflößt, unter dem Schutze der Gerechtigkeit zu stehen? —

Wird nicht hingegen jeder erschrecken vor dem Wahne, von den Gesetzen verlassen und ein Raub ihrer unwissenden leidenschaftlichen oder mechanischen Priester zu seyn! Wird er nicht allererst, wenn er vor Gericht angeklagt wird, er mag sich viel oder wenig, oder gar nicht schuldig befinden, am besten daran zu seyn glauben, wenn er durch die Flucht sich der Gefahr zu entreißen sucht? Wird er nicht das nämliche seinem Freunde, auch aus Mitleiden einem Unbekannten — wohl gar seinem Feinde rathen? —

Welch eine Beschimpfung für das Richteramt! — Welch eine Beleidigung ihrer Würde! wenn es so weit gekommen ist, daß man einem Beklagten nichts bessers, nichts sicherers zu rathen weiß, daß es der erste Gedanke ist: Flieh' und rette dich! — wenn in den Herzen der Bürger der Wunsch entsteht, einen Beklagten der Gewalt des Richters zu entziehen — ja, ich getraue es mir zu sagen, daß man sich sogar ein Verdienst daraus macht, einen Menschen den obrigkeitlichen Händen zu entreißen, als wie einen, der in Mörder- und Räuberhände gefallen ist, der seinen Feinden zur Beute geworden ist. So sagte auch ein Philosoph, der nach Sokrates Tode vor dem Richter angeklagt wurde, indem er mit der Flucht aus dem grausamen Athen sich rettete: „Ich will die Philosophie von einer zweiten Mißhandlung retten."

Nein! so weit soll es nicht kommen! Wir nähern uns immer mehr den glücklichen Zeiten, wo die Wahrheit mit der Fackel das geheimste Dunkel der Vorurtheile, des Aberglaubens, des Fanatismus, der Unwissenheit und der Pedanterei durchdringen wird. Es wird Licht werden, daß die Menschen sehen. Die Philosophie wird auch die runzlichte Stirne des pedantischen Gesetzverwalters aufheitern, wird sein Herz zu sanften Gefühlen der Menschheit stimmen; sie wird ihn die geheime Sprache des Herzens lehren, die nicht auf den Lippen schwebt und durch keine Buchstaben gereihet wird; sie wird ihn mit der Natur des Menschen vertrauter machen, und ihn freundlich an ihrer Hand von seiner juridischen Werkstatt in den Zirkel seiner Mitbrüder führen und ihm sagen: Freund, schließe einige Augenblicke dein dickes Buch zu und wirf einen Blick auf die Menschheit. Lerne erst sie kennen, die du richten willst, und studiere die Herzen, ehe du auf Worte baueſt. Es wird Licht werden in der Seele des Rechtsgelehrten und er wird sehen — Wahrheit und Irrthum. —

Und Furcht und Mißtrauen wird die Herzen der Bürger verlassen, und Liebe und Zuversicht auf die Obrigkeiten wird wieder in selben aufleben.

Mann, dessen Seele rein ist und dein Herz dir keine Lasterthat vorwirft, traue kühn auf deine Unschuld und fliehe nicht, wenn du vor deinem Richter angeklagt wirst! Du hast Feinde; deine Feinde sind Verläumder und klagen dich fälschlich an; der Zufall ist traurig für dich; aber unvermeidlich in der Gesellschaft. Allein, zage nicht und stehe mit festem Muthe deinem Kläger unter das Gesicht. Du hast Gesetze für dich, und an ihren Priestern Biedermänner, die nicht treulos dagegen handeln werden. Ja, wenn es selbst die Gestalt der Sache erheischen sollte, zittre selbst vor Kerker und Fesseln nicht; nur den Schuldigen erniedrigen die Bande; nur in dem Busen des Schuldigen erwecken sie Furcht und Grausen; aber du wirst siegen über deine Feinde, wirst stolz aus deinem Kerker treten, um zu deiner Genugthuung Zeuge ihrer Strafe zu seyn. Traue sicher deinen Richtern und sei gewiß,

daß sie alle ihre Talente, die ihnen die Natur verlieh, alle ihre Einsichten, die sie sich durch Studium und Erfahrung erworben haben, alle ihre Kräfte Tag und Nacht für deine Sicherheit und deine Ruhe verwenden werden.

Wie sehr erhebt die Zuversicht eines Unschuldigen die Würde des Richters! wie schmeichelhaft ist sie seinem Herzen! Achtung und Gutes, das ihm der Richter erzeiget, wird ihn ihm immer mehr nähern, und so vermehrt der Richter, der auf einmal die Wonne der Ehre und der Tugend schmeckt, seine Jahre mit denen, die er der beklagten Unschuld gerettet hat.

Die Römer bestimmten dem Kriegsmanne, der eines Bürgers Leben gerettet hat, eine Ehrenkrone (Corona Civica): die Zeit und die neue Gestalt, die die Gesellschaft durch selbe gewonnen hat, haben die Bürgerkronen zu den andern ehrwürdigen Zeugnissen der alten Tugend hinterlegt und in Vergessenheit gebracht; wir haben keine Kronen mehr, die des gemeinen Mannes Tugend lohnten; aber lassen wir die Krone den Römern, und ernten Ehre und stummen Herzensdank von unsern Mitbürgern ein, wenn wir das Leben und die Freiheit eines derselben gerettet haben.

O heilige Gerechtigkeit! nie wollen wir dich verlassen: der Richter möge dich stets in seinem Herzen als ein Heiligthum aufbewahren und seine Befehle, seine Aussprüche und Urtheile sollen deinen Geist athmen: ja, wenn es nöthig ist, wird er der Welt dein Bild mit seinem Blute zeichnen, um jederzeit seinen Mitbürgern ein Beispiel der Menschen- und Vaterlandsliebe zu geben.

Aber wie schwer bist du in Ausübung zu bringen! Wie schwer wird es dem Richter, deine Befehle zu vollziehen, wenn er auf dein Geheiß einen Beklagten, der, von dir überzeugt, des Urtheils schuldig geworden ist, verurtheilen soll! wenn er für das Verbrechen qualvolle Strafen bestimmen soll! wenn du Menschen heißest, Menschen zum Tode führen! — Das letzte Geschäft, das dem Richter in einer peinlichen Sache übrig ist; aber sicher auch für einen Menschen das traurigste, dessen gefühlvolles Herz mitfühlt bei Menschenleiden, mitblutet,

[illegible]

[illegible] Ehre und Gesetze, Freiheit und Leben, und nur als Gesetzgeber können sich unsere Könige und Fürsten einer gegründeten Oberherrschaft über uns anmaßen.

Kein Mensch hat von Natur ein Recht, über das Schicksal seines Mitmenschen zu schalten, seine Fehler zu strafen, dieses Recht liegt nur im Gesetze, ihn seiner Freiheit verlustig, oder des [illegible] schuldig zu erklären. Selbst der Vater hat

dieses Recht nicht über seine Kinder, und es scheint sogar, sein Ansehen um die Zeit zu verlöschen, wo die Vernunft dem Menschen die Begriffe vom Guten und Bösen, Verbrechen und Strafe entwickelt, und ihn also, da er im Stande ist, Verbrecher werden zu können, der Strafe empfänglich macht; so werden uns einige einwenden.

Die Römer, fahren sie fort, die es in der Aufrechthaltung ihrer Sitten so weit gebracht hatten, daß sie weniger Gesetze bedurften, und diesen oft die Sitten so sehr zuvor kamen, daß ihnen wenig mehr zu thun übrig blieb; die Römer sage ich, denen so sehr daran lag, das väterliche Ansehen und die Ehrfurcht der Kinder zu erhalten, glaubten doch, durch manche Fälle aufgefodert, nothwendig denselben Schranken setzen zu müssen; denn sie dachten, leicht könnte das Lieblächeln des geliebten Sohnes die ernste, strenge Richtermiene verdrängen, die Falte ausglätten, die der Unwille über ein Vergehen zusammenzog; kurz, der zärtliche Vater könnte ein unbilliger Richter werden, könnte bei dem zärtlichen Vatergefühle, bei dem süßen Namen Gatte den Richter vergessen — den Richter, vom Volke über alle Glieder des Staates gesetzt; und sie fürchteten mehr von der Verirrung der Leidenschaften, als sie sich immer von der geradesten Aufrechtheit der Natur versprechen könnten.

Aber wie, wenn die Natur keinem Menschen ein ordentliches und in ihr selbst gegründetes Vorrecht gestattet, über das Schicksal und Leben seiner Mitmenschen zu walten, kann ihn wohl je die Konvention dazu berechtigen? Gewiß nicht! Denn welcher Mensch würde so toll seyn, daß er seiner Freiheit, seinem Leben entsagte, alles, ja sich selbst aufopferte, um sich schwachen, leidenschaftlichen Menschen, wie er selbst ist, preis zu geben. Menschen, denen seine Erhaltung, sein Wohl und sein Sturz gleichgültig ist — ja, denen es sogar wohl manchmal daran liegen mag, seinen Untergang zu befördern; ja letzteres wohl gar zuweilen erwünschlich ist? Niemals wird wohl ein Bürger von einigen seiner Mitbürger nach ihrer Willkühr, oder auch von der ganzen Gesellschaft gerichtet werden wollen.

Es ist nur zu wahr, die Erfahrung lehrt es uns täglich, man nehme so viel Menschen, als man wolle, zu Richtern, und der Erfolg ist, daß man einige Menschen versammelt hat, die da sind, wider einander zu sprechen; wer versichert diesen nun, daß sie ihm werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen; daß sie ihn nach der Schwere seines Verbrechens und nicht nach dem Uebergewichte ihrer Leidenschaften verurtheilen; nach der Lage der Sache und nicht nach dem mehr oder minder günstigen Zeitpunkte, darin sie sich befinden? Wer bürgt für ihr Urtheil? die Vielheit der Richter, die Mehrheit der Stimmen? Aber, auch das sagt uns die Erfahrung, unter vielen sind viele, verschiedene, sich widersprechende Meinungen, und nur ein kleines Häuflein kennt, liebt die Wahrheit. — Wurde nicht Sokrates von dem ganzen athenienſischen Volke verurtheilt?

Oder wird uns ihre Tugend, ihre Einsichten sichern? Aber darf ich dem Verstande trauen — stets in Gefahr — das Spiel der Leidenschaft zu werden? Sichert mich die Tugend, wo ich Privateigennutz sehe, wie er alle Tugend verscheuchet und die Herzen meistert? Die Richter, die Sokraten verurtheilten, wurden entweder vom Anscheine, Vorurtheil, Furcht, oder was immer für einem Irrlichte verführt, oder sie wurden bestochen. Der Mensch, der von der Natur nur einen Augenblick Daseyn erhielt, hat sein Sommerleben nicht so geringe achtend dem Sturm und den schroffen Felsenspitzen zum Schuttern preis zu geben, und dieser so lebhafte, feurige Trieb der Selbsterhaltung ist ein geheimer Befehl der Gottheit, sich nie mal andern anzuvertrauen, wenn man sich nicht selbst wegwerfen will.

Welch eine abentheuerliche Paradoxe, daß ein Bürger nicht ohne seinem eigenen Geständnisse könne verurtheilt, nicht gesetzmäßig bestraft werden, wenn er sich nicht selbst seine Strafe gewählt hat! Die Natur des Gesetzes selbst klärt uns den offenbaren Widersprüche auf. Das Gesetz ist der Wille aller, die gemeinsame Stimme der Gesellschaft, und wenn auch ein Ganze zum Richter und Gesetzgeber gemacht und vorträgt, muß man es doch

mer als das Resultat und den Ausdruck aller einzelnen Stimmen ansehen. Nun zieht der Gesetzgeber einen Zirkel um seine ganze Gemeinde, weißt ihr alle Interessen aus, leitet sie auf den kürzesten Wegen nach einem allgemeinen Mittelpunkte, und so errichtet er Gesetze, als das unfehlbare Zeichen jenes Endzwecks, nach dem jeder trachten muß.

Was ist denn nun das Gesetz für den einzelnen Bürger? Nichts, als eine Handlung seines freien Willens, der ein günstiger Augenblick das Daseyn gab, wo die Weisheit über Vorurtheil und Leidenschaft siegte; — nichts, als seine Vernunft durch das hellere Licht einer andern aufgeklärt; das, was er selbst bestimmt hätte, wenn seine Denkungsart rein wäre; was er selbst gethan hätte, wenn sein Geist richtige Begriffe vom Recht hätte; wenn recht handeln sein Studium wäre. Es ist ein Geschäft, das sich der Gesetzgeber durch den billigen Gehorsam der übrigen Glieder der Gesellschaft zueignet; kurz, der Bürger, der die Gesetze befolgt, versetzt seinen Geist in den des ganzen Publikums. Es ist ein Geschäft des Gesetzgebers, das er sich nur durch den billigen Gehorsam des Bürgers zueignet; kurz, da der Bürger die Gesetze befolgt, gibt er seine eigene schwächere Vernunft gefangen und überläßt sich dem allgemeinen Geiste der Nation.

Wenn man die Sache nach ihrer Natur betrachtet, so ergibt sich ganz klar, daß das peinliche Gesetz nichts anders ist, als ein Bündniß, das der einzelne Bürger mit allen andern gemacht hat, sich jenen Strafen in allen Fällen zu unterwerfen, wo er dergleichen Verbrechen begangen hat. Es ist also ausgemacht, daß der Schuldige schon zum voraus sich selbst die Strafe seines Verbrechens festsetze, und die Obrigkeit, nachdem sie ihn seiner Schuld überwiesen, kann ihm das Gesetz vorweisen, und sagen: ich bin nicht mehr dein Richter, sondern das Gesetz, oder, vielmehr, du selbst verurtheilest dich durch das Gesetz, welches du strafbar verkannt hast.

Ein peinliches Gesetzbuch ist also, von zweien Seiten betrachtet, die so wesentlich sind, daß sie seinen Werth entscheiden, das Meisterstück in der Gesetzgebung. Es kann niemals

Und nun! — welch ein demüthigender Anblick in den Augen des Weisen, wenn er Unwissenheit und Kindesschwäche in einem Menschen sehen muß, der mit allem männlichen Ansehen, das seinem Amte eigen ist, über das Loos seiner Mitmenschen entscheidet! Welch ein schaudernder Gedanke für den wackern Bürger! — Muß er ihn nicht muthlos und zittern machen für seine Ruhe, wie den schuldigen Verbrecher! Ha! das ist also der Schiedsmann meines Schicksals! wird er ausrufen; das ist der Richter, an den ich mich zu wenden habe, wenn ein Niederträchtiger den Pfeil der Verläumdung gegen mich schärft; wenn er es wagt, bei ihm seine falschliche Anklage gegen mich vorzubringen! Gerechter Himmel! Du, Richter der Menschenrichter, Gott! — Sieh herab auf mein trauriges Loos und hab Erbarmen! Schütze du mich vor der Verfolgung meiner Feinde, und entreiße mich der Wuth des Boshaften, der auf mich eindringt, denn ich habe keine Obrigkeit, die mich vertheidigte! — So würde der gekränkte Bürger sprechen, und seine Worte würden von Mund zu Mund wiederholt werden; bald würde man den Magistrat, den diese Worte treffen, statt in ihm den Beschützer, den Sachwalter, den Vater des Volks zu verehren, als die Geisel des Publikums ansehen. Man hört ihn nicht nennen, ohne nicht zugleich vor dem Begriffe, den er in dem Geiste der Bürger hinterließ, und der Anzahl der Richter zurückzubeben. Man würde sich alle Mühe geben, Glück, Leben und alles, was uns heilig ist und wir seiner Sorge anvertraut haben, wieder — auf was immer für Wege — an uns zu bringen, so wie man einem Kinde, das alles zerbricht, oder zur Erde wirft, weil es noch von keinem Dinge den Werth kennt, alle kostbare Sachen aus den Händen nehmen würde.

Wie schädlich ist diese Muthlosigkeit der Bürger! Welche schreckliche Folgen, wenn ein Volk das Zutrauen zu seinen Beherrschern verloren hat! wenn es sie immer mit zweifelnden, argwöhnenden Augen ansieht! — Was sollen Strafen fruchten, wenn man an dem gerechten Verhängnisse derselben zweifelt! wenn man zweifelt, ob sie wohl die gerechte Folge eines Verbrechens sind.

Das fürchterliche Schaffot wird seine Absicht nicht mehr erreichen; es wird mit Grausen und Entsetzen das Herz der Zuschauer füllen, aber nicht anders, als wie bei jedem andern Morde; eure Hinrichtungen werden dem Volke nichts mehr — als eitel Schauspiel seyn, und mitten unter einer solchen Blutscene werden sich Mißtrauen und Mitleiden der Herzen bemeistern, und im Stillen die traurige Frage aufwerfen: Ist wohl dieses Schlachtopfer des Todes schuldig? — oder ist es ein unschuldiger Zeuge richterlicher Grausamkeit, juridischen Unsinns; oder der Partheilichkeit, oder der Unwissenheit seiner Richter? Werden nun wohl noch die Bürger jene Freude fühlen, die das Bewußtseyn einflößt, unter dem Schutze der Gerechtigkeit zu stehen? —

Wird nicht hingegen jeder erschrecken vor dem Wahne, von den Gesetzen verlassen und ein Raub ihrer unwissenden leidenschaftlichen oder mechanischen Priester zu seyn! Wird er nicht allererst, wenn er vor Gericht angeklagt wird, er mag sich viel oder wenig, oder gar nicht schuldig befinden, am besten daran zu seyn glauben, wenn er durch die Flucht sich der Gefahr zu entreißen sucht? Wird er nicht das nämliche seinem Freunde, auch aus Mitleiden einem Unbekannten — wohl gar seinem Feinde rathen? —

Welch eine Beschimpfung für das Richteramt! — Welch eine Beleidigung ihrer Würde! wenn es so weit gekommen ist, daß man einem Beklagten nichts bessers, nichts sicherers zu rathen weiß, daß es der erste Gedanke ist: Flieh' und rette dich! — wenn in den Herzen der Bürger der Wunsch entsteht, einen Beklagten der Gewalt des Richters zu entziehen — ja, ich getraue es mir zu sagen, daß man sich sogar ein Verdienst daraus macht, einen Menschen den obrigkeitlichen Händen zu entreißen, als wie einen, der in Mörder- und Räuberhände gefallen ist, der seinen Feinden zur Beute geworden ist. So sagte auch ein Philosoph, der nach Sokrates Tode vor dem Richter angeklagt wurde, indem er mit der Flucht aus dem grausamen Athen sich rettete: „Ich will die Philosophie von einer zweiten Mißhandlung retten."

Nein! so weit soll es nicht kommen! Wir nähern uns immer mehr den glücklichen Zeiten, wo die Wahrheit mit der Fackel das geheimste Dunkel der Vorurtheile, des Aberglaubens, des Fanatismus, der Unwissenheit und der Pedanterei durchdringen wird. Es wird Licht werden, daß die Menschen sehen. Die Philosophie wird auch die runzlichte Stirne des pedantischen Gesetzverwalters aufheitern, wird sein Herz zu sanften Gefühlen der Menschheit stimmen; sie wird ihn die geheime Sprache des Herzens lehren, die nicht auf den Lippen schwebt und durch keine Buchstaben gereihet wird; sie wird ihn mit der Natur des Menschen vertrauter machen, und ihn freundlich an ihrer Hand von seiner juridischen Werkstatt in den Zirkel seiner Mitbrüder führen und ihm sagen: Freund, schließe einige Augenblicke dein dickes Buch zu und wirf einen Blick auf die Menschheit. Lerne erst sie kennen, die du richten willst, und studiere die Herzen, ehe du auf Worte baust. Es wird Licht werden in der Seele des Rechtsgelehrten und er wird sehen — Wahrheit und Irrthum. —

Und Furcht und Mißtrauen wird die Herzen der Bürger verlassen, und Liebe und Zuversicht auf die Obrigkeiten wird wieder in selben aufleben.

Mann, dessen Seele rein ist und dein Herz dir keine Lasterthat vorwirft, traue kühn auf deine Unschuld und fliehe nicht, wenn du vor deinem Richter angeklagt wirst! Du hast Feinde; deine Feinde sind Verläumder und klagen dich fälschlich an; der Zufall ist traurig für dich; aber unvermeidlich in der Gesellschaft. Allein, zage nicht und stehe mit festem Muthe deinem Kläger unter das Gesicht. Du hast Gesetze für dich, und an ihren Priestern Biedermänner, die nicht treulos dagegen handeln werden. Ja, wenn es selbst die Gestalt der Sache erheischen sollte, zittre selbst vor Kerker und Fesseln nicht; nur den Schuldigen erniedrigen die Bande; nur in dem Busen des Schuldigen erwecken sie Furcht und Grausen; aber du wirst siegen über deine Feinde, wirst stolz aus deinem Kerker treten, um zu deiner Genugthuung Zeuge ihrer Strafe zu seyn. Traue sicher deinen Richtern und sei gewiß,

daß sie alle ihre Talente, die ihnen die Natur verlieh, alle ihre Einsichten, die sie sich durch Studium und Erfahrung erworben haben, alle ihre Kräfte Tag und Nacht für deine Sicherheit und deine Ruhe verwenden werden.

Wie sehr erhebt die Zuversicht eines Unschuldigen die Würde des Richters! wie schmeichelhaft ist sie seinem Herzen! Achtung und Gutes, das ihm der Richter erzeiget, wird ihn ihm immer mehr nähern, und so vermehrt der Richter, der auf einmal die Wonne der Ehre und der Tugend schmeckt, seine Jahre mit denen, die er der beklagten Unschuld gerettet hat.

Die Römer bestimmten dem Kriegsmanne, der eines Bürgers Leben gerettet hat, eine Ehrenkrone (Corona Civica): die Zeit und die neue Gestalt, die die Gesellschaft durch selbe gewonnen hat, haben die Bürgerkronen zu den andern ehrwürdigen Zeugnissen der alten Tugend hinterlegt und in Vergessenheit gebracht; wir haben keine Kronen mehr, die des gemeinen Mannes Tugend lohnten; aber lassen wir die Krone den Römern, und ernten Ehre und stummen Herzensdank von unsern Mitbürgern ein, wenn wir das Leben und die Freiheit eines derselben gerettet haben.

O heilige Gerechtigkeit! nie wollen wir dich verlassen: der Richter möge dich stets in seinem Herzen als ein Heiligthum aufbewahren und seine Befehle, seine Aussprüche und Urtheile sollen deinen Geist athmen: ja, wenn es nöthig ist, wird er der Welt dein Bild mit seinem Blute zeichnen, um jederzeit seinen Mitbürgern ein Beispiel der Menschen- und Vaterlandsliebe zu geben.

Aber wie schwer bist du in Ausübung zu bringen! Wie schwer wird es dem Richter, deine Befehle zu vollziehen, wenn er auf dein Geheiß einen Beklagten, der, von dir überzeugt, des Urtheils schuldig geworden ist, verurtheilen soll! wenn er für das Verbrechen qualvolle Strafen bestimmen soll! wenn du Menschen heißest, Menschen zum Tode führen! — Das letzte Geschäft, das dem Richter in einer peinlichen Sache übrig ist; aber sicher auch für einen Menschen das traurigste, dessen gefühlvolles Herz mitfühlt bei Menschenleiden, mitblutet,

wo Brüderblut fließt. Niederstürzen müßte den Mann vom Gefühl der Gedanke an dieses Geschäft; die Feder würde seiner Hand entsinken, so oft er sie, das blutige Urtheil seines Mitbruders aufzuzeichnen, ansetzte; wenn ihn nicht dabei der Gedanke tröstete, daß der Tod seines Mitbürgers nicht sein Werk, sondern das Werk der heiligen unveränderlichen Gesetze sey, daß er in diesem Falle weniger selbstthätige Kraft, als vielmehr Maschine sey, durch die der Geist der Gesetze wirket; wenn ihn nicht das Bewußtseyn wieder aufrichtete, daß er in seinen traurigen Geschäften nicht so fast der Urheber der Verurtheilung eines Angeklagten, als vielmehr der erste Zeuge dieser Handlung sey. Unglücklicher! der du das Gesetz, für dessen Aufrechthaltung die ganze Gesellschaft — im Ganzen, wie im Einzelnen — bürget, durch deine Handlung beleidiget hast, fluche dem Manne nicht, der das Urtheil über dich ausspricht! Nicht er — das Gesetz verurtheilet dich — nicht in ihm, sondern in dem Gesetze liegt dein Schicksal. Der Richter kann weiter nichts thun, als das Gesetz, das du verletzet hast, und das dich nun selbst zur Strafe verurtheilet, wider dich anführen. Er ist nur Herold der Gesetze, und es bleibt sogar noch immer zweifelhaft, ob er die Freiheit habe, es nach seinem Sinne auszulegen und nach seiner Auslegung anzuwenden.

Ja, ihr Richter! verwahrt euer Herz vor dem verwegenen Gedanken, daß eine Obrigkeit die unselige Macht habe, willkührlich die Strafe über einen Schuldigen verhängen zu können. Nur in den Gesetzen allein liegt die Strafe; nur den Gesetzen allein ist es vorbehalten, Strafen nach Maas des Verbrechens zu bestimmen; nur das Gesetz allein ist die Selbstbeherrscherin über die Bürger — über der Bürger Ehre und Schande, Freiheit und Leben, und nur als Gesetzgeber können sich unsere Könige und Fürsten einer gegründeten Oberherrschaft über uns anmaßen.

Kein Mensch hat von Natur ein Recht, über das Schicksal seines Mitmenschen zu schalten, seine Fehler zu strafen, dieses Recht liegt nur im Gesetze, ihn seiner Freiheit verlustig, oder des Todes schuldig zu erklären. Selbst der Vater hat

dieses Recht nicht über seine Kinder, und es scheint sogar, sein Ansehen um die Zeit zu verlöschen, wo die Vernunft dem Menschen die Begriffe vom Guten und Bösen, Verbrechen und Strafe entwickelt, und ihn also, da er im Stande ist, Verbrecher werden zu können, der Strafe empfänglich macht; so werden uns einige einwenden.

Die Römer, fahren sie fort, die es in der Aufrechthaltung ihrer Sitten so weit gebracht hatten, daß sie weniger Gesetze bedurften, und diesen oft die Sitten so sehr zuvor kamen, daß ihnen wenig mehr zu thun übrig blieb; die Römer sage ich, denen so sehr daran lag, das väterliche Ansehen und die Ehrfurcht der Kinder zu erhalten, glaubten doch, durch manche Fälle aufgefodert, nothwendig denselben Schranken setzen zu müssen; denn sie dachten, leicht könnte das Lieblächeln des geliebten Sohnes die ernste, strenge Richtermiene verdrängen, die Falte ausglätten, die der Unwille über ein Vergehen zusammenzog; kurz, der zärtliche Vater könnte ein unbilliger Richter werden, könnte bei dem zärtlichen Vatergefühle, bei dem süßen Namen Gatte den Richter vergessen — den Richter, vom Volke über alle Glieder des Staates gesetzt; und sie fürchteten mehr von der Verirrung der Leidenschaften, als sie sich immer von der geradesten Aufrechtheit der Natur versprechen könnten.

Aber wie, wenn die Natur keinem Menschen ein ordentliches und in ihr selbst gegründetes Vorrecht gestattet, über das Schicksal und Leben seiner Mitmenschen zu walten, kann ihn wohl je die Konvention dazu berechtigen? Gewiß nicht! Denn welcher Mensch würde so toll seyn, daß er seiner Freiheit, seinem Leben entsagte, alles, ja sich selbst aufopferte, um sich schwachen, leidenschaftlichen Menschen, wie er selbst ist, preis zu geben. Menschen, denen seine Erhaltung, sein Wohl und sein Sturz gleichgültig ist — ja, denen es sogar wohl manchmal daran liegen mag, seinen Untergang zu befördern; ja letzteres wohl gar zuweilen erwünschlich ist? Niemals wird wohl ein Bürger von einigen seiner Mitbürger nach ihrer Willkühr, oder auch von der ganzen Gesellschaft gerichtet werden wollen.

Es ist nur zu wahr, die Erfahrung lehrt es uns täglich, man nehme so viel Menschen, als man wolle, zu Richtern, und der Erfolg ist, daß man einige Menschen versammelt hat, die da sind, wider einander zu sprechen; wer versichert diesen nun, daß sie ihm werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen; daß sie ihn nach der Schwere seines Verbrechens und nicht nach dem Uebergewichte ihrer Leidenschaften verurtheilen; nach der Lage der Sache und nicht nach dem mehr oder minder günstigen Zeitpunkte, darin sie sich befinden? Wer bürgt für ihr Urtheil? die Vielheit der Richter, die Mehrheit der Stimmen? Aber, auch das sagt uns die Erfahrung, unter vielen sind viele, verschiedene, sich widersprechende Meinungen, und nur ein kleines Häuflein kennt, liebt die Wahrheit. — Wurde nicht Aristid von dem ganzen athenienſischen Volke verurtheilt?

Oder wird uns ihre Tugend, ihre Einsichten sichern? Aber darf ich dem Verstande trauen — stets in Gefahr — das Spiel der Leidenschaft zu werden? Sichert mich die Tugend, wo ich Privateigennutz sehe, wie er alle Tugend verscheuet und die Herzen meistert? Die Richter, die Sokraten verurtheilten, wurden entweder vom Anscheine, Vorurtheil, Furcht, oder was immer für einem Irrlichte verführt, oder sie wurden bestochen. Der Mensch, der von der Natur nur einen Augenblick Daseyn erhielt, hat sein Sommerleben nicht so geringe achtend dem Sturm und den schroffen Felsenspitzen zum Scheitern preis zu geben, und dieser so lebhafte, feurige Trieb der Selbsterhaltung ist ein geheimer Befehl der Gottheit, sich niemal andern anzuvertrauen, wenn man sich nicht selbst wegwerfen will.

Welch eine abentheuerliche Paradoxe, daß ein Bürger nicht ohne seinem eigenen Geständnisse könne verurtheilt, nicht gesetzmäßig bestraft werden, wenn er sich nicht selbst seine Strafe gewählt hat! Die Natur des Gesetzes selbst klärt uns diese offenbaren Widersprüche auf. Das Gesetz ist der Wille aller; die gemeinsame Stimme der Gesellschaft, und wenn auch ein einzelner, den das Ganze zum Richter und Gesetzgeber gewählt hat, das Gesetz macht und vorträgt, muß man es doch im-

mer als das Resultat und den Ausdruck aller einzelnen Stimmen ansehen. Nun zieht der Gesetzgeber einen Zirkel um seine ganze Gemeinde, weißt ihr alle Interessen aus, leitet sie auf den kürzesten Wegen nach einem allgemeinen Mittelpunkte, und so errichtet er Gesetze, als das unfehlbare Zeichen jenes Endzwecks, nach dem jeder trachten muß.

Was ist denn nun das Gesetz für den einzelnen Bürger? Nichts, als eine Handlung seines freien Willens, der ein günstiger Augenblick das Daseyn gab, wo die Weisheit über Vorurtheil und Leidenschaft siegte; — nichts, als seine Vernunft durch das hellere Licht einer andern aufgeklärt; das, was er selbst bestimmt hätte, wenn seine Denkungsart rein wäre; was er selbst gethan hätte, wenn sein Geist richtige Begriffe vom Recht hätte; wenn recht handeln sein Studium wäre. Es ist ein Geschäft, das sich der Gesetzgeber durch den billigen Gehorsam der übrigen Glieder der Gesellschaft zueignet; kurz, der Bürger, der die Gesetze befolgt, versetzt seinen Geist in den des ganzen Publikums. Es ist ein Geschäft des Gesetzgebers, das er sich nur durch den billigen Gehorsam des Bürgers zueignet; kurz, da der Bürger die Gesetze befolgt, gibt er seine eigene schwächere Vernunft gefangen und überläßt sich dem allgemeinen Geiste der Nation.

Wenn man die Sache nach ihrer Natur betrachtet, so ergibt sich ganz klar, daß das peinliche Gesetz nichts anders ist, als ein Bündniß, das der einzelne Bürger mit allen andern gemacht hat, sich jenen Strafen in allen Fällen zu unterwerfen, wo er dergleichen Verbrechen begangen hat. Es ist also ausgemacht, daß der Schuldige schon zum voraus sich selbst die Strafe seines Verbrechens festsetze, und die Obrigkeit, nachdem sie ihn seiner Schuld überwiesen, kann ihm das Gesetz vorweisen, und sagen: ich bin nicht mehr dein Richter, sondern das Gesetz, oder, vielmehr, du selbst verurtheilest dich durch das Gesetz, welches du strafbar verkannt hast.

Ein peinliches Gesetzbuch ist also, von zweien Seiten betrachtet, die so wesentlich sind, daß sie seinen Werth entscheiden, das Meisterstück in der Gesetzgebung. Es kann niemals

ausführlich genug, niemals bestimmt genug seyn, und doch soll keine überflüssige Ausdehnung den Werth der Kürze in selbem vermissen lassen. Bestimmt können die Gesetze nie genug seyn, um die Gegenstände deutlich voneinander abzusondern; ausführlich, um jeden Gegenstand davon ins Reine zu bringen; und die sorgfältigste Zergliederung in die kleinsten Theile, die in allen andern Gesetzen überflüssig seyn würde, wird in einem peinlichen Gesetzbuche unnachsichtlich erfordert, weil es ungleich schwerer ist, die Handlungen der Menschen festzusetzen, als die Gesetze, und weil man jene umständlich beschreiben muß, da doch diese, nämlich die Gesetze, nur bestimmt werden dürfen.

Es ist noch nicht alles, ja sogar nichts gethan, wenn man nur die Verbrechen und ihre Grade bestimmt hat, ohne auch die geziemende Strafe darauf zu setzen. Ich will alles in diesen wenigen Worten zusammen fassen: Das peinliche Gesetzbuch muß dem Richter einen so genauen und richtigen Abriß von Verbrechen und Strafen darstellen, daß ihm nichts mehr übrig bleibt, als die Mittel, welche ihm die Gesetze vorschreiben, je nachdem sich ein Uebel in der Gesellschaft vorfindet, leicht und sicher wählen zu können.

Ich scheue mich nicht, es frei zu gestehen, daß peinliche Gesetze in manchem Lande noch bei weitem diese Vollkommenheit nicht erreicht haben; denn anstatt, daß sie durch eine Stufenleiter, wo Strafe und Verbrechen richtig und verhältnißmäßig aufeinander folgen, eine zweifache Kette machten, wovon alle Glieder ordentlich ineinander paßten, um die ganze bürgerliche Gesellschaft damit zu umringen, sind sie vielmehr zerstreut, ohne Verbindung, durch so große unersetzliche Leeren unterbrochen, daß sich der geschickteste und sorgfältigste Richter aus Mangel des Zusammenhanges leicht verirren kann. Manche Gesetze haben weder Verbrechen noch Strafe entschieden; sie haben keine Austheilung der Verbrechen nach ihrer Gattung, Art, Gegenstand und Stufen gemacht; und doch, welch ein wesentlicher Unterschied zerfällt die Verbrechen nicht dem Gegenstande nach? —

Die einen beleidigen unmittelbar den einzelnen Bürger; andere das ganze Publikum; die einen den Fürsten, andere Gott selbst.

Welch eine Verschiedenheit der Verbrechen nach ihren Stufen! Welche Nüancen zu beobachten! Welch ein Unterschied der Verbrechen von der Unehrerbietigkeit bis zum Gottesraub, von der Unzufriedenheit bis zum Todtschlag, von der bösen Nachrede bis zur Entehrung, von Stellionat bis zur Robarie!

Wenn wir die Verbrechen in Rücksicht der Privatpersonen betrachten, die sie beleidigen, muß man denn das Verbrechen eines Bürgers gegen einen andern Bürger mit dem eines Gatten gegen seine Gattin, des Vaters gegen seine Kinder, oder der Kinder gegen ihren Vater vermengen? Der Bürger verletzet nur den gesellschaftlichen Contract; der Gatte nebst diesen einen andern, den er mit seiner Gattin eingegangen ist; ein Vater, Kinder noch mehr. Sind nicht diese Verbrechen alle unendlich voneinander unterschieden? — und doch haben die Menschen sie noch nicht alle auseinander gesetzt.

Unbegreiflich, wie sich der Mensch so weit hat von Menschen entfernen können! — Wir haben die vollständigsten Verzeichnisse der Pflanzen und Thieren; die kostspieligsten Werke von Steinen und Muscheln; und wir haben kein Blatt, darauf der Werth unserer moralischen Handlungen gezeichnet wäre. Deutschland ist schon seit mehreren Jahrhunderten, und es scheint, als wenn man erst gestern angefangen hätte, auf die Moral zu denken. So kommen wir endlich von dem äußersten Ziele der Wissenschaften, das wir, nach Jahrelangem Rennen, von Neugier und Eitelkeit gespornt, oft auf Kosten unsers Lebens und unsers Herzens erreicht haben, wieder zu uns selbst zurück; gerade wie ein junger Herr von seinen Reisen, der alles über der Gränze seines Vaterlandes gesehen hat, Weltbürger ist, und in sein eignes Haus als Fremdling eintritt.

Wenn wir aber auch hie und da eine Rangordnung unter den Verbrechen gemacht haben, so ist sie schädlicher, als eine gänzliche Verwirrung; denn man bringt die Sache leichter ins Reine, wo keine, als wo eine schlechte Ordnung ist. Der

Beweis liegt am Tage. Wie sollte eine vollkommene Ordnung, eine richtige Stufenfolge der Verbrechen gemacht werden können, da es uns so sehr an Kenntniß fehlt? Kennen wir die wahren Gränzen der Gemeinverbrechen, und der Ausnahmen (Delits privilegies), der landesherrlichen und der gewöhnlichen Straffälle? Welche Fragen über diesen Punkt? und wer hat sie noch entschieden?

Hat man nicht nur zu oft die bürgerlichen und religiösen Verbrechen untereinander geworfen? Wie viele Vergehen werden in diesem Leben bestraft, die nur erst in dem künftigen sollten gerichtet werden? Hat man wohl immer das Gewissen in seinen Rechten gelassen, — jene heilige Freistätte, wo ein jeder ungestört sich selbst über die Vorwürfe seines Herzens richten kann? — Wo ist der scharfe Blick in manchen Gesetzen, der das Ebenmaaß der Verbrechen bestimmt? Man hat ganz den wahren Gesichtspunkt verloren, der das Gleichgewicht zwischen Verbrechen und Strafe herstellen könnte, oder hätte man sonst den Kontreband eben so schwer bestrafen können, als Verschwörung, öffentliche Unterdrückung und Gewaltthätigkeiten? Wenn man die Vergehen der Eheleute, der Eltern, der Kinder nach der Ordnung auseinander gesetzt hätte, die Natur und Sittenlehre angegeben haben, wäre es wohl möglich, daß alles Naturgefühl im Menschen, alle Reinigkeit der Sitten sobald hätte erstickt und verdorben werden können?

So sehr es unserer Gesetzverfassung an Bestimmung und richtiger Folge der Verbrechen fehlt, eben so schlecht steht es auch mit Herstellung Verbrechen gemäßer Strafen; und das als eine unmittelbare Folge des ersten.

Es ist bereits eine alltägliche Erfahrung, daß das erste Laster ein zweites nach sich zieht. Eine traurige Erfahrung! Schrecklich für die Menschheit; aber noch schrecklicher, daß wir den Grund des Verbrechens in der Strafe finden.

Man hat es beinahe als eine Maxime in allen Gerichten Frankreichs angenommen, die Art der Strafen der Willkühr des Richters zu überlassen? Welche Schande für die Mensch-

heit! Wie gewaltig schlägt diese Maxime den Geist des Menschen zu Boden! Ist nicht die Entehrung mit Pranger und Schandpfahl die gemeinste Strafe? und wir kennen nicht einmal den ganzen Umfang dieser grausamen Strafe, die so wichtig, so heickel in der Anwendung ist, die statt so vieler andern, meist fruchtlosen, könnte gebraucht werden, die bei einem Volk, das für die Ehre lebt und stirbt, mehr bewirken würde, als Folter und Schaffot; kurz, Entehrung ist die wahre Strafe des Deutschen.

Haben je die Gesetze die Dauer der Landesverweisung nach dem größern oder mindern Verbrechen abgemessen? bestimmt, wie weit und auf welche Vergehen sich diese Strafe erstrecke? Daher jene Geringschätzung des Vaterlandes, so wenig Patriotismus und die große Auswanderungslust, weil man so gleichgültig den Bürger verweisen kann.

Ist nicht die Galeerenstrafe (Schanzstrafe) ganz der Laune des Richters überlassen? Sitzen nicht täglich die Richter zusammen, um per majora zu finden, ob der unglückliche Verbrecher zeitlebens, oder nur einige Jahre das Ruder führen soll? Die Gesetze schweigen davon und die Menschlichkeit oder Barbarei der Richter tritt an ihre Stelle. Unterdessen kümmert man sich wenig, wie lange der Mensch leidet; ein Jahr mehr oder weniger Elend, ist Männern eine Kleinigkeit, die beim Anblicke des menschlichen Elendes grausam geworden sind, die täglich einige ihrer Brüder foltern oder hinrichten sehen! Wie ist ein Jahr des Leidens so unbedeutend für den Menschen, dieses so empfindliche Wesen, das so bald ausgelebt hat, das so wenig Tage der Freude zählt, daß unsere Gesetzverfasser über diese Stelle wegeilen konnten, um nicht selbst die Dauer der Strafe zu bestimmen?

Welch eine Verschiedenheit der Verbrechen! welch eine unermeßliche Stufenreihe vom geringsten Vergehen, das die Aufmerksamkeit des Richters auf sich zieht, bis zur schwärzesten Bosheit, die den Verbrecher aus dem Kreise seiner Mitmenschen ausschließt? Hat man nun auch die Strafe nach dem Verbrechen gemessen? Die gemeinste Strafe ist der Tod —

Tod und immer Tod, und fast immer unter einerlei Gestalt. Tausend Verbrechen, die ihrer Größe nach Himmelweit voneinander abstehen, werden alle ohne Unterschied der Art mit dem Tod bestraft. Der abscheulichste Meuchelmörder stirbt den Tod, den der Unglückliche leidet, der, von Elend und Hunger, von Jammer und Verzweiflung hingerissen, auf der Heerstraße sich und seinen Kindern das Brod raubt, das ihm harte Menschen nicht gutwillig geben wollten.

Der Knecht, der seinem Herrn heimlich eine Kleinigkeit entwendet, die dieser sich geschämt hätte, ihm anzubieten, muß an den nämlichen Galgen, wo jener fault, der seinem Nebenmenschen all sein Hab und Gut gestohlen hat.

Der Mensch, der mit unverstimmtem Gefühl, mit unbefangenem Auge alle diese Ungerechtigkeiten, alle diese groben Fehler in den Gesetzgebungen sieht, kann sie unmöglich unbemerkt vorbei gehen; und ich weiß gewiß, daß Hunderte eben zu sich selbst schon gesagt haben, was ich hier laut und öffentlich zu sagen wage.

Ich vermuthe den Einwurf, daß diese genaue Auseinandersetzung von Verbrechen und Strafe die peinlichen Gesetze zu sehr anhäufen würde; aber ich weiß, der Mann von Gefühl, der arbeitsame Richter macht mir diese Einwendung nicht; die Menge guter Gesetze schreckt ihn nicht; dem Manne, der mit Vorsicht und Schonung seine Geschäfte beginnt, fällt die Wahl der Strafen zu schwer, als daß er nicht von ganzem Herzen dieser Bürde entledigt zu seyn wünschen sollte; der empfindsame, der Menschen liebende Richter wird am wenigsten dawider einzuwenden haben, sein trauriges Geschäft ist ihm zur Qual; sein Herz blutet mit dem unglücklichen Verbrecher, dessen Blut auf der Richtstatt raucht; er leidet mit dem Elenden, den Unrichtigkeit und Mangelhaftes der Gesetze verderben.

Gesetzt auch, die Gesetze würden dadurch so sehr anwachsen, daß wir ihrer etliche Bände hätten, sollte man es ungereimt finden? Laßt uns immer die Lücken ausfüllen, den Abgang nöthiger und nützlicher Gesetze ersetzen, so lang, bis wir ge-

nug haben. Man wird mir sagen, wer kann so eine ungeheure Menge Gesetze im Kopfe behalten? Man müßte also seinem Gedächtnisse weniger zutrauen, als seinem Verstande, und sagen, es ist leichter, den Sinn eines Gesetzes auf so viel Fälle zu erklären, als für jeden Fall ein Gesetz auswendig zu lernen.

Ich weiß gewiß, ein Mann, der sich von der peinlichen Rechtspflege richtige Begriffe gemacht hat, die wahren Grundsätze derselben und die Schwere ihrer Ausübung kennt, wird nie die traurige und gefährliche Freiheit, nach Willkühr zu strafen, zurück verlangen; gerne wird er den Buchstaben der Gesetze befolgen, und erschrecken, wenn er jemals wieder sollte genöthigt werden, die Gesetze nach seinen Einsichten leiten zu müssen. Unterdessen sind unsere obrigkeitliche Personen doch dazu gezwungen; unsere dermalige Gesetzverfassung hat sie in diese traurige Lage versetzt, und die Regenten unserer Staaten machten es ihnen zur Pflicht, in Ermanglung der Gesetze die Strafen zu bestimmen, oder vielmehr nach dem Geist der Gesetze zu strafen.

Wie undeutlicher die Gesetze sind, desto mehr muß ein Richter wissen; wie fehlerhafter sie sind, desto weniger muß er es selbst seyn; und es gehört beinahe eben so viel Geisteskraft dazu, die Gesetze zu erklären, als sie zu geben.

Wie viel verlangt man nicht von euch, ihr Richter! welche Pflichten! welche Seelengröße fordert die Verwaltung der peinlichen Rechtspflege, daß ihr nicht unter der schweren Bürde unterlieget! Aber noch trauriger ist es in unsern Zeiten, daß der Richter weniger besorgt seyn muß, dem ächten Geiste guter Criminalgesetze zu folgen, als ihm daran liegt, den Sinn der Gesetze zu errathen.

Ueberhaupt besteht der Geist aller guten peinlichen Gesetze nur darin, daß sie so viel möglich die geringste Strafe mit dem gemeinen Besten verbinden. Die leichteste Ahndung und das Blut, das an den Altären der Gerechtigkeit raucht, müssen beide zum Wohl des Ganzen beitragen.

Die Absicht ist unzertrennlich von der Strafe, und da, wo

beide gleichsam als in einem Mittelpunkte zusammen treffen, ist der einzige Gesichtspunkt, den man beobachten muß. Gerader Menschensinn und ein empfindsames Herz werden ihn unfehlbar finden; aber — trauriges Schicksal! in manchen peinlichen Gesetzen findet sich dieser Geist nicht. Wer hätte je gedacht, daß kanonische Satzungen, religiöse Vorschriften und Begriffe, die aus einer Quelle entsprungen sind, daraus die menschliche Regierung nie hätte schöpfen sollen, daß diese, sage ich, einen großen Theil der Verfassung unserer peinlichen Gesetze ausmachen, und uns immer von ihrem wahren Endzwecke ableiten? Und doch ist es, leider! nur zu wahr. Wiederum haben Gewohnheiten, Sitten und Umstände, selbst Klima und Landesbeschaffenheit sich geändert, und die Gesetze blieben nichts destoweniger die nämlichen; die Gesetze, die einst unter Justinian rohen Barbaren zur Vorschrift dienten, sollen auch heutzutage noch unsere Moralität bestimmen; es ist also offenbar, daß sich ihr Geist unmöglich mehr mit unserer gegenwärtigen Lage verträgt. Der Charakter jetziger Zeiten ist dem der vorigen Jahrhunderte ganz entgegengesetzt; die Bedürfnisse des menschlichen Lebens haben sich vermehrt, folglich haben auch die Wissenschaften einen großen Umschwung genommen, und mit ihnen der Geist der Nation; die Denkungsart der Menschen ist heller, richtiger und freier geworden; die rauhe, beleidigende Seite des Lasters hat die Kunst zugeschliffen, und es glänzt nun wie Tugend; die Menschen waren dort mehr wild, als boshaft; Zeit und Umstände haben sich verfeinert und den Böswicht zum Schlaukopf gemacht. Die Regierung ist das gar nicht mehr, was sie vor etlich hundert Jahren war; sie ist ein ganz neues Geschöpf der Zeit, und so sehr von der alten unterschieden, als es die jetzige Kleidertracht gegen der aus dem fünfzehnten Jahrhunderte ist. Welche Veränderungen sind seitdem in der Gesellschaft vorgegangen? Welche Modifikationen in der Natur? Wie sehr ist der heutige Mensch von seinen Voraltern abgeartet! Und doch immer, ohne alle Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit, [illegible]n Gesetze, die nämliche Strafe,

und eine andere Art von Verbrechen! Sie sind also für unsere Zeiten meistentheils unbrauchbar geworden; aber auch für die damalige Zeit waren sie nicht: denn sie verrathen nur zu sehr, daß sie nicht aus der Natur der Sache genommen sind; Mangel an Philosophie, Menschenkenntniß, Aberglauben und Vorurtheile in selbigen Zeiten beweisen es: aber setzen wir auch, die Gesetze wären dem Charakter der Menschen angemessen, wie sie dortmals waren, so ist es doch ausgemacht, daß die meisten ungeschickt sind für Menschen, wie wir jetzt sind. Für Menschen sollen allezeit und allenthalben menschliche Gesetze gemacht werden.

Manche Gesetze wissen nichts anders zu thun, als überall ohne Unterschied mit dem Schwerte darein zu schlagen. Sie haben der Gerechtigkeit die Augen verbunden, und so tappt sie im Finstern herum, haut dem, der ihr am nächsten kömmt, den Kopf ab, und in ihrer Blindheit macht sie keinen Unterschied zwischen dem leidenschaftlichen Menschen und dem abgefeimtesten Bösewicht. Sie dringt nicht in die Natur der Verbrechen und den Unterschied derselben, der sie oft fast ins Unerreichbare von einander entfernt. Oft werden die geringsten Vergehen und die schwärzesten Verbrecher mit einer und der nämlichen Strafe belegt. Es scheint wohl nicht anders, als wenn einige Gesetzgeber in der Eile alle Verbrechen in ein Bündel hätten zusammen binden wollen, um sie wie ein Büschel Stäbe mit einmal übers Knie abzubrechen. Die Vernunft schaudert zurück vor dem mächtigen Unsinn der dickleibigen Rechtsgelehrten, und das Herz des Menschen blutet beim Ueberblick der schrecklichen Urtheile.

Oft schon sah ich einen verruchten Meuchelmörder das Blutgerüst besteigen, um für das Leben von hundert ein einziges hinzugeben; und ein Unglücklicher, den Noth und Verzweiflung zum Raube zwangen, folgte ihm, den nämlichen Tod zu sterben: so gilt dem Räuber auf der Heerstraße das Leben des Wanderers nicht mehr, als seine Börse. Welch ein unkluges Verfahren der Gesetze, wodurch sie den Bürger des Staats nöthigen, sein Leben in Gefahr zu setzen, wenn er

sein Vermögen sichern will; — wodurch sie den Bösewicht zu zwei Verbrechen verleiten, da er nur eines zu begehen dachte! —

Der gewaltsame Diebstahl wird mit dem Tode gestraft; und darunter sind ja wirklich schon alle Diebstähle begriffen; denn seitdem das Mißtrauen unter den Menschen sogar die Herzen verschlossen hat, wo steht dem Verzweifelnden noch ein Zutritt offen? Auch haben manche Gesetze keinen Unterschied gemacht zwischen dem ersten Diebstahl und den folgenden; zwischen einem verführten Neuling im Laster und dem ausgelernten, gewohnten Verbrecher — beide hängen an einem Galgen. Was soll ich erst von der Strafe sagen, die auf Hausdiebstähle gesetzt ist? Harte und filzige Herrschaften zittern schon bei dem Gedanken, ob wohl ihr zusammen gescharrter Wucher geheim und sicher verschlossen sey, und fluchen die sanfte, flehende Stimme der Bruderliebe, des Mitleidens, aus ihrem ausgedorrten, zusammengeschrumpften Herzen. Wie, schreit Harpagon, wie würde es um mein Hab und Gut stehen, wenn nicht die Furcht des Todes mein Haus vor einheimischen Dieben sicherte? Man könnte wohl dagegen einwenden, daß das Vermögen, dem Einzelnen entwendet, für den Staat nicht verloren sey, daß es nur einen andern Eigenthümer bekomme; aber hat sich nicht der Staat verbunden, für die Sicherheit des Eigenthums seiner Bürger zu stehen? Aber ist nicht der Staat auch für die Sicherheit der Personen Bürge? Was sind Millionen reicher Leute gegen das Leben des niedrigsten ihrer Diener? Man erblaßt vor diesem unmenschlichen Austausch des Lebens eines Bürgers gegen das geringste Geldstück.

Allein dieses harte barbarische Gesetz hat von selbst die Strenge seiner Wirkung verloren. Jedermann scheut den fürchterlichen Anblick, vor seiner Thüre einen Galgen errichtet zu sehen, wie es in manchem Lande gewöhnlich ist, und die Furcht, allgemein gehaßt, allgemein geschändet und verflucht zu werden, steht mit der Erbitterung und Rachsucht der bestohlenen Herren im Gleichgewichte und hält ihre Klagen zu-

rück; sie schweigen lieber, als der Vorwurf des Hasses und Schimpfes zu werden, und so bleiben durch das Uebermaß der Strafe selbst viele Diebstähle verborgen und ungeahndet; da hingegen kein Zweifel übrig bleibt, daß ein sanfteres menschlicheres gewiß den Diebereien mehr Einhalt thun würde. Und doch, ungeachtet dieser heimlichen Nachsicht und Vereitelung des Gesetzes, sind wir mehr oder weniger sicher? Werden mehr Diebstähle begangen? Gewiß nicht. Man hat einen bessern Weg gefunden, sich mehr, als je die äußerste Strenge tyrannischer Gesetze thun kann, zu sichern. Jede Herrschaft sorgt vorzüglich, eine gute Auswahl in seinen Domestiken zu treffen; sichert sich gegen selbe durch hinlängliche Bürgschaften und Beweise über ihr gutes Verhalten und ihre Treue, und ihr wachsames Auge verfolgt jeden Tritt ihrer Dienerschaft. Es scheint also wohl, daß das Gesetz, da es nur straft und nicht vorbeugt, nur da ist, um den Augenblick zu benützen, in dem die Wachsamkeit und Klugheit in Auswahl der Leute die Herrschaft verläßt, oder Unfreundlichkeit, Kargheit und Härte des Herzens den Schwachen zum Diebstahl verleitet — um dann blutgierig, wie ein reißendes Ungeheuer, den Unglücklichen, den Zeit und Umstände verführten, zum Tode zu schleppen.

Menschen! Grausame, die ihr im Besitze aller Güter der Gesellschaft seyd, was thut ihr, um euch die Mühe zu sparen, eure aufgehäuften Schätze zu sichern? Ihr verdammt alle die Unglücklichen zum schmählichsten Tode, die es wagten, euch was anzurühren: gleichgültig und fühllos gegen eure Mitmenschen, kauft ihr mit dem Leben eures Mitbürgers, was ihr mit Liebe und nur wenig Wachsamkeit erhalten könntet.

Kann man sich mit Recht über ein Gesetz beklagen, das über den, der stiehlt, und den, der den Diebstahl verhehlt, gleiche Strafe verhängt? Ist kein Unterschied zwischen diesen beiden Handlungen?

Ist es möglich, daß die Gesetze den, der einen Wechsel oder simple Obligation nachmacht, und den falschen Zeugen,

der durch einen entsetzlichen Meineid Leben und Ehre eines Unschuldigen in Gefahr setzt, mit gleicher Härte der Strafe züchtigen können? — Werden wir denn immer die Sachen mit den Personen vermengen, und den Werth des Menschen mit Gold aufwiegen wollen?

Welche Ungerechtigkeit, das Vorhaben eines Todtschlags so wie die vollbrachte That selbst zu bestrafen! und warum sperren denn unsere Gesetze dem Verbrecher den nächsten Weg zur Besserung — warum rauben sie ihm das erste, einzige Mittel, zur Tugend zurück zu kehren — die Reue? Wie ausschweifend strenge wird nicht in mancher Verfassung der Mädchenraub (rapt de seduction) gestraft! Ein Verbrechen, das sich schon schwer darthun und bestimmen läßt, das nach seinen Quellen, Wirkungen und Umständen in unzählig mannigfaltigen Gestalten erscheint.

Welch ein Herz kann den entsetzlichen Anblick aushalten, ein Mädchen, jung, unerfahren, verführt, — die unglücklicherweise das Pfand einer entehrenden Liebe unter ihrem Herzen trägt — am schmählichen Galgen für Liebe und Ehre sterben zu sehen!

Aber wendet eure Augen von der Trauerscene dieser Unglücklichen weg, um eines noch schrecklichern Schauspiels anderer Gesetze Europens Zeuge zu seyn. Sehet da diesen Elenden unter den gräßlichsten Zuckungen, unter den quetschenden Stößen des Rades zu Gott um Erbarmung, um Hülfe jammern! Ha! wem fährt nicht jeder Schlag durch die Seele, der ihm ein Glied abschlägt, ihn tödtet, und ins Leben zurückruft, um noch einmal, wieder — und dann endlich mit dem letzten Stoße zum letztenmal den Tod zu fühlen: die Menschheit bebt und leidet mit ihm. Es ist ein Anblick für Barbaren, für entmenschte, blutgewohnte Tyrannen, nicht für Menschen, für empfindsame Seelen! Aber er muß auch wohl eine gräuliche, himmelschreiende That begangen haben, die ihn dieses unmenschlichen Todes würdig macht? Ha! der Bösewicht! Hat er Gottes Heiligthum geschändet und den Tempel beraubt? Nein! oder hat er seinen Freund betrogen,

verrathen; ihn meuchelmörderischer Weise gemordet? entsetzlich! Das nicht! Ich zittere; hat er wohl gar seinem alten, guten Vater die Kehle abgeschnitten und seine Mutter erschlagen? wie? Noch weniger! Oder war er ein fürchterlicher Straßenräuber, der Blut und Vermögen von seinen Mitmenschen abforderte; der, im Laster verwildert, die Hütte des ehrlichen Landmannes plünderte, sein Weib mißhandelte und seine Tochter schändete; der wie ein reißendes Ungeheuer unter den Menschen wüthete; ein Mordbrenner, auf dem der Fluch der ganzen Menschheit liegt? Das alles nicht! Keines dieser abscheulichen Verbrechen schleppt ihn zum Tode. Er ist nur hier Verbrecher, und über der Gränze, in der gesammten Menschheit ist ers nicht mehr. Unbegreiflich! Was war denn nun sein Verbrechen? Er hat den Geiz einiger Millionärs beleidigt, die die Habsucht und Schwelgerei der Großen zu Vormündern der Nation gemacht hat. Auf den Schein mit Waffen ausgerüstet, die ihm vielleicht nur die Furcht vor Mißhandlungen von lauernden Wächtern aufgedrungen, schwärzete er verbotene Waaren ins Land, und nun muß er auf dem Rade einige Gulden Gewinn büßen, die er durch seinen Schleichhandel der Kasse einiger Pächter entzogen, denen die Schätze des Volkes aus unversiegbaren Quellen in großen Strömen zufließen; die im vollen Glücke, in Gemächlichkeit und Wohlleben nicht einmal daran denken, daß der Staat ihrem Geize ein so schreckliches Opfer bringt. Er läßt einen Armen abschlachten, damit zehn Reiche sicher und ruhig und in allen erdenklichen Wollüsten leben können.

Aber nun, man sage mir doch, wenn wir die grausamsten Züchtigungen über Verbrechen verhängen, für die selbst noch Natur und Ehre sprechen, was bleibt uns noch für ein Tod für solche Verbrechen übrig, die den Menschen schänden und die Natur beleidigen? Wie wollen wir die schwarze, gräßliche That, den Meuchelmord, den Vatermord strafen? Die Gesetze haben verschwenderisch für die verzeihungswürdigsten Vergehungen das Blut verspritzt, und so mangelts ihnen daran für große Verbrechen.

Man mache mir immer den vergeblichen Einwurf: Man wird große Verbrecher eines grausamern, fürchterlichern Todes sterben lassen, als andere: aber sehe ich denn nicht den Straßenräuber durch das nämliche Rad hingerichtet, das die Knochen eines Ungeheuers zerquetscht, das der Meuchelmörder seines Vaters war? was geschieht ihm nun mehr, als dem andern? — daß man ihm die Hand abhaut, die diese unbegreifliche Missethat verübte — und damit ists alles? Das ist der ganze Unterschied der Strafe, die die Schwere des Verbrechens auszeichnen sollte?

Das nächste Mittel, das manche Gesetze ergreifen: der erste Schritt, den sie thun, führt gerade zum Tode: was können sie nun nach dem thun, wenn sie gleich überall mit dem Schwerte darein hauen? Sie mögen immer neue Todesarten erfinden; dieser Kunstgriff bleibt unwirksam.

Es liegt schon so in der Natur des menschlichen Herzens; der Missethäter sieht die Strafen in einer weiten, seinem getäuschten Auge oft kaum erreichbaren Ferne; und da sieht er nur den Tod, leicht, unabschreckend, nicht von Schmerz und Schande begleitet; Galgen und Rad zeigt ihm das dunkle Bild der Zukunft unter einerlei Gestalt; alles, was vor seiner Seele schwebt, ist der einzige Gedanke: Tod!

Wozu nun so viel Strenge? Um fruchtlos das Blut eines Bürgers zu verspritzen, der durch Schonung dem Vaterlande noch hätte nützlich werden können? um den Verfall der Sitten zu beschleunigen, indem so die wahren Kenntnisse über die Gerechtigkeit unserer moralischen Handlungen unrichtig und verdorben werden? um schlechtgesinnte Bürger zu reizen, daß sie durch List die Gesetze zu vereiteln sich bemühen, wenn sie sich gegen selbe zu ohnmächtig fühlen, sie mit Gewalt zu vertilgen? Die Strenge der Strafe gegen geringe Verbrechen schmeichelt ganz gewiß den größern, ungestraft durchzukommen. So machten es manche Gesetze, wie ein unkluger Arzt, der schnell eine leichte Wunde zuheilen will, und dadurch ein tödtliches Fieber verursacht.

Welch ein Widerspruch in unsern Sitten! Ich erstaune,

wenn ich mir uns Menschen denke. Wir, die wir das Leben über alles schätzen, die wir alles Angenehme, Liebenswürdige an uns ziehen wollen, die wir die Süßigkeiten des Lebens so gerne genießen; die wir, mit Blumen bekränzt, lobsingend über ersiegte Gefilde wandeln; wir, die wir eine so empfindsame, weiche, allen Gefühlen offene Seele haben, einen Geist, der aller Ideen empfänglich ist, — wir haben Gesetze angenommen, die im Stande sind, eine eiserne Stirn zu brechen und ein Herz von Erz zu spalten. Wir halten unsere öffentlichen Feierlichkeiten auf Würgestätten, wo noch das Blut der erschlagenen Bürger raucht. Diese sanfte, hüpfende Geschöpfe lechzen nach Blut, wie der reißende Tiger; sie, die keine Minute ihres Lebens für sich selbst bestehen können, die, von der Natur zur Gesellschaft angewiesen, nie des Umgangs mit ihren Mitmenschen entsagen können, diese Geschöpfe waffnet immer ein barbarisches Vorurtheil gegen sich selbst; den Dolch in der Hand, wüthen sie in ihr eigen Eingeweide, und leben im blutigen Kampfe. Ihre öffentliche gerichtliche Züchtigungen sind eben so menschenfeindlich grausam, als die mörderische Rache unter den Einzelnen; sie wollen ihre Abscheulichkeiten, ihre unnatürlichsten Morde mit der Macht der Leidenschaften entschuldigen; aber handelt ihre Vernunft so menschlicher; ist sie nicht eben so unbarmherzig und unerbittlich, als ihr Herz rachsüchtig und böse ist? Woher mag nun wohl dieser ungereimte Widerspruch kommen? Ich glaube, man kann keine gründlichere Ursache davon angeben, als jene, daß unsere Vorurtheile alt sind, und unsere Sittenlehre neu ist; daß wir eben so sehr für unsere Meinungen eingenommen, als wir auf unsere Begriffe unaufmerksam sind; daß uns die Begierde, mit der wir uns im Kreise nach dem goldnen Ringe des Vergnügens herumtummeln, aufhaltet, über unsere Bedürfnisse nachdenken zu können — und uns mehr daran liegt, zu leben, als uns zu beherrschen; kurz: unsere Begriffe sind geschmeidig, aber nicht gut; wir sind verfeinert, aber wir sind noch nicht einmal Menschen.

Doch welch ein ängstlicher Zweifel hält auf einmal den

Strom meiner Gedanken auf, mit dem mich ein zu wichtiger Gegenstand hinriß! Ich fürchte sehr, man wird mir meine Freiheit, mit der ich über diese Materie sprach, zum Verbrechen machen, und mir Mangel an Ehrfurcht vorwerfen, die wir den Gesetzen schuldig sind.

Allein, edle, weise Menschen! von eurem freien, hellen Geiste erwarte ich mein Urtheil; saget mir, habe ich die Gesetze gelästert, wenn ich sagte, daß sie noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht haben, auf den ich sie — selbst aus Achtung für selbe und Menschenliebe — zu stehen wünschte? Furchtsame, blödsinnige Menschen, sklavische Anbeter des Heiligthums alter Gewohnheiten und Vorurtheile; und ihr, grausame Wüthriche, die ihr das Gesicht der Gerechtigkeit mit einer finstern, schwarzen Wolke umgebt, und nur ihre mordende Rechte den zitternden Bürger sehen lasset — alle, alle, hört! ich erkläre es hier feierlich, so lange noch die peinlichen Gesetze bestehen, sollen sie mir immer heilig seyn; als Bürger des Staats, der sie zur Richtschnur unserer Handlungen anerkannt und bestätigt hat, werde ich immer Ehrfurcht dafür haben; noch mehr, es soll mir unverletzliche Pflicht seyn, auch meinen Mitbürgern Achtung für die Gesetze einzuflößen, aber als Menschenfreund, dem die Rechte der Menschheit eben so heilig seyn müssen, als jene der Gesetze, werde ich immer mit sehnlichstem Verlangen einer glücklichen Umstaltung, Verbesserung der Gesetze entgegen sehen.

Dieß war immer der heißeste Wunsch meines Herzens, und ich scheue mich nicht, ihn öffentlich zu gestehen; denn ich halte ihn für gut und gerecht, und bin von der hellen Denkart meiner Mitbürger, von der Weisheit, dem Eifer und der thätigen Liebe für das allgemeine Beste unserer Obrigkeiten und Gewalthaber der Gesetze so sehr versichert, daß ich mich nie bereden könnte, das öffentliche Geständniß einer solchen Wahrheit für gefährlich zu halten, unter der Regierung unsers weisen und gütigen Fürsten, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als das Wohl seiner Unterthanen, ist es sogar Pflicht, über einen so wichtigen Gegenstand der gesellschaft-

lichen Glückseligkeit die Wahrheit zu sagen; wenn aber im Gegentheile Tyrannei und Pöbelhaß meine Zunge gefangen hielten, so würde ich wohl meinen Wunsch in das Innerste meiner Seele verschließen, aber da würde er so lange leben, als ich selbst, so lange noch ein Blutstropfen in meinen Adern wallt und mein Herz schlägt; würde ich weinen und zum Himmel um Rettung seufzen, wenn ich das Blut meines Mitbürgers vergießen sähe.

Allein, wenn auch alle unsere Gesetze gut wären, sollte es denn ein Verbrechen seyn, zu denken, ob es nicht noch vollkommenere geben könne? Sollte uns die Hoffnung, das Verlangen selbst verboten seyn, sie nachzuahmen? Wird man denn nie die Ausgelassenheit, die alles unter die Füße treten will, von der Liebe zum Guten unterscheiden, die nur das Schädliche auf die Seite räumen will? Die Ausgelassenheit will das alte Gebäude nur einreißen, um auch das Gute, was noch daran war, in Schutt zu begraben, und an seine Stelle kein neues besseres mehr aufzuführen; aber die Liebe zum Guten ersetzt das Schlechte durch Gutes, oder das Gute durch was Besseres; die Ausgelassenheit zweckt nur nach Anarchie, die Liebe zum Guten nach Freiheit; die Ausgelassenheit verwirft alle Gesetze, und die Liebe zum Guten wünscht nur bessere.

Aber, ich weiß nicht, ist es Schwachheit oder Bosheit der Menschen, die beides, so sehr eines dem andern widerspricht, vermengt und unter einem Gesichtspunkt betrachtet. Jede Wahrheit, die das Gepräge eines kühnen und freien Geistes an sich trägt, ist für den Kleingeistigen ein Gegenstand der Furcht, und für den Boshaften ein Vorwand zu Beschuldigungen.

Diese Feigheit, diese falsche Ehrfurcht gegen alles, was sich durch Zeit und Unwissenheit geheiligt hat, ließen die Welt in den Irrthümern ihrer Kindheit ergrauen. Wie oft würde eine einzige Wahrheit, die das Vorurtheil in dem Kopfe eines wichtigen Mannes gefangen hielt, daß sie nicht bis ans Herz dringen konnten, der Menschheit ihr Schicksal erleichtert und das Loos von Nationen verändert haben?

O, meine Mitmenschen! fürchtet euch nicht, den Mund zu hohen, nützlichen Wahrheiten zu öffnen; aber fürchtet euch, zu schweigen, wo ihr um Erhaltung dessen, was dem Menschen das liebste, das theuerste ist, reden sollet; wir haben so viel für uns selbst zu thun, unsere Erhaltung, Ruhe und Glückseligkeit lassen uns keinen Augenblick Muße, uns mit minder wichtigen Dingen abzugeben; laßt uns also beständig für unser Bestes arbeiten und unsern Geist nicht mit unbedeutenden Gegenständen beschäftigen.

Doch — Dank dem Lichte unsers Jahrhunderts! — man spricht nicht erst seit heute von einer Reform unserer peinlichen Gesetze. Hat nicht unser letzter Fürst schon dieses ruhmwürdige Unternehmen angefangen? — Das bürgerliche und peinliche Gesetzbuch, das auf sein Gebot erschien, wird immer in den Herzen seiner Unterthanen der redende Beweis seiner Volksliebe bleiben, — wird ewig die brennende Flamme des Dankes in aller Bürgerherzen ernähren; das sind die wahren Eroberungen eines weisen und gütigen Fürsten. Sich die Erhaltung seiner Länder versichern, ist mehr, als neue erobern; das Leben seiner Unterthanen in Sicherheit setzen, ist mehr, als ein Heer von Tausenden schlagen und Millionen zu Gefangenen machen.

Messen wir mit einem philosophischen Blicke den Zeitraum von den finstern Jahrhunderten der Barbarei und Unwissenheit bis auf unsere gegenwärtige Zeiten — von den Jahrhunderten, wo noch die Feuer- und Wasserproben die Unschuld darthun mußten, bis auf unsere gegenwärtige Gesetzgebung, und wir werden sehen, daß die Wahrheit hundertmal größere Fortschritte gethan hat, als ihr noch zu machen übrig sind.

Doch dieser glückliche Zeitpunkt kann nicht mehr ferne von uns seyn, alles kündigt uns seine Nähe an; alles verspricht uns diesen glücklichen Umschwung der Gesetze. Noch in keinem Jahrhunderte wurde so viel über Sittenlehre und Tugend geschrieben. Wir haben jetzt die vortrefflichsten Werke über diese der Menschheit so einzig wichtige Gegenstände auf-

zuweisen, und, glückliche Zeiten! wir sehen auch allenthalben den Saamen reifen, den die edeln Verfasser derselben ausgestreut haben.

Weise haben die dicken Finsternisse, die seit Jahrhunderten die Wahrheit verhüllten, zerstreut und schufen Licht über den Erdball; sie verdrängten Unsinn und Vorurtheile und setzten die Vernunft und Menschheit in ihre ursprüngliche Rechte ein. Fürsten sehen nun, und ein philosophischer Blick entwickelt ihnen die Verhältnisse, die das Wohl der Staaten bestimmen, und die ehevor das geblendete Auge, in ein Chaos zusammen geworfen, nicht auseinander setzen konnte.

Schon hat es der Vernunft um ein merkliches gelungen, jene Eruditäten des menschlichen Verstandes aufzulösen, die die Unwissenheit der vorigen Jahrhunderte in sonst empfindsamen Seelen erzeugt hat; die Philosophie, die nun aus dem Schutte der Barbarei und der dickesten Unwissenheit, darin sie seit mehr als einem halben Jahrtausend begraben lag, wie vom Tode erstanden ist, warf schon einige Strahlenblicke der Wahrheit und Liebe auf die peinlichen Gesetze — zwar nur Blicke noch, und Hand durfte sie noch nicht ans Werk legen; noch durfte sie es nicht wagen, den Koloß fürchterlicher Rechtssprüche zu zertrümmern und aus den Trümmern ein schöneres Bild, eine Gottheit zu formen; noch durfte sie es nicht wagen, die Züge der Grausamkeit verjährter Vorurtheile zu vertilgen, und der unerbittlichen blinden Strenge Liebe und Schonung an die Seite zu setzen; ihre Schritte sind bedächtig und langsam, aber darum erreichen sie sicher und untrüglich den großen Zweck; so wie der Zeiger, der den Gang der Stunde bemerkt, wir bemerken ihre Fortschritte nicht, aber wir sehen sie kommen.

Schon danken wir einigen Edeln und Weisen unsers Vaterlandes die trefflichsten Werke über diesen Gegenstand, und die Zeit verspricht uns noch vollkommnere, denn ein gutes Buch gleicht einer Fackel, die tausend andern anzündet, und so sein Licht vervielfältigt, ohne selbst von seinem Feuer was zu verlieren. Vielleicht ist die Welt nicht mehr weit von dem glück-

lichen Zeitpunkte, wo sanftere und menschlichere Gesetze — Gesetze, die aus dem Munde der Weisheit und Liebe fließen, die Wunden heilen werden, die jene fürchterlichen Machtsprüche des Despotismus aus jenen finstern Zeiten der Menschheit versetzt haben.

Ha! wer weiß! wie weit sich unser Muth noch erheben kann? Vielleicht ahmen wir einst noch Rußlands große Kaiserin nach, die den Antritt ihrer Regierung durch Abschaffung der Todesstrafe zur unvergeßlichen Epoche machte; vielleicht wandert die Menschheit vom Eismeere in unsere südlichern Gegenden; vielleicht lernen wir erst vom Grönländer und Kamtschadalen, Menschen zu seyn. Bleibt doch bei diesem Gedanken stehen; er edelt, tröstet das menschliche Herz; wenigstens verwerft ihn nicht mit jener kindischen Uebereilung, die man euch in Betreff so vieler nützlicher Wahrheiten zur Last legen kann; untersuchet, forschet, wäget erst, ehe ihr euch dawider sträubet, und spielt doch nicht immer das böse Kind, das seine Amme schlägt, wenn es sie von der Milch entwöhnen will.

Der Mensch urtheilet nur durch Vergleiche von Sachen, die ihm in die Sinne fallen; er setzt die Gegenstände, die seine Betrachtung auf sich ziehen, nebeneinander; sieht, fühlt, prüft, vergleicht, wählt durch die Sinne, und das Resultat seiner Vergleichungen ist sein Urtheil; es ist so der natürliche Gang des menschlichen Verstandes; eine Strafe kann uns äußerst streng scheinen, indessen sie doch gewiß viel gelinder, als alle andere ist. Es ist daher unstreitig wahr, daß man die auffallende Schwere der Strafe mindern kann, wenn man die Grade ihres Abstandes von einer andern richtiger bestimmt; es ist ausgemacht, daß ein weiser Gesetzgeber die größten Verbrechen mit mäßigen und Menschen angemessenen Strafen würde hinlänglich züchtigen können, wenn er, von der gelindesten angefangen, nach einer Stufenfolge von Strafen, die jederzeit dem Verbrechen genau angemessen sind, fortführe.

Oder wollen wir uns so tief unter den Menschen herabwürdigen, daß wir uns gar nicht einer sanftern Leitung fähig glauben? Wollen wir gestehen, daß alle Gefühle von Ehre und

Schande, Tugend, Menschengröße, Würde des Herzens im Menschen verloschen sind, und daß der Mensch für menschliche Gesetze zu verdorben ist? Nein! ich kann mir kein Menschenherz denken, das dieser Gefühle ganz beraubt ist; vorzüglich das Gefühl von Ehre ist in jedem Busen zu finden. Welchem Manne ist die Ehre nicht das kostbarste, das heiligste? Und wir, die wir Gut und Blut für die Ehre hinzugeben geneigt sind, haben wir nöthig, für ein Verbrechen zu sterben? Ha, Menschen! laßt uns erst darüber erröthen!

Unterdessen, wenn man aber doch befürchten sollte, man möchte von dem höchsten Absprung von Strenge auf Strafloſigkeit verfallen, indem man dem Uebermaß der Härte der Strafe Einhalt thun wollte; wenn man die Gemüther nach und nach auf den Weg zur Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten zurückbringen wollte — nun so mag auch noch diese unerbittliche Todesstrafe bestehen, besolde man immer noch Menschen von der Würgarbeit ihrer Brüder, und lasse Schaffot und Rabenstein das Schreckenbild des Böſewichts bleiben; nur mäßige man zum wenigsten den Gebrauch dieser barbarischen Auftritte; man behalte sie sich als das letzte Zwangsmittel bevor, den Menschen durch Furcht zu bessern, wenn ihn nicht Abscheu vor dem Laster selbst zurückhält; man verweise sie auf die äußerste Gränze der peinlichen Gesetze, um ihnen nur die unverzeihlichsten Greuelthaten der Menschen zu überlassen und die Gesellschaft von Böſewichtern zu reinigen, die nur selten und einzig in ihrer Art sind, so, daß man ihrem Leben ohne Gefahr des Ganzen nicht schonen kann.

Wie würdig wäre diese Reform der Gesetze dem Menschenfreunde! Welch ein erhabener Gedanke! Ein Fürst, der Liebling seiner Nation, nahm das eiserne Joch barbarischer Gesetze von unsern wunden Schultern; unter seiner Regierung bekamen wir billigere und sanftere Gesetze! Müssen nicht bei diesem Gedanken aller Augen von Thränen der zärtlichsten Liebe, der höchsten Verehrung für einen so großen Fürsten überfließen?

Ein Monarch, der selbst jene Tugenden seiner würdig ach-

tet, die auch den gemeinen Mann in der einsamen stillen Hütte liebenswürdig machen; ein Monarch, den jedes Kind sich vom Himmel zum Vater, und jeder Bürger zum Freund erbitten würde; den jeder traulich lieben würde, wie seines Gleichen, und ihn verehren als seinen Herrscher; der Monarch, der, fern seine Bürger unter ein tyrannisches Joch zu schmiegen und sie mit Sklavenketten an seinen Willen zu binden — selbst dem Gehorsame noch einen gewissen Werth von Freiheit beilegen würde; der durch das natürliche Wohlgefallen, das gute Bürger an Erfüllung ihrer Pflichten finden, beinahe in jedem Herzen das Gesetz, das zum Dienste des Fürsten verbindet, würde vergessen machen. Der Monarch, der in jedem Falle als Mensch sich zu zeigen anfangen würde, und Mensch bliebe, bis Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes ihn den Scepter ergreifen heißen — der müßte es seyn der Göttliche — Mark Aurel oder Antonin, von dem wir Hülfe und Abnahme aller der gesellschaftlichen Uebel erwarten könnten, die, aus Vorurtheilen der Gesetzgebung, Mißbrauch der Religion, Verfall der Wissenschaften in den finstern, unphilosophischen Zeiten entsprossen, die gesellschaftliche Glückseligkeit vergiftet haben.

Welch ein herrlich Gemälde der menschlichen Glückseligkeit schwebt vor meiner Seele! Meine Phantasie, ganz von der süßen Idee eines so glücklichen Umschwunges der Sitten und Gesetze erfüllt, stellt sich diese große Revolution unter dem Emblem eines erhabenen, unsterblichen Monuments vor, das sich mitten unter den glücklichen Bürgern eines solchen Staates erhebt, und der laute Dank, das Jauchzen der Freude steiget aus jedem Herzen zum Himmel. Die Gerechtigkeit, die Religion, die Menschenliebe, und das ganze Gefolge gesellschaftlicher Tugenden umgeben und verherrlichen es, ein heiliges Schaudern der Ehrfurcht ergreift die Anwesenden bei ihrem Anblick; die seligsten Gefühle steigen in dem Herzen auf durch die himmlische Miene ihres Antlitzes und ihrer rührenden Gebärden. Im Hintergrunde erscheint das Laster in Fesseln, im Staub gebeugt, verzweifelnd, daß es ein Leben

mit sich herumschleppt, das zum Schmerzen verurtheilt ist und zu Vorwürfen des Gewissens, die noch grausamer sind, als Foltern und der schrecklichste Tod. Es wagt es nicht, aufwärts zu blicken, und wendet seufzend sein zerstörtes Angesicht von tugendhaften Bürgern weg, verflucht sein Leben, und ruft den Tod, den ihr die Menschheit versagt. In den Zügen dieser liebenswürdigen Tugend zeigt sich ein reizendes Gemische von Freude, feierlichem Schauder und Sanftmuth; zu ihren Füßen wirft es die mörderischen Werkzeuge, die ehedem Ströme von Menschenblut vergossen, und zeiget dem Laster mit ernster Miene die Werkzeuge nützlicher Arbeiten. Ueber diesem Bilde erhebt sich jenes eines weisen und wohlthätigen Fürsten; mit ernster Würde und einer liebevollen Miene, wie jene eines guten Vaters, der seine Kinder ohne Schwachheit, ohne grausame Strenge strafet, übergibt er der Unsterblichkeit seine peinlichen Gesetze.

Bei diesem Gemälde will ich stehen bleiben, und begnüge mich, meine Abhandlung mit den süßen Ideen zu schließen, die sie mir einflößte. —

Traurig verlasse ich eine Bahn, wo ich einen so großen Umraum noch unbetreten vor mir sehe; wo ich nicht mehr thun konnte, als gerade quer durchlaufen, ohne den großen wichtigen Raum auszufüllen, den ich hinter mir lasse; aber ich bin an den engen Gränzen der Zeit, und mehr noch — an den weit engern Gränzen meiner Kräfte; meine Fähigkeiten reichen nicht hin, alles zu fassen, was diese Materie Großes und Nützliches darbeut. Das bischen Wahrheit, was ich sagen konnte, habe ich aus dem innersten Grunde eines reinen, unbefangenen Herzens genommen, habe es ohne Galle, ohne Bosheit gesagt. Man wird diese Erinnerung zu einer Zeit nicht überflüssig finden, wo man seine Meinungen immer seiner Denkungsart muß an die Seite gesetzt wissen; wo man minder desjenigen wegen in Gefahr steht, als des Sinnes wegen, den man nach eines jeglichen bös- oder wohlmeinenden Auslegungsart heraus zu grübeln sucht.

Ich bin mir selbst Zeuge, daß ich immer, wenn ich einige Mißbräuche schildern wollte, der Vorsicht halber mich gedrungen sah, die Beispiele fern von mir aus der Fremde herbei zu holen; und ich warf nie einen Blick auf die Magistrate, in deren Cirkel ich die Freiheit hatte, Gutes zu thun, als um das Nachahmungswürdige in ihnen zu entdecken.

Unzähligemal, während ich an dieser unbedeutenden Schrift arbeitete, schätzte ich mich glücklich, in einem Lande geboren

zu seyn, zu wohnen und zu leben, wo ich keine der schwarzen Thaten, nicht jene unheilbare Bosheit, jenes tiefe, unersetzliche Verderben der Sitten, jene Vermessenheit und jenen Kunstfleiß in bösen Handlungen entdeckte, davon man in andern Ländern die entsetzlichsten Beispiele findet.

In unsern Städten herrschet Ordnung und Ruhe, und ich sah auf dem Lande oft auch in der elendesten Hütte Armuth und Tugend zusammen; ich drang in das Innerste der Familien, und so tief ich eindringen konnte, fand ich häuslichen Frieden, Eintracht der Herzen, und die Zwietracht wohnte nicht unter ihnen. Der Wanderer setzt unbekümmert und sicher seinen Stab auf unsern Heerstraßen fort, und der reichbegüterte Wagen des Handelsmannes reizt nicht die Habsucht zum mörderischen Raube. —

Ich bemerkte in den Sitten dieser Gegenden mehr Listigkeit als Bösartigkeit, mehr einzelne Zänke als Gewaltthätigkeiten, mehr Fehler als Verbrechen; mit einem Worte, zu wenig Kenntniß des Guten, und folglich zu viel Gleichgültigkeit gegen die Tugend; aber nicht Fertigkeit in Ausübung des Bösen. Es schien mir, als folgten wir, in Rücksicht anderer Länder, viel langsamer dem unvermeidlichen Verfall der Sitten.

Sieh, sagte ich zu mir selbst, das sind die unläugbaren Beweise einer weisen und sanften Regierung, und wenn wirklich noch nicht die Quellen des Verderbens ausgetrocknet sind, so leitet und zwingt doch wenigstens die Gerechtigkeit durch Ehrfurcht für die Gesetze diejenigen, die sie zu lieben aufgehört haben.

Wir sind alle Menschen und Freunde! Die Feierlichkeit des heutigen Tages, die wir dem Besten der Fürsten feiern, versammelt uns — im Tempel der Eintracht und Menschlichkeit; hier wollen wir den Bund erneuern, den Bund der Liebe, den wir unsern Mitmenschen schuldig sind — schwören wollen wir am Altare der Menschheit, unsere Brüder zu lieben und der Menschheit nützlich zu seyn!!

Stanford University Libraries
3 6105 012 790 247

AC33
.E4
v.3

	DATE DUE		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305